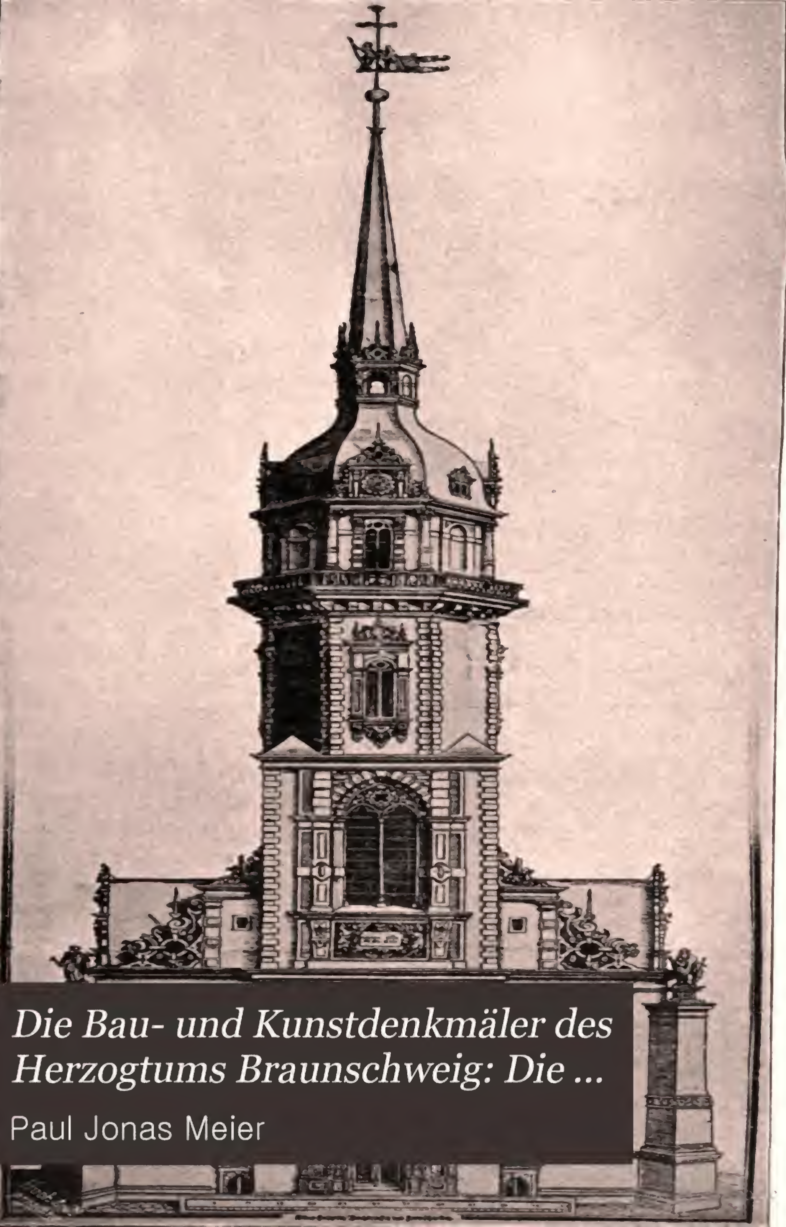


Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig: Die ...

Paul Jonas Meier

0

DIE BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DES

HERZOGTUMS BRAUNSCHWEIG

IM AUFTRAGE

DES HERZOGLICHEN STAATSMINISTERIUMS

BEARBEITET VON

PROFESSOR DR. P. J. MEIER

MIT BEITRÄGEN VON

DR. K. STEINACKER

III. BAND. I. ABTEILUNG

DIE BAU- UND KUNSTDENKMÄLER DER STADT WOLFENBÜTTEL

MIT 25 TAFELN UND 88 TEXTABBILDUNGEN

WOLFENBÜTTEL

VERLAG VON JULIUS ZWISSLER

1904



Herbergsschilder. Engestr. 25.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Allgemeines 1

I./II. Quellen und Literatur 1. — III. Stadtansichten 2. — IV. Pläne der Stadt und ihrer Umgebung 3. — V. Lage, Behörden, Einwohnerzahl u. VI. Namensformen 4.

Geschichte 4

I. Die Anfänge des Ortes bis zum Beginn des XVI. Jahrh. 4. — II. Wolfenbüttel unter Heinrich d. J. (1514—1568) 8. — III. Wolfenbüttel unter Herzog Julius (1568—1589) 11. — IV. Wolfenbüttel unter Herzog Heinrich Julius (1589—1613) 20. — V. Wolfenbüttel unter den späteren Herzögen 25.

Topographie 29

I. Grundrifs der Stadt in seiner geschichtlichen Entwicklung:

1. Die Stadt unter Heinrich d. J. (1514—1568) 29. — 2. Die Stadt unter Herzog Julius (1568—1589) und später 30.

II. Die Namen der Strafsen und Plätze:

1. Benennung nach Gebäuden, Örtlichkeiten usw. 33. — 2. Benennung nach inneren Eigentümlichkeiten und 3. Benennung nach den Gewerben 35. — 4. Besondere Benennungen 36.

Kirchliche Bauwerke 37

Hauptkirche Beatae Mariae Virginis 37

Quellen, Literatur und Abbildungen 37. — Geschichte 38. — Beschreibung des Inneren 44. — Desgl. des Aufseren 47. — Ausstattung: Hochaltar 57. — Taufbecken 58. — Kanzel 61. — Orgelprospekt 62. — Priechen 63. — Gemälde 64. — Kelche usw. 65. — Gegenstände in der Begräbniskapelle 66. — Glocken 67. — Die fürstl. Grabstätten 70. — Grabdenkmäler 73.

Kirche im Gotteslager, Garnison- und Trinitatiskirche 80

Quellen, Literatur und Geschichte 80. — Beschreibung des Inneren 81. — Desgl. des Aufseren 84. — Ausstattung: Altarwand und Kanzel 86. — Epitaphien und Grabplatten 87. — Glocken, Kelche usw. 89.

Johanniskirche 90

Quellen, Literatur u. Geschichte 90. — Beschreibung des Gebäudes 91. — Hochaltar 93. — Kanzel, Taufe u. Orgelprospekt 94. — Grabdenkmäler u. Grabsteine 95. — Kelche usw. 96. — Ölgemälde 97. — Glockenturm und Glocken 99.

[Longinuskapelle] 99

Friedhöfe 101

Seite

Weltliche Bauwerke öffentlicher Art 104
[Festungswerke und Tore] 104
Quellen, Literatur, Ansichten und Pläne 104. — Geschichte und Beschreibung: 1. [Festungswerke unter Heinrich d. J. 104. — 2. Desgl. unter Julius 108. — 3. Desgl. unter Heinrich Julius 113. — Desgl. im 30jährigen Krieg 116. — Desgl. unter August d. J. 117. — 6. Desgl. in späterer Zeit 119.] — 7. Abbruch derselben 120.
Das Herzogliche Schlofs 120
Quellen, Literatur, Ansichten u. Pläne 120. — Geschichte 121 — Beschreibung: 1—3. Heinrichsburg, spätmittelalterl. Burg u. Burg des XVI. Jahrh. 124. — Umbauten um 1700: Inneres 134. — Äufseres 136. — Hof 141.
Herzogliches Landeshauptarchiv (Faktorei, Justizkanzlei) 141
Grundrisse usw., Geschichte 141. — Beschreibung: Grundrifs 142. — Äufseres 144. — Gemälde 146. — Truhe 147.
Herzogliche Bibliothek 149
Literatur, Ansichten, Pläne und Geschichte 149. — Beschreibung: [I. Bibliotheksgebäude Augusts d. J. 151. — II. Neubau von 1706—1710 153.] — Ausstattung, Lessingdenkmal, Gemälde 158.
Ehemalige Herzogliche Kommisse 164
Geschichte 164. — Beschreibung 166.
Ehemaliges Herzogliches Zeughaus 167
Rathaus 171
Sonstige Gebäude usw. des fürstl. Hofhalts, der Regierung und der Stadt 174
1. Vorwerke 174. — 2./3. Fürstl. Lusthäuser und andere fürstl. Gebäude 175. — 4.—6. Grofse Schule, Ritterakademie, Altes Gericht, Dammühle 176.
Weltliche Gebäude privaten Besitzes 179
Steinbauten 179
Holzbauten 181

Bemerkung. Von K. Steinacker rühren her die Beschreibungen der Friedhöfe, des Herzogl. Schlosses (Aufseres), der Herzogl. Bibliothek (abgesehen von der Ausstattung), der Kommisse, des Rathauses, des Waisenhauses und besonders der weltlichen Gebäude privaten Besitzes.



Herbergsschild, Engestr. 25.



1. Wappen der Stadt Wolfenbüttel, Holzschnitzerei von 1609 am Rathaus.

Stadt Wolfenbüttel.

Allgemeines.

I. Quellen. Herzogliches Landeshauptarchiv in Wolfenbüttel: Geheimerats-Registratur Nr. 1182 ff. — Sammlung herzogl. Verordnungen. — Kopialbücher der Herzöge Heinrichs d. J., Julius, Heinrich Julius. — Dürres Regesten Bd. 92 (Hdschr. im Landeshauptarchiv). — Herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel: Häuserberichte von 1582/3 (Hdschr. 3060; 14. 22 August.) Bl. 29 ff. (abgedr. Braunschw. Jahrbuch I, 1902, 17 ff.). — Sammlung herzogl. Verordnungen. — Bege, Excerpta aus den Akten des Landeshauptarchivs (Hdschr. Nov. 6 von 1838. — Landschafts-Bibliothek in Braunschweig: Sammlung herzogl. Verordnungen.

II. Literatur. Rehtmeier, Braunschw.-Lüneburg. Chronik (Braunschw. 1722). — Havemann, Geschichte der Lande Braunschw. u. Lüneburg, 3 Bde. (Göttingen 1853 ff.). — v. Heinemann, Geschichte von Braunschw. u. Hannover, 3 Bde. (Gotha 1882 ff.). — Derselbe, Das herzogl. Schloß in W. (Bericht der Vorwerkschen Schule in W., 1881). — Merian, Topographie der Herzogtümer Braunschw. u. Lüneburg, (Frankfurt 1654) 270 ff. — L. C. Sturm, Architekton. Reise-Anmerkungen (Augsburg 1719) 5 f. u. Taf. A Fig. 2. — Hassel-Bege, Geogr.-statist. Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel u. Blankenburg (Brschw. 1802) I 310 ff. — Knoll-Bode, Herzogt. Braunschw. (2. Aufl., Braunschw. 1891) 241. — Reiske, historia Wolfenb. castri (Hdschr. von 1686 in der Herzogl. Bibliothek). — Woltereck, Chronikon der Stadt und Festung W. (Begräbnisbuch der Hauptkirche, herausgegeb. von Nolten, Helmstedt 1747). — Bege, Geschichte

der Stadt W (Vaterl. Archiv 1832, auch einzeln, Lüneburg 1832). — Derselbe, Chronik der Stadt W. (W. 1839). — Roloff, Ursprung d. Altstadt W. u. ihres Namens (W. 1845). — Derselbe, Geschichte und Beschreibung der Stadt W. (W. 1851, mit ausführlicher Literaturangabe). — Voges, Erzählungen aus der Geschichte d. Stadt W. (W. 1882). — Derselbe, Führer durch W. (2. Aufl., W. 1898). — P. J. Meier, Untersuchungen z. Geschichte d. Stadt W. (Braunschw. Jahrbuch I, 1902, 1 ff.). — Algermann, Leben usw. d. Herrn Juliussen, Herzogen zu Br. u. L., von 1598, mit Nachträgen von 1608 (abgedr. in v. Strombecks Feier der Julia Carolina zu Helmstedt, Helmst. 1822), 169 ff. — Die sonst benutzten Quellen und Literatur sind an den betr. Stellen angegeben.

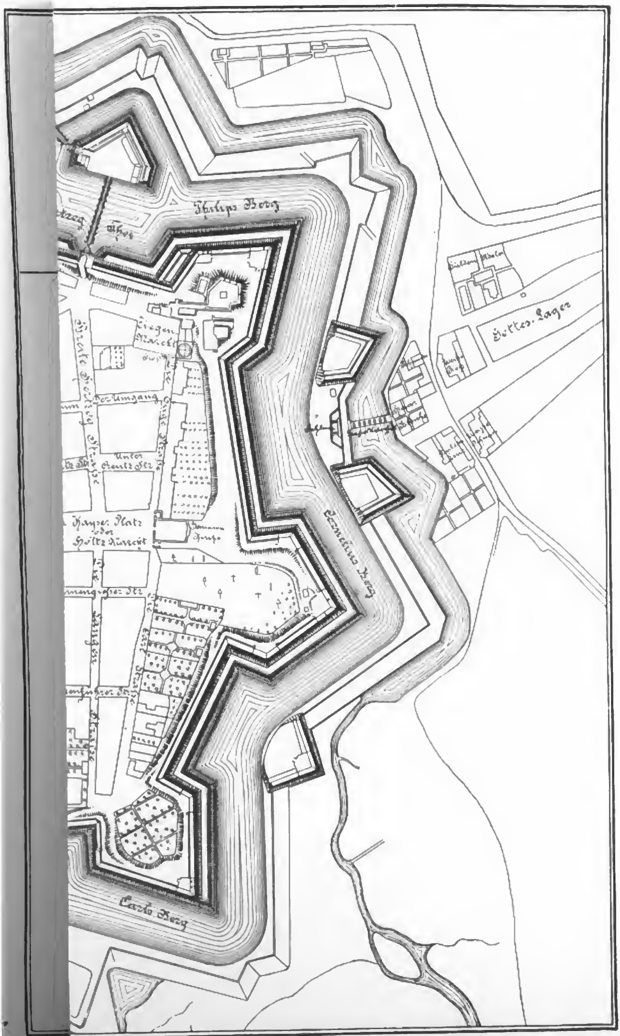
III. Stadtansichten. 1. Holzschnitt von L. Cranach d. Ä. oder nach einer Zeichnung desselben, die Belagerung Ws. im J. 1542 nach der Wirklichkeit darstellend, von 8 Stöcken gedruckt, nach dem einzigen Exemplar im Kgl. Kupferstichkabinet zu München abgeb. bei Hirth, Kulturhist. Bilderatlas II Bl. 578 ff. (vgl. Schuchhardt, L. Cranach I 161, II 285 Nr. 133, III 127 u. Zimmermann in Ztschr. d. Harzgeschichtsvereins XX [1887] 378, 2). Darnach ist die Darstellung mehrfach von Cranach und seinem Schüler Franz Timmermann in Hamburg auch in Oelgemälden wiederholt worden; ein solches von 1,45×2.08 m im Städtischen Museum zu Braunschweig, stark beschädigt und ergänzt. Weitere Nachbildungen sind: a) Holzschnitt (Nürnberger Flugblatt) von 39×57 cm in der Kupferstichsammlung des Herzogl. Museums zu Gotha (Mittelstück daraus abgeb. Tafel I), — b) desgl. in Seb. Münsters Cosmographie (S. 1047 der Aufl. von 1598), — c) Stich in Hortleder, Von d. Ursachen d. Teütschen Krieges Kaiser Karls V (II. Aufl. Gotha 1645) zu Buch IV, Kap. 40, 41 S. 1606. — 2. Radierung von 1641 (30×25 cm), von C. Buno mit Darstellung des allegorisch aufgeputzten Einzuges Augusts d. J. in W. und Ansicht der Stadt von NW, jedoch unter Verschiebung des Mühlentors in die Mitte der Nordseite, Herzogl. Museum; dieselbe Radierung, wenig verändert, in Gosky, Arbustum vel Arboretum Augustaeum (W. 1654) bei Bl. 230, dieselbe Darstellung verkleinert in Gosky Bl. 217 und in „Dreiständige Sinnbilder" usw., „ausgefertigt durch den Geheimen" (bei Gottfr. Müller in Braunschweig 1643, 2. Aufl. 1647, mit Stichen von Buno) Bl. p. — 3. Stich in Merians Topographie mit Südansicht der Stadt nach Bunos Zeichnung (70×23), auf $^2/_3$ verkleinert Tafel II; ähnlicher Stich Bunos bei Gosky Bl. 54, ferner Stich aus der Druckerei von J. Pet. Wolff Erben (35×28 cm), Herzogl. Bibliothek in W., Stich für Kaufmannsbrief von 1777 ($70^1/_2$×52 cm), bez. „Joh. Dorothea Philipp geb. Sysang" und „Aug. Ferd. Wiehe finxit", ebenda — 4. Stich mit derselben Ansicht (1.10×0.35 m) nach Zeichnung von F. B. Werner aus Breslau, 1729, Herzogl. Museum und sonst. — 5. Stich mit derselben Ansicht und nach derselben Zeichnung, aber auf 30×20 cm verkleinert, Privatbesitz. — 6. Stich mit derselben Ansicht (30×20 cm), von Werner, Herzogl. Bibliothek in W. — 7. Stich mit derselben Ansicht (15×9 cm), Herzogl. Museum. — 8. Stich mit der Nordostansicht

Tafel I.



Tafel II.




Philips Berg
Thor
Hütten. Lager
Ziegen Marckt
Der Umgang
Kayser Platz
oder
Holtz Marckt
Carlo Berg

der Stadt (25×18 cm) von J. G. Beck und genau übereinstimmend von Heckenhauer. — 9. Farbiges Aquatintablatt mit Ansicht der Stadt von N, von Salzenberg, Herzogl. Bibliothek in W. u. sonst. — 10. Verschiedene Darstellungen des Gesamtbildes der Stadt in Malerei und Zeichnung aus dem XIX. Jahrh.

IV. Pläne der Stadt und ihrer Umgebung. 1. Radierung (21×26½ cm) im Herzogl. Museum, mit Darstellung Ws. und des benachbarten Geländes aus der Vogelschau, sowie des Zuges des Herzogs Heinrich Julius gegen Braunschweig 1605 16/X. — 2. Desgl. (30×23 cm) ebenda mit derselben Darstellung; doch ist das Gelände bis einschl. Braunschweig und ein Brustbild des Herzogs hinzugefügt. No. 1 und 2 gehen auf eine gemeinsame Quelle zurück und weisen daher die gleichen Fehler auf. — 3. Desgl. (30½×21½ cm) auf der Herzogl. Bibliothek in W., von Wilh. Peter Zimmermann, mit ähnlicher Darstellung und der Belagerung Braunschweigs durch Friedrich Ulrich 1615. — 4. Stich (35½×27½ cm) mit Grundriß der Stadt nebst Umgebung und Darstellung der Belagerung durch Pappenheim 1627, aus dem Theatrum Europaeum. — 5. Desgl. (56×40 cm) von Amandus Gartner, mit gleicher Darstellung, Herzogl. Bibliothek in W. — 6. Radierung (42½×29 cm) bez. „S. Pap. P Jng." und gewidmet dem Feldmarschall der französ. Armee in Deutschland, Graf von Gebrian, mit sorgfältiger Darstellung der Belagerung Ws. durch Herzog Georg von Lüneburg 1641 $\frac{19}{29}$ VI (besonders deutlich der große Damm rechts und der kleine links des Flusses, sowie 3 nördlich davon liegende Schanzen), Herzogl. Bibliothek in W. — 7. Handzeichnung derselben Belagerung (26×26 cm), ebenda. — 8. Handzeichnung der Umgebung Ws. (45×61 cm) mit der Stellung der Lüneburger., ebd. — 9. Stich (32×24½ cm) mit Grundriß der Stadt und Darstellung des Treffens zwischen Kaiserlichen, Schweden und Lüneburgern 1641 $\frac{19}{29}$ VI, vom Artillerieoberleutnant Kluge, aus dem Theatrum Europaeum. — 10. Grundriß der Stadt in Handzeichnung des Zimmermeisters Cornel. Küster vor 1735 (1.47×0.88 m) auf dem Rathaus in W. — 11. Desgl. von A. Haake aus d. J. 1754 (1.80×0.94 m), ebenda, mit genauer Eintragung der Hofstellen. — 12. Linke Hälfte einer äußerst sorgfältigen farbigen Handzeichnung (77×51 cm) aus der Zeit vor 1749, mit der Heinrichstadt und Umgebung, die rechte Hälfte mit der Dammfestung nach verschiedenen Plänen des XVIII. Jahrh. ergänzt durch Oberstleutn. z. D. Gerloff (1902), Vaterländisches Museum in Braunschweig (wiederholt auf Tafel III.). — 13. Verschiedene Stadtpläne in Handzeichnung aus dem XVIII. Jahrh. von Gernreich (1753), Schöneyan (1784), Wiesener, Knigge usw. auf der Herzogl. Bibliothek in W., der Herzogl. Plankammer in Braunschweig und in Privatbesitz. — 14. Stich (38×23 cm) mit Darstellung der Belagerung Ws. durch die Franzosen 1761, „Nürnberg in der Raspischen Handlung", Herzogl. Bibliothek in W. — 15. Desgl. kleiner mit derselben Darstellung und ebenda in Gesenius Topograph. Sammlung Bd. II 436. — 16. Stich des Stadtplans gegen 1840 in Maßstab 1:2500, Verlag von Hartmann, jetzt J. Zwissler in W. — 17. Stadtplan in Lithographie von Meyer u. Stender (1899) in Maßstab 1:6000, ebenda.

V. Die Stadt Wolfenbüttel, unter 52° 10' nördl. Breite und 28° 12' östl. Länge, sowie 80 m über dem Meere, zu beiden Seiten der Oker gelegen, ist der Hauptort des gleichnamigen Kreises und als solcher Sitz der Kreisdirektion und des Amtsgerichts, zugleich aber auch, als frühere Residenz, der Sitz Herzoglicher Landesbehörden,[1] des Konsistoriums, der Bibliothek und des Landeshauptarchivs. Die Stadt, in der man noch heute die Heinrichstadt und den Stadtteil am Schloß unterscheidet, besitzt außerdem die Vorstädte Auguststadt im W und Juliusstadt (neuere Bezeichnung für das alte „Gotteslager") im O und enthält 3 lutherische, 1 katholische Kirche und 1 Synagoge, sowie ein Gymnasium usw. Von jetzigen Erwerbszweigen läßt sich die ausgedehnte Gärtnerei bis ins XVI. Jahrh. zurückverfolgen. Die Einwohnerzahl betrug nach Begé (Chronik S. 201) vor Verlegung des Hofes nach Braunschweig (1753) einschl. der Garnison etwa 13000, sank dann sofort auf etwa 9200 und bis zum J. 1776 auf etwa 5800, um dann langsam wieder bis auf 17873 (1900) zu steigen.

VI. Namensformen. ***Wulferes-*** (1118), ***Wulferese-*** (1130), ***Wulferis-*** (1142), ***Wulfere-*** (1174), ***Wulfer-*** oder ***Wolfer-*** (1160. 1305 usw.), ***Wefel-*** oder ***Wefle-*** (1304 usw.), ***Wulffer-*** (zuerst 1345) ***-butle*** oder ***-buttel***, d. h. Ansiedlung vermutlich eines Wolfher, wie schon Falke, Braunschw. Anzeigen 1748 No. 88—90 meint; vgl. auch Reiske, commentatio de Wolfb. nomine (Schulprogramm W. 1699) und Förstemann, Altdeutsches Namensbuch; wegen der Ortsnamensendung denselben, die deutschen Ortsnamen S. 85. 276.

Geschichte.

I. Die Anfänge des Ortes bis zum Beginn des XVI. Jahrh. Der Name Wolfenbüttel haftet nach der geschichtlichen Überlieferung für mehrere Jahrhunderte zuerst an der Burg, und diese muß ursprünglich rechts vom Hauptstrom der Oker, der Grenze der Diözesen Hildesheim und Halberstadt, gelegen haben, da eine Urkunde des Papstes Johann XXIII. 1415 vom ***castrum W. Halberstadensis diöcesis*** (Rehtmeier, Kirchenhistorie I, Beil. S. 66) spricht, während später der Hauptarm des Flusses Burg und Stadt trennte, aber auch der eigentliche Burggraben das Schloß zur Linken liegen ließ, ohne freilich an den Diözesanverhältnissen dadurch noch etwas zu ändern. Die Ortsnamensendung ***-büttel*** macht jedoch ebenso, wie die Eigenart des umliegenden Geländes die Annahme unmöglich, daß der Ort gleich von Anfang an eine Burg gewesen sei (Braunschw. Jahrb. I, 1902, S. 1 f.); denn die Endung ***-büttel*** bezeichnet stets eine friedliche Niederlassung und gehört auch spätestens dem VI. Jahrh., d. h. einer Zeit an, die mittelalterliche Herrenburgen überhaupt noch nicht kannte. Andrerseits schließt aber das sumpfige Gelände gerade in der Umgebung des Schlosses auch wieder eine eigentlich bäuerliche Dorfansiedlung aus, und es wird daher anzunehmen sein, daß Wolfenbüttel ebenso, wie das 10 km unterhalb gelegene Eisenbüttel — es sind die beiden am meisten nach S vorgeschobenen -büttel — als Wassermühle gegründet war. Eisenbüttel ist bis auf den heutigen Tag nie

etwas anderes gewesen, und auch die noch bestehende Damm- oder Schloß-mühle in Wolfenbüttel scheint stets ihre ursprüngliche Lage beibehalten zu haben. Wir müssen uns diese Mühle auf einer natürlichen Erhebung denken, die westlich hart an den Fluß stieß, aber auch sonst rings von Wasser umgeben war. Freilich wären Eisenbüttel und Wolfenbüttel dann in dieser Gegend die ersten Wassermühlen gewesen, die sonst erst durch Karl d. Gr. ins Land kamen. Aber die Nordsachsen aus dem Lande zwischen Elbe- und Wesermündung, die Gründer der Orte auf -büttel, konnten die römische Erfindung dieser Mühlen sehr wohl auf dem Wasserwege von den Niederlanden und dem Rhein her früher kennen gelernt haben, als die Binnensachsen. — Auf derselben Erhöhung, auf der die Mühle Wolfenbüttel lag, oder auf einer dicht dabei befindlichen Erhebung wurde dann später die Burg erbaut, auch sie, als eine echte Wasserburg, auf allen Seiten durch den Fluß geschützt. Als erster Besitzer der Burg, nach der er sich auch nannte, erscheint um 1100 Widekind, ein Ministeriale der Brunonen, die ihn offenbar damit belehnt hatten und selbst als die Erbauer der Burg anzusehen sind, und wir dürfen vermuten, daß deren Gründung so gut, wie die der Burg Dankwarderode in Zusammenhang steht mit jener wichtigen Neuerung König Heinrichs I., der in den Zeiten der Ungarneinfälle neben den längst bestehenden Indolfingischen Pfalzen oder Gutshöfen im Herzogtum Sachsen die ersten Herrenburgen als Stützpunkte für die Verteidigung des Landes anlegte und sie mit den Pfalzen, die ihre wirtschaftliche Grundlage bilden sollten, in die engste Verbindung brachte. Auch für die Burg Wolfenbüttel ist ein solcher Gutshof anzunehmen. Ja es begegnen uns in der näheren Umgebung der Burg eine ganze Reihe von herzoglichen Vorwerken: Das Rote im N auf der Flur der Wüstung Lecheln, das freilich erst im Anfang des XVII. Jahrh. angelegt zu sein scheint, das Graue im W (auch das Neue Vorwerk am Fümmelser Teich genannt), der Schäferhof in der Vorstadt Gotteslager — die beiden letzten am Ende des XVI. Jahrh. oft als die derzeit einzigen erwähnt — und das „Alte Vorwerk auf dem Damme" in unmittelbarster Nähe der Burg, das allein wohl für deren Frühzeit in Betracht kommt, aber 1530 Raum für ein bürgerliches Wohnhaus hergeben mußte und damals, wie es scheint, aufgegeben wurde. — Die Nachkommen des oben genannten Ministerialen Widekind, die sich später nach Wolfenbüttel, Peine und der Asseburg nannten, blieben im Besitze Wolfenbüttels und wechselten nur den Lehnsherren; nach dem Aussterben der Brunonen (die Markgräfin Gertrud starb 1117) war dies erst Lothar von Süpplingenburg, dann (seit 1137) die Welfen. Es scheint jedoch, als hätte der Grund und Boden doch nicht zu deren oder ihrer Vorgänger Ganzeigen gehört, da die Burg wenigstens 1429 (Sudendorf, UB der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg III Nr. 113) als herzogliches Lehen der Abtei Gandersheim bezeichnet wird, der ja auch die „Mark Denkte" im S der Burg gehörte.

Zweimal aber haben die Welfen mit ihren eigenen Lehnsmännern um die Burg kämpfen müssen; das erstemal, als Ekbert II. von Wolfenbüttel, einst im J. 1171 von Heinrich d. L. zum Schützer seiner Familie und zum Vorsteher des herzog-

lichen Gesindes eingesetzt, im Sommer 1192 zu den Feinden seines Herrn übergegangen war. Heinrichs gleichnamiger Sohn und Graf Bernhard von Wölpe bestürmten die Burg mit eigens dazu hergerichteten Maschinen und Werkzeugen, zwangen ihren Verteidiger, Ekberts Bruder Gunzelin, schon am vierten Tage zur Übergabe und zerstörten das Schloß durch Brand. Wann Wolfenbüttel wieder aufgebaut wurde, wissen wir nicht; jedenfalls geschah es noch in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh.; denn kaum hatte eben jener Gunzelin, der gewaltige Reichstruchseß, die Augen geschlossen (1254 oder 1255), da ging der fast noch im Knabenalter stehende Herzog Albrecht wiederum gegen das mächtige Ministerialengeschlecht vor, um vor allen Dingen Stadt, Burg und Grafschaft Peine, auf die er selbst Ansprüche erhob, den Erben Gunzelins und dem Stift Hildesheim zu entreißen, und richtete seinen Angriff zuerst auf die Burg Wolfenbüttel, die im Juli 1255 nach dreitägiger Belagerung fiel. Die Braunschweigische Reimchronik (Deutsche Chroniken II 558) berichtet darüber V. 7070 ff.:

dhe leyz dhe vurste balt
albetalle brechen sidher
unte werphen nidher
muren, torne unz an dhe grunt
und al daz dha buwes stunt.

Erst Heinrich der Wunderliche hat dann die Burg, die denen von Wolfenbüttel für immer entrissen blieb, im J. 1283 unter Beihilfe z. B. der Klöster des Landes neu aufgebaut; aber jetzt begann sie bald die bevorzugte Residenz der älteren Linie des welfischen Hauses selbst zu werden. Man darf wohl die Erneuerung der Burg mit der Tatsache in Zusammenhang bringen, daß die von Halberstadt und Leipzig herkommende, nach Braunschweig, Hildesheim, Minden, Köln führende Heerstraße, anscheinend in jener Zeit, bei Wolfenbüttel einen neuen Übergang über die Oker gewann. In älterer Zeit hatte der Weg über Osterwieck, Hornburg und Kissenbrück geführt, bei diesem letzten, schon früh nachweisbaren Ort (s. dort) auf einer Brücke den Kisse genannten Bach und mittels doppelter Fähre bei Ohrum die Oker überschritten. Wahrscheinlich diente nun schon damals die Burg zum Schutz dieses Überganges und des wohl damit verbundenen Zolles; aber da die örtlichen Verhältnisse für einen solchen bei Wolfenbüttel ebenso günstig lagen, wie bei Ohrum, so empfahl es sich, die Straße unmittelbar bei der Burg über den Fluß zu führen. Urkundlich erwähnt wird dieser neue Zug der Heerstraße freilich erst 1346 (Sudendorf aaO. II 166), wo von den beiden Zöllen und dem Geleit zu Wolfenbüttel die Rede ist. Aber daß er schon früher vorhanden war, scheint sich aus einem anderen Umstande zu ergeben. Wir können den Lauf der Leipziger Straße, die übrigens bald nach Erwerbung des Ortes Hessen (1343) über diesen geführt und von dem bischöflichen Hornburg abgelenkt wurde, in der Stadt Wolfenbüttel durch das Kaisertor, die Reichen-, d. h. Reichesstraße, die 1658 genannte *via regia* zwischen Markt und Mühlenstraße und die Mindener Heerstraße vor dem Mühlentor noch jetzt genau feststellen; sie mußte naturgemäß die wasserfreien Er-

hebungen des sonst sumpfigen Geländes benutzen und deshalb von jeher unmittelbar neben der hochgelegenen Marienkapelle entlang ziehen, die genau die Stelle der jetzigen Hauptkirche einnahm. Die Marienkapelle aber, die ich mir nur als Kapelle für die Reisenden erklären kann, wird bereits 1301 genannt, gelegentlich ihrer gleich sehr stattlichen Begabung mit vier Hufen. Wahrscheinlich lag dicht dabei die eine der beiden Zollstätten, mit der dann Herberge und Wirtschaft für die Reisenden verbunden gewesen sein wird, denen der Durchzug durch die Burg nicht zu jeder Tageszeit erlaubt sein konnte. Für den Gebrauch des Hofes scheint die vom Schloß weiter entfernte Marienkapelle jedenfalls niemals bestimmt gewesen zu sein, noch dazu, da eine Schloßkapelle nicht lange nachher, im J. 1315, in der Longinuskapelle gegründet wurde; andrerseits kann jene aber auch für die Bewohner des Dorfes Lecheln nicht gut gedient haben. Denn obwohl sie sich auf dessen Feldmark befand, lag doch auch das mit Pfarrkirche versehene Dorf selbst ziemlich weit von ihr entfernt. Dagegen wissen wir urkundlich, daß sowohl das Schloß mit der Longinuskapelle, als die Marienkapelle allmählich eine große Anziehungskraft auf das Dorf ausübten. Im J. 1460 gab Bischof Gerhard von Halberstadt den wenigen Bewohnern des Dorfes, die einzeln vor dem Schlosse Wolfenbüttel in den Grenzen der Pfarre zu Lecheln wohnten, die Erlaubnis, die sacra in der zu demselben Sprengel gehörigen Longinuskapelle sich reichen, ihre Toten aber auf dem Kirchhofe der Marienkapelle bestatten zu lassen. Ausdrücklich ist ja hier nur von einer Ansiedlung in der Nähe des Schlosses, also doch wohl von den Anfängen der späteren Damm-Vorstadt die Rede, aber, wenn die betreffenden Bewohner den Kirchhof bei der Marienkapelle benutzten, so muß damals auch hier, auf der Stelle der späteren Heinrichstadt, eine Ansiedlung bestanden haben. Und auf eine frühe Bedeutung der Marienkapelle läßt auch der Umstand schließen, daß Bischof Ernst von Halberstadt bereits 1395 die Gründung eines Kalands genehmigt, der mit ihr verbunden war und die Pfarrer von 13 umliegenden Dörfern zu ihren Gründern zählte. Freilich mag die Ansiedlung beim Schlosse und bei der Longinuskapelle eine Zeitlang den Vorrang vor der anderen besessen haben. Denn wenn die Longinuskapelle 1315 und 1388 ihrer Lage nach nicht bloß „bei dem Schlosse Wolfenbüttel", sondern *in dammone prope W.* bezeichnet wird, und 1315 zugleich von der Kurie für den Kaplan und von einem Stoben dort die Rede ist, so scheint bereits damals eine Art Ansiedlung unter dem Namen „Damm" bestanden zu haben. Und wenn ferner Herzog Heinrich d. Ä. um 1500 kleine Groschen mit dem Bildnis des heiligen Longinus, des Schutzpatrons der Kapelle auf dem Damm, hat schlagen lassen, so können wir kaum um die Schlußfolgerung herumkommen, daß diese Ortschaft, wenigstens vorübergehend, bereits Marktrecht gehabt hat, obwohl ausdrücklich von einem solchen, und zwar zugleich für die Heinrichstadt und den Damm, erst im Privileg von 1570 (s. S. 11) die Rede ist, und aus dessen Wortlaut geschlossen werden müßte, daß die Verwandlung der Burg und des Damms in eine Festung durch Heinrich d. J. eine Wiederaufhebung des Marktrechts für den

Damm nach sich gezogen hätte. Bürgerliche Wohnhäuser auf dem Damm werden 1468 und 1499, eine dortige Herberge 1503 genannt; auch befand sich dort, wie oben erwähnt ist, ein herzogliches Vorwerk. Jedenfalls darf man behaupten, daß zwei Umstände, sich gegenseitig bedingend und fördernd, dazu beigetragen haben, daß in der Nähe der Burg Wolfenbüttel allmählich eine Stadt entstand: Die erst häufige, seit 1432 aber stetige Benutzung des Schlosses als fürstliche Residenz und die Bedeutung des Ortes als Straßenübergang.

Nachgetragen muss noch werden, daß das von Heinrich dem Wunderlichen erbaute Schloß stets zu dem braunschweigischen Teil des Gesamtherzogtums gehörte, aber nach dem Tode Magnus' II. (1373) durch Otto den Quaden von Göttingen den rechtmäßigen Eigentümern, Magnus' Söhnen entrissen wurde, bis es dem ältesten von diesen, Herzog Friedrich, 1381 gelang, die Burg durch List wieder zu gewinnen. Dann hat noch einmal, und zwar innerhalb der Braunschweiger Linie des welfischen Hauses ein Streit um die Burg stattgefunden, als Herzog Heinrich der Friedfertige, von dem abwesenden Bruder Wilhelm als Schützer über dessen Familie eingesetzt, 1432 Wolfenbüttel durch Verrat nahm, die eigene Schwägerin daraus vertrieb und nun das Schloß auch erfolgreich gegen den Bruder behauptete. Die Bedeutung Wolfenbüttels als Residenz und fester Sitz stieg in dem Maße, als die Herzöge die Stammburg Dankwarderode inmitten der mächtigen Stadt Braunschweig mieden; seit 1495 wurde der betreffende Teil der welfischen Lande sogar nach Wolfenbüttel benannt.

II. Wolfenbüttel unter Heinrich d. J. (1514—1568). Als eigentlicher Gründer der Stadt, die freilich erst beträchtlich später ihren Namen dem Schlosse entnahm, ist der Sohn Heinrichs d. Ä., Heinrich d. J., zu betrachten. Dessen erste, bereits 1515 nachweisbare Tätigkeit bestand darin, eine Absicht seines jäh aus dem Leben gerissenen Vaters auszuführen und die Burg mit dem davorliegenden „Damm" in eine Festung zu verwandeln (s. „Festungswerke"). Es war dies um so notwendiger, als die deutschen Fürsten damals ganz allgemein begannen, den beständigen Wechsel des Aufenthalts gegen das dauernde Hofhalten in einer Hauptburg zu vertauschen und gleichzeitig Land- und Hofgerichte, weltliche und geistliche Verwaltungsbehörden mit zahlreichen Beamten einzusetzen, die in der Nähe des Landesherrn sein mußten. Im Gegensatz zu seinem Vater aber wandte Heinrich d. J. sein Hauptaugenmerk nicht ausschließlich auf den Damm, ja vielleicht sehr viel mehr, als auf diesen, auf die Ansiedlung bei der Marienkapelle.

In einem Gesuch an Kaiser Rudolf II. von 1578 23/V (Schottelius, de singul. in Germania iuribus 317), in dem die Bitte um Bestätigung der neuen herzogl. Vorrechte für die Heinrichstadt geäußert wird, spricht Herzog Julius davon, daß die ältere Linie seines Hauses bei der Teilung das fürstliche Hoflager nach der Burg Wolfenbüttel verlegt, daß aber der Raum, den diese geboten, für die herzogl. Räte und Diener, geschweige denn für fremde Gäste nicht ausgereicht und daher des Herzogs Vater, aber auch der Großvater „vor und neben dem fürstlichen Schloß und Vestung W." auf ihrem und seinem Eigentum den fürstlichen gewesenen

Dienern und anderen Leuten vergönnt hätten, „daß sie zu ihrer Notdurft und Gelegenheit etliche vor der Vestung liegende Teiche, Morast und Gesumpf ausfüllen und darauf, auch andere ledige Örter mehr ihre häuslichen Wohnungen erbauen mögen; darzu sich von Jahren zu Jahren immer mehr Leute darzu gefunden, und es also erweitert worden, daß solche Vorgebäu an der Vestung vorlängst den Namen der Neustadt bekommen.“ Schon 1529 muß diese Stadt als solche bestanden haben; denn damals sollte ein neues Haus erbaut werden „am Ort (Ecke) der neuen Straße nach U. L. Frauentor“. Weiter nennt eine Verordnung von 1533 als Bestandteile des Gesamtortes: „Im Schloß, vffen Thām und zu unser lieben Frauen.“ 1538 wird sodann eine Gildeordnung und 1540 ein Haus- und Burgfriede gegeben, namentlich aber am 13. April 1540 das erste Stadtpriviteg (ungenügend abgedruckt bei Bege S. 30f.) erteilt. Dieses enthält fast ausschließlich Polizeivorschriften in bezug auf Beleuchtung der Straßen, Reinigung der Steinwege vor den Toren der Bürger, Vorsicht mit Feuer und Licht, Ruhe auf den Straßen, Hilfe in Feuersgefahr, Anmeldung der Fremden, Haltung des Viehs usw., bestimmt aber auch, daß die Bürger Wehrpflicht auszuüben und vor dem herzogl. Großvogt, sowie vor den Bürgermeistern den Eid zu leisten hätten, sowie daß die Festung nachts gegen die Stadt geschlossen zu halten sei.

Sehr bald brach aber ein jähes Verhängnis über die junge Stadt herein. Die jahrelangen erbitterten Streitigkeiten Herzog Heinrichs d. J. mit den Schmalkaldischen Bundesfürsten und den beiden Städten Braunschweig und Goslar hatten schließlich in einem für den Welfen höchst ungünstigen Augenblick zur Eröffnung der Feindseligkeiten geführt. Nachdem der Absagebrief am 17. Juli 1542 abgesandt war, und die Braunschweiger wenige Tage später ihre grauenvollen Zerstörungen in den Klöstern Riddagshausen und Steterburg verübt hatten, begannen die Verbündeten in den ersten Tagen des August die Belagerung des Schlosses und der Stadt, die als eine Festung ersten Ranges galten, und am 9. deren Beschießung. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen hatte sein Lager am rechten Okerufer nördlich von der Stadt in der Nähe des damals schon wüsten Dorfes Lecheln, Landgraf Philipp von Hessen das seinige im Westen am linken Ufer unweit Fümmelse aufgeschlagen, und die Braunschweiger drohten von Südosten. Schon nach wenigen Tagen der Beschießung, am 12. August, mußte sich der Großvogt Balthasar von Stechow, der die Burg für den nach Landshut entwichenen Herzog verteidigte, ergeben. Die Burg wurde sofort von den Feinden besetzt und mit 200 Knechten belegt. Als Heinrich d. J. dann 1545, wiewohl vergeblich, Wolfenbüttel dem sächsischen Oberst Bernhard von Mila wieder abzunehmen versucht hatte, und am 20. Oktober desselben Jahres bei Nordheim in die Hände der Feinde gefallen war, wurden die Festungswerke 1546 geschleift und auch die Burg so verwüstet, daß von dem mittelalterlichen Bau eigentlich nur der Südflügel und ein halbrunder Mauerturm im Osten bis in spätere Zeiten erhalten blieb, Heinrich d. J. aber nach seiner Rückkehr (1547) ein ganz neues Schloß aufführen mußte, das dann erst sein Sohn vollendete. Auch die Stadt war

schwer mitgenommen. Im Oktober 1545 mußten die Bürger „zu U. L. Frauen in der Neuenstadt zu Wolfenbüttel“ an den Schmalkaldischen Bund ein Gesuch um Wiederaufbau ihrer in der Fehde abgebrannten Häuser einreichen, das auch wenige Tage später durch Philipp von Hessen in günstigem Sinne beantwortet wurde. Aber die Zahl der Bürger scheint gerade in der Neustadt infolge des Krieges erheblich zusammengeschmolzen zu sein. Eine Aufstellung der Bewohner von 1548 zählt an Hauswirten auf dem Damm (Räte, Kanzler, Bürger und Witwen zusammengenommen) 38, an Bürgern zu U. L. Frauen aber nur 27 und an Häuslingen 18, eine undatierte, aber etwa aus derselben Zeit stammende Aufstellung auf dem Damm 37 Hauswirte, 21 Knechte „vf beidenn thornnen“ (des Mühlen- und Dammtors), 43 herzogliche Diener in den einzelnen Häusern und 12 auf dem Vorwerk, dagegen in U. L. Frauen sogar nur 23 Bürger. Zugleich aber erfahren wir, daß 1548 bereits 20 Gärten nach Gr. Stöckheim und 16 nach dem Kurzen Holze (im SO der Stadt) zu lagen, das erste Zeugnis für die noch jetzt vor Wolfenbüttel blühende Gartenkultur.

Wie wir sahen, schwankte die Bezeichnung der Stadt (Zu U. L. Frauen oder Neustadt) damals noch, bis gegen Ende der Regierung Heinrichs d. J. der Name Neustadt ausschließlich gebraucht wurde. In einer Verordnung aus dem J. 1540 wurden, abgesehen vom fürstlichen Hoflager, rechtlich von dieser Stadt unterschieden der Damm und der herzogliche „Garthof“ vor dem Mühlentor, in einer solchen von 1565 (bzw. 1563) der Damm und die beiden ausgelegenen Herbergen und Krüge; doch haben auch alle diese tatsächlich als Bestandteile der städtischen Gesamtanlage zu gelten. Auf der Cranachschen Darstellung der Belagerung von 1542 ist die Stadt bereits von Wall und Wassergraben umgeben und besitzt nach N zu ein Tor, dem aber auf der nicht sichtbaren Ostseite von Anfang an ein zweites für die hier von Linden her mündende Leipziger Straße entsprochen haben muß; (s. S. 6 u. 30). Der Umflutgraben und mit ihm der Umriß der Stadt Heinrichs d. J. hat sich bis heute in dem inneren Okerkanal erhalten, jedenfalls kam sie in diesem Umfang auf Herzog Julius, und es ist kaum anzunehmen, daß Herzog Heinrich nach der Rückkehr in sein Land, außer der dringend nötigen Erneuerung der Dammfestung, nun auch eine Erweiterung der Neustadt vorgenommen hätte; stak er doch nach seines eigenen Sohnes Ausspruch in so großen Schulden, daß er sich beim Blasen vom Hausmannsturm vor den Gläubigern am liebsten verkrochen hätte.

Erst gegen das Ende seiner Regierung läßt sich eine ganz merkliche Hebung der jungen Stadt feststellen; am 12. Juli 1567 verlieh ihr der Herzog nämlich die niedere Gerichtsbarkeit; Bürgermeister und Rat der Neuenstadt vor dem Damm und der Festung Wolfenbüttel erhielten das Recht, jährlich drei oder „nach Gelegenheit“ vier Gerichte zu halten und „die Geldbußen und Brüche, so in der Neustadt außerhalb der hohen Obrigkeit und des fürstlichen Burgfriedens fallen möchten, zur Bau- und Besserung ihres gemachten Steinwegs, und was sonst in der Neustadt zu gemeinem Nutzen künftig nötig werden möchte“, zu verwerten.

Selbst eine Erweiterung der Stadt hat Heinrich d. J. schließlich noch geplant gehabt, ohne daß er sie freilich hätte ausführen können. In einem Schriftstück des Jahres 1581, in dem Herzog Julius erörtern läßt, daß alle seine, der Stadt Braunschweig verdächtigen Maßnahmen zur Hebung und Verstärkung Wolfenbüttels nur eine Ausführung von Absichten seines Vaters bedeuteten, heißt es auch: „Do auch H(erzog) H(einrich) . . . . lenger gelebt hatte, wolte ehr noch den ocker Veldt mitnemen uber der Heinrichsstadt bis an die Schefferey," (das fürstliche Vorwerk im Gotteslager), „hoher, weiter und ferner mit der obgedachten Stadt hinaus gerucket sein", um jederzeit des Okerstroms mächtig sein zu können. Indessen hat Julius im J. 1580 geäußert, daß sein Vater wohl gern erfahrene Kriegsleute in der Stadt gehabt hätte, daß aber in der Tat darin nur ein Haufen loser Buben ansässig gewesen wäre, und so hätte Heinrich d. J. „Schleusen schlagen und lieber Fische denn Huren und Buben" in Wolfenbüttel haben wollen.

III. Wolfenbüttel unter Herzog Julius (1568—1589). Wir haben uns die „Neustadt" vor dem Schlosse Wolfenbüttel, wie sie Julius beim Antritt seiner Regierung vorfand, als ein kleines Landstädtchen mit meist armseligen Häusern in unregelmäßig angelegten Straßen vorzustellen. Den Charakter einer Residenz, die der Bedeutung des Herzogtums und seines Fürstenhauses entsprach, erhielt sie erst durch Herzog Julius, und wenn auch dessen Pläne zur Erneuerung der Stadt bei seinem Tode noch lange nicht vollendet waren, ja August d. J. nach den Zerstörungen des 30jährigen Krieges die Arbeit seines großen Vorgängers z. T. von neuem wieder beginnen mußte, so ist dennoch Julius als der eigentliche Gründer der Stadt zu bezeichnen, wie sie durch die Jahrhunderte hindurch bis heute bestanden hat. Die umfassende Tätigkeit des Herzogs beginnt schon sehr bald nach der Thronbesteigung. Am 7/VIII 1570 gibt er einer Verordnung (abgedr. im Nachtrag z. Feuerordnung, W. 1738, S. 24, 3) die nähere Zeitbestimmung: „an welchem Tage die ersten Flöße, nachdem wir dies Jahr uns und unserm Land und Leuten zu Nutz und gutem ein Floßwerk aus dem Harz gestiftet und angerichtet, vom Harz herunter vor der Heinrichstadt (d. h. der Neustadt Heinrichs d. J.) ist angekommen", und wenn auch dieses Floßwerk in der Tat eine allgemeine Bedeutung besitzen sollte, so kam es doch unzweifelhaft in erster Linie der Stadt Wolfenbüttel zugute. Dieselbe Verordnung des Jahres 1570 verleiht dieser aber auch unmittelbare Vorteile, die bereits weitere Pläne des Fürsten ahnen lassen. Zur Zeit Heinrichs d. J. und bisher unter Julius hatte — so sagt die Verordnung — „der vielfältigen sorgsamen und gefährlichen geschwinden Läufte" wegen sowohl die Neustadt, als die Hauptfestung Wolfenbüttel auf dem Damme „des gemeinen Auf- und Abgangs halber in fleißige Hut genommen" werden müssen. Da diese Zurückhaltung des Verkehrs aber für die Haushaltung der Bürger und fürstlichen Räte unangenehme Folgen gehabt hatte, so verleiht nunmehr der Herzog dem Rat und der Gemeinde Neustadt sowie den Einwohnern auf dem Damme zwei offene, freie Jahrmärkte (für den 8. Mai und 4. November, die 1584 auf vier vermehrt wurden) und zwei Wochenmärkte (für Mittwoch und

Sonnabend). Den Fremden und Einheimischen, die diese Märkte besuchen, wird — außer den Juden, den mit Reichsacht Belegten, den Feinden des Herzogs und den Landesverbannten — freier Pass, Ein-, Auf- und Abzug gewährt; nur sollten sich diese dem Haus- und Burgfrieden, sowie der Haus- und Vestordnung fügen, auch nicht unter dem Scheine solches Marktes auf die Hauptveste, die vielmehr ausgeschlossen sein sollte, heimlicherweise und ohne Erlaubnis eindringen. Zugleich aber erhält die Stadt zu Ehren Herzog Heinrichs, der gleich seinen Söhnen Karl Victor und Philipp Magnus dort bestattet war, den neuen Namen Heinrichstadt und ein besonderes Wappen (s. Abbildung 1), das auch in der Verordnung abgebildet und beschrieben wird. Eine wichtige Ergänzung aber der Verordnung von 1570 bildet die von 1571 21/IV (Nachtrag aaO. S. 20, 2). Erteilte jene bestimmte Rechte, so sah diese eine ganz wesentliche äußere Hebung der Stadt vor. Als Grundlage eines weiteren Vorgehens dient zunächst die Bestimmung, daß die herzoglichen Haus- und Festungsräte in Gemeinschaft mit den Bürgermeistern und Ratsherren der Heinrichstadt sich von jedem Bürger und Einwohner Kopien der diesen durch Heinrich d. J. verliehenen Belehnungs-, Begnadigungs- und Erbverschreibungen über Häuser, Äcker, Wiesen und Gärten — die für das herzogliche Archiv zurückbehaltenen Entwürfe waren vermutlich 1542 verloren gegangen — geben lassen sollten. Die Herzöge hatten nämlich im Laufe der Jahrhunderte die ganze Feldmark des nunmehr wüsten Dorfes Lecheln, zu der auch ganz Wolfenbüttel gehört hatte, an sich gebracht, so daß sie Grundherren auch der Heinrichstadt waren und sich von jedem Haus und Hof Grundsteuer entrichten ließen. Indem sich der Herzog weiter aber auf das Privileg von 1570 bezieht und auf den oben erwähnten Plan seines Vaters zurückgreift, hat er zum besten seiner selbst und der Stadt im Sinne, diese „in etwas zu extendieren, größer zu erbauen und zu befestigen, dadurch auch die Straßen und Häuser legen zu lassen, damit nach Zeit und Gelegenheit sich darin mehr Leute niederlassen", bemerkt aber, daß „darin allerhand lose Kuffen und kleine böse Feuernester, die wohl sonst in andere Wege könnten geordnet werden, daß also gleichförmige Häuser einer Weite und Höhe, auch räumige, schnurrichte Straßen gebaut werden könnten", und befiehlt daher, solche Feuernester „aufzubrechen und an die Örter, alda es unserer Veste und Amt Wolfenbüttel gelegen sein will, solche Baustelle wieder anzuweisen". Die neuen Straßen sollten alle auf die „Veste Wolfenbüttel laufen und in Besichtigung wesentlich gehabt werden", zugleich aber Vorkehrung zur Anlage von guten Herbergen für die Gesandten des Kaisers, der Fürsten, Herren und Städte, für die Landsassen, Händler und wandernden Leute, sowie zur Abhaltung von Kreis-, Land-, Hof-, Gerichts- und anderen „gütlichen Handlungstagen" getroffen werden. Schließlich werden die Besitzer alter Häuser aufgefordert, solche im Unvermögensfalle an Leute zu verkaufen, die Vermögen und Lust zum bauen haben, oder sie abzubrechen und mit dem Wiederaufbau bis auf bessere Zeit und Gelegenheit zu warten. Ein medaillonartiger Bleiguß im Budapester Museum zeigt auf dem schön verzierten

Rande außer welfischen Wappendarstellungen die Umschrift: ***Anno 1571 durch HI*** (Monogramm des Herzogs Julius) ***die Heinrichsstat angeordnet vnd befreiet wart, alles weilandt seinen geliebten Hern Vatern zv Ehren vnd den ritterlichen Adel zv Gnad,*** ein deutlicher Beweis, welche Bedeutung für die Entwicklung der Stadt der Herzog selbst seinem Privileg von 1571 zuschrieb.

Die Ausführung aller dieser umfassenden Pläne können wir freilich erst vom Jahre 1570 an verfolgen, aber in der Zwischenzeit war der Herzog, wie es scheint, bemüht, die nötigen Vorbereitungen dafür zu treffen. Zwei gleichzeitige Berichte über die Häuserbewegung in Wolfenbüttel (abgedr. Braunschw. Jahrb. I, 1902, 17 ff.) zeigen uns, daß Herzog Julius, bevor er an die Anlage neuer Straßen und die Aufführung neuer Wohnhäuser in der Heinrichstadt ging, erst den Platz für einen neuen Stadtteil, die Juliusstadt, im Osten der ersten anwies und hier die Straßen abstecken ließ. Er erreichte dadurch, daß die Bürger der Heinrichstadt, denen ihre bisherigen Grundstücke beim Umbau der Stadt genommen werden mußten, sich sofort in der Juliusstadt wieder ansiedeln konnten.

Es war ferner die Absicht des Herzogs, Heinrichstadt und Juliusstadt — oder, wie es in jenen Berichten heißt, die alte und die neue Heinrichstadt — gemeinsam mit Festungswerken zu umschließen, außerhalb dieser Festung aber, der sich im W die Citadelle, auch Haupt- oder Dammfestung genannt, anschloß, im O eine offene Handelsstadt „Zum Gotteslager" anzulegen, die den Ansiedlern größere Freiheit gewährte, als eine geschlossene Festung, und in der sich daher, wie Algermann bezeugt, die Handelsleute mit Vorliebe niederließen. Beide Neuschöpfungen des Herzogs, die Juliusstadt und das Gotteslager, erscheinen — entgegen den abweichenden Angaben bei Merian — gleichzeitig bereits im J. 1576 und erhielten damals auch ihre ersten Wohnhäuser. Aber man darf annehmen, daß Julius schon vorher die Festungswerke, die für die Stadt bestimmt waren und die sie von der Vorstadt im O trennen sollten, namentlich das mächtige Kaisertor (vermutlich schon 1571 in Gebrauch genommen), vielleicht auch die Bollwerke des Karls- und Philippsberges mit den Kurtinen ausgeführt hatte. Jedenfalls sehen wir den Herzog in den Jahren 1572 und 1573 mit dem Festungsbau beschäftigt, und zwar damals mit der zeitgemäßen Erneuerung der Südwerke in der Citadelle, während freilich die Vollendung der Nordseite der Juliusstadt erst für das Jahr 1578 bezeugt ist (s. Näheres unter „Festungswerke").

In den Jahren 1576 bis 1582 sind nun nach Angabe des ersten der oben genannten Berichte von 1582 6/XI an Wohnhäusern errichtet: in der Juliusstadt 26, im Gotteslager 17, vor dem sog. Heinrichstadttor im N der Stadt 2, vor dem Mühlentor, bezw. zwischen dem alten inneren und dem neuen äußeren Mühlentor (und zwar diese erst seit 1577) 23, dazu einige „Pomeiben" (herzogl. Schenken z. T. wohl auch Zollhäuser) und Wohnhäuser an verschiedenen Stellen, aber nur 6 Häuser in der Heinrichstadt, während der zweite Bericht von 1583 25/II im ganzen 80 neu erbaute Häuser angibt. Die geringe Zahl der Bauten in der Heinrichstadt erklärt sich daraus, daß die Bautätigkeit des Herzogs

für diese mehr darin bestand, die alten Häuser abzureißen um vorerst Raum für die geplanten neuen breiten Straßen und Plätze zu gewinnen, und daß erst Heinrich Julius diese Lücken ausfüllte. So mußte Julius 1579 7/VII dem Grafen Friedrich von Württemberg-Mömpelgard von einem Besuch abraten, da die Heinrichstadt abgebrochen sei. Es war aber doch nicht leicht, die Bürger zu bestimmen, die alten Häuser niederzureißen und an anderer Stelle sich anzubauen, und es ist uns der amtliche Bericht über eine am Pfingstdienstag (24/V) 1580 im Freien abgehaltene Versammlung derselben aufbewahrt, in der ihnen Julius den schon vor 4 Jahren gegebenen, aber nur anfangs beachteten Befehl, die Häuser „auf der pfaffen strassen vnd dan den strich am Teich hienan" zu beseitigen, durch den Kanzler wiederholen lassen und dann selbst auf den stattlichen Vorrat an Baumaterialien hinweisen muß, der für Neubauten zur Verfügung stände, in der er sich aber auch bereit erklärt, die Leute, die überhaupt nicht neu bauen, sondern lieber wegziehen wollten, für ihre Häuser zu entschädigen oder solchen, die nur augenblicklich dazu nicht imstande wären und die inzwischen zur Miete wohnen könnten, den Mietzins für ein Jahr zu zahlen. Der Herzog ersucht dann auch das fürstliche Ratskollegium, daß es dem Großvogt und den Hauptleuten antragen solle, sich Häuser in der Heinrichstadt zu erbauen, in der Hoffnung, daß dann auch andere ansehnliche Leute folgen würden; aber das Protokoll der betr. Sitzung von 1582 25/I zeigt, welche Schwierigkeiten auch bei diesen bestanden.

Immerhin darf nicht bezweifelt werden, daß der neue, noch jetzt erhaltene Grundriß der Heinrichstadt (s. unten S. 30 ff.) bereits Herzog Julius seine Entstehung verdankt, ja wir dürfen bei dem ausgesprochen niederländischen Charakter, den jener zeigt, mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Entwurf des Stadtplans von dem Antwerpener Bauingenieur Wilhelm de Raedt herrührt, der schon 1574 für den Herzog tätig war und von ihm 1575 fest angestellt wurde (s. unter „Festungswerke" und Braunschw. Jahrbuch II, 1903, 118).

Der größeren Sicherheit wegen und namentlich zur Beruhigung ängstlicher Gemüter erbat Julius am 23. Mai 1578 für seine „neu befreite" Heinrichstadt und die ihr erteilten Privilegien durch das S. 8 genannte Gesuch die kaiserliche Bestätigung und forderte dann durch zwei Flugblätter von 1579 22/I und 1584 21/VIII (abgedr. Rethmeiers Chronik 1051 ff.), die er in deutscher, lateinischer und französischer Sprache verbreiten ließ, überall innerhalb und außerhalb Deutschlands die Leute zur Niederlassung in Wolfenbüttel auf. Sie wenden sich an Personen jeglichen Standes, an Grafen, Freiherrn und Adlige, an Kaufleute und allerlei Handwerker und zählen die Verdienste auf, die sich der Herzog auf geistigem und volkswirtschaftlichem Gebiet errungen hat und die auch für die Zukunft das beste erwarten lassen. Wer sich in Wolfenbüttel niederläßt oder hier geboren wird, soll von Zoll, Dienst, Bürgerschaft, Taxe und Schatz befreit sein und, soweit sich dies mit seinem Stande verträgt, „auf freifeilen Kauf" bauen, badern, schlachten und Handel mit Lebensmitteln treiben. Eine gerichtliche Festnahme

wird auf die Kapitalverbrechen beschränkt, darf aber sonst nur nach richterlicher Erkenntnis erfolgen; 1584 wird noch gesagt, daß nur der Herzog, nicht aber ein städtischer oder herzoglicher Beamter Gebot und Verbot oder höhere Rechtsprechung über „Burggesesse und Sattelhöfe" haben soll, die von Adligen, begüterten Kriegsleuten und Gelehrten anzulegen wären. Niemand von vornehmem Stande kann zum Kampf gegen seinen bisherigen Landesherrn oder sein Vaterland gezwungen werden, jeder darf aber anderen Herren im Kriege dienen, soweit diese nicht gegen Kaiser, Reichsstände oder Landesfürst gerichtet sind, und genießt am Hofe bestimmte Vorrechte. Auch die Erlaubnis eines Epitaphs aus Marmor, Alabaster, schwarzem „Dutz", aus Messing und Kupfer, sowie die Bestimmung wegen Ehrenhändel, die an besonderen Plätzen, unter Zuziehung von Schiedsleuten auszutragen sind, richten sich an den Adel; 1579 wird noch besonders auf das fürstliche Begräbnis in der Marienkirche und die Gräber der für ihren Fürsten gefallenen Ritter hingewiesen, so daß man darauf rechnen konnte, in vornehmer Gesellschaft der Auferstehung am jüngsten Tage entgegenzusehen. Und von ganz besonderer Bedeutung ist ein anderes Vorrecht, das gleichfalls für hohe und niedrige Adlige, „die seien Böhmen, Österreicher, Franzosen, Dänemarker, Engelländer, Lothringer, Schotten, aus dem Lande Sachsen, Beyern, aus den Siebenzehnlanden, zu Burgundien, Niederlandt, Hollandt und Seeland, Meißen und aus dem Kurfürstentum Maintz," gelten sollte und das solche „Nationen" im Auge hatte, „die wegen Religion beschwert wurden"; es besteht darin, daß auch Papisten und Calvinisten auf ihren gefreiten Sattelhöfen, in aller Stille freilich, ohne daß sich eine besondere Gemeinde bildete oder eine Einwirkung auf Lutheraner versucht würde, ihre Religion ausüben könnten. Ohne Zweifel hängt hiermit der auffallende Name „Gotteslager" für die östliche Vorstadt zusammen, der zugleich beweist, daß sich Julius bereits 1576 mit diesem Toleranzgedanken trug. Jedenfalls sollten die Andersgläubigen sonst in keiner Weise hinter den Lutheranern zurückstehen, vielmehr beiden in der Heinrichstadt „nach Rutenzahl 3 unterschiedliche Höfe, als ein gepflasterter Vorhof, Garten und Misthof längig ins Gevierte, item ihre Brau- und Backhäuser, Pferdeställe, Strohscheunen, Warenhäuser, Korn- und Mehlboden, Schlachthäuser, Fleisch-, Bier-, Wein-, auch Speisekeller, Küche und Marstall, auch Kohlgarten nach Rutenzahl um die Gebühr, nach eines jeden Standes Gelegenheit ausgewiesen werden, so lang und weit, als solches der Kapital- und Heinrichstädtischen Veste zum zuträglichsten und nützlichsten sein mag, und sollen ihnen zum Bau die Materialien, als Stein, Kalk, Holz, Eisen, Blei und Lehm, das 100 mit 4 zu verzinsen, vorgestrecket werden;" selbst der Schiefer zum Dach aus den herzogl. Gruben wird frei gegeben und nur der Hauerlohn, sowie die Wagegebühr (1 Mariengroschen) und der Transport berechnet. Die einzigen Abgaben, die sonst zu entrichten waren, bestanden in dem „Grundgeld" von jeder Behausung und in der Brau- und Backgebühr. Eine Verordnung von 1584 23/VII weist dann auch die herzoglichen Beamten an, den Ansiedlern die Baumaterialien zu der ausdrücklichen Bedingung zu liefern, daß die betr. Bauten

bis zum nächsten Michaelismarkt, dem ersten im Gotteslager, fertig sein müßten. Übrigens sicherte auch ein an die Ansiedler persönlich gerichtetes Privileg von 1579 jedem Grafen 1000, jedem Freiherrn 700, jedem vom Adel 500, jeder „Kompanie und Gesellschaft, auch Kontor und Jubeliren" 1000 fl. (zu 20 Mariengroschen) zu und versprach für jedes erbaute Haus 1000 fl. in Geld oder in den von Julius „erfundenen Bergarten und Waren".

In dem zuerst genannten Privileg von 1579 ist nur von der „Alten und Neuen" oder von der „befreiten Heinrichstadt" die Rede, in einer Verordnung von 1579 9/V aber außerdem von „derselben diversen Vorstetten." Damit sind wohl bereits die Ansiedlungen gemeint, die in der obengenannten Versammlung von 1580 durch den Herzog näher bezeichnet werden: die „Halberstädtische Straße vor dem Kurzen Holz" (sö von Wolfenbüttel), die „Zellische Straße im neuen Sachsen" (vor dem Lechelnholz, der sog. Alte Weg), „die Mindische Straße auf dem neuen Sachsen" (im W der Zellischen, im wesentlichen am sog. Juliusdamm) und das „Neue Hessen" (bei der „Spitze am Sunder", vorm Mühlentor), die meist an die Standorte der schmalkaldischen Fürsten im J. 1542 erinnern und für Julius Vater ein „herrliches und rühmliches Epitaph" sein sollten. Die an letzter Stelle genannte Vorstadt ist nun offenbar gemeint mit der Straße, die der Herzog wohl in demselben Jahr (das Datum 12/VIII 15.. ist in dem Schriftstück nicht ganz ausgefüllt) vor dem Mühlentor von der Pomeiba bis an den Schlagbaum beim Fümmelser Teich ausmessen läßt, damit hier auf einer Strecke von 2731 Schuh für Handwerker jederseits 35 Häuser von 40 F. Länge und 25 F. Breite, zu denen der Herzog je 59 Stück Holz liefern wollte, errichtet und dazu 35 Höfe mit Platz für Viehställe angelegt würden.

Fehlt in den erwähnten Schriftstücken von 1579/80 das doch seit 1576 schon nachweisbare Gotteslager, so tritt dies seit 1582 um so stärker in den Vordergrund. In einem „Notabene" vom 16. September d. J. wird nämlich erwogen, 12 benachbarte Dörfer, Fümmelse, Thiede, Gr.-Stöckheim, Leifferde, Atzum, Dahlum, Ahlum, Linden, Neindorf, Kissenbrück, Ohrum und Halchter, desgleichen die vier Klöster Riddagshausen, Steterburg, Heiningen und Dorstadt in die „zukünftige befreite Handelstadt Gotteslager an der Heinrichstadt der neu amplierten Festung" zu verlegen, und zwar sollen die Klöster zur Dotation der 4 Fakultäten der Juliusuniversität verwendet werden, deren Verlegung von Helmstedt hierher der Pest wegen gleichfalls in Aussicht genommen wird, und die zwischen Oker und Nette erbaut werden soll. Jeder Fakultät war zugleich eine Kirche, ein Schlafhaus für die Stipendiaten, aber auch eine vollständige Wirtschaft zugedacht. Die Dorfstätten sollten dagegen zu Teichen gemacht und unter sich durch Kanäle verbunden werden. Julius rechnete auch darauf, daß jeder Prinz seines Hauses, der im Besitz eines Bistums sei — dies war bei Heinrich Julius und später auch bei Philipp Sigismund der Fall — einen reich ausgestatteten fürstlichen Hofsitz anlegen möchte, und daß ein Domstift mit 24 Domherren errichtet werden könnte. An anderer Stelle erfahren wir, daß der Herzog auf 1600 Häuser im Gotteslager

rechnete, während die Heinrichstadt ihrer nur 400 enthalten sollte. Indessen war die Ausführung des ganzen, übergroß angelegten Planes erst für die Zeit in Aussicht genommen, wenn die Okerschiffahrt bis nach Schladen und Wülperode fertig gestellt sein und sich mit ihrer Hilfe gewisse Mineralien und Materialien im Handel besser verwerten lassen würden. Daß der Plan nicht etwa nur vorübergehend in Frage kam, sondern dauernd erwogen wurde, sehen wir weiter aus den letztwilligen Bestimmungen des Herzogs vom J. 1583, die den Nachfolgern ganz besonders die Vollendung aller dieser Gedanken ans Herz legen; das Gotteslager sollte mindestens der Stadt Braunschweig gleichkommen. 1584 wurde schließlich bestimmt, daß im Gotteslager an der Sophienstraße — wohl nach Julius' Stiefmutter genannt — auf beiden Seiten jenseits der dortigen Kommisse im ganzen 38 Handwerkerläden in der Weise einzurichten seien, daß der ganze Markt damit „beschlossen“ werden könnte.

Auf dieses ganz anders geartete Gotteslager nimmt nun das oben (S. 14) erwähnte zweite Privileg vom J. 1584 Rücksicht, das z. T. ganz ähnliche (und dann bereits berührte) Bestimmungen enthält, wie das erste von 1579, aber auch zahlreiche neue bringt, wie sie den inzwischen veränderten Verhältnissen entsprachen. Während früher nur von ganz offenen Vorstädten an den Heerstraßen die Rede ist, soll das neue Gotteslager, unbeschadet seiner Eigenart als einer offenen Handels- und Gewerbestadt, doch mit Toren und Zugbrücken sowie mit einem aufgeworfenen trockenen Graben (natürlich nebst Wall) versehen werden. Besondere Vorrechte werden den in- und ausländischen Kaufmanns-Gesellschaften nach Maßgabe der in Antwerpen üblichen Privilegien versprochen, aber es sollen auch Ländereien der beiden herzoglichen Vorwerke, des Grauen vor dem Mühlentor und des vor dem Kaisertor zu Acker-, Vieh- und Gartenwirtschaft gegen Erbenzins und Weidegeld in Pacht gegeben werden, ein Versprechen, das freilich 1588 zugunsten der alten Untertanen etwas verändert wurde. Um den Handel zu heben, werden 4 Jahrmärkte je am 14. Januar, April, Juli und Oktober, sowie 2 Wochenmärkte am Dienstag und Freitag angesetzt, die aber mit denen in der Heinrichstadt nicht zu verwechseln sind; sie sollten zunächst vom Oktober ab vor dem Kaisertor beim Kommißhause des Gotteslagers abgehalten werden. Die Untertanen werden angewiesen, Lebensmittel, die sie verkaufen wollen, nicht mehr, wie bisher, an fremde Örter, sondern zu „feilem Kauf“ nach dem Gotteslager zu schaffen, und alle Kaufmannswaren sollen unverzollt eingehen und nur bei der Wiederausfuhr aus Stadt oder Land einer Abgabe unterliegen; wie Algermann (S. 190) mitteilt, hatte sich der Herzog sogar Ochsen und Pelzwerk für diese Märkte aus Polen verschrieben. Hat sich dann erst auf die Einladung des Herzogs hin eine Gemeinde wirklich gebildet, so sollen ihr mit Hilfe der Vornehmsten aus ihrer Mitte, sowie der Geistlichen, der herzoglichen Räte und Landstände Gesetze und Polizeiordnung, desgleichen auch Vorrechte gegeben werden, wie sie im allgemeinen den „Ahn- und Seestädten“ zustehen. Dem Rat der neuen Heinrichstadt zum Gotteslager, der aus allen Zünften und Gilden zu wählen sein

würde, werden die Untergerichte zugesichert, doch so, daß der 3., 4. oder 5. Pfennig der gerichtlichen Strafgelder, wenigstens bis auf weiteres, dem Herzog zufällt.

Wenn dann weiter in dem Privileg gesagt wird, durch das Gotteslager sollten die Wanderstraßen zu Roß, Fuß, Wagen und Wasser gehen, so muß hier einerseits an die oben erwähnten großen Heerstraßen, die durch das Gotteslager führten, dann aber auch daran erinnert werden, welche weitgehenden Absichten Herzog Julius auch in bezug auf die Wasserstraßen verfolgte. Er hatte, wie gleichfalls oben angegeben war, gleich in den ersten Jahren seiner Regierung das Floßwerk auf der Oker angelegt und dann im Jahre 1574 durch Wilh. de Raedt (s. S. 14) nach etwa einjähriger Arbeit die „Juliusstauung", d. h. vermutlich die Schiffbarmachung des Flüßchens Nette (Altena) vollendet, das bereits 1575 mit flachen Schiffen befahren wurde, die 30 bis 40 Fuder Steine von Eitzum her tragen konnten. Weiter aber hatte der Herzog durch de Raedt und andere alle Wasserverhältnisse zwischen Wolfenbüttel und dem Harz, sowie die zwischen Oker und Elbe prüfen lassen und dabei festgestellt, daß die letzten beiden Flüsse durch einen schiffbaren Kanal miteinander verbunden werden könnten. Auf Grund des noch erhaltenen Gutachtens (abgedr. Braunschw. Magazin 1898, 36ff.) erfolgte 1575 23/VII die Anstellung de Raedts als eines „Wasser- und anderen Baumeisters, Ingenieurs und Dieners," und es wurde mit ihm ausgemacht, daß er die große „Juliusschiffahrt", deren Ausführung das Land abgelehnt hatte, mit Hilfe einer Aktiengesellschaft zu Ende bringen sollte. Ja als sich die Stadt Braunschweig auf das heftigste gegen eine Verlängerung der Schiffahrt bis zum Cyriakusberg und der Stadt auflehnte, trug sich Herzog Julius mit der Absicht, einen Kanal anzulegen, der Braunschweig im Bogen umging und es ihm ermöglichte, unterhalb der Stadt wieder den natürlichen Flußlauf zu benutzen und mit Aller und Weser in Verbindung zu treten.

Im Anschluß an das Privileg von 1584 wird schließlich in einer Verordnung von 1585 26/VI nochmals die Bezeichnung der neuen Handelstadt: „Heinrichstadt zum Gotteslager" als einzig geltende amtliche ausdrücklich eingeführt und weiter bestimmt, daß die Alte und Neue Heinrichstadt unter dem neuen gemeinschaftlichen Namen „Juliusfriedenstätte" als neben jener Handelsstadt liegend zu bezeichnen sei, der dann bisweilen noch die Angabe „am Okerstrom" oder „bei der Juliusschiffahrt am Okerstrom" hinzugefügt wird. Diese Benennung war aber viel zu lang und zu gesucht, um je volkstümlich zu werden; sie mußte daher z. B. 1586 unter Androhung von $^1/_2$ Heinrichstädtischen Mark Strafe nochmals eingeschärft werden, und wenn seitdem alle amtlichen Schreiben des Herzogs Julius in der oben angegebenen Weise datiert werden, so unterscheidet doch die ebenso datierte herzogl. Feuerordnung von 1585 im Text nach früherer Gewohnheit wieder Heinrichstadt und Gotteslager, von denen in anderen gleichartigen Verordnungen noch die Juliusfriedenstadt oder -stätte, d. h. die durch Julius angelegte Neue Heinrichstadt weiter unterschieden wird. Gleichwohl hielt selbst

Heinrich Julius in den ersten Jahren seiner Regierung an der amtlichen Namensgebung seines Vaters fest.

Das hier geschilderte Vorgehen des Herzogs erfolgt in zwei deutlich geschiedenen Absätzen. Zuerst handelt es sich fraglos nur um eine leicht verständliche Hebung seiner Residenzstadt, durch die er niemand schädigen will, und um eine Ausnützung der natürlichen Gaben des Landes, in diesem Fall namentlich der Wasserläufe, um die fürstlichen Einnahmen zugunsten des ganzen Herzogtums zu steigern und zugleich die Frohndienste zu erleichtern. Erst das immer mehr sich spannende Verhältnis zu seiner „Erb- und Landstadt" Braunschweig, wie er sie zu ihrem größten Verdruß bezeichnete, trieben den sonst so nüchtern denkenden, klug alles berechnenden Fürsten zu einer unmöglichen Anspannung seiner Kräfte. Herzog Julius hatte sich bereit finden lassen, die schon lange mit Braunschweig schwebenden grundsätzlichen Zwistigkeiten in dem Vertrage von 1569 für diesmal beiseite zu schieben, um sich, unter Aufgabe der von ihm beanspruchten Rechte auf die der Stadt schon seit langer Zeit gehörenden Pfandschaften, von den Braunschweigern huldigen zu lassen. Aber das Entgegenkommen wurde ihm nur als Schwäche ausgelegt, und als nun der Herzog seine weitausschauenden Pläne in bezug auf die Juliusschiffahrt auszuführen versuchte, begann die Stadt, mit allen Mitteln das „Grabwerk", wie sie es zum Ärger des Herzogs nannte, zu verhindern. Im Januar 1577 gab Julius eine Verordnung, in der die Amtsleute in Hinblick auf die feindliche Stellung der Braunschweiger angewiesen werden, das Volk durch die Pfarrer über die Absichten des Herzogs aufklären zu lassen; aber noch im gleichen Jahre warf die Stadt „in den Graben, da man in dem Flusse die Krumme (wegen des Flößens und Schiffens) in die Richt bringen müßte, einen Stein," verklagte auch den Herzog, weil sie als „Mitregent" nicht um Erlaubnis angegangen wäre, beim Kaiser und erlangte 1577 von diesem eine für sie günstige Entscheidung. Wahrscheinlich haben dann schließlich der Widerstand Braunschweigs auch gegen die Erweiterung und Verstärkung der Festungswerke von Wolfenbüttel und das kaiserliche Mandat, das die Stadt 1580 dagegen erwirkte, obwohl sie gerade damals die eigenen Werke zeitgemäß umgestaltete, dem Faß den Boden ausgetrieben. Wenn auch der Herzog davon abstand, die Widerspenstige mit Krieg zu überziehen, so sollte sie doch auf Umwegen um so sicherer zu Fall gebracht werden. Wie einst Heinrich d. L. das mächtige Bardowiek durch das aufstrebende Lüneburg für immer niedergehalten hatte, so sollte jetzt Braunschweig durch Wolfenbüttel überflügelt werden. Aber wenn auch Algermann (S. 191) sagt, daß „denen von Braunschweig nicht wenig an ihrer Nahrung begunnte abzugehen", so erwiesen sich die Verhältnisse doch stärker, als der Wille des Fürsten. Die groß gedachte, an sich wohl ausführbare Juliusschiffahrt fand weder in ihrer Ausdehnung nach dem Stromgebiet der Elbe noch in ihrer Herumführung um Braunschweig bei den benachbarten Fürsten Förderung, die doch nicht zu entbehren war, da die Unternehmung in deren Länder übergriff. Aber ohne die Schiffahrt, die es dem Herzog ermöglicht hätte, die Erzeugnisse seines Gebietes billig überall-

hin auszuführen, konnte auch der Plan seines Gotteslagers, selbst in einer wesentlichen Beschränkung, nicht gelingen; die Vorstadt verkümmerte, wie wir noch sehen werden, in den ersten Anfängen.

Es kam noch hinzu, daß die gehoffte Masseneinwanderung der Niederländer, namentlich aus Antwerpen, Brüssel und Mecheln ausblieb. Aus den Jahren 1587 bis 1591 haben sich die Akten über die Verhandlungen mit dem Legations- und Kammerrat des Herzogs François de Boudimont, der in der Tat mehrere Familien und einzelne Personen, namentlich geschickte Künstler und reiche Fabrikanten aus den Niederlanden gewann, erhalten. Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß die Nikolausstraße (die östliche Hälfte der jetzigen Neuen Straße) und der Nikolausdamm (jetzt Lohenstraße) ihre Namen von dem Lieblingspatron der Niederländer erhalten haben; eine Liste von 30 Leuten ferner, die den Bürgereid im ersten Halbjahr 1582 geleistet haben, nennt eine ganze Reihe von Niederländern, die fürstliche Garde unter Heinrich Julius bestand hauptsächlich aus solchen (s. Braunschw. Magazin 1902, 16ff.), und schließlich sind der Bauingenieur Wilh. de Raedt, der Maler und Kontrafaktor Wilh. Remmer und der Bildhauer Adam Lecuier, die Herzog Julius in seinen Dienst nahm, gleichfalls von dort zugewandert. Aber Julius blieb in seiner Toleranz auf halbem Wege stehen und versagte als strenger Lutheraner den reformierten Niederländern eine besondere Schule und Kirche, auf die sie nicht verzichten konnten, und so wird aus diesem Grunde auch der Versuch, französische Hugenotten aus Pfalzburg heranzuziehen, mißglückt sein. Aber den völligen Zusammenbruch aller auf das Gotteslager gerichteten Hoffnungen hat der Herzog doch nicht mehr erlebt.

Erwähnt sei aber noch, daß von Herzog Julius nicht bloß die Gesamtanlage der Stadt und die neuen Festungswerke, wie sie noch jahrhundertelang bestanden, herrührten, sondern auch der massive Kern des heutigen Schlosses, das Gebäude des Landeshauptarchivs (einst die Faktorei mit den überreichen Schätzen an „Bergwaren", später die Kanzlei) und die Kommisse, die aber auch weiterhin anderen Zwecken (der sog. Großen Schule) dienen sollte, Gebäude, die unten beschrieben werden.

IV. Auch die Regierung des Herzogs Heinrich Julius (1589—1613) ist für Wolfenbüttel von großer Bedeutung gewesen; aber dessen Tätigkeit bestand doch hauptsächlich darin, die Pläne seines Vaters zu Ende zu bringen, und zwar in der Weise, daß er alles Unmögliche rasch fallen ließ, das Mögliche aber desto kräftiger förderte. Die Lieblingsschöpfung seines Vaters, das Gotteslager, lag bereits in den letzten Zügen; zwar hatte sich der Rat der Heinrichstadt 1591 darüber beschweren müssen, daß sich das Gotteslager widerrechtlich einen besonderen Rat und ein eigenes Siegel gegeben hätte. Aber es erhält schon hieraus, daß für Herzog Julius der im Privileg von 1584 angegebene Zeitpunkt einer solchen Verleihung noch gar nicht gekommen war; ja 1589 war den Bewohnern sogar, wiewohl vergeblich, befohlen worden, sich neu in der Heinrichstadt anzusiedeln, und dann heißt es in einer herzoglichen Verordnung von 1598 8/IX (LHA), im

Gotteslager sei bisher ein „dissoliert und unordentliches Leben gewesen“, und es hätten sich „alle die, so sonst nirgends bleiben können, dahin gefunden und Unterschleif bekommen können“. Als Ursache dafür wird angegeben, daß keiner dort vorhanden sei, der die Aufsicht hätte; der Hofmeister auf dem herzoglichen Vorwerk hätte sich der Sache nicht angenommen, die geschworenen Bürger aber, deren in die achtzig gezählt würden, hätten sich anheischig gemacht, sie wollten, wenn etliche dazu verordnet würden, dem Großvogt und Amtmann gern zur Hand gehen und die anderen Bewohner, deren „fast noch eins so viel sein soll“, in wenigen Tagen abschaffen, so daß sich kein herrenloses, unnützes Gesinde und keine „Bärenhäuter“ mehr dort fänden. Der Herzog aber befahl doch in der Verordnung, daß das Gotteslager größtenteils im Grund abzubrechen sei. Am 24. Juli 1599 indessen (Bege, S. 188) beschweren sich die Bürger im Gotteslager beim Herzog — und dies wiederholt sich 1606 (Bege, S. 190) —, „sie hätten in der Heinrichstadt viele Jahre lang gewohnt und Freiheit, wie andere, genossen, auf Begehren des Herzogs Julius jedoch ihre Häuser dort abbrechen und mit Schaden im Gotteslager wieder aufbauen müssen. Trotzdem wären sie „aus den Privilegien und der Polizeiordnung gänzlich ausgeschlossen und hätten mit den Heinrichstädtern nur Kirche, Begräbnis und Markttage gemein“; sie bäten daher, „sie mit Privilegien anzusehen“. Die Verhältnisse sind aber offenbar derartig gewesen, daß an eine Erfüllung dieses Wunsches nicht zu denken war. So bestimmte denn das Privileg von 1602 (s. S. 23f.), daß die Leute im Gotteslager, „so lange wir die allda wohnen zu lassen entschlossen“, unter die gemeinen Untertanen des Gerichtes in Salzdahlum zu rechnen seien. Der Großvogt und der Amtmann in Wolfenbüttel hätten jedoch zwei Bürgermeister „zur Aufsicht und anderer Notdurft“ dort bestellt; in bezug auf Kirch- und Marktrecht hätten sie sich an die Heinrichstadt zu halten, und kleinere Vergehen, die sie dort begingen, unterständen dem dortigen Schultheiß und Rat. Tatsächlich war also das Gotteslager über die Stellung eines Dorfes niemals hinausgekommen, obgleich seine unmittelbare Nachbarschaft zur Heinrichstadt es auch wieder in eine gewisse Abhängigkeit von dieser brachte. So gehörten die Bewohner des Gotteslagers zum militärischen Aufgebot, die Handwerker zu den Gilden der Stadt, mußten aber gleich den Bauern Herrendienste leisten, und wenn der Ort 1605 eine eigene Kirche (s. „Trinitatiskirche“) und wenigstens seit 1611 einen eigenen Pastor besaß, der das Dorf Atzum mit zu versehen hatte, so sollte er damals doch zum Neubau der Marienkirche mit herangezogen werden. Es mag gleich hier bemerkt sein, daß das Gotteslager, das im J. 1612 doch 130 Hauswirte und 65 „Häuslinge“ zählte, 1627 abbrannte und 1632 niedergelegt wurde, später unter August d. J. wieder erstand, aber des neuen Korneliusbollwerks wegen 1656 hinausgerückt wurde und dann nach Schließung des Kaisertors hauptsächlich als Durchgang und Herberge für den Handelsverkehr der Leipziger Heerstraße diente, die seit 1660 die Stadt selbst nicht mehr berührte.

Außer dem Gotteslager diente auch unter Heinrich Julius die Ansiedlung vor dem Mühlentor, die man freilich 1589 ebenfalls hatte abbrechen wollen, noch weiter

als Vorstadt, und nach dem Bau des Harztores (1603) bildete sich außerdem die Ansiedlung am Kaltental im S der Stadt.

Zugleich aber mit der geplanten Riesenstadt des Gotteslagers wurde auch die großartig gedachte Juliusschiffahrt damals endgültig zu Grabe getragen. Dahingegen vollendete Heinrich Julius die Neuanlage der Straßen namentlich in der eigentlichen Heinrichstadt und förderte den Bau neuer Häuser in ihr. Denn es war schon oben (S. 14) angedeutet worden, daß Julius damit nur den Anfang gemacht hatte. Nun heißt es in der Festungsbauordnung seines Sohnes von 1589 20/VIII, daß die Straßen nach Maßgabe des vorhandenen und als gut befundenen Modells angelegt, jedoch seine durchgehenden, langen, breiten und graden Straßen, damit sie von der Citadelle bestrichen werden könnten, „wie sich das nach der Gelegenheit der jetzigen stehenden Gebäude am besten schicken will", mit Linien abgemessen, dann die Quergassen leicht geordnet und alle diese mit Stangen und Pfählen richtig „abgezeichnet" werden sollten; es wird zugleich bestimmt, die „Querhäuser", die dieser Ordnung entgegen ständen, in Sonderheit die Querhäuser an der Faktorei zugunsten der jetzigen Kanzlei-Nebenstraße zu versetzen, das lange Haus gegenüber der Faktorei, das der Alchymist Sömmering erbaut hatte, zu Wohnhäusern einzurichten und den Zimmerplatz daneben zu Grundstücken aufzuteilen. Aber es ist auch davon die Rede, daß für Neuansiedlung der Leute des Gotteslagers der sumpfige Grund in der Heinrichstadt mit Erde „ausgedammt" werde, und so sieht man, wie unfertig damals noch alles war. Selbst in dem Privileg von 1602 (s. S. 23f.) spricht der Herzog erst noch die Hoffnung aus, daß er die Gründung seiner Vorgänger „mit Volk und Gebäuden" fortsetzen und „in kurzen Jahren eine völlig erbaute und wohlbesetzte Stadt" haben werde. Aber es lassen sich auch aus den noch stehenden Häusern der Heinrichstadt wichtige Schlüsse für die Bautätigkeit um die Wende des XVI. Jahrh. ziehen. Die stattlichen Holzhäuser der Reichenstraße, der Kanzleistraße, der Harzstraße und am Markt sind, soweit sie nicht später durch andere ersetzt wurden, unter Heinrich Julius und Friedrich Ulrich, nicht schon unter Herzog Julius errichtet; nicht allein der Stil der Häuser, sondern auch Urkunden stellen dies sicher. Dann aber hat Heinrich Julius später — und diese Tatsache steht vielleicht in innerem Zusammenhang mit dem Aufgeben der „Heinrichstadt zum Gotteslager" — nachweisbar auch solche Teile der Stadt mit Häusern besetzt, die nach Julius' Plane frei bleiben sollten; man hatte, wie die Feuerordnung von 1612 besagt, selbst die Plätze neben den Toren, besonders denen zwischen Damm und Heinrichstadt (also dem Damm- und Löwentor), die auch nach dem Willen des Fürsten auf alle Fälle frei sein mußten, durch aneinander gehängte Gebäude zu versperren begonnen.

Die Festungswerke waren durch Julius fertig gestellt worden, wiesen aber so viele Fehler und Beschädigungen auf, daß schon im August 1589 eine Festungsbauordnung (s. Brschw. Jahrb. II, 1903, 116ff.) zu ihrer Beseitigung erlassen werden mußte, deren hauptsächliche Bestimmungen jedoch erst 10 Jahre später, dann aber gleich in erheblich größerem Umfang ausgeführt wurden. Im Zusammenhang da-

mit steht auch die Anlage des Harztores (1603), das die von Goslar kommende Straße aufnahm (s. näheres unter „Festungswerke"), und der Erlaß einer Instruktion für die Bürgerwehr (1605), die in der Heinrichstadt drei Fähnlein (je eins in der Heinrichstadt südlich und nördlich der Reichenstraße und in der Juliusstadt), auf dem Damm, vorm Mühlentor und im Gotteslager zusammen ein viertes Fähnlein bilden sollte.

Der Ausbau der inneren Verfassung der Stadt erfolgte durch das umfangreiche, erst nach längeren Verhandlungen erlassene Privileg von 1602 (bei Konrad Horn in der Heinrichstadt gedruckt und 1731 neu herausgegeben), das sich nicht unwesentlich von den früheren Bestimmungen unterschied. An der Spitze der Stadt stehen die beiden bereits früher vorhandenen Bürgermeister und die jetzt neu eingesetzten zehn Ratsmänner, die das erste Mal vom Herzog aus den vornehmsten Bürgern auf Lebenszeit ernannt, dann aber durch Zuwahl ergänzt und nur vom Fürsten bestätigt werden, doch wechseln die Bürgermeister jährlich im „Worthalten" ab. Diesen städtischen Behörden aber wird ein herzoglicher Schultheiß als Regierungsvertreter vorgesetzt, der alle Verhandlungen zu leiten, auch neben Großvogt und Amtmann den peinlichen Gerichtsverhandlungen in der Heinrichstadt beizuwohnen hat, und ohne dessen Zustimmung kein bindender Beschluß gefaßt werden kann. Im Gegensatz zu den herzoglichen Unterbeamten, die Bürger sind, unterstehen die Oberbeamten, die keine Bürger sind, gleichviel ob sie in Bürgerhäusern wohnen oder nicht, weder Rat noch Schultheiß, doch üben diese beide, gemäß der Verordnung Heinrichs d. J. von 1567 (die freilich den Schultheiß noch nicht kannte), wiederum die niedere Gerichtsbarkeit aus, und bei Verhängung der Gefängnisstrafe und der Ausweisung ist die besondere Erlaubnis des Schultheißen, bzw. des Großvogts nötig. Eine Berufung an den Herzog, die herzogliche Ratsstube oder das Hofgericht steht frei. Zwei Drittel der Gerichtsgelder und der Polizeistrafen kommen der Stadt zugute, ein Drittel aber wird an das Amt Wolfenbüttel abgeführt. Bestimmte Orte in der Stadt unterstehen allein dem Herzog, so die Kirche, die Schule, Pfarre und Kaplanei, die Kanzlei, der Philippsberg und das „Alte Heinrichstadttor", die verschiedenen Mühlen, das Malz- und das Gerichtshaus, die Festungstore und Wälle, sowie die dem Herzog gehörenden Häuser, ja selbst die Straßen der Stadt. Auch geht die Macht des Rates nicht weiter, als bis zu den Innentoren, Bergen (d. h. Bollwerken) und Wällen der Heinrichstadt, bzw. bis „an das Wasser, das durch die Schleuse hinten und nächst an dem Markte hinunter auf die neue Mahl- und Sägemühle fällt". Der Zimmerhof (Freiheit), die ganze Dammfestung und die Vorstädte bleiben also ausgeschlossen, und zwar gehörten Damm und Freiheit zur Vogtei Beddingen, Gotteslager zum Gericht Dahlum; jedoch richten sich die dort wohnenden Bürger in bezug auf Schoß und Unpflicht nach den Heinrichstädtern. Die Gärten vor der Stadt stehen aber wieder unter der Gewalt eines städtischen Beamten, des Feldvogts. Ohne Einwilligung des Herzogs darf der Rat keine Ordnung oder Verfügung erlassen; für die Stadt gelten vielmehr die Kirchen-, die Festungs- und Polizeiordnung, die der Herzog gegeben hat. Von Haus, Hofraum und Neben-

gebäuden zahlen die Bürger, aber auch die herzogl. Räte und Diener dem Herzog als dem Grundherrn in den nächsten 20 Jahren von je 8 Quadratruten 1 Goldgulden (= 40 Mariengroschen) als Pfahlzins (erst 1838 abgelöst), zu dessen näherer Bestimmung der Herzog noch im J. 1602 eine Vermessung aller ihm nicht gehörenden Häuser befahl. Dem Rat steht dagegen das Wächtergeld (etwa 12 Mariengroschen für je ein Grundstück) und der Vorschoß (je 24 Mariengroschen) „zu behuf der allgemeinen Schatzungen, aber bis dahin allein" die Bierakzise zu. Nach Verlauf von 20 Jahren werden betreffs des Pfahlzinses und anderer Steuern gemeine Kontributionen nach Maßgabe der sonst im Herzogtum üblichen eingerichtet. Im Beisein des Rats stellt die Regierung die Höhe jedes Vermögens fest und bestimmt danach die Höhe der Steuer (1 1/2 v. H.). Der Schoß wird alle 10 Jahre festgesetzt, darf aber niemals die Höhe des Pfahlzinses übersteigen; auch bleiben die vom Herzog bewilligten Steuerbefreiungen bestehen. Die Bürger sind im Amte Wolfenbüttel mit ihrem Handel und Wandel zollfrei. — Zum Abbruch eines Gebäudes genügt die Genehmigung des Rates, zur weiteren Bebauung eines zum Hause gehörigen Platzes ist außerdem die des Festungshauptmanns und Bauverwalters nötig. Verlangt werden für die Häuser Brandmauer, Ziegeldach und Schornstein, und die Bürger haben die Straßen eine Rute breit vor ihren Häusern und Wänden mit feinen Steinwegen pflastern zu lassen. Für die Instandhaltung der „Fuhrstraßen" und Ausfüllung der Sümpfe stellen die Bürger auf Befehl der herzogl. Beamten jährlich je einen Dienstboten für 4 Tage Arbeit. — Die Einwohner haben das Recht zur Bierbereitung und -sellung gegen eine Abgabe; der Rat stellt Braumeister an, die ihnen das Bier brauen, soll jedoch darauf bedacht sein, an ablegenen Orten gemeine Brauhäuser zu bauen und so das Brauen in den Häusern allmählich abzuschaffen. Der Herzog behält sich zwei Schenken vor. — Anstatt der vier vom Herzog Julius bewilligten Jahrmärkte sollen nur noch zwei von je acht Tagen bleiben. — Genannt werden im Privileg von 1602 an Handwerkern, die bereits vordem eine Ordnung besaßen, die Tuchmacher, Schuster (und Gerber, seit 1586), Schiffer, Schmiede, Höker und Fischer — die Tischler und Färber, die sie seit 1570, bzw. 1573 hatten, sind ausgelassen —; neue Bestimmungen wurden 1602 weiter gegeben für die Krämer, Schneider, Goldschmiede und Kannengießer; die Goldschmiede sollen die „Beschickung" verarbeiten, wie es in Braunschweig üblich ist, ihre Stücke durch einen geschworenen Meister probieren lassen und mit dem Ratszeichen, sowie der Meistermarke versehen, vergoldete Silber- und Messingwaren aber nicht führen, die Kannengießer dagegen ihre Waren nach Leipziger Währung machen und ihnen gleichfalls neben dem Heinrichstädter Zeichen das Meisterzeichen einschlagen. Innerhalb dieses Zeitabschnittes erhielten noch die Hutmacher 1625, die Krämer 1636 ihre Ordnung (1661 erneuert). — Es mag in diesem Zusammenhange auch erwähnt werden, daß die Stadt zunächst keine Abgaben für das Land leistete, auch nicht nach Ablauf der schatzfreien 20 Jahre seit 1602, sondern daß diese erst von 1682 an gefordert wurden.

Von ganz besonderer Bedeutung aber grade für die Baudenkmäler der Stadt war es, daß Heinrich Julius einen Mann wie Paul Francke als Baumeister zur Seite hatte, der zwar schon dessen Vater die wichtigsten Dienste geleistet hatte, aber doch erst jetzt zu seiner vollen künstlerischen Bedeutung gelangte. Schon das Harztor muß als sein Werk angesprochen werden; sodann aber schuf er für Heinrich Julius das Zeughaus (seit 1613) und namentlich (seit 1608) Wolfenbüttels größtes Kleinod, die herrliche Marienkirche, beides freilich Werke, die erst nach seinem Tode, die Marienkirche sogar in vielfach abweichendem Sinne, vollendet wurden. Aus Heinrich Julius' Zeit stammt schließlich auch der Holzbau des malerischen Rathauses am Markt und die Ratswage.

So bildet denn die Regierung von Heinrich Julius einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte der Stadt Wolfenbüttel, ja die ersten $1^1/_2$ Jahrzehnte derselben gaben ihr einen Glanz, den sie wohl weder vorher noch nachher gesehen hat. Der prachtliebende und hochgebildete Herr versammelte an seinem Hofe zahlreiche Fürsten, Ritter und Gelehrte, veranstaltete großartige Feste, hielt aber auch als erster deutscher Fürst ein stehendes Theater, an dem meist englische Schauspieler tätig waren, und für das er selbst seine noch heute literarisch wertvollen Dramen schrieb. Aber seit den vergeblichen Unternehmungen des Herzogs gegen die widerspenstige Stadt Braunschweig 1605/6, und seitdem er fast ausschließlich in Prag lebte, wo er die eigenen Landesinteressen zu vertreten hatte und gleichzeitig von Rudolf II. zum obersten Direktor des kaiserlichen Geheimenrats ernannt war, aber auch am 30. Juli 1613 frühzeitig starb, begann Wolfenbüttels Stern allmählich zu verblassen.

V. Die Stadt unter den späteren Herzögen. Heinrich Julius' Sohn Friedrich Ulrich (1613—1634) hat das Verdienst, das Zeughaus vollendet und die Marienkirche soweit gefördert zu haben, daß sie zum Gottesdienst benutzt werden konnte; aber auch vor dem Verhängnis, das die Stadt im 30jährigen Kriege ereilen sollte, bedeutet die Regierung dieses schwachen, meist auf der Liebenburg weilenden Fürsten oder vielmehr die seines verbrecherischen Statthalters Anton v. d. Streithorst und der Spießgesellen desselben für Stadt und Land das schwerste Unglück. Über die Stadt selbst sollte dies freilich in vollstem Umfange doch erst hereinbrechen, als Friedrich Ulrich trotz aller Unschlüssigkeit in den Krieg gezogen wurde. Am 17. August 1626 erlitt sein Oheim, König Christian IV. von Dänemark, der Kriegsoberst des niedersächsischen Kreises, durch Tilly die vernichtende Niederlage bei Lutter a. B. Der König selbst konnte sich wenigstens in die Festung Wolfenbüttel, die ihm der herzogliche Rat v. Rutenberg schon vorher verräterischerweise in die Hände gespielt hatte, retten und dann an anderen Orten das Kriegsglück weiter versuchen, aber der Herzog wurde inmitten der dänischen Besatzung unter Graf Philipp Reinhard von Solms wie ein Gefangener gehalten. Erst nach langer Belagerung durch Pappenheim verließen die Dänen am 19. Dez. 1627 die Stadt, nicht ohne zuvor das herzogliche Silbergerät unter den Prägehammer gebracht zu haben, und diese Belagerung war für Wolfenbüttel dadurch

noch besonders verhängnisvoll geworden, daß Pappenheim oberhalb Gr. Stöckheims einen Damm quer über die Okerniederung gezogen hatte, der die ganze Stadt namentlich in den tiefer gelegenen Teilen unter Wasser setzte. Die Dänen aber erhielten in der nunmehr einziehenden kaiserlichen Besatzung würdige Nachfolger. Der Herzog selbst, dessen ganzes Land in höchster Gefahr schwebte, an die kaiserlichen und ligistischen Feldherren verteilt zu werden, vermochte zum Glück aus Wolfenbüttel zu entweichen und auf dem Grauen Hofe in Braunschweig, wo er auch schließlich 1634 11/VIII starb, Sicherheit zu finden. Aber Wolfenbüttel blieb in den Händen der Kaiserlichen. Schon als im Sommer 1632 der tatkräftige Herzog Georg von Lüneburg, seit Oktober 1631 mit Gustav Adolf im Bunde, vor die Festung rückte, wurde er von Friedrich Ulrich und seinem eigenen Bruder so wenig unterstützt, daß er eine Entsetzung der Stadt nicht hindern konnte. Ebenso mißglückte ein Unternehmen im J. 1634 und die Belagerung des J. 1641; selbst das siegreiche Gefecht, in dem die verbündeten Schweden, Braunschweiger und Lüneburger unter Königsmark, Wrangel und Klitzing den zum Entsatz herannahenden Erzherzog Leopold Wilhelm 1641 19/VI an der Weißen Schanze bei Wolfenbüttel vernichtend schlugen, führte nicht zur Befreiung der Stadt. Vielmehr wurde diese durch einen neuen Damm, den diesmal die Schweden unterhalb Gr. Stöckheims (s. dort) aufwarfen, 1641 14/VII noch einmal, und zwar für elf Wochen in die größte Wassersnot gebracht. Welche Wirkung dies hatte, erkennt man mit Sicherheit daran, daß von den Holzhäusern, die Herzog Julius grade in der niedriger gelegenen Juliusstadt errichtet hat — von noch älteren Häusern in der Gegend des Bruchs ganz zu schweigen — auch nicht eins erhalten ist, die Häuser hier vielmehr erst unter August d. J. errichtet sind.

Inzwischen waren die langen Streitigkeiten der einzelnen Lüneburger Linien über die durch Friedrich Ulrichs Tod erledigten Fürstentümer Wolfenbüttel und Kalenberg durch den Braunschweiger Vertrag von 1635 14/XII beendet und das erste Herzog August d. J. zugesprochen worden. Dieser erreichte endlich nach langen vergeblichen Bemühungen durch den Goslarer Vertrag von 1642 26/I, gegen Verzichtleistung auf das große Stift Hildesheim, die kaiserliche Bestätigung des ihm zugefallenen Erbes. Aber nicht am 27. August 1642, wie bestimmt war, sondern erst am 13. September 1643, und auch dann noch nicht ohne eine gewisse Überrumpelung, gelang die Befreiung der Stadt, die noch in höherem Maße, als das umliegende offene Land, dem völligen Untergang nahe und in ihrer Bürgerzahl von 1200 auf 150 zusammengeschmolzen war. Aber Wolfenbüttel sollte doch noch eine Nachblüte erleben, die der unter Heinrich Julius nicht viel nachzugeben schien. Der Einzug Augusts d. J., der unter dem Geläut sämtlicher Glocken und unter hellstem Jubel stattfand, war der Anfang einer langen segensreichen Zeit, wie für das ganze nunmehr befreite Fürstentum, so auch für die Stadt Wolfenbüttel. Waren die vom Grafen Solms geprägten sog. Hahnreitaler ein Zeugnis für Wolfenbüttels Schmach, so verkündigten jetzt die von August zahlreich geschlagenen Glockentaler den lang ersehnten Frieden.

1657 10/IV erließ August d. J. sodann eine Verordnung, daß die zahlreichen wüsten Plätze wieder zu bebauen und die Zusammenziehung mehrerer Baustellen zu einer nicht länger zu dulden sei (abgedr. Woltereck 779). Aber seine Tätigkeit für die Erneuerung der unbewohnbaren oder abgerissenen Wohnhäuser hatte gewiß schon früher begonnen. Jedenfalls stammt die überwiegende Mehrzahl der noch erhaltenen Holzhäuser aus seiner Zeit. — Von stehengebliebenen Bauten wird das Schloß, das so lange Jahre von fremden Befehlshabern bewohnt war, der gründlichsten Ausbesserung bedurft haben. Aber auch die Marienkirche, die noch fast alle ihre Ziergiebel und die Obergeschosse ihres Turmes entbehrte, harrte der dringendsten Hülfe und mußte im Süden seit 1655 neu untermauert werden. Hand in Hand ging damit seit 1654 eine Erneuerung der gleichfalls arg mitgenommenen und zugleich teilweise veralteten Festungswerke. Die Auguststadt erwuchs gleichfalls seit 1654 in einem regelmäßigen Anbau aus einer kleinen, im Schutze eines schon älteren Werkes, der Katze, entstandenen Ansiedelung vor dem Mühlentor — auch der fürstliche Lustgarten wurde ihr geopfert — erhielt eine Kirche und später ein großes Waisenhaus. Das Kaisertor im Osten wurde geschlossen und auf der Stelle des alten Gotteslagers erhob sich seit 1655 das Korneliusbollwerk. Das Gotteslager entstand, wie erwähnt, weiter östlich von neuem, an die Stelle des Kaisertors trat aber 1660 in der Nordfront der Stadt das Herzogstor, das für den Hauptverkehr mit Braunschweig bequemer lag.

Bereits 1646 hatte der Herzog in dem aus Julius' Zeit stammenden massiven Hause No. 238 an der Langen Herzogstraße eine Apotheke eingerichtet und der Stadt das Recht verliehen, fünf Jahrmärkte abzuhalten, von denen drei zugleich Viehmärkte waren und im Gotteslager stattfanden. Die Sorge ferner für Herstellung des stark beschädigten Straßenplasters und für Reinigung der völlig verschlemmten Okerkanäle (1647), die Instandsetzung des Schulhauses und der fürstlichen Kommisse (1645), die Anlage eines neuen Pfahlzinsregisters (1652), die Ordnung der Service- und Kontributionsgelder (1653), sowie der Grundsteuer, die durch Zusammenlegung und Wüstwerden der Wohnhäuser in Verwirrung geraten war (1659), die Verleihung von Privilegien für die Barbiere (1650) und Goldschmiede (1652), die Herausgabe schließlich einer zeitgemäßeren Feuerordnung (1661) zeigen, was alles zu tun war und was der unermüdliche, durch Gottvertrauen und Stetigkeit ausgezeichnete Fürst auch wirklich zu Werk brachte. Am meisten und für immer haftet aber doch, gerade auch für Wolfenbüttel, an seinem Namen die Gründung der Bibliothek, die noch heute den Weltruhm der Stadt ausmacht. —

Auch unter den Söhnen Augusts d. J., namentlich unter dem prachtliebenden Anton Ulrich (1685, bezw. 1704—1714), dem begeisterten Nachahmer Ludwigs XIV. in umfangreichen Bauten und glänzenden Festen, hielt sich Wolfenbüttel auf der gleichen Höhe. Zwar erwuchs dem dortigen Schloß in dem neu erbauten Lustschloß Salzdahlum (seit 1684, s. dort) mit seinen reichen Kunstschätzen und seinem berühmten Park ein gefährlicher Nebenbuhler, aber dessen Schöpfer

Hermann Korb errichtete doch bald hernach den ersten Bau der Trinitatiskirche (1700) und den Neubau der Bibliothek (1706) und begann noch unter Anton Ulrich, wenn auch vor der Hand erst im Innern, die Umgestaltung des malerischen, aber engen und unzeitgemäßen Schlosses. Anton Ulrich gründete ferner in Wolfenbüttel die Ritterakademie (1687) und die italienische Oper (1688), er wird auch der Erbauer des sog. Kleinen Schlosses (No. 44 am Schloßplatz) sein. Und August Wilhelm (1714—1735) hielt sich in den Spuren des Vaters; er ließ namentlich durch Korb den zweiten Bau der inzwischen abgebrannten Trinitatiskirche (1719) errichten und dem Schloß (1716), freilich nur aus Fachwerk, den barocken Vorbau anfügen, der dem ungleichmäßigen Äußeren durch seine einheitlichen Formen ein Ende machte.

Karl I. (1735—1780) ist sodann der dritte der auf volkswirtschaftlichem Gebiet hervorragenden Herzöge, deren Tätigkeit auch Wolfenbüttel zugute kam. Er erneuerte (1740) die längst aufgegebene Holzflößerei bis nach Braunschweig, suchte in der Stadt der Industrie eine Stätte zu bereiten und durch besondere Vergünstigungen, z. B. eine zwölfjährige Abgabenfreiheit, Fremde zur Niederlassung in Wolfenbüttel heranzuziehen. 1750 wurde ein Schullehrerseminar mit dem Waisenhaus verbunden, 1751 der Turm der Marienkirche, wenn auch nicht in der ursprünglich geplanten Form, endlich fertig gestellt, 1752 eine Freischule errichtet. Von besonderem Segen aber war die Verordnung vom 26. Oktober 1747, durch die der Ungleichheit der verschiedenen, tatsächlich doch ein Ganzes bildenden Teile der Stadt auf dem Gebiete der Rechtspflege und der Verwaltung eine Ende gemacht wurde. Jetzt wurden auch die Freiheiten innerhalb der Festungswerke, der Damm und die Vorstädte der nunmehr allgemein Wolfenbüttel genannten Stadt eingegliedert, und nicht genug damit, daß sie, wie es bisher schon die Heinrichstadt gewesen war, der Zivilgerichtsbarkeit des Stadtrats unterstellt wurden, es ging auch die Kriminalgerichtsbarkeit jetzt auf diesen über, dem hierfür ein Gerichtschultheiß beigegeben wurde; den Beamten des fürstlichen Residenzamtes wurde damit die Gerichtsgewalt über die ganze Stadt genommen. Selbstverständlich waren nunmehr auch die Lasten gleich verteilt.

Indessen stehen dieser erfreulichen Förderung der welfischen Hauptstadt zur Zeit Karls I. zwei Ereignisse gegenüber, die für sie eine bedenkliche Schädigung bedeuteten. Das eine war die Verlegung der Residenz nach Braunschweig (1753), das ja seit seiner Eroberung 1671 tatsächlich zu einer Erb- und Landstadt der Herzöge herabgesunken war. Zugleich mit dem Hofe aber siedelten nicht nur zahlreiche Familien, die mit diesem mehr oder weniger verknüpft waren, dahin über, sondern auch zahlreiche Landesbehörden. Die Kammer war bereits 1732 verlegt, 1761 folgte die Kriegskasse, 1771 die Klosterratsstube. Es blieben nur noch das Obergericht, das Konsistorium, die Bibliothek und das Archiv in Wolfenbüttel, und von diesen wurde 1879 auch noch das höchste Gericht des Landes nach Braunschweig verlegt. — Das zweite schädigende Ereignis war die Hineinziehung der Stadt in die Wirren des siebenjährigen Krieges. Während Herzog Karl, auf Grund

der Neutralitäts-Konvention, 1757, auf dem Schlosse in Blankenburg mit den Seinen persönliche Sicherheit fand, rückte im August des Jahres eine französische Einquartierung in die Stadt W., der bald auch der Marschall Herzog Richelieu folgte, und nachdem die Feinde im Februar 1758 sich glücklich entfernt hatten, kehrten sie im Oktober 1761 unter dem sächsischen Prinz Xaver wieder zurück, belagerten von der Weißen Schanze aus die Stadt und nahmen sie schließlich am 10. Oktober nach heftiger Beschießung ein. War ihr Aufenthalt diesmal auch noch kürzer bemessen, so hatten sie doch Zeit genug, die unglückliche Stadt schwer zu brandschatzen und besonders die Marienkirche, zur Strafe für das Läuten der Glocken während der Belagerung, mit 16000 Taler zu belegen.

Die Stille, die in der Folgezeit auf Wolfenbüttel lag, ist kaum unterbrochen worden. Lessing, der hier von 1770 an bis zu seinem Tode 1781 15/II als Bibliothekar lebte, hat schwer genug darunter gelitten, ohne daß er doch imstande gewesen wäre, sie zu beheben, und die Unruhe, die der Einzug zahlreicher, vom Herzog Karl Wilhelm Ferdinand begünstigter französischer Emigranten in das Schloß mit sich brachte, ist ebenso vorübergehend gewesen, wie ihre Versuche, die Industrie in Wolfenbüttel nach dem Vorbild Karls I. zu heben. Auch die Einverleibung der Stadt in das Königreich Westfalen 1806 und ihre Befreiung von der Fremdherrschaft 1813 hat auf deren Entwicklung keinen wesentlichen Einfluß gehabt. Hervorzuheben ist noch einerseits, daß man am Ende des XVIII. Jahrh., nach den trüben Erfahrungen, die man im 30jährigen und dann wieder im 7jährigen Kriege gemacht hatte, die Festungswerke, bald darnach auch die Tore schleifte, und so sehr auch deren Verlust vom Standpunkt der Denkmalpflege zu beklagen ist, so hat er doch der Stadt Licht und Luft verschafft und an die Stelle der drohenden Wälle die Anlagen gesetzt, die Wolfenbüttel heute eine besondere Schönheit verleihen. Leider fielen aber 1795 auch die Reste der mittelalterlichen Burg Heinrichs des Wunderlichen und der eigenartige und prächtige Bau der Schloßkapelle Heinrichs d. J., von der sich nur noch ein kümmerlicher Rest erhalten hat. Andrerseits sei erwähnt, daß Wolfenbüttel 1813 ein Stadtgericht erhielt, 1820 endlich nach mehrfachen vergeblichen Versuchen, sie in Pflicht und Recht mit den anderen Städten des Herzogtums gleich zu setzen, zu den Landtagen zugelassen wurde und 1838 mit Braunschweig, bald auch mit dem Harz durch eine Eisenbahn verbunden wurde.

Topographie.

I. Grundriß der Stadt in seiner geschichtlichen Entwicklung.

Stadtpläne s. S. 3 und Tafel I. II. Vergl. auch unter „Festungswerke."

1. Die Stadt unter Heinrich d. J. (1514—1568). Genauere Nachrichten über die Grundrißbildung von Wolfenbüttel haben wir erst aus der Zeit des Herzogs Julius (1568—1589); aber daraus läßt sich auch feststellen, daß er den jetzt noch bestehenden inneren Okerkanal als Begrenzung der eigentlichen Stadt bereits vorfand, daß sich also die Stadt Heinrichs d. J. im Umriß — die jetzigen

Straßenzüge sind ja erst durch Julius und seinen Sohn angelegt worden — mit Leichtigkeit ergänzen läßt. Denn das nach Norden führende Tor (Stoben- oder Heinrichstadttor), das sich noch jetzt nach der „Straße zum Alten Tor“ genau bestimmen läßt, ist auf dem Cranachschen Holzschnitt der Belagerung Wolfenbüttels (1542; s. Taf. I und unter „Festungswerke“) so dargestellt, wie wir es nach jenem Grundriß erwarten müßten. Dann gewinnen wir das Bild eines ungefähren Ovals mit nordsüdlicher Längsachse und einem stumpfwinkeligen Einknick in der sonst geraden Ostlinie, in dem sich das östliche Haupttor der Stadt, das nach der nahen Marienkirche genannte Liebfrauentor, der Vorgänger des später hinausgerückten Kaisertors, befand. Auch das Löwentor, das den Ausgang der Stadt im Westen nach der Dammfestung bildete, gehörte vermutlich der Zeit Heinrichs d. J. an. Außerdem läßt sich für diese aber nur noch die Lage der Marienkapelle angeben, da die sie später ersetzende Marienkirche aus dem Anfang des XVII. Jahrh. dieselbe Stelle einnimmt. Zwischen der Stadt und der Dammfestung liegt eine Insel, der sog. Zimmerhof, unter Herzog Julius Lagerplatz für das fiskalische Nutzholz und zugleich Schiffswerft, seit Anfang des XVII. Jahrh. aber mit Wohnhäusern besetzt. Ob die Insel künstlichen oder natürlichen Ursprungs ist, läßt sich nicht bestimmen; aber sie wird, auch wenn sie auf dem Cranachschen Holzschnitt nicht dargestellt ist, doch bereits zur Zeit Heinrichs d. J. bestanden haben.

Auch der Umfang der Ortschaft Damm, westlich vom Zimmerhof, läßt sich an den Okergräben, wie sie noch bis tief in das XIX. Jahrh. hinein bestanden, feststellen; nur ist hier gerade der Hauptarm des Flusses, der die Bistumsgrenze nach Hildesheim zu bildete und das mittelalterliche Schloß sowie das des XVI. Jahrh. im S und W eng einschloß, bereits früh — ich nehme an um 1700 — zugeschüttet worden; er wird mit dem jetzt noch bestehenden Kanal im N und O des Schlosses ein Quadrat gebildet haben. Eine eigentliche Straßenanlage wird hier aber unter Heinrich d. J. ebensowenig bestanden haben, als dies heute der Fall ist. Auf dem Damm liegen das Schloß, die Bibliothek, das Zeug- und Provianthaus, sowie die Dammühle.

2. Die Stadt unter Herzog Julius (1568—1589) und später. Es ist oben S. 12f. dargelegt worden, daß Julius die Stadt durch Gründung der Juliusstadt im Osten fast verdoppelte und auch die Heinrichstadt mit ganz neuen Straßenzügen zu versehen begann, deren Ausführung aber, freilich auf Grund des Stadtbauplans seines Vaters, größtenteils erst Heinrich Julius (1589—1613) zufiel. Gleichzeitig besetzte dieser jedoch eine Anzahl von Stellen in der Heinrichstadt, die Julius freilassen wollte, und deren Häuser man sich auf Tafel III fortdenken muß, um den geplanten Grundriß in reiner Form zu gewinnen. Es sind einschl. der noch später bebauten folgende: 1. Die schmalen Häuserstreifen an beiden Seiten des jetzt in Höfe verwandelten Kanals zwischen Kanzlei- und Löwen-, sowie Schmiedestraße, wie die Lange Herzogsstr. im XVIII. Jahrh. hieß. — 2. Die Bauten südlich des Kanals der Reichenstr. (Spritzenhaus und Fleischscharren), die

jetzt nicht mehr stehen. — 3. Die Häuserinsel zwischen Kommißstraße und Markt, die durch die Fortsetzung des zuletzt genannten, jetzt zugeschütteten Kanals in zwei Hälften zerfiel und noch heute die Vorderseite der Kommisse z. T. verdeckt. — 4. Das westl. Ende der Häuserinsel zwischen Kommiß- und Harzstraße, wo sich an Stelle der Grundstücke 304/5 um 1600 der Exerzier- und Alarmplatz der Bürgerwehr befand. — 5. Die Häuser an den Krambuden, das Rathaus von 1603 und die Ratswage von 1609. — Wir sehen dann, daß die Heinrichstadt durch drei Hauptstraßen, die Harz-, die Reichen- und eine aus Löwen- und Schmiede- sowie Kanzleistraße gebildete dritte Straße quer durchschnitten wurde. Zwei von diesen faßten je einen Graben ein, der zur Entwässerung des sumpfigen Geländes diente, sie mündeten aber, indem sie stark konvergierten, sämtlich auf einen geräumigen Platz, der sich quer vor die Straßen legte, durch jene beiden Gräben in drei Abteilungen zerlegt wurde — der Graben vor der Kommisse ist erst seit etwa 1700 nachweisbar — und an seiner Westseite, die gegen den ehemaligen Hauptokerkanal stieß, lediglich mit zwei herzoglichen Gebäuden, der Kommisse (s. dort) und dem sog. Alten Gericht oder Richthaus (südlich vom Wagehaus) besetzt war. Dieser Platz faßte alle die Straßen zusammen, um sie mittels des Löwentores auf die Dammfestung weiterzugeben. Die übrigen Straßen der Heinrichstadt begleiten, was gewiß schon zur Zeit Heinrichs d. J. der Fall gewesen war, den Zug der alten Stadtmauer, wie er in dem inneren Okergraben noch jetzt in die Erscheinung tritt, oder durchschnitten die großen Inseln zwischen den Hauptstraßen. Zu jener gehören die Stoben-, Brauergilde-, Kirch-, Krummestraße und der Bruch, zu dieser die Straßen Nach dem Altentor, Kanzlei-Nebenstraße, Am Kirchhofe, Maurerstraße, Hinter dem Lustgarten. Nur die Echternstraße und Hinter der Kirche, die gewissermaßen von selbst durch davor liegende, von Wohnhäusern nicht ursprünglich oder nie besetzte Stellen gebildet wurden und daher ihre Namen führen, stehen für sich. Sehen wir von diesen älteren oder unbedeutenden Straßen ab, so gewinnen wir das Bild einer ungewöhnlich weiten und geräumigen Anlage, die in dem ursprünglichen, freilich nie ganz rein durchgeführten Plan trotz der nahezu ausschließlichen Verwendung von Fachwerksgebäuden einen wahrhaft fürstlichen Eindruck macht; sie erinnert zugleich, namentlich in der Verwertung der von Straßen begleiteten Quergräben, so stark an die Grachten der Niederländer, daß wir ihren Entwurf dem Vlamen Wilhelm de Raedt zuschreiben durften. Vergleicht man sodann die Hauptstraßen der Heinrichstadt mit den Festungswerken auf der Ostseite der Dammfestung (s. näheres unter „Festungswerke"), so erkennt man, daß die Hauptstraßen sämtlich unter Feuer gehalten werden konnten, bevor Heinrich Julius die berührten Änderungen im Stadtbauplan vornahm.

Außer der Kommisse, dem Alten Gericht und dem Rathaus mit der Wage, die bereits oben genannt sind (s. auch unter „öffentliche weltliche Bauwerke") enthält die Heinrichstadt: Die Hauptkirche an der Südseite der Reichenstraße (einst nebst Superintendentur und Schule, vgl. Tafel III), das Kloster zur Ehre Gottes (1701 in Salzdahlum gestiftet, 1791 nach Wolfenbüttel verlegt) an der

westl. Ecke der Reichen- und Kanzlei-Nebenstraße, und das Landeshauptarchiv (zuerst Faktorei, dann Kanzlei) an der Südseite der Kanzleistr. Das Haus an der westl. Ecke der Löwen- und Mühlenstr. war durch August d. J. zur Apotheke eingerichtet. Zur Heinrichstadt gehörten ferner die Schlentermühle im Bruche (auch als Münze, später als katholische Kirche benutzt) und die Kleine Mühle, die südliche Fortsetzung der Kommisse.

Die Straßenanlage in der sog. Neuen Heinrichs- und Juliusstadt zeigt gleichfalls fast durchweg grade Linien, die sich meist auch im rechten Winkel schneiden, und besitzt im Kaiserplatz einen deutlichen Mittelpunkt, erscheint aber in ihrem Gesamtumriß so eigenartig, daß man den Grund dafür nicht sofort einsieht. Nicht allein, daß der Stadtteil im Süden sehr schmal ist, dann aber besonders nördlich des Kaiserplatzes allmählich die dreifache Breite erhält: er zieht sich an dieser Stelle auch hakenförmig über die ganze Nordseite der alten Stadt hin. Und dennoch ist grade hier ein streng planmäßiges Vorgehen nachweisbar. Vergegenwärtigen wir uns nämlich die Gestalt, die die Gesamtstadt einschließlich der Schloßfestung durch die Anlage der Juliusstadt gewann, so ergibt sich sofort, daß sich die Stadt ursprünglich, d. h. bevor die Festungswerke durch den Bau des Korneliusberges im XVII. Jahrh. an dieser Stelle (s. Taf. III u. XV) verändert wurden, von O her auf einer schnurgraden Linie, die noch jetzt durch die Karlstraße, Trinitatiskirche (das alte Kaisertor) und Engestraße gebildet wird, vollkommen regelmäßig nach W zu aufbaut. Der Festungswall setzt sich zunächst von der nördlichen, wie von der südlichen Ecke stumpfwinklig fort, aber nur in etwa der halben Länge der Ostseite, bricht dann am Joachims- und Hirschberg nochmals im stumpfen Winkel um und zieht nun in je einer geraden Linie fort, bis er den Hauptokerkanal (am Markt) erreicht. Zwischen der Heinrichstadt und der Schloßfestung erstreckt sich nun in nordsüdlicher Richtung der Zimmerhof, und da dieser etwa in demselben Maße, aber in umgekehrter Richtung, wie die Juliusstadt, an Breite zunimmt, so wurde es erreicht, daß die Ostlinie der Citadelle der der Stadt nahezu parallel zu liegen kam, und die Citadelle sich auf dieser Linie wieder ziemlich regelmäßig als ein Trapezoid aufbauen konnte. So hat also der Wunsch, der Gesamtfestung eine möglichst regelmäßige Gestalt zu geben, die eigenartige Gestalt besonders der Juliusstadt hervorgerufen. Es sei noch hinzugefügt, daß sowohl die Löwenstraße in der Schmiedestraße, als die Harzstraße in der Karrenführerstraße ihre schnurgerade Fortsetzung durch die Juliusstadt fand, daß aber die Reichenstraße in einem stumpfen Winkel zum Kaiserplatz geführt wurde, und zwar aus dem Grunde, weil nur so das Kaisertor (die spätere Trinitatis- oder Garnisonkirche) in die Mitte der Ostfront und nebst dem früheren Osttor der alten Heinrichstadt zugleich genau in die Achse des Mühlentors, des Westausganges der Schloßfestung, zu liegen kam. Die Konvergenz des Holzmarktes und der Schmiedestraße (jetzt Langen Herzogsstraße) in der Juliusstadt wurde dadurch wieder ausgeglichen, daß der Nikolausdamm (jetzt Lohenstraße) im Winkel gebrochen wurde.

Außer der schon genannten Trinitatiskirche enthält die Juliusstadt nur noch

die Rossmühle am Ziegenmarkt und die Sägemühle an der Neuenstraße.

Die Insel im W der Heinrichstadt wird der Länge nach von einer Straße durchzogen, die durch einen größeren Platz in der Mitte, die sog. Freiheit, in den großen (südl.) und kleinen (nördl.) Zimmerhof geteilt wird. An seinem Nordende (seit dem Anfang des XVII. Jahrh.) die Neue Mühle und die Sägemühle.

Die östliche offene Vorstadt Gotteslager (s. S. 6 ff. 27), die in ihrer jetzigen Anlage erst aus der Zeit Augusts d. J. (Mitte des XVII. Jahrh.) stammt, besteht hauptsächlich aus drei sehr lang nach Nordosten gestreckten Häuserinseln, deren Straßen auf einen kleinen Platz führen und hier gleich in die Leipziger und in die Ahlum-Magdeburger Heerstraße übergehen. Dieser Heerstraße wegen befanden sich seit jeher zahlreiche Gasthöfe im Gotteslager.

Die von einem Kronwerk umschlossene westliche Vorstadt Auguststadt, die 1653 gleichfalls von August d. J. ganz neu angelegt ist (v. Strombeck, Braunschw. Magazin 1862 St. 41), wird von drei parallelen, in westöstlicher Richtung laufenden Straßen und einer vierten divergierenden, aber der Flanke des Kronwerks parallelen durchzogen, die in der Mitte unter sich nur durch eine Quergasse verbunden sind. Die größte Häuserinsel schließt die Pfarrkirche mit dem Kirchhof ein. Unmittelbar rechts neben der Brücke vom Mühlentor her das herzogl. Waisen-, Witwen- und Armenhaus mit der hl. Geist-Kapelle.

Seit der Anlage des Harztores (1603) hatte sich auch im Süden eine kleine Vorstadt Im Kaltental gebildet.

Genannt seien hier auch die herzogl. Lustgärten: 1. südl. der Harzstr. (in diesem 1593 eine Hausstelle vergeben), 2. am Südende der Häuserinsel zwischen der Fischer- und Langenstr. (mit dem sog. Prinzenhaus), 3. hinter dem Schloß, 4. auf der Stelle der späteren Auguststadt, 5. der Garthof (s. S. 10), von denen der letzte unter Heinrich d. J., die beiden vorhergehenden unter Julius nachweisbar sind.

II. Die Namen der Straßen und Plätze.

Diese werden, soweit sie nicht neuester Entstehung sind, im folgenden, in Gruppen vereinigt und mit den nötigen Erklärungen versehen, kurz aufgeführt; vgl. dazu außer den S. 3 angeführten Plänen das Straßenverzeichnis aus dem XVII. Jahrh. in Wolterecks Chronikon S. 774 f. Die betr. Akten im Landeshauptarchiv sind nach Beges Excerpta (s. S. 1) I 251 benutzt.

1. Benennung nach nahegelegenen Gebäuden, Örtlichkeiten u. ä. Löwenstr., verkürzt statt Löwentorstr., im XVII. Jahrh. vom Löwentor bis zur Langenbrücke, bzw. zur Okerstr. reichend, im XVIII. Jahrh. das westliche Drittel der jetzigen Langen Herzogsstr. bildend und schon auf dem Plan vor 1735 als „itzo Herzogsstr." (s. S. 34) bezeichnet. Jetzt versteht man darunter die Straße zwischen Krambuden und Schloßplatz (die ehemalige Freiheit und das Damm-

tor). — Altetorstr. — Breite, Lange und Kleine Herzogsstr., die auf das Herzogstor (1660 erbaut) zulaufen, wieder verkürzt statt Herzogstorstr. Die Kleine Herzogsstr. (der Name ist nicht mehr gebräuchlich) war das östl. Drittel der Langen, die noch im XVIII. Jahrh. im westlichen Drittel Löwenstr., sonst Schmiedestr. (s. S. 35) hieß. Der Plan vor 1735 hat „Breitestr. (dieses die ältere Bezeichnung), itzo Breite Herzogsstr." — Kaiserplatz, wohl gleichfalls verkürzt statt Kaisertorplatz; s. bei Holzmarkt und Kaiserstr. — Harzstr., wieder verkürzt für Harztorstr., im XVIII. Jahrh. auch als Harz-Breitestr. oder Breite Harzstr. bezeichnet. — Freiheit am Löwentor, westl. von diesem. Freiheit (jetzt Platz) am Harztor (oder vor dem Neuentor), nördlich von diesem. — Bei dem Mühlentor (Plan von 1754). — Bei (oder unter) den Krambuden, jetzt einfach „Krambuden", auf dem Plan von 1754 „Vor dem Löwentor", im östl. Teil früher zur Löwenstr. gerechnet. — Bei der Schule (s. Plan Tafel III), nämlich der Großen Schule (Gymnasium), die 1705—1879 in der ehemaligen Kommisse war, jetzt Kommisstr. (s. unten). — Hinter der Bibliothek (Plan vor 1735). — Hinterm Lustgarten (s. S. 33), jetzt einfach Lustgarten, die nördl. Hälfte bisweilen Rosmarienstr. genannt. — Nach dem Lustgarten (Pläne vor 1735 und von 1784, auch Plan Tafel III). — Am Kirchhofe, jetzt Kl. Kirchstr. — Hinter der Kirche (Plan Tafel III), jetzt „An der Hauptkirche". Doch wird auf dem Plan von 1784 mit jenem Namen der nördl. Teil der Gr. Kirchstr. bezeichnet. — Bei der Kirche (XVIII. Jahrh.), jetzt nach Beseitigung der Pfarrhäuser (nordöstlich bei der Marienkirche) und des Okergrabens zur Reichenstr. gerechnet. — Kirchstr. (zwischen Harz- und Reichenstr.), jetzt (Lange oder) Gr. Kirchstr.; über diese und die Kl. Kirchstr. s. auch oben. Eine dritte Kirchstr. in der Auguststadt. — Am Kirchhofe s. oben. — Karlstr., verkürzt nach dem Karlsbollwerk (s. S. 13). — Philippstr. („oder auf dem Ziegenmarkt") nur im XVII. Jahrh. bezeugt, verkürzt statt Philippsbergstr.) — Kanzlei- und Kanzlei-Nebenstr. — Kommisstr., im XVIII. Jahrh. die von der Kommisse nach O ausgehende Straße, die auf dem Plan von 1754 bis über die Marienkirche hinausreichte, also hier die Straße „Bei der Kirche" mit umfaßte; jetzt jedoch die Straße, an der die Kommisse liegt und gleichwertig mit der Straße „Bei der Schule" (s. oben). — Am Stalle (Auguststadt, XVII. Jahrh.), meist Töpferstr. (s. S. 35). — Auf dem Stifte, nach Beges Chronik S. 25, 5 die Gegend zwischen Harz- und Krummestr., vielleicht nach dem von Heinrich d. J. bei der Marienkirche (s. S. 41) 1561 gegründeten Stift genannt. — Stobenstr. (auch Baderstr.), nach dem Stoben (Badstube). — Sägewinkel (XVII. Jahrh.), auch „An der Sägemühle", jetzt ein Teil der Neuenstr. — Mühlenstr., nach der sog. Neuen Mühle (neben der NW-Ecke der Heinrichstadt). — Okerstr. — Wallstr., auf dem Plan von 1761 nach der ehemaligen Garnisonkirche führend, aber nicht benannt; der jetzige Namen ist erst neusten Ursprungs und bezeichnet die auf den Promenadenwall führende Straße. — Mauernstr. (im XVII. Jahrh. Murstr.), die auf die alte Heinrichstadtmauer zuführende Straße; doch wird sie im Anhang

zur Feuerordnung von 1738 Maurerstr. genannt. — Jägerstr. oder Katzenstr. (Auguststadt) nach dem Jägerhaus, bzw. dem Bollwerk Katze genannt.

2. Benennung nach inneren Eigentümlichkeiten der Straßen. Kaiserstrasse XVII. Jahrh., auf dem Plane vor 1735 mit der Hinzufügung „itzo der Holzmarkt"; dafür schon auf dem Plan von 1754 und seit der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh. durchgehends Kaiserplatz (s. S. 34). Die Kaiserstr. bezeichnet ebenso wie die ihre Fortsetzung bildende Reichenstr. (statt Reichesstr., s. S. 6) die alte Leipziger Heerstraße, die die Stadt durch das Kaisertor betrat. — Langestr. — Lange-, Breite- und Kleine Herzogsstr. s. S. 33. — Engestr. — Krummestr., bis ins XVIII. Jahrh. hinein auch den Bruch (s. unten) umfassend. — Neuestr. fehlt noch im Verzeichnis des XVII. Jahrh. und erscheint als Name für die Straße zwischen Altetor- und Okerstr. zuerst auf dem Plan vor 1735: „Sägewinkel (s. S. 34), itzo Neuestr." Der östl. Teil der jetzigen bis zum ehemaligen Herzogstor sich erstreckenden Neuenstr. heißt hier aber Nikolausstr. (s. S. 36). Wenn nun auch dieser zweite Name auf einigen Plänen, z. B. dem von 1754 ganz fehlt, und Nikolaus- und Neuestr. auf dem von 1784 ihre Rollen vertauscht haben, so ist doch die obige Angabe die richtige, da die Neuestr. erst nach der 1661 endgültig erfolgten Beseitigung des auf dem Festungsplan von 1628 (Tafel XV) als Fortsetzung des inneren Ostgrabens nach Norden angegebenen Grabenendes, des sog. Schaper-, Schaffer- oder Nickelnkulkes, angelegt sein kann. Ebensogut aber, wie bei diesem Kulk die Bezeichnungen wechseln, ist dies auch bei der Straße selbst der Fall, die im XVII. Jahrh. mehrfach Schafferstr. (s. unten) heißt; höchstens müßte man für jene Zeit eine Teilung der Straße durch den stumpfen Winkel am Joachimsberge annehmen. — Haupt- oder Neuestr. (Auguststadt); jetzt wird nur der erste Name gebraucht. — Echternstr. (fehlt im Verzeichnis des XVII. Jahrh.) bezeichnet wohl kaum die hinterste Straße im allgemeinen, da Bruch- und Krummestr. noch weiter hinausliegen, und man schwerlich annehmen darf, daß hier etwa die älteste Stadt Heinrichs d. J. ihre Grenze gehabt hat, sondern die Straße hinter dem Lustgarten (s. S. 34). — Vorder-, Mittel- und Hinterstr. (Gotteslager-Juliusstadt), in neuster Zeit in Leopold-, Ferdinand- und Juliusstr. umgenannt. — Bruch (fehlt im Verzeichnis des XVII. Jahrh. und auf dem Plan vor 1735). — Gr. und Kl. Zimmerhof (s. S. 33). — Stadtmarkt. — Holzmarkt (s. S. 34). — Ziegenmarkt (s. S. 34). — Kornmarkt.

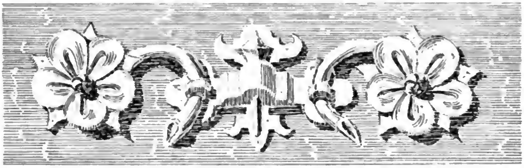
3. Benennung nach den in den Straßen vorzugsweise getriebenen Gewerben. Schmiedestr., auf dem Plan vor 1735 das östl. Drittel der jetzigen Langen Herzogsstr. von der Okerstr. bis zum Herzogstor, auf dem Plan Tafel III auch den mittleren Teil zwischen Okerstr. und Bärengasse umfassend, jetzt ganz durch obigen Namen ersetzt. — Maurerstr. (?) s. S. 34. — Brauergilde-, auch Gildestr. — Fischerstr. — Kannengießerstr. — Karrenführerstr. (Karrenführer in Wolterecks Chronicon wiederholt genannt). — Baderstr., jetzt Stobenstr. (s. S. 34). — Schafferstr., zuerst Schaperstr. genannt, s. bei Neuestr. — Lohenstr. vielleicht nach den Lohgerbern genannt? — Töpferstr. s. S. 34.

— Pfaffenstr., einst in der Nähe der Hauptkirche gelegen und offenbar nach dem Pfarrhaus genannt, scheint bei der Neuanlage der Heinrichstadt unter Herzog Julius (s. S. 13 f.) beseitigt zu sein.

4. Besondere Benennungen. Nikolausstr. (s. S. 35 unter Neuestr.) und Nikolausdamm (jetzt Lohenstr.) haben aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Namen von dem Patron der in Wolfenbüttel durch Herzog Julius angesiedelten Niederländer (s. S. 20), dem hl. Nicolaus. Im Verzeichnis des XVII. Jahrh. ist Nickelkulk die Bezeichnung der Nikolausstr. — Bärengasse, Verbindung zwischen der Langen Herzogsstr. und Kanzleistr., nach Bege, S. 29, 3 nach dem hier wohnhaften Bürgermeister Bähr genannt. — Kreuzstr., bis ins XIX. Jahrh. hinein in Ober- und Unterkreuzstr. geteilt und wohl von einem nicht mehr bestimmbaren Kreuz genannt. — Umgang, auch Im oder Auf dem Umgang, von unklarer Bedeutung. — Lauenkuhle, erst in neuester Zeit Lauenstr., gleichfalls von zweifelhafter Bedeutung; übrigens die einzige besonders bezeichnete Straße der Citadelle.



2. Holzschnitt vom Titelblatt der Heinrichstädtischen Privilegia des Herzogs Julius vom 29. Mai 1585.



3. Hauptkirche. Pfeilerverzierung.

Kirchliche Bauwerke.

Hauptkirche Beatae Mariae Virginis.

Quellen. Akten des Herzogl. Landeshauptarchivs, des Herzogl. Konsistoriums und der Kirche selbst (besonders reichhaltig das Corpus Bonorum), sämtlich in Wolfenbüttel; s. unter Literatur bei Spieß.

Literatur. Sturm, Archit. Reiseanmerkungen S. 6. — Woltereck, Wolfenb. Merkwürdigkeiten (Wolf. 1729. 4⁰). — Derselbe, Begräbnisbuch der Kirche B. M. V. zu W., herausgegeben im Chronikon der Stadt u. Festung W. von Nolten (Helmstedt 1747. f⁰). — v. Uffenbach, Merkwürdige Reisen durch Niedersachsen (Ulm 1753. 8⁰) I 324. — Braunschw. Schulblatt 1871, 193. — Voges, Die Marienkirche in W. in ihrer ursprüngl. Gestalt, Braunschw. Tageblatt von 1881 10/VIII Abendblatt. — Kayser, Kirchenvisitationen in den welf. Landen (Göttingen 1896) 101 ff. 108. — Spieß, Die Marienkirche in W. (im Druck befindlich und mir durch Güte des Verlegers zugänglich gemacht, mit gründlichster Benutzung der oben genannten Akten). — Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland, 2. Aufl. (1882) II 396 ff. mit Abbildungen. — v. Bezold, Geschichte der Renaissancebaukunst in Deutschland usw. 109. 137 mit Abbildungen.

Abbildungen. 1. Mehrteiliger großer Holzschnitt des Elias Holwein (Abb. 5) im Germanischen Museum zu Nürnberg mit der geometrisch gezeichneten nördl. Seitenansicht der Kirche nach dem ursprünglichen Plan Paul Franckes, bez. EH und *Paul Franck inventor,* in der linken oberen Ecke mit je einem langen deutschen und lateinischen Gedicht von *Johannes Osterwaldt secretarius,* bezw. *M. Frid. Hildebrandus p(oeta) l(aureatus),* in denen besonders die Bauten des bereits verstorbenen Herzogs Heinrich Julius, nämlich das Schloß in Gröningen, das Collegium (Juleum) in Helmstedt, die „schöne Kirche" und das Schloß zu Hessen, in dem er getauft ist, die Erichsburg samt Kirche und Veste, Kalenberg mit Kirche und Veste, Kirche und Stift zu „Rittershausen" und zuletzt die Marienkirche gerühmt werden. — 2. Holzschnitt desselben Meisters im Herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel, bestehend aus zwei Stöcken, zusammen von 77 cm. H. und 30 cm. Br. (Bildgröße), mit der Westansicht der Kirche, bezeichnet *Elias*

Holwein, Buchdrucker und Formschneider, sowie EH und mit der Jahreszahl *MDCXIII* (wohl Entstehungszeit des Blattes) am Turm (Abb. 6). — Gosky, Arbustum s. Arboretum Augustaeum, Wolfenbüttler Ausgabe von 1650, Bl. 283 und 285 mit der Nord- und Westseite der Kirche, Stiche von S. Türck nach Zeichnungen von Alb. Freyse, unter Benutzung der Holweinschen Holzschnitte, Bl. 581 mit Ansicht des Inneren vom Chor aus, Stich von Conr. Buno. — Desgl. Frankfurt-Leipziger Ausgabe von 1693, Tafel bei Blatt 283 und 284 mit ganz ähnlichen Stichen des Innern von W und von O her, nach Zeichnungen gleichfalls von Alb. Freyse. — Radierung mit der Nordwestansicht, vom Kabinettmaler J. F. Kauffmann, mit der Turmhaube von 1751, Bildgröße 35×43 cm. — Ortwein, Deutsche Renaissance, Bd. V Bl. 51—53. — Fritsch, Denkmäler deutscher Renaissance, Lief. II Tf. 25. Lief. XII. — Braunschweiger Baudenkmäler, herausgegeben durch den Verein von Freunden der Photographie III (1896) Tf. 87—91. — Blätter f. Architektur u. Kunsthandwerk, Jahrg. VI Tf. 78—84. — Denkmäler der Baukunst, vom Zeichenausschuß d. Technischen Hochschule in Berlin, Lief. XXIX Bl. 34. — Akademische Studienblätter des akadem. Architektenvereins d. Technischen Hochschule in Braunschweig, Heft IV Bl. 5/6 (Pfeilerkapitäl, farbig, von Jenrich), Heft V (Risse und Details von Möhrenschlager und Rolfs).

Geschichte. Am 10/II 1301 vollzieht Herzog Albrecht der Fette, da Herr Herdegen, Rektor der Kapelle *S. Mariae in Wolferbuttel* (d. h. beim Schlosse Wolfenbüttel), für diese vier Hufen auf den Feldern daselbst erworben hatte, mit dem genannten Kaplan einen Tausch, demzufolge der Kirche drei Hufen in Gr. Denkte und ein dazu gehöriger Hof, ferner drei Kor Malz in einer Okermühle bei Braunschweig als Eigentum gegeben werden (Orig. im Kirchenarchiv, abgedr. Rehtmeier, Chronik 593 f.). Es scheint sich hier um die erste, übrigens sehr reichliche Ausstattung der Kapelle zu handeln, die nicht lange vorher gegründet sein wird, und von Anfang an unter dem Patronat des Herzogs stand. Sie war Tochter der Pfarrkirche in Lecheln, lag auch auf der Flur dieses Dorfes, aber doch von dem Dorf selbst weit ab, an einer von Natur etwas erhöhten Stelle, die die Leipziger Heerstraße kurz vor ihrem Übergang über die Oker berühren mußte, und so ist schon S. 7 vermutet worden, daß sie dieser Straße und des dort vielleicht gelegenen Zoll- und Wirtshauses wegen — die Pomeiba zwischen Alter und Neuer Heinrichstadt befand sich im XVI. Jahrh. ganz in der Nähe — gegründet ist. Vielleicht hängt auch die Bezeichnung „bei Wolfenbüttel", nicht „bei Lecheln" damit zusammen. Sie wird schon 1460 als klein und unansehnlich bezeichnet, hatte jedoch damals bereits durch die Gründung eines Kalands 1395 und durch die Erteilung des Begräbnisrechts 1460 (s. oben S. 7) eine erhöhte Bedeutung gewonnen, die sich bald auch in Gründung von Wohnstätten in ihrer Nähe äußerte.

Im Jahr 1304 bewidmeten dann die Gebrüder Bertram und Ludolf von Veltheim die Kaplanei mit $2^1/_2$ Hufen in Kl. Denkte (Rehtm. 594 *), 1322 gewährte

Herzog Otto seinem Kaplan Reimbold, dem Pfarrer zu S. Katharinen in Braunschweig, ein Gnadenjahr dort und *in capella s. Marie in W.* (UB Stadt Braunschweig III Nr. 40) und 1488 verschreibt Herzog Wilhelm d. J. der Kirche einen Meierhof in Linden mit 6 Hufen. Die Fundatio Heinrichs d. J. von 1561 zählt jedoch nur auf: jene 3 dienstfreien Hufen in Gr. Denkte, die zusammen jährlich je 3 Scheffel Weizen, Roggen, Gerste und Hafer zinsen, dann 4 Hufen in Kl. Denkte, zu denen die obigen $2^1/_2$ zählen werden und die zusammen von jeder Getreideart 4 Scheffel geben, und 3 Scheffel Weizenmehl oder das Geld dafür bei der Stadt Braunschweig, offenbar dieselben, die schon 1301 in den Besitz der Kapelle gelangten. Als Einnahmen des Kalands werden am gleichen Ort genannt: in Linden von einem Hof 6 Scheffel Roggen und 4 Hafer (wie es scheint 1492 an den Kaland verpfändet), in Leifferde 5 Scheffel Roggen, in Drütte 15 Groschen (wohl gleichfalls 1492 erworben). Der Bruderschaft gehörten aber ferner: in Linden 6 Groschen Rente von 2 Meierhöfen, in Volzum $^1/_2$ Scheffel Roggen von einer halben Hufe, in Wolfenbüttel 15 alte ß an einem Bürgerhause und in Schöppenstedt 2 Hufen, die der Kirche 1563 einverleibt wurden. Damit stimmt im wesentlichen auch die Kirchenvisitation von 1542 überein.

Die Eroberung Wolfenbüttels 1542, bei der die Pfarrkirche von Lecheln ganz zugrunde ging, und die Zerstörung des Schlosses nebst der Longinuskapelle 1546 haben auf die Marienkapelle keinen schädlichen Einfluß ausgeübt. Im Gegenteil vereinigte sie nun allmählich die Rechte und Pflichten der genannten beiden Kirchen. Die Bedeutung, die sie für die städtische Ansiedlung auf dem rechten Okerufer besaß, erhellt schon daraus, daß diese nach ihr benannt wurde (s. S. 9f.), und es kann kaum bezweifelt werden, daß sie tatsächlich, wenn auch noch nicht rechtlich, die Pfarrkirche der seit 1529 nachweisbaren Stadt war, und dies um so mehr, als die Longinuskapelle, auf die 1460 ein Teil der Pfarrrechte von Lecheln übergegangen war, seit dem Ausbau der Dammfestung doch wohl nur für deren Bewohner in Frage kam. Doch ist noch 1553 von einer *villana parochia,* also einem ländlichen Pfarrsprengel die Rede, ein Ausdruck, der jedoch nicht die Eigenschaft des Ortes als Dorf, sondern nur dessen Zugehörigkeit zur ländlichen Pfarrei Lecheln bezeichnet. Andrerseits schwand freilich damals die Bedeutung des Kalands, dessen Totenregister bald nach 1520 schließt.

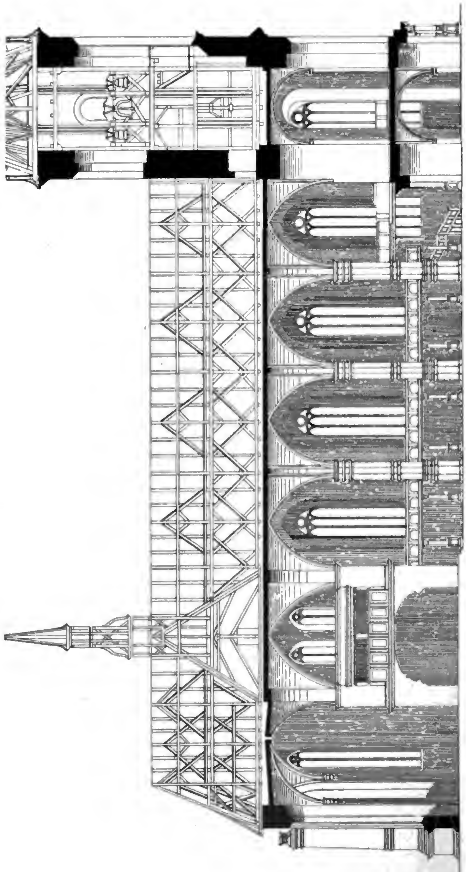
Wir dürfen uns die Marienkapelle des ausgehenden XIII. Jahrh. als einen Bau denken, der aus Schiff und grade schließendem Chor bestand, aber eines Turmes wohl entbehrte. Daß die Kapelle, dem Anwachsen des Ortes entsprechend, über kurz oder lang erweitert werden mußte, konnte nicht zweifelhaft sein. Aber doch hat erst der Tod seiner eigenen Söhne (1553 9/VII in der Schlacht bei Sievershausen) Heinrich d. J. veranlaßt, jene zunächst im Süden durch ein herzogliches Erbbegräbnis und eine Begräbniskapelle darüber zu vergrößern. Die empörende Schändung fürstlicher Leichen im Kloster Steterburg durch die Stadtbraunschweiger 1542 hatte nämlich im Herzog ernste Bedenken erregt, ob die eigentliche welfische Grabstätte im Dom zu Braunschweig vor dem Ausbruch solcher Leidenschaft

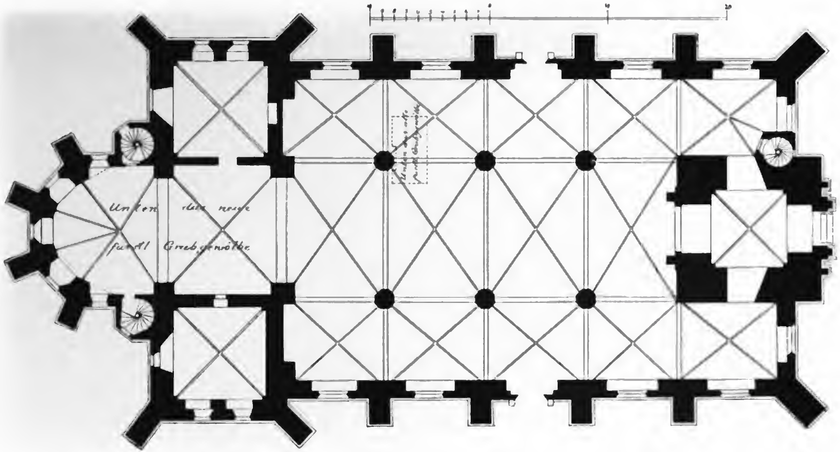
überhaupt noch sicher war, und wiederholt hat er seinem Sohne das Versprechen abgenommen, ihn selbst dereinst im festen Wolfenbüttel beizusetzen. Das ursprüngliche Grabgewölbe ist nicht mehr vorhanden, doch wird es etwa dieselbe, im Grundriß (Taf. V) angegebene Stelle eingenommen haben, wo außer Heinrich selbst die bis 1606 verstorbenen Mitglieder des Herzogshauses noch jetzt ruhen. Nördlich daran schloß sich die eigentliche Marienkapelle. Wenn jedoch Heinrich d. J. in der Fundatio (s. unten) davon spricht, daß er die „kleine, unachtsame und geringe" Liebfrauenkirche mit großer Mühe und Kosten von neuem auferbaut und zugerichtet habe, so wird er auch eine anderweitige Vergrößerung derselben, vermutlich durch Erweiterung des Chors bis zur Breite des Schiffs, sowie durch Bau eines Turmes, den ein Holweinscher Holzschnitt von 1603 mit dem Bilde der Herzogin Elisabeth (Kupferstichsammlung des Herzogl. Museums) zeigt, vorgenommen haben. Begonnen hat diesen Umbau der letzte katholische Pfarrer Bernhardin Lasthusen, fortgesetzt Bernd von Habel; eine große Mauer in der Kirche aufführen zu wollen, rühmte sich der damalige Statthalter Christoph v. d. Streithorst. Der sonst nötige Raum wurde durch mehrere Priechen gewonnen. Gleichzeitig erfolgte eine Erneuerung der inneren Ausstattung, von der sich zwei Ölgemälde von 1557, wohl einst am Hochaltar befindlich, erhalten haben. Über diesem war ein gemaltes Kreuz angebracht. Die Gaben, die Lasthusen 1553 zur Einrichtung der Kirche erhielt, sind bei Spieß aaO. S. 22 aufgeführt; 1570 wurde für 200 Tlr. eine neue Orgel, ein Werk des Meisters Hans Thomas in Braunschweig, angeschafft.

Wichtiger für die Kirche war noch die Neugestaltung ihrer rechtlichen Verhältnisse, wie sie durch die Zerstörung der Pfarrkirche von Lecheln und der Longinuskapelle bei der Burg nötig geworden war und nun durch die sog. Fundatio (abgedruckt bei Rehtmeier S. 940 ff.), vermutlich im J. 1561, im Einvernehmen mit Papst Pius IV. und dem Administrator von Halberstadt, Markgraf Sigismund von Brandenburg, geschaffen wurde. Die Liebfrauenkirche erhielt dadurch die Pfarrrechte der Lecheler Kirche und vereinigte mit ihren eigenen und den Kalandseinkünften auch die der beiden untergegangenen Gotteshäuser. Der Herzog als Patron der Kirche ernennt den Pfarrer und den Kaplan, der jenen zu vertreten und zu unterstützen hat, aber vollkommen von ihm abhängt, ferner den Schulmeister und den Kirchendiener als Glockner und Opfermann. Pfarrer und Kaplan halten Sonn- und Feiertags die hohe Messe, die Mittagsmesse und die Vesper und predigen an diesen Tagen vor- und nachmittags abwechselnd. Die Opfer und Gefälle genießt für gewöhnlich der Pfarrer und nur im Fall der Vertretung der Kaplan; die Erträgnisse aus den „Umgängen" stehen je einmal dem Pfarrer und Kaplan, dreimal dem Opfermann zu. Der Pfarrer bewohnt das Pfarrhaus, hat aber hier auch dem Kaplan Wohnung zu gewähren. Die oben erwähnten Einnahmen aus den Gütern der alten Marienkapelle dienen zum Unterhalt des Pfarrers, die der ehemaligen Pfarrkirche zu Lecheln (s. dort) zu dem des Kaplans, die des Kalands (s. S. 39) werden bis auf einige Scheffel Getreide, die dem Kaplan und dem Opfermann zugute kommen, für Memorien verwendet; zur Erhaltung des Kirchen-



Tafel IVa. Hauptkirche. Steinmetzzeichen.





Tafel V. Hauptkirche. Längsschnitt und Grundriss.



Tafel IVb. Hauptkirche. Steinmetzzeichen.

ornats, sowie zur Beschaffung von Lichten, Wein usw. sind die Zinsen von 11 fl. bestimmt. Die Sorge für das Kirchengebäude und die Armenpflege übernehmen zwei Provisoren oder Vorsteher, die der Herzog bestellt, an deren Stelle der Pfarrer und der Dechant (s. unten) je einen Stellvertreter aus der Stadt und dem Damme setzen können; sie erhalten dafür halbjährlich 1 fl. aus den Einnahmen oder Almosen. Da die Kirche zugleich die neue Grabstätte des herzoglichen Hauses enthielt, so gründet der Herzog in Verbindung mit ihr auch ein kleines Chorherrenstift, bestehend aus dem Dechanten und 3 anderen Chorherren, sowie zwei Chorschülern. Die Kanoniker haben das ganze Jahr durch beim Gottesdienst zu singen und in wöchentlichem Wechsel an den Alltagen die Messe zu lesen, auch am Mittwoch und Freitag aus Pauli Briefen und den Propheten oder über die Messe zu predigen. Für jeden Chorherren kaufte der Herzog ein Haus (s. oben S. 34) und in diesen waren auch die Chorschüler unterzubringen; außerdem erhielten aus den fünfprozentigen Zinsen einer fürstlichen Stiftung von 5000 Tlr. der Dechant jährlich 45, die Chorherren je 40, die Chorschüler je 25, der Schulmeister 30 und der Opfermann, der weitere 10 Tlr. aus anderen Gefällen bezog, 10 Tlr. Die Gefälle der Longinuskapelle (s. dort), die bisher den Personen zufielen, die in der Schloßkapelle den täglichen Gottesdienst versahen „und nun nicht mehr daselbst, sondern, wie vorstehet, in den Pfarren geschehen soll", desgleichen die dem ehemaligen Petersberg bei Goslar gehörigen Stücke und Gefälle wurden der Marienkirche oder vielmehr deren Chorherrenstifte beigelegt. Vorerst, nämlich bis zum Tode des Herzogs, sollten die Chorherren — so ist wohl der Wortlaut der Fundatio zu verstehen — dafür neben dem Hofprediger Sonn- und Festtags, sowie Mittwochs und Freitags in der Schloßkirche das Amt der Messe und den Gottesdienst versehen, später aber die heiligen Handlungen in der Liebfrauenkirche vornehmen. Auch Herzog Julius hatte sich, wie die Fundatio angibt, verpflichtet, deren Bestimmungen, trotzdem sie durchaus auf den katholischen Gottesdienst zugeschnitten waren, aufrecht zu erhalten, und er hat 1569 die Zinsen in Höhe von 250 Tlrn. ausgezahlt; aber das Geld ist nach Bege S. 39 schließlich der Kirche doch nicht zugute gekommen. Herzog Julius hat sich damit begnügt, in der fürstlichen Grabkapelle auch für sich und die Seinen die dereinstige Ruhestätte anzulegen; aber es geht aus einem gleichzeitigen Schriftstück hervor, daß man schon damals eine weitere Vergrößerung der Kirche erwog und in Erwartung einer solchen den Bau eines besonderen Gotteshauses für die Niederländer in Wolfenbüttel ablehnte; ja Julius plante eine Verlängerung und Einwölbung des Chors, der auch einen neuen Altar aus Marmor und Alabaster erhalten und mit den Grabsteinen Heinrichs d. J., seiner Söhne und Frauen verziert werden sollte. Aber sicher ist nur, daß die erwähnten Grabsteine, die schöne Messingtaufe von 1571 und nicht mehr erhaltene fürstliche Wappenbilder in den Fenstern von Julius herrührten. — Vor allem aber hat Julius sogleich nach seinem Regierungsantritt die Reformation in der Marienkirche eingeführt; an die Stelle des letzten katholischen Pfarrers Bernardin Lasthusen trat der lutherische Nicolaus Budenus.

Eine weitere und diesmal vollständige Erneuerung der alten Marienkirche war bei dem raschen Anwachsen der Bevölkerung in der so stark vergrößerten Stadt nur eine Frage der Zeit. Immerhin wurde der Bau des Helmstedter Juleums (1592—1597) und die Umgestaltung der Festungswerke von Wolfenbüttel (seit 1599) noch früher vorgenommen. Denn wenn auch die ersten Spuren eines bestimmteren Planes schon für die Jahre 1600 und 1601 nachweisbar sind (Spieß S. 34), so gewinnt der Kirchenbau doch erst mit dem Erlaß des Herzogs vom 14. April 1604 greifbare Gestalt. Dieser ist an sämtliche Behörden, Beamte und Privatpersonen des Herzogtums gerichtet und fordert sie alle zu Beigaben für den Bau, dem Herzog „zu Gefallen und Gehorsam", auf. Alle Materialien, dazu zwei Tage eigene Dienste gab Heinrich Julius selbst außer 3000 Tlr. bar, aber Spieß bezeichnet auch das Gesamtergebnis der Sammlung als ein verhältnismäßig ganz günstiges. Die Leitung des Baus, der als Sache des ganzen Landes betrachtet und ohne Einwirkung der Kirchenbehörden ausgeführt wurde, übernahm eine besondere Behörde, „Fürstlich Braunschweigische zum Neuen Heinrichstädtischen Kirchengebäu verordnete Directores", zu der hohe Beamte und ein Geistlicher, als technisches Mitglied auch der fürstliche Bauverwalter Paul Francke, der den Plan zur Kirche ersonnen, dann nach seinem Tode (1615) erst Johann Meyer († 1621 17/IV), schließlich Johann Langelüddeke angehörten. In Gegenwart des Herzogs und seines Sohnes Julius August wurde der Bau noch in demselben Jahre 1604 durch eine feierliche Grundsteinlegung begonnen und trotz der Unruhen, die das leidige Verhältnis der Stadt Braunschweig zum Landesherrn mit sich brachte, so rasch gefördert, daß 1613 außer dem Grabgewölbe, das damals den Herzog selbst in sich aufnahm, und dem Chor, in dem zur gleichen Zeit bereits der Gottesdienst abgehalten wurde, laut Jahreszahl über dem großen, neben dem Turm belegenen Fenster wenigstens auch die nördliche Kirchenmauer — mit Ausnahme der Ziergiebel — fertig gestellt war. Bis 1616 folgte dann, wie gleichfalls eine Inschrift (s. S. 56) besagt, die Westfassade wenigstens bis zur Höhe der Sohlbank des großen Turmfensters und wahrscheinlich auch der anschließenden, in den Formen noch auffallend reinen Ziergiebel, so daß hier nur noch die weitere Vollendung des Turmes und die Ausführung des — freilich schon 1613 in Barockform entworfenen — Hauptportals ausstanden. Aber erst für das Jahr 1618 bezeugt ein Stein mit *J. M. 1618*, der sich am Gesims des ersten nördl. Hauptpfeilers am Chor nach NO zu befindet und auf den Maurermeister Joh. Metzing († 1656) in Wolfenbüttel bezieht, den Ausbau des Inneren; die Einziehung des Gewölbes schließlich war 1620 im Gange und sollte noch in diesem Jahre zu Ende kommen. — Inzwischen hatte der Tod des tatkräftigen Heinrich Julius (1613) und die Übernahme der Regierung durch dessen schwachen Sohn Friedrich Ulrich auch auf die Fortführung des Baus einen verderblichen Einfluß ausgeübt. Die unglaubliche Mißwirtschaft, die namentlich in der Münzverschlechterung der Jahre 1619—1621 zutage trat, und die Kriegsnot, die dann durch Herzog Christian, den tollen Halberstädter, dem Lande seit 1621 nahe gebracht wurde, schufen mit allen ihren

Folgen die größten Schwierigkeiten für die Bauleitung. Wiederholt mußte, damit man überhaupt weiter kam, auch die Kirchenkasse Zahlungen leisten oder einzelne Personen mit Stiftungen eintreten. Trotz alledem wurden grade in den genannten und den folgenden Jahren eine Anzahl der Ziergiebel (1619—1622), das Schiefer- und Bleidach (1618—1623) und die Ausstattung der Kirche mit Kanzel (1620), Orgel (1620—1623), Sophientaufe (1622), Hochaltar (1623), Priechen (1625—1627), Glocken (1622—1625) durchgeführt. Sobald aber der Krieg Wolfenbüttel unmittelbar bedrohte, erst die Dänen, dann die Kaiserlichen dort lagen, also von 1626 bis 1643, hörte jede Arbeit an der Kirche auf, und es war deshalb als ein ganz besonders glücklicher Umstand anzusehen, daß der Bau des Schiffs und die innere Ausstattung noch im letzten Augenblick fertig gestellt werden konnten. Der Ausbau des Turmes, der vorläufig 1625 ein Notdach erhielt, und der noch fehlenden Ziergiebel konnte ohne Schwierigkeit für spätere Zeiten aufgespart bleiben. Es erscheint bei der umfassenden Tätigkeit, die August d. J. sofort nach der Besitzergreifung Wolfenbüttels zur Hebung besonders seiner Residenzstadt begann, selbstverständlich, daß sich diese auch auf die Marienkirche erstreckte. Aber es wurden unter ihm doch nur das Westportal (1645), die fehlenden Ziergiebel (1657—1660) — außer dem des Südkreuzes — und die letzten acht Apostel, sowie die südliche Prieche, die sog. Geheimratsprieche (die Einweihung der Kirche 1663 bezog sich wohl auf diese Innenausstattung), ausgeführt, dagegen vor allem der Ausbau des Turmes unterlassen. Es hatte dies ohne Frage darin seinen Grund, daß der parallel mit der Kirche laufende Okerkanal unter August d. J. tiefer ausgehoben und mit festen Mauern versehen wurde, daß nun aber das Wasser unter der Kirche abfloß, das Pfahlwerk unter den Grundmauern trocknete, faulte und stockte, und die darauf folgende Senkung und Zerreißung der Mauern, wie Woltereck S. 151* ausführt, kostspielige neue Untermauerungen und sonstige Herstellungen erforderten. Solche Arbeiten fanden in den Jahren 1655, 1662 und 1666 im S, 1693—1697 im N, auch noch 1791—1792 am Pfeiler südlich vom Turm statt, und noch jetzt zeigen die Mauern unmittelbar neben dem Turm, daß dessen Belastung durch weitere Stockwerke schwere Gefahren für den Bau im Gefolge gehabt haben würde. So entschloß sich denn Karl I. den Turm mit einem schön geschwungenen Dach zu versehen, das die Pracht der von Francke ersonnenen oberen Stockwerke nicht ersetzen konnte, aber doch wenigstens das stumpfe häßliche Notdach des XVII. Jahrh. beseitigte. Die S. 38 erwähnte Radierung Kauffmanns mit der Marienkirche gibt an, daß diese unter Karl seit 1740 ausgebessert und 1751 mit der Turmspitze geziert worden sei. Näheres erfahren wir durch den Wortlaut der bei Woltereck S. 720 abgedruckten „Generalkollekte“ von 1740; danach wurde die Nordmauer in ihrer westlichen Hälfte mit Pfahlwerk, das mit Schlingwerk aus Eichenholz bedeckt wurde, und mit sehr breiten, großen Quadern ganz neu „unterfahren“, auch das Gewölbe über dem Schülerchor im N der Orgel ganz, aber nur in Holz, erneuert.

Eine gründliche und sachgemäße Herstellung der Kirche, bei der auch die alte

schöne Bemalung namentlich der Pfeilerkapitäle erneuert wurde, fand in den Jahren 1881—1889 unter Leitung des Baurats Wiehe statt.

Beschreibung. Die in den Formen der nordischen Spätrenaissance und des Barocks erbaute Hauptkirche ist eine durchweg gewölbte Hallenanlage mit polygonalem Chor, einer Art Querschiff und einem einzelnen Turm im W, bis zu dessen Stirn die schmaleren Seitenschiffe vorgezogen sind. Die ganze Länge des Gebäudes beträgt 70, die Breite 36.50, die Höhe der Gewölbe 16.50, des Dachfirstes 26, des Turmes bis zur Spitze 73 m. Grundriß und Längsschnitt Tafel V.

Inneres. Der außen aus 5 Seiten eines Achtecks gebildete Chor (8.75×10.75 m im Lichten) weicht im Innern von dieser Form insofern ab, als an den graden Seiten im N und S nach außen gerückte Treppentürme die Stellen der auch nach innen weit vorspringenden Pfeiler zwischen den Fenstern einnehmen, so daß die benachbarten Fensternischen, wie aus dem Grundriß ersichtlich ist, unregelmäßig gestaltet sind. Der Scheitelpunkt des Gewölbes ist in den Schnittpunkt zweier nur wenig geknickter Diagonalrippen gelegt, die die westlichen Abschlußpfeiler mit den schräg gegenüberliegenden Chordiensten verbinden. Der dadurch im O entstehende stumpfe Winkel ist durch zwei andere Rippen in drei Teile zerlegt.

Die Rippen zeigen als Mittelglied weißen Rundstab, mit goldener Perlenschnur belegt, und dann beiderseits Eierstab (weiß mit gold auf blau) und Karnies nebst kleinen Zwischengliedern; sie ruhen auf kurzen, aus dem Achteck gebildeten Diensten, die ein kompositaähnliches Kapitäl haben, in der mittleren Höhe mit großem Engelskopf versehen sind und von einer Blattkonsole getragen werden, die unten in einen Pinienzapfen ausläuft. Auf jeder Seite des Chors ein hohes einpfostiges Fenster (s. unten S. 52).

Die querhausartige Anlage zerfällt in ein nahezu quadratisches Chorviereck (10.75×9 m im Lichten) und zwei, den Seitenschiffen entsprechende, aber vor diesen nach N und S vorspringende, auch durch ein Gewölbe jedesmal in zwei Geschosse geteilte Quadrate (7.75 m im Lichten). Diese drei Teile sind unter sich, wie gegen die Chorapsis und das Langhaus hin durch mächtige Pfeiler und breite Quergurte getrennt. Die Pfeilerkapitäle sind gebälkartig gestaltet; ihr Fries ist mit kleinen Nischen versehen, ihr Gesims besteht aus einem Karnies zwischen Platten und einem starken Eierstab, die Ecken und Mitten sind mit Engels- oder bärtigen Köpfen besetzt; die Bemalung entspricht der der Langhauspfeiler (s. S. 45f.). Die Kapitäle der Wandpfeiler der Querflügel entsprechen gleichfalls denen des Langhauses, die halbkreisförmigen Rippen der mit gradem Scheitel versehenen Kreuzgewölbe denen der Chorapsis. Die verhältnismäßig niedrigen unteren Räume der Querflügel, von denen der im N als Sakristei, der andere als fürstliche Begräbniskapelle dient und den Zugang zur Gruft enthält, haben rundbogiges Kreuzgewölbe, dessen tief herabgehende Rippen aus flachen Rundstäben und Leisten zusammengesetzt sind, sich in Schlußsteinrosette oder Hängekonsole treffen und auf ganz niedrigen Pfeilern aufsitzen. Die Kämpfer dieser Pfeiler zeigen hauptsächlich zwei abgesetzte flache Kehlen zwischen zwei Rundstäben. Beide Räume haben je nach



Tafel VI. Wolfenbüttel. Hauptkirche, Innenansicht von Osten.

O ein dreiteiliges, nach N bzw. S zwei zweiteilige Fenster (s. unten S. 52) in gemeinsamer Innennische, deren Stichbogen nach außen hoch ansteigt, weil die Fenster der besseren Außenwirkung wegen höher sitzen, als es das Gewölbe eigentlich gestattet. Die Zugänge vom Chor her sind mit Karniesprofil und Rundbogen versehen, ein jetzt vermauerter vom Südschiff zur Grabkapelle mit Korbbogen. Auf dem einen Zugang zur Grabkapelle

Omnia transibunt, transibimus, ibitis, ibunt,
Unus post alium, tandem discedimus omnes.
Transivere patres, simul hic transibimus omnes.
In coelo patriam, qui bene transit, habet.
Ergo, o homo, memento mori;

auf dem zweiten nach Woltereck S. 22 *Memento mori. Sepulchrorum memoria magis vivorum est consolatio, quam defunctorum utilitas* (Augustin). An der Sakristeitür *Labia sacerdotis custodient scientiam et legem requirent ex ore eius Mat. 2, 7.* Zu den als Emporen dienenden Obergeschossen führen in den Ecken zwischen Chor und Querhaus Wendelstiegen, die nach außen ein, nach dem Chor zu zwei übereinander gestellte viereckige Fenster mit Karniesprofil, von außen und nach den Emporen zu rundbogige, gleichfalls im Karnies profilierte, vom Chor her schlichte rechteckige Türen haben. Die vielleicht erst später angebrachten Emporstühle, die in Holz ausgeführt sind und aus Brüstung, Rückwand und Decke bestehen, ruhen auf einem Gesims (steile Kehle zwischen großem und kleinem Karnies nebst Zwischengliedern), das seinerseits auf einem sehr flachen Korbbogen ruht, der von Knaggen (Viertelstab zwischen kleinen Karniesen nebst Zwischengliedern) gestützt wird. Der in der Laibung ziemlich breite Korbbogen entspricht der Breite des darüber befindlichen Gurtbogens, der das Chorquadrat von den beiden Seitenquadraten trennt. Die Obergeschosse haben an den gleichen Stellen, wie die Untergeschosse, hohe Fenster (s. unten S. 52); die im N und S zeigen ungleich schräge Laibungen, die erst im Bogen allmählich ausgeglichen werden.

Unter dem Chor in seiner ganzen Ausdehnung die zweischiffige, innen halbrund schließende Gruft mit Kreuzgewölben auf mächtigen, aber schlichten Pfeilern. An der zur Gruft führenden Treppe beiderseits schmiedeeisernes Geländer, das auf den Schneidepunkten seines Netzwerkes vergoldete Rosetten oder Vierblätter aus Blech, oben Ranken mit Masken und sechs Schilder mit den einzelnen Teilen des großen herzoglichen Wappens zeigt.

Das Langhaus (Tafel VI) hat im Mittelschiff (im Lichten 11.25 m br.) vier Joche (zwischen den Gurten 8 m br., das erste im W nur 7.50 m), in den vorgezogenen Seitenschiffen (im Lichten 6.50 m br.) neben dem Turm noch je ein fünftes (gleichfalls 8 m tief). Die Gewölbe, die im übrigen denen des Querhauses entsprechen, werden von je drei achteckigen Pfeilern, nach dem Chor zu von je einem viereckigen, im W von Wandpfeilern getragen. Die freistehenden Pfeiler (Abb. 4) haben zunächst einen hohen Untersatz, dessen Sockel steilen Karnies, dessen Kämpfer Platte zwischen zwei Rundstäben je mit anschließender steiler

Kehle zeigt. Der etwas eingezogene, hellbraun angestrichene Schaft des Pfeilers hat attisches Profil und wird in $^1/_3$ seiner Gesamthöhe gegen den oberen Teil durch ein Zwischenglied abgetrennt, das aus einem Fries zwischen Rundstäben besteht und an jenem abwechselnd mit Engelskopf oder Fruchtgehänge besetzt ist. Der Oberteil des Schaftes verjüngt sich oben und ist an seinen acht Seiten mit konsolenartigen Gliedern geschmückt, von denen die an den schrägen Seiten das viereckige Pefilerkapitäl tragen und zum Ausgleich zwischen dem Acht- und Viereck dienen, die anderen dagegen nur ornamentale Bedeutung haben. Die nach Art des antikisierenden Gebälks profilierten, reich bemalten Kapitäle beginnen oben mit lesbischer Welle (gold auf grün) zwischen weißen Platten, haben dann einen kräftigen Eierstab (weiß mit gold auf blau), der jedoch an den Ecken und in der Mitte der Seiten durch Engelsköpfe (weiß mit gold auf rot) unterbrochen wird. Der hellbraune Fries zeigt jedesmal unter dem Engelskopf ein rundlappiges Akanthusblatt (grün mit gold auf weiß) und dazwischen zwei Reihen kleiner Nischen (blau mit gold) übereinander. Der blaue Architrav wird je von einem Rundstab (weiß mit gold) begrenzt und hat unter



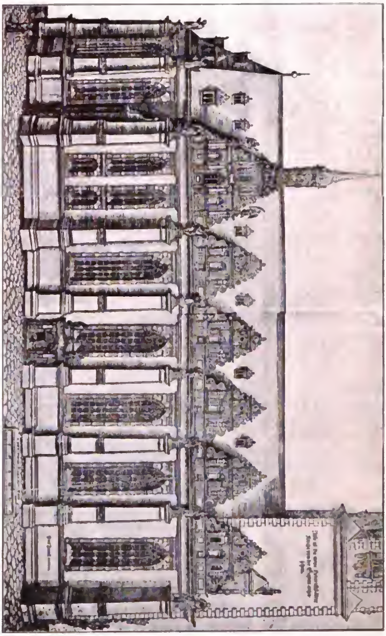
4. Pfeilerkapitäl.

den Akanthusblättern des Frieses abstehendes weißes, mit gold gehöhtes Beschlagwerk (abwechselnd mit goldenem Löwenkopf oder Maske und roten Facetten besetzt), das sich an den geraden Seiten bis zum oberen Teil des Schaftes fortsetzt (hier mit Fruchtbündel versehen), während an den schrägen Seiten, oberhalb der oben genannten Akanthusblätter, ein starker, mit Beschlagwerk (weiß auf blau) versehener Viertelstab auch seinerseits zwischen viereckigem Kapitäl und achteckigem Schaft vermittelt. Das Ganze macht namentlich in der Erneuerung der an sich alten Bemalung einen vortrefflichen Eindruck und ist sehr geschickt ersonnen. An den Wänden werden die Kapitäle sofort von reich profilierten und

ähnlich bemalten Konsolen abgefangen, deren Hauptglied, ein mit Beschlagwerk verzierter Viertelstab, dem der Pfeiler entspricht, jedoch noch mit Engelskopf besetzt ist; darunter eine Reihe Nischen, dann Karnies und schließlich nochmals Rundstab mit Beschlagwerk, sowie kleine Glieder. Nur an den östl. Turmecken sind Pilaster angebracht, die etwa 4 m über dem Boden gleichfalls von Konsolen abgefangen werden. — Im Nordschiff (sowie im Südschiff beim Turm) sind die Joche durch einfache Quergurte getrennt; dagegen setzen sich im Mittel- und Südschiff die schmaleren Gurte mittels Eierstäben gegen das Gewölbe ab. Die mit Beschlagwerk bemalten Gurte des Mittelschiffes sind rund-, die in gleicher Weise verzierten der Seitenschiffe und die Arkaden spitzbogig. Der Gewölbescheitel liegt gerade. Die in Rosetten sich treffenden Rippen entsprechen denen des Chors (s. S. 44); nur sind die des Südschiffes z. T. ganz schlicht gehalten. Im nördl. Seitenschiff und im westl. Teil des südlichen sind die Gewölbe bei einer Herstellung in Holz ausgeführt, um den Druck zu vermindern. Das niedrige Untergeschoß des Turms (12.50 m ins Geviert) öffnet sich nach allen vier Seiten im Rundbogen und enthält ein schönes sternförmiges Gewölbe. Die Rippen, die denen im Langhaus gleichen, ruhen auf viereckigen Eckpfeilern, die ein einfacheres Kapitäl, als die der Kirche sonst, haben, und treffen sich in einem schönen, mit vier Köpfen verzierten Hängeschlußstein. Das erste Obergeschoß des Turms öffnet sich im N, O und S in je einem großen Rundbogen nach den drei Schiffen. Der Zugang des Erdgeschosses nach dem Mittelschiff zu ist in Gestalt eines Tores verziert, dessen Bogen eingefaßt wird durch ein reiches Gesims und zwei freistehende ionische Säulen auf hohen viereckigen Sockeln und mit Bandwerk, sowie Facetten am unteren Teil des Schaftes; hier das Steinmetzzeichen Tafel IVa, das vierte in der vorletzten Reihe. Hinter den Säulen öffnet sich die Wand in Muschelnischen. Die Quadern, aus denen die Pfosten bestehen, sind mit meist phantastischen Reliefs verziert, die am Bogen zeigen mit diesen abwechselnd Facetten. Den Schlußstein verziert ein Engelskopf und Bandwerk. Dieses Werk hatte auf Grund eines Vertrags vom 24. August 1621 Greyss geliefert; die Kosten für Bildhauerarbeit am Portal und dem Schülerchor darüber betrugen 1047 Taler (Spiess S. 79). Die Ecken des Turmes nach dem Schiff zu weisen gleichfalls phantastische Reliefs auf. Der Aufgang zum Turm liegt in der Nordwestecke des Südschiffs; er besitzt außer dem Zugang zwei viereckige, jetzt verblendete Fenster nach dem Schiff zu. Ein zweiter Aufgang in der entsprechenden Ecke des Nordschiffs ist später beseitigt worden. In jedem Joch des Langhauses, sowie an der westl. Seite der Nebenschiffe und des ersten Turmobergeschosses je ein zweipfostiges spitzbogiges Fenster, dessen schräge Leibung im Bogen nur einen Teil der breiteren Fensternische bildet. Unten im Turm das Hauptportal, zwei andere Portale in der Mitte der beiden Seitenschiffe (Beschreibung S. 50ff.); über die Nebeneingänge in den Wendelstiegen der Querflügel s. S. 45.

Das Äußere (Tafel VII) ist im Gegensatz zum Inneren nicht ganz nach dem Entwurfe Paul Franckes ausgeführt worden, wie er uns in den oben erwähnten

Holzschnitten Holweins (Abb. 5. 6) vorliegt, worüber das Nötige an den einzelnen Stellen bemerkt wird. — Um die ganze Kirche läuft ein Sockel von 3.50—4 m Höhe, der dem der Pfeiler im Inneren entspricht, aber das obere Profil aus Rundstab, steiler Kehle und Karnies nebst Trennungsleisten zusammensetzt. Hier sind Zahlen von 1—34 angebracht (im J. 1722) zur Bezeichnung der Grab-



5. Hauptkirche von Norden. Holzschnitt des Elias Holwein nach Paul Franckes Entwurf.

stätten; vgl. Woltereck's Begräbnisbuch S. 3 mit dem Stich J. G. Schmidts von 1732. Die Sockelprofile verkröpfen sich um die 18 Streben, von denen die an den Ecken schräg gestellt sind, und um den Turm; die Streben sind wiederum in Profilierung und Verjüngung den Schäften der Pfeiler gleich; nur zeigt die Verzierung, die den unteren geraden Schaft von dem oberen sich verjüngenden scheidet, an den Chor- und Querhausstreben Facetten und ähnliche Glieder in



Tafel VII. Hauptkirche. Ansichten von Nordwest u. Südost.



6. Hauptkirche von Westen. Holzschnitt des E. Holwein.

einfacherer Beschlagwerkeinfassung und an einzelnen Stellen Blumen mit Ranken, die durch Beschlagwerk gehalten werden und ihre Herkunft von der Schmiedekunst ganz besonders deutlich verraten (Abb. 3). Die Verzierung mit Engelsköpfen und Fruchtbündeln, die unter sich abwechseln, zieht sich auch in derselben Höhe am Turm entlang. Die Kapitäle der Streben gleichen bezüglich der Profile denen der Innenpfeiler, sind jedoch ganz ohne plastischen Schmuck gelassen. Oben auf den Streben stehen Sockel mit den üblichen Profilen oben und unten, sowie mit großen Facetten. Zwei der Sockel (neben der Ecke zwischen Südschiff und Südquerhaus) sind leer, die am Chor tragen die Figuren der vier Evangelisten, die übrigen zwölf die der Apostel. Die Reihenfolge der Evangelisten ist Matthäus (der Engel scheint abgebrochen), Johannes (hält eine Art Gesetzestafel mit: ***Gott ist mein Hort***), Lukas, Markus (die drei letzten mit den gewohnten Symbolen). Die Apostel Petrus

und Paulus (1. 2. mit Schlüssel bezw. Schwert) stehen auf den westlichen Schrägstreben, dann folgen an der Nordseite 3. Andreas (Schrägkreuz), 4. Jakobus d. Ä. (Pilgerstab, -hut und Buch), 5. Johannes (Kelch und Buch), 6. Thomas (jugendlich, mit offenem Buch), 7. wohl Philippus (erhobene R. einst mit Kreuzstab, L. mit Buch), 8. Matthäus (Hellebarde und Buch), auf der Südseite dagegen 9. Simon (abgebrochene Säge und Buch), 10. Judas Thaddäus (Keule; Abb. 7), 11. Bartholomäus (Messer und Buch), schließlich auf der Ostrebe des südl. Querflügels 12. wohl Jakobus d. J. (in der Rechten einst Walkerbaum, in der Linken Buch). Die Figuren sind nicht nach Franckes Entwurf und z. T. erst erheblich später ausgeführt worden. Die Apostel 1, 2, 10, 12, sowie die Evangelisten sind von fleißiger, wirkungsvoller Arbeit mit sehr brüchigen Gewandfalten, wohl noch aus der Zeit vor der Belagerung der Stadt seit 1626; die übrigen Figuren sind z. T. sehr roh und gehören erst der Zeit Augusts d. J. an, rühren jedoch, wie es scheint, von mehreren Meistern her. Nach Woltereck S. 233 erhielt der Stückgießer Mich. Appe († 1658) für das Hinaufschaffen von 8 Aposteln 8 Taler. Etwas oberhalb der Streben das große Hauptgesims, das rings um die Kirche, auch um den Turm herumläuft; es besteht von oben her aus Karnies zwischen Leisten, Kehle mit Platte, dann eingezogenem Viertelstab zwischen Leisten, schließlich leerem Fries, der unten mit Rundstab, Leiste, kleiner Kehle schließt.



7. Apostelfigur von Strebepfeiler.

Eingänge. 1. Das Hauptportal im W (Tafel VIII) ist in Barock ausgeführt; doch finden sich diese Formen bereits in Holweins Holzschnitt von 1613 (Abb. 6), und es scheint, als ob die Abweichungen von diesem nur auf die Unterbrechung des Baus im dreißigjährigen Kriege zurückzuführen sind; vermutlich aber rührt der Entwurf nicht mehr von dem damals hochbetagten Francke, sondern von seinem Nachfolger, dem Bauverwalter Joh. Meyer, her. Der Eingang selbst ist rund-





Tafel VIII. Wolfenbüttel. Hauptkirche, West- und Nordportal.

bogig und seinem Bogen schließen sich auch konzentrisch die des Giebels an. Aber da dessen Säulen nicht unbeträchtlich über die Kämpferhöhe hinausragen, so ist das Gebälk in Stichbogen gehalten. Zur Seite des Eingangs je zwei korinthische Säulen mit verziertem Unterschaft, dann je eine rundbogige Nische und nochmals je eine Säule. Die Sockel der Säulen sind mit Fratzen versehen, das Gebälk über ihnen ist verkröpft. In den Nischen sollten nach Holwein die Figuren links König Davids (mit Schwert und Leier), rechts Mosis (mit Hörnern und Gesetzestafeln) stehen, ausgeführt wurden jedoch die gut gearbeiteten Figuren links des Moses (mit Stab und Gesetzestafeln, den linken Fuß aufgesetzt), rechts des Aaron (in hohenpriesterlicher Tracht). Das Gewölbe der Nischen ist mit flachem Ohrmuschelwerk geschmückt. Diesem Bau ist dann wiederum in dem Raum zwischen den Säulenpaaren zur Unterstützung des äußeren Stichbogens je eine Säule mit nochmals verkröpftem Gebälk vorgesetzt, die mit den anderen übereinstimmt, sie aber an Höhe überragt. Unterhalb des genannten Stichbogens ein Schlußstein und sechs sehr große offene Blüten. Ein attikaartiger Aufsatz, der aber in der Mitte vom Stichbogen unterbrochen wird, trägt ein schmaleres Obergeschoß und zu dessen Seiten auf dem verkröpften Gebälk die gut gearbeiteten Standbilder der Erbauer der Kirche, der Herzöge Heinrich Julius (links), und Friedrich Ulrich (rechts), die vollgerüstet, aber ohne Helm dargestellt sind. Der Oberstock selbst zeigt auf frei vorgesetzten Säulen der unteren Art ein Gebälk, dessen Architrav aber in der Mitte nochmals von drei Säulen unterstützt wird; vor der mittleren Schild mit ***Soli deo gloria***. Nach Holwein war nur eine gerüstete Figur, offenbar des Herzogs Heinrich Julius, in Mitte des Obergeschosses und auf den Sockeln zu beiden Seiten bärtige Idealgestalten, die eine vielleicht Johannes d. T., die andere mit Buch, vorgesehen. Oberhalb des Gesimses auf hohem Sockel mit Engelskopf die Figur des Erlösers mit segnender Rechten und Erdkugel in der Linken. Als seitliches Hängewerk, zur Ausfüllung der Ecken usw. dienen meist plattgedrückte Voluten. An der Volute links unter der Figur von Heinrich Julius die Meisterinschrift ***H. Wakker***. — Die in Eichenholz geschnitzte Tür ist der alten Form von ***Anno 1645*** genau entsprechend erneuert worden. Jeder Flügel ist von Pilastern eingefaßt, die in die Figuren der vier bezeichneten Propheten ***Esaias***, ***Joël***, ***Hosea*** und ***Daniel*** auslaufen. Innerhalb von Blendarkaden die bezeichneten Apostelfürsten in Hochrelief. Der halbrunde Schluß der Tür zeigt in der Mitte eine Blendarkade mit der Taufe des hl. Geistes, sonst barockes Volutenwerk. — Zu beiden Seiten des Turms zeigt Holweins Holzschnitt zu ebener Erde in rechteckiger Quadereinfassung je einen spitzbogigen Eingang zu den Wendelstiegen; nach Beseitigung desjenigen im N hat jetzt der südliche nur einen Zugang des XVIII. Jahrh. oberhalb einer kleinen Freitreppe.

Das Nordportal (Tafel VIII) zeigt, ebenfalls in reicher Einfassung, einen Rundbogen, der gleich den pilasterartigen Pfosten breit gefast, sowie wiederum gleich diesen hier mit Beschlagwerk versehen ist und außerdem einen Eierstab zeigt; der Kämpfer des Pfostens entspricht dem der Fenster. In den Bogenzwickeln

gelagerte Genien, je mit Totenschädel und Stundenglas. Als seitliche Einfassung dienen Muschelnischen in architektonischer Umrahmung, mit Kämpfern der genannten Art an dieser (je ein Bügel mit Löwenkopf), Engelsköpfen in den Zwickeln und einem Aufsatz aus Beschlag- und Volutenwerk. Frei vor den Nischen steht je eine korinthische Säule auf hohem, jederseits mit Löwenkopf geschmücktem Sockel; der Unterteil ihres nicht kannelierten Schaftes zeigt Beschlagwerk mit zwei Engelsköpfen und einem trefflich und fast ganz rund gearbeiteten Engelsknaben (der eine mit Kreuz, der andere mit Palme). Das in der ganzen Breite zwischen den Säulen verkröpfte Gebälk mit schmalerem Giebel ruht nicht allein auf den Säulen, sondern auch auf dem kräftig vorspringenden, mit Engelskopf versehenen Schlußstein des Türbogens und enthält eine für eine bronzene Inschriftplatte bestimmte Aushebung, deren Einfassung in Rollwerk mit zwei gelagerten, ein Tuch haltenden Genien, geflügelten weiblichen Oberkörpern und Löwenköpfen besteht. Das Profil des Gebälkes setzt sich zusammen aus Viertelstab, kleinem Karnies, Platte, zurücktretendem Eierstab und nochmals kleinem Karnies nebst Leisten als Gesims, dem Fries mit ausgehobenem Grund und Profileinfassung, sowie einem dreifachen Architrave, der oben mit Leiste und Karnies beginnt und jeden Absatz mit kleinem Viertelstab schließt. Die in Holweins Holzschnitt oben angegebenen Figuren des Glaubens in der Mitte, der Liebe rechts und der Hoffnung links fehlen jetzt oder sind niemals ausgeführt worden.

Das Südportal ist ähnlich wie das Nordportal, aber einfacher gehalten. Die Schräge des Rundbogens und der Pfosten ist mit schweren Facetten besetzt, die Zwickel mit Beschlagwerk. Die ionischen Säulen stehen auf facettierten Sockeln, haben am Unterschaft neben Beschlagwerk wiederum Facetten und unterhalb des Eierstabes am Kapitäl eine Reihe von Akanthusblättern. Der wohl später erneuerte Schlußstein des Bogens zeigt in roher Arbeit einen Engelskopf, der Giebel Voluteneinfassung für eine nicht vorhandene Inschrifttafel. — Am Nord- und Südportal, sowie an der Tür des südlichen Chorturms Türklopfer aus Bronze mit Löwenkopf und *NWU SEL 1701*, an der Tür des nördlichen Chorturms ähnlicher Türklopfer mit Löwenkopf und *Arnoldus von Dassel und Catharina Wieser 1646* (erhaben), an der äußeren Sakristeitür solcher mit demselben Löwenkopf, aber *Hans Struck, Magdalena Sophia Bockelmans 1638* (vertieft).

Die spitzbogigen Fenster (Abb. 8, vgl. auch oben S. 44 f.), auch außen schrägwandig, haben am Chor und den Stirnseiten des Querhauses einen, sonst zwei Teilungspfosten. Die Eckpfosten haben facettierten Sockel und Kapitäl (Viertelstab, Leiste, Fries mit Nischen, Rundstab, Leiste); ihre Schäfte zeigen abwechselnd hohe gerahmte und vertiefte Felder oder vorspringende Quadern mit meist phantastischen Reliefs, wie sie ähnlich oben schon genannt waren. Gleich den Schäften ist auch der Hauptbogen gestaltet, nur tritt hier noch im Scheitel ein Engelskopf hinzu. Die Einrahmung des Fensters wird aber auch gradlinig fortgesetzt und endet mit einer Triglyphe; unter ihr Beschlagwerk. Zur Ausfüllung der Zwickel dienen Facetten. Sowohl die Seitenpfosten, wie das ganze Fenster haben ihren

eigenen Sockel. Die Teilungspfosten sind aus dem Achteck gebildet, werden gleichfalls von Reliefquadern durchsetzt und schließen mit korinthischen Bossenkapitälen. Das Maßwerk zeigt über den zwei oder drei spitzen Teilungsbogen einen Kreis; doch wird die Grundform ganz von barockem Blattwerk, Bandmuster und Masken überwuchert. Die im allgemeinen gleich gestalteten, aber kleineren und in allen Teilen rundbogigen Fenster für das Untergeschoß der beiden Querflügel schließen gegen die oberen Fenster mit Triglyphengebälk ab.



8. Fenstermafswerk.

Die Ziergiebel erscheinen auf Holweins Holzschnitt in reinen Renaissanceformen, doch zeigt bereits der am frühesten ausgeführte des nördlichen Querhauses den Beginn des Barockstils, der wohl erst beim Zurücktreten Franckes von der Bauleitung (s. S. 50) sich geltend machte, dann aber bei den späteren Giebeln immer mehr um sich griff; der des südlichen Querhauses entstammt erst der Herstellung der Kirche 1881/89. Der nördl. Querhausgiebel hat einen Sockel mit facettierten Feldern und im Hauptgeschoß darüber eine ionische Halbsäule (Unterschaft mit Beschlagwerk und Facetten), die auf Konsolen (Viertelstab mit

Beschlagwerk als Hauptglied) ruhen und verkröpftes Gebälk tragen. In der Mitte einpfostiges Fenster der gewöhnlichen Art mit der üblichen Quadereinfassung. Zu den Seiten ähnlich eingefaßte, oben mit zwei Engelsköpfen verzierte Muschelnischen. Oberhalb des Fensters schmaler Giebel mit Dreieck innerhalb von Rollwerk. Das zweite Geschoß, an Breite $^1/_3$ des ersten betragend, ist mit zwei freistehenden korinthischen Säulen (auf facettierten Sockeln und vor Muschelnischen) versehen; darüber verkröpftes Gebälk. In der Mitte Fenster, wie unten. Der Giebel schließt mit Halbstock, dessen Pilaster jedoch reich im Barockgeschmack verziert sind. Die äußeren Ecken zwischen den Geschossen sind durch Voluten mit Band- und Früchtewerk gefüllt, zeigen aber auch schon Ohrmuschelformen, die bei Holwein fehlen. Ganz oben und über den äußeren Säulen unten die mäßigen Figuren von Glauben, Liebe, Hoffnung mit Kreuz, Kind und Anker, während Holwein hier eine Figur mit einem Blatt in jeder Hand und beiderseits je einen Engel mit Palme zeigt. Die Langhausgiebel haben bei ihm über einem facettierten Sockel im Hauptgeschoß eine größere Muschelnische in Pilastereinfassung und zwei kleine rundbogige Nischen, sowie schließlich je einen ionischen Quaderpilaster, im Halbgeschoß Kartusche mit Bandwerkeinfassung zwischen Konsolen, in den Winkeln Bandwerkverzierungen und als Aufsatz nochmals eine Kartusche in ähnlicher Einfassung. In der jetzigen Ausführung zeigen die Giebel ausgeprägte Barockformen. Über einem mit verwildertem Beschlagwerk versehenen Sockel das Hauptgeschoß an den drei ersten Giebeln mit einpfostigen Fenstern zwischen reich verzierten Pilastern; an den beiden anderen zwischen Säulen an den Seiten je eine Muschelnische und freistehende Säule der oben beschriebenen Art auf Konsole. Halbgeschoß, wie beim Querhausgiebel, doch sind auch hier statt der Pilaster an den letzten Giebeln Säulen angebracht. Das Feld zwischen den Pilastern mit Fratze inmitten von entartetem Beschlagwerk; im vierten zwischen den Säulen *1621 Ludolf Garsse, F(ürstl.) Br(aunschw.) Rhad u. Landt Syndicus, Emer[entia v. Rehten] sein el(ich) H(ausfrau) [f(ecerunt) in hono(rem) Dei]* (vgl. Woltereck S. 166), sowie deren Wappen:



9. Giebel der Südseite.

1. Schrägbalken mit Rosetten belegt; 2. gekreuzte Äste; im letzten Feld nur *1622* in Kartusche. Auf den Giebeln stehen mäßige allegorische Figuren: Klugheit (mit Schlange und einst mit Spiegel), Stärke (mit Säule), Mäßigkeit (einschenkend), Reichtum (mit Füllhorn), die ähnlich schon auf dem Holzschnitt erscheinen. Der Querhaus- und die ersten drei Langhausgiebel sind in den Jahren 1619—1620 wohl noch aus dem Baufond erbaut, die anderen aus Privatmitteln (Spieß S. 58). Die schon erwähnte Zunahme der barocken Formen tritt am stärksten im S auf, wo im übrigen die gleiche Anordnung der Giebel, wie an den beiden westlichen im N, erscheint (Abb. 9). In den Feldern des Obergeschosses: im 1. nichts, im 2. *Ao. 1657*, im 3. *1623 Heinrich Hartwichk Bürger zu Braunschweig* nebst Hirschgeweih im Wappen, darüber vermutlich die Wappen seiner zwei Frauen: a) Herz, aus dem Blumen sprießen, b) geteilt, oben drei Blumen, unten Vogel; im 4. *Arent von Wopersnau* (Name nicht ganz deutlich), *Lucia von Bortfeldt Anno 1658* mit den Familienwappen, im 5. über dem Fenster *Anno 1660.* Von den Figuren auf den Giebeln hat die zweite (von W her) zwei gekreuzte Schlangen (Merkurstab?), die vierte einen Blumentopf zu Füßen (hl. Dorothea?), während die fünfte durch Schwert und Rad als hl. Katharina bezeichnet wird und die dritte neu ist. Nach den Angaben bei Spieß ist der dritte Giebel 1622 bis 1623, der vierte 1622—1624 errichtet, dieser aber 1658 erneuert worden; den Formen nach zu urteilen ist dies auch bei jenem der Fall gewesen. Hinter den Giebeln für jedes Joch der Seitenschiffe ein senkrecht auf das Dach des Mittelschiffes stoßendes Satteldach.



10. Löwe mit Hausmarkenschild.

Über das Untergeschoß des 2 m vor die Front tretenden Turmes und dessen Ausstattung s. S. 48. Hinzuzufügen ist noch, daß die Ecken des Turmes wieder die Reliefquadern zeigen und hier auch ein Löwe mit einem Schild in den Pranken, das ein Künstlerzeichen, wohl das des betr. Bildhauers, enthält, dargestellt ist (Abb. 10). Nach Franckes Entwurf, wie er bei Holwein vorliegt, ist dann nur noch ein Stück des ersten Obergeschosses ausgeführt worden. Geplant war für dieses nur ein spitzbogiges Fenster nach W, das aber breiter, durch einen Pfosten geteilt, mit Maßwerk und einer reicheren Einfassung — erst von Quadern, dann von Pilastern und nochmals von flacheren, pilasterartigen Gliedern — versehen sein sollte, so daß die nackte Mauer stark eingeschränkt war. Sind nun auch abweichend von Francke pfostenlose Fenster von schmalerer Form und einfacherer Umrahmung, sonst aber den anderen Fenstern der Kirche entsprechend an allen vier Seiten angebracht worden, so konnte doch wenigstens das ganze Geschoß bis einschließlich des Hauptgesimses noch vor Einstellung der Bauarbeiten im dreißig-

jährigen Kriege vollendet werden. Unter dem Westfenster, dessen Sohlbankprofil auf Konsolen ruht, Inschrifttafel in schöner und reiner Bandwerkeinfassung mit Meerweibchen: ***Henr. Jul. dei gr. d. B. e. L. | hoc opus incoepit et Frid. | Ulr. filius perfecit anno 1616 et aliquot seqq.*** Holwein bietet hier nur ***Anno doi | MDCXIII,*** vermutlich das Jahr der Entstehung des Holzschnitts. Im Winkel zwischen Turm und Westwand der Seitenschiffe je ein halber Ziergiebel in reinen Renaissanceformen, aus einem Geschoß bestehend, das seitwärts von dorisierenden Eckpilastern, oben vom Gesims begrenzt wird und ein viereckiges Fenster mit profilierter Umrahmung enthält. Seitwärts und oben prächtige Verzierungen aus Beschlagwerk, Voluten, Fruchtbündeln, Masken und Obelisken zusammengesetzt. Holwein stellt hinter diesen Halbgiebeln den turmartigen Ausgang der beiden Wendelstiegen dar, an dessen Stelle jetzt ein Pultdach getreten ist. — An der Nordwand dieses Turmgeschosses, vom Dachboden sichtbar, die Inschrift ***Mst. Christoffel Heinrich Nieper den 17. April***  ***anno 1716;*** an anderen Stellen das Monogramm des Meisters, aus ***MCHNP*** zusammengesetzt, nebst den Jahreszahlen *1710* und *1715*, sowie einem Spitzhammer. — Oberhalb dieses ersten viereckigen Turmgeschosses zeigt der Holzschnitt ein niedriges Achteck, zu dem der Übergang mittels viereckiger Pyramiden gewonnen wird. Das erste Stockwerk des Achtecks mit vorspringenden Quadern an den Kanten und je einem rundbogigen einpfostigen Fenster an den graden Seiten, das von Pilastern auf Konsolen eingerahmt wird. Unter der Sohlbank Hängeverzierung, über dem Gebälk Aufsatz, beide in Beschlagwerk ausgeführt. Dann, auf Konsolen vorgekragt, freier Umgang mit Dockenbrüstung, wie er ähnlich beim Juleumsturm in Helmstedt schon bestand, das nochmals niedrigere letzte Geschoß mit runden Kompositasäulen an den Ecken und je einem einpfostigen Fenster in pilasterartiger Quadereinfassung an den graden Seiten des Achtecks, während an den vier Schrägseiten je eine rundgeschlossene Nische in rechteckiger Umrahmung angebracht ist. Das zwiebelförmige Dach zeigt oberhalb der Fenster des Achtecks je einen Aufsatz (für das Zifferblatt der Turmuhr) von Pilastern mit Beschlagwerk in den Außenwinkeln und über dem Gebälk eingefasst und in einen spitzen Obelisken auslaufend, an den Schrägseiten dagegen Dacherker mit kleinem Doppelfenster. Die Laterne mit Öffnungen und Nischen, die denen des Achtecks unten entsprechen; darüber auf allen acht Seiten Aufsatz aus Beschlagwerk mit Obelisk. Den sehr spitzen Helm ziert eine Wetterfahne, die auf einer Seite vom Schluß-Kreuz einen wilden Mann mit Baumstamm, auf der anderen die sich ans Kreuz klammernde knieende Maria zeigt. — Erst unter Karl I. wurde das unter August d. J. ausgeführte flachpyramidenartige Notdach des Turmes beseitigt und dieser, freilich unter gänzlicher Aufgabe des Franckeschen Entwurfs, in der Weise vollendet, daß auf das erste Obergeschoß gleich das achteckige, zwiebelförmige Dach mit vier Dacherkern für die Zifferblätter der Uhr, mit achtseitiger Laterne und reich profiliertem Helm aufgesetzt wurde. Die Wetterfahne zeigt jetzt ein springendes gekröntes Pferd, ein *C* und die Jahreszahlen *1751* und *1831*.



Tafel IX. Wolfenbüttel, Hauptkirche, Hochaltar.

Der Dachreiter über der Vierung zeigt bei Holwein eine achtseitige Laterne, deren rundbogige Öffnungen mit Pilastern eingefaßt und je mit einem Aufsatz versehen sind, der Dachreiter des XVIII. Jahrh. schließt sich dagegen den Formen des Turmdaches an.

Am Chordach bei Holwein unten größere, oben kleinere Dachluken mit verziertem Aufsatz und je eine solche der zweiten Art zwischen den Giebeldächern. Diese Dachluken fehlen dem jetzigen Dach.

Prächtiger Wasserspeier in Form eines Drachens aus Metall am nördlichen Querhausgiebel.

Die zahlreichen Steinmetzzeichen, die freilich bei der kurzen und sicher bestimmbaren Bauzeit nicht die Bedeutung, wie bei mittelalterlichen Kirchen, haben, sind Tafel IV[ab], soweit erreichbar, vollständig dargestellt.

Das Material ist in Quadern geschnittener Kalk- und Duckstein vom Elm; die Grundmauern ruhen auf Pfahlrosten.

Austattung. Der Hochaltar (Tafel IX), aus Holz und bemalt, baut sich, abgesehen von der Staffel und der oberen Bekrönung, in zwei Geschossen auf. Die Staffel, die gleich dem ersten Stockwerk in drei Teile zerfällt, enthält im Mittelfelde die Darstellung des Abendmahls in Hochrelief, rechts, bzw. links die lateinischen, ausgeschriebenen Sprüche Esaias 43, 24 f. und Koloss. 1, 14. Das Relief gibt die Wirkung des Wortes „Einer ist unter euch" wieder und ordnet die stark bewegten, rechts und links sich fast genau entsprechenden Apostel rings um den Tisch an. Judas hat den Geldbeutel im Gürtel und streckt seine Linke nach dem Brot aus. Das Hauptgeschoß wird durch korinthische, am Schaft mit verzierten Rauten versehene Säulen (von denen die beiden mittleren vortreten und auf kräftigen Konsolen mit Engelsköpfen und Fruchtwerk ruhen) gleichfalls, wie bereits gesagt, in drei Teile geschieden. Der mittlere geht höher hinauf und zeigt die dreiviertellebensgroßen, sehr schlanken und stark bewegten Rundfiguren des Gekreuzigten, Marias und Johannis, während die ganz vergoldete Nische dahinter die Örtlichkeit mit dem Kriegsvolk und dem Hohenpriester in Flachrelief darstellt. In den beiden seitlichen Nischen Hochreliefs mit Christus auf dem Ölberg (nebst drei schlafenden Jüngern) und das Ecce homo. Als seitliches Hängeglied dient beidemal der Pelikan, sich die Brust ritzend. Oberhalb der beiden äußeren Säulen erwachsene Engel mit Kreuz und Säule, der Kreuzigungsgruppe eng verwandt. Ein sehr reich gestaltetes Gesims trennt Unter- und Obergeschoß. Das letzte, von zwei korinthischen Säulen mit einfachem Schaft eingefaßt, zeigt in Hochrelief auf glattem Goldgrund die Kreuzabnahme. Oberhalb der Säulen je ein Engelknabe. Die Bekrönung des Ganzen besteht aus einem reich von Bandwerk eingefaßten Hochrelief mit der Grablegung und der Rundfigur des Weltüberwinders mit der Kreuzesfahne. Zu beiden Seiten des Altars Zugänge zum Umgang, die von korinthischen Säulen eingeschlossen werden, und über dem Gebälk in reicher Einfassung die medaillonartigen Hochreliefs Simsons mit den Toren von Gaza und Christi, wie er die Pforten der Hölle bricht. Hier befanden sich ursprünglich die S. 58 erwähnten

Wappen und Inschriften von Heinrich Julius und Elisabeth. Unter dem eigentlichen Sockel des Hochaltars noch ein Unterglied neueren Ursprungs. Die Rundfiguren sind naturwahr bemalt, bei den Hochreliefs herrscht Weiß vor, das fast nur durch die fleischfarbigen Köpfe, Hände und Füße, sowie die goldenen Gewandsäume unterbrochen wird. Der Hintergrund für diese, der meist die Örtlichkeit darstellt, ist in der Regel vergoldet. Die Verzierungen zeigen schon das beginnende Barock, das Figürliche ist rein dekorativ aufgefaßt, aber von bester Wirkung. Der Hochaltar, ursprünglich einer lutherischen Kirche in Prag zugedacht, ist ein Werk des Bildhauers Burchard Dietrich aus Freiberg i/S. vom J. 1618, das die Herzogin Elisabeth auf Bitte der Baubehörde 1623 für 2200 Tlr. als ein fürstliches Denkmal ihres Gatten und ihrer selbst für die Hauptkirche erwarb (Spieß 80 ff.).

Über den seitlichen Eingängen zum Hohenchor das elffeldige braunschweigische Wappen des Herzogs Heinrich Julius (mit dem Halberstädter Herzschild) und das fünffeldige dänische seiner Gemahlin Elisabeth mit dem holsteinischen Herzschilde und den Inschrifttafeln (s. oben): ***Henricus Julius, dei gratia dux Brunsvicencis et Luneb.**, post. episcopus Halberstad., ad virtutem recteque facta, saluti et incolumitati patriae, praesidio imperio Romano, illustrissimae familiae gloriae aeviternae natus anno CIↃIↃLXIV die XVm. octobr., cum patriis terris immortali cum laude imperavisset ann. XXIV. mens. II. dies XVII et imperatoribus Rudolpho II et Mathia gloriosissimis pacem et tranquillitatem publicam in Germania et Boemia consilio opera rebusque quibus posset cunque privatis sustentaret seque ab imperatore legatum itineri accingeret ad comitia Ratisponensia, febri accuta correptus subditis suisque omnibus desiderio relicto et moerore diem supremam obiit Pragae Boemorum anno CIↃIↃCXIII die XX m. julii. Cuius ossa in hanc aedem translata molliter quiescant. — Honori sacrosanctae trinit. sanctissimae suae memoriae conservandae ergo illustrissimique parentis divi Julii et matris d. Hedvigis ex electorali marchionum Brandeburg. prosapia natae serenissimus princeps Henricus Julius dux Brunsv. et Luneburg. postulatus episcopus Halbersd. hoc monimentum olim in ecclesia Pragensium extare voluerat, nunc motibus cruenti belli vera religione ibidem deturbata expulsaque hinc templo sacrum aeviternum magno aere redemtum puris votis dedicat consecratque eius vidua serenissima princeps procreata anno CIↃIↃCXXIII Elisabetha dux Brunsvicensis et Luneburg. de regis stemmate Daniae et Norvegiae.*

Taufbecken (Abb. 11) von 95 cm Höhe, aus Messing und von runder Form, der Ständer durch ein knaufartiges Glied unterbrochen, die Schale in ihrem Hauptteil schrägwandig. Am Rande des Fußes gekröntes Monogramm *HI*, vierfeldiges braunschweigisches Wappen, dann in Antiqua

Godt · lases · Hertzoge · Julius · s · f · G · genesen ·
Der · hadt · Dusse · christliche · Dofe · lasen · gesen ·

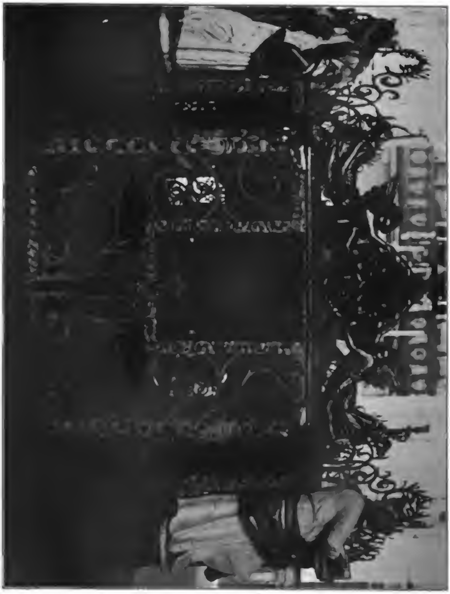
Die Trennungszeichen sind verschiedenartig gestaltet. Am inneren Reifen des Fußes figurenreiche Jagddarstellung (die Jäger zu Pferde). Am Übergang vom Fuß

zum Ständer vier frei aufgerichtete Tierköpfe. Am Ständer unten, *Act. IX.* bezeichnet, Paulus, wie er Briefe vom Hohenpriester nach Damaskus zur Verfolgung der Christen empfängt, und seine Bekehrung, mäßiges Relief, oben aber geschmackvolles Rankenwerk mit Figuren im Stil der Frührenaissance, am Knauf in Minuskeln · *cordt · menten · der · elder · hadt · mych · gegossen · anno · xvc · lxxi · A* (die Trennungszeichen, wie am Fuß). Am unteren und oberen Profil der Schale Griffe von Tierköpfen, menschliche Oberkörper und Löwenköpfe, frei abstehend. Die fünf Reliefdarstellungen hier sind durch dockenartige Glieder geschieden und stellen dar: 1. Taufe Christi, mit den bezeichneten und dargestellten Parallelstellen *Jere 11* (10, Schaf zur Schlachtbank), *Male 3* (1, Predigt Johannis d. T.), *Isaia 53* (7, Mann mit Schaf [= Christus] auf der Schulter), *Isa 40* (1—3, verglichen mit Luk. 3, 3—6, Matth. 3, 5—7 oder Joh. 1, 10; im Hintergrund naht ein Zug, von zwei Männern im Priesterkleid geleitet; Johannis d. T. ist hier also als Prediger gedacht, der auf das Gotteslamm hindeutet). — 2. Im Gemach, worin zwei Wandleuchter, Apostel und Krieger in friedlicher Tracht, rechts davon Landschaft, in der getauft wird; Hauptmann Cornelius, Ap. 10 (?). — 3. Felsige Landschaft mit Quell, an den vier bärtige Männer herantreten; die Hauptgruppe bilden ein bärtiger und ein bartloser Mann, die sich die Rechte reichen, links verandaartiger Bau, in dem zahlreiche Personen sitzen, von links tritt durch die Tür ein Mann mit Schurz und Mantel (Christus?). Deutung? — 4. Im Gemach links neun Männer, der vorderste predigend, rechts am Boden sitzende Frauen, z. T. mit Kindern, dahinter stehende Männer. Vielleicht Ap. 16, Bekehrung des Kerkermeisters. — 5. Taufe des



11. Taufbecken von Curt Menten (1571).

Kämmerers aus dem Morgenland; im Hintergrund vierspänniger Wagen (Ap. 8, 27 ff.). — Die Arbeit ist nur von mittlerer Güte. — Die Taufe steht auf einem zweistufigen, runden Unterbau von Alabaster und ist von einem geschmackvollen schmiedeeisernen Gitter in Form eines Achtecks umgeben; das Rankenwerk des Gitters lehnt sich an den Renaissancestil an, das Blattwerk ist jedoch bereits barock (Abb. 12). Vor den vier Schrägseiten stehen, in Stein gehauen und bemalt, auf



12. Gitter um die Taufe.

barocken Sockeln die ganz gut gearbeiteten Evangelisten (etwa 80 cm hoch) mit ihren Symbolen, in bewegter Haltung. Gitter, wie Figuren stammen von der durch die Herzogin Anna Sophie 1622 gestifteten, 1666 aber beim Begräbnis Augusts d. J. von ihrem Platz am Westende des Mittelschiffs entfernten Sophientaufe. — Außerdem sind aber zahlreiche Bestandteile, nach Woltereck S. 22, der Tür zum alten fürstl. Begräbnis von 1584 bei der Einfassung der Taufe verwendet worden, und zwar: 1. Zwei gravierte Messingplatten (35 × 40 cm) mit Bandwerk, Kriegs-





Tafel X. Wolfenbüttel. Kanzel und Kanzelaufgang.

waffen, Musikinstrumenten, Fruchtwerk und allerlei Tieren (dies alles in durchbrochener Arbeit), sowie dem sechsfeldigen braunschw. Wappen, das von Löwe und Greif gehalten wird und die Randschrift enthält ***Princeps Julius dux Brunsvigensis et Luneburgensis me fieri fecit Henricopoli 1584.*** Die Buchstaben *JCK* auf einer Scheibe unten rühren von einer Ausbesserung her. — 2. Zwei ganz ähnliche Tafeln (33×48 cm), die aber das vierzehnfache brandenburgische Wappen mit dem Kurscepter im Herzschild umschließen. — 3. Zwei desgl. (36×46 cm), auf dem sich die beiden genannten Wappen wiederholen, und denen dann noch je eine Maske und je ein Medaillon mit den hintereinandergestellten Köpfen des fürstl. Ehepaares aufgenietet sind. Durch eine aufgesetzte Leiste ist oben je ein Querstreifen von ähnlicher Art mit Masken und Löwenköpfen abgetrennt. — 4. Vier desgl. (20×40 cm). — 5. Vier desgl. (15×22 cm), aber oben im Stichbogen geschlossen. — 6. In zwei gleichen Exemplaren das von zwei fliegenden Engeln gehaltene vierfeldige braunschw. Wappen (vor 1582!) in Blätterkranz, Reliefarbeit von 1 m Breite — 7. Zwei männliche und zwei weibliche Hermen von 47 cm Höhe, gleichfalls in Messing gegossen, in einen mit Bandwerk geschmückten Pfeiler auslaufend. Sie trugen ursprünglich die beiden großen Wappen. Die Maße sind von Leiste zu Leiste genommen, die an den Rändern aufgesetzt sind, doch erstrecken sich die Tafeln noch unter die spätere Einfassung von Schmiedeeisen. Die ehemalige Zusammensetzung läßt sich nicht mehr feststellen, da sich schwerlich alle Bestandteile erhalten haben. Nach Spieß S. 83 f. stammt die Juliustaufe vielleicht aus der Schloßkapelle und fand erst nach Beseitigung der Sophientaufe (s. S. 60) Platz in der Marienkirche, wo sie sich seit 1688 mit ziemlicher Sicherheit nachweisen läßt. Die Verwendung von Stücken der Sophientaufe, besonders der Evangelisten für die Juliustaufe fand 1714 statt, die Anbringung des Gitters mit Resten der ersten und mit den Messingtafeln 1725 durch Meister Franz Kordnacke. Vergl. auch Woltereck S. 86 f. 102 f.

Die hölzerne Kanzel (Tafel X), am südl. Eckpfeiler der Vierung, ist aus dem Sechseck gebildet und wird von der mächtigen, gleichwohl unter der Last beinahe zusammensinkenden Figur des Moses (mit Stab und Gesetzestafeln) getragen. Die Brüstung der Kanzel und der einmal abgesetzten Treppe zeigen Hochreliefs (bis auf Fleischfarbe und Gold weiß gestrichen) in Blendnischen, vor die Ecken, bzw. zwischen die Reliefs sind die naturwahr bemalten Rundfiguren der zwölf, durch Beigaben bezeichneten Apostel (darunter Paulus mit Schwert und Judas mit Beutel) gestellt. Die Reliefs stellen, von unten her, dar: den englischen Gruß (Engel, auf Wolken schwebend, weist gen Himmel), die Anbetung der Hirten, die Kreuzigung (Christus, der die Arme kreuzende Johannes und die das Kreuz umfassende Magdalena, wie auf der gleichen Darstellung aus Gr. Vahlberg; s. dort), die Kreuzabnahme (Leichnam mittels gurtartigen Tuches herabgelassen, Nikodemus auf Leiter), die Grablegung (Körper von drei Männern gehalten, daneben zwei Frauen) und die Höllenfahrt (l. Adam und Eva, Christus in flatterndem Gewand, r. aus der Gruft flehend die Verstorbenen), dann die Predigt Johannis in der

Wüste (vor Pilgern, Frauen mit Kindern und Kriegern), die Taufe Christi (l. drei Engel), das Gesicht Ezechiels (Kap. 37: der Prophet mit abgelegtem Hut, in aufgeregter Bewegung knieend und nach oben blickend, wo Gottvater in Wolken erscheint; in den vier Ecken blasende Windgötter, dann nackte Männer und Frauen, einer von Skelett geführt, eine andere heftig auf etwas zeigend; Andeutung der Auferstehung des Fleisches), das jüngste Gericht (die schwebenden Seligen besonders schön) und Johannes d. E. (wie ihm der Engel das himmlische Jerusalem mit Lamm auf dem Berge und den Aposteln in den Toren zeigt; Andeutung des ewigen Lebens). Die Tür zur Kanzel besitzt im Unterfelde wieder ein Relief, Erschaffung Evas, darüber gemalt Gottvater, wie er die Weltkugel durch die Gebärde des Segnens schafft. Über den seitlich angeordneten korinthischen Säulen die Rundfiguren Mosis (mit den Gesetzestafeln) und Johannis d. T. (mit Lamm auf Buch). Der Türaufsatz zwischen ihnen trägt außen in Blendarkaden die Reliefs der Auferstehung und der Himmelfahrt (von Christus nur die Füße sichtbar), innen nochmals, aber in größeren und volleren Figuren das Relief der Auferstehung. Über der Tür außen ***verbum dei manet in aeternum,*** innen ***verbum, quod egredietur de ore meo, non revertetur ad me vac.*** Ganz oben die Rundfigur Christi mit segnender Rechten und Weltkugel. Der Schalldeckel trägt an den Ecken Engelsfiguren und weiter zurück einen auf sechs korinthischen Säulen ruhenden Baldachin, der die Gruppe Gottvaters und des auf seinem Schoße liegenden Sohnes — die Taube fehlt jetzt — deckt und selbst eine jugendliche, flügellose Figur mit Kreuz, sowie an den Ecken die Sitzfiguren der Evangelisten trägt. Sehr wirkungsvolle, akademische, z. T. trefflich durchgeführte Arbeit; die sparsam angewendeten Verzierungen sind bereits barock. Die Lieferung der Kanzel binnen Jahresfrist für 900 Taler war am 22. Dezember 1619 dem Bildhauer Georg Steyger in Quedlinburg (Spiess 54f.) in Auftrag gegeben; doch konnte sie erst 1623 nach Wolfenbüttel geschafft und 1624 endlich durch Heinrich Dedeke für 480 Taler gestrichen und mit Gemälden verziert werden. 200 weitere Taler scheint ein hilfsweise herangezogener Bildhauer erhalten zu haben. Die Kanzel stand zuerst an einem Mittelschiffspfeiler und erhielt 1626 ihren jetzigen Platz, der Bildhauer Greyss erhielt für die Neuaufstellung 154 Taler.

Nach dem Corpus Bonorum hatte der Bürgermeister Franz Nolte 1627 auch einen Engel mit Stundenzeiger für die Kanzel geschenkt.

Der barocke Orgelprospekt im W des Langhauses, dessen Umriß sich vortrefflich dem Gewölbe anschmiegt, hat ein zweigeschossiges, der Länge nach in eine flach vorgewölbte und zwei gerade Pfeifenreihen geteiltes Mittelstück, dem sich als Flügel beiderseits je eine wieder vorgewölbte und eine gerade Pfeifenreihe anschließt. Die Gesimse ruhen auf korinthischen Säulen, die oberen Ecken der Pfeifenbündel und die Absätze der verschiedenen Geschosse sind mit stark barocken Verzierungen gefüllt. Oben und an den Ecken zahlreiche Engel und Engelknaben, stehend oder gelagert, sämtlich mit Musikinstrumenten bis auf den obersten, der Kranz und Palme hält. Neben der Klaviatur das elffeldige Wappen von

Heinrich Julius mit dem Halberstädter Herzschild und das seiner Gemahlin Elisabeth (auf dem fünffeldigen dänischen das vierfeldige holsteinische und auf diesem wieder das vierfeldige oldenburgische Wappen). Der Bau der Orgel selbst, der dem Meister Georg Fritzsche in Dresden (Spiess 53) übertragen war, fällt hauptsächlich in die Jahre 1619—1621, wurde aber erst 1623 vollendet. Das Schnitzwerk des Orgelprospektes scheint der Bildhauer Friedr. Greyss gearbeitet zu haben. Die Tischlerarbeit durch Georg Hübscher am Gehäuse kostete 250, die Vermalung und Vergoldung durch Heinr. Dedeke 1335 Tlr. Vgl. Müler, Gesch. d. alten Orgel (Brschw. 1877).



13. Das Chorgestühl.

Der Stuhl- und Priechenbau ist hauptsächlich seit 1624 ausgeführt worden; die Mannsstühle waren in den Seitenschiffen, die Frauenstühle im Mittelschiff untergebracht. Die Verteilung der Bänke bei Woltereck 154.

1. Das Chorgestühl aus Eichenholz (Abb. 13) zeigt unmittelbar neben dem Hochaltar je vier, durch Rahmen und Gebälk eingefaßte Blendarkaden; sie werden unter sich getrennt durch Pilaster, die sich nach unten verjüngen, mit Kapitäl versehen sind und das Hauptgebälk tragen. Die Arkaden, der Sockel und Fries ihrer Einfassung sowie die Pilaster sind mit Blattranken und Tieren (Hunden, Pferden, Eichhörnchen usw.) in eingelegter Arbeit aus Nußbaum, Birnbaum und Ahorn verziert, und zwar sind sämtliche Holzplatten benutzt, so daß an den acht Feldern je zweimal der Grund aus den genannten Holzarten gebildet wird. Sehr schöne und sorgfältige, aber schon etwas barock verwilderte Arbeit. Die anschließenden Chorstühle sind ähnlich, aber erheblich schlichter gehalten.

2. An der Brüstung der beiden Chorpriechen, der nördl. Kavalier- und der südl. Alten Prieche sind je sechs Ölbilder aus dem Anfang des XVII. Jahrh.

aufgehängt, zu denen aber als 1. ein weiteres gleichartiges an der nördl. Chorwand mit dem Abendmahl (die Momente der Einsetzung des Abendmahls und der Mitteilung des Verrats vereinigt, die Jünger rings um den quadratischen Tisch geordnet) hinzukommt. Die übrigen stellen dar: 2. die Fußwaschung, 3. Christus am Ölberg, 4. den Judaskuß, 5. Christus vor dem Hohenpriester, 6. vor Pilatus, 7. Christus an der Säule, 8. mit der Dornenkrone, 9. Ecce homo, 10. Kreuztragung, 11. Kreuzigung, 12. Grablegung, 13. Auferstehung. Die nächtlichen Darstellungen (1. 3—5. 13) scheinen von einem anderen Meister zu sein, als die übrigen, die indessen auch nur als gute handwerksmäßige Arbeiten in vlämisch-akademischem Stil zu bezeichnen sind und z. T. ganz, z. T. nur in einzelnen Figuren Stiche von Hendrik Goltzius wiedergeben. Abweichend sind 10. 11. 13, während Nr. 2 bei Goltzius ganz fehlt. 11 stimmt in allem wesentlichen mit dem Wobecker Bilde von 1613, dessen Figuren so oft in Gemälden und Reliefs wiederkehren; vgl. Bd. I Taf. 29. II S. 155 und oben S. 61. Der Stifter dieser Bilder war Herzog Friedrich Ulrich; vgl. Woltereck, Chron. 30.

3. An der Brüstung der erst nach dem Kriege errichteten südl. Schiffsprieche in Blendarkaden mit Korbbogen Brustbilder Mosis, Davids und der 16 Propheten, die, je zwei auf einem Felde, einzeln mit Namen aufgeführt sind, von mäßiger Ausführung. Auf einem weiteren Felde das braunschw. Wappen Herzog Augusts (wie S. 63) mit dem ausgeschriebenen Spruch Ps. 37, 34.

4. An der Brüstung der Orgelempore in der Mitte das elffeldige Wappen des Herzogs Friedrich Ulrich und das achtfeldige brandenburgische, mit dem fünffeldigen Herzschild für Mark, Cleve und Ravensberg belegte seiner Gemahlin Sophie, von Säulchen und musizierenden Engeln eingefaßt. Dann in ähnlicher Säuleneinfassung zwölf Kartuschen mit den einzelnen Schildfiguren des braunschweigischen Wappens und zwei mit Inschriften, die sich auf die Erbauung der Orgel (1620—1623) und des Orgelchors (1623—1624), bezw. deren Erneuerung (1888—1889) beziehen. An der Unterseite des Orgelvorbaus ist ein Harfe spielender und ein Tuba blasender Engel gemalt. Die Schnitzarbeiten lieferte der Bildhauer Friedr. Greyss für 1000 Taler, die Tischlerarbeit kostete 250 Taler.

[5. Die sog. Lange Prieche im Nordschiff, die bei dessen Herstellung im XVIII. Jahrh. beseitigt wurde, ruhte auf acht schönen Pfeilern aus Marmor und Alabaster und war an der Brüstung mit 24 „Termsbildern" (Hermen), sowie an den Füllungen zwischen diesen mit je zwei Wappen anscheinend verwandter Fürstenhäuser geschmückt. Die Bildhauerarbeiten hatte wieder Greyss im J. 1625 für 217 Taler ausgeführt.]

[Das Herzogswappen für ein Kirchenfenster stiftete nach dem Corpus Bonorum August d. J. am 15. Juni 1644.]

Gemälde. 1. Hinter dem Hochaltar in breiter Holzeinrahmung, von vorn dargestellt, Brustbild Christi mit segnender Rechten und Weltkugel in der Linken, von Engelsköpfen umgeben, oberhalb einer gleichfalls bemalten Tafel mit dem ausgeschriebenen Verse Joh. 3, 16, stark übermaltes Werk aus der Zeit um 1600. —



Tafel XI. Hauptkirche, Grablegung.

Im Chor sind ferner aufgehängt: 2. Beweinung Christi (Tafel XI) auf Holz (1.77×1.36 m), vom J. *1557*, also vermutlich aus der alten Marienkapelle mit herübergenommen. Christus links in knieender Haltung, gestützt von Johannes, rechts Maria, ohnmächtig zusammensinkend und von einer Frau gestützt, dann hockend Maria Magdalena, deren Salbgefäß die erwähnte Jahreszahl trägt, etwas im Hintergrunde Joseph von Aremathia (über Johannes wegweisend), eine vierte Frau und Nikodemus mit dem Hammer. Hinter diesen Gestalten die Felsengrotte, während rechts der Blick frei wird auf Golgatha mit den leeren Kreuzen und einigen Kriegergestalten. Die Lokalfarben sind einem rötlich-braunen Gesamtton untergeordnet, wie ihn niederländische Bilder jener Zeit zu haben pflegen, und dieser läßt das Bild besser erscheinen, als es in Wirklichkeit ist. — Von gleicher Art 3. die Darstellung der geschickt um einen Tisch geordneten Evangelisten (Kniestück 1.07×0.62 m), die eifrig mit ihren Aufzeichnungen beschäftigt sind. — 4. Brustbild des 65jährigen Herzogs August d. J. von 1644, darüber das elffeldige Wappen und die Figur der Fama mit zwei Blashörnern, an den beiden Seiten entlang, durch Scheiben und Verbindungslinien angegeben, der Stammbaum des Herzogs bis zum 6., bzw. 7. Grade. Gute handwerksmäßige Ausführung. — Die Bilder an den Priechenbrüstungen s. oben.

Kelche aus vergoldetem Silber. 1. von 21 cm Höhe, runder Form, in gutem Renaissancestil. Der senkrechte Teil des Fußes unten mit vertieften Rauten, durch senkrechte Striche getrennt; dann aufgesetzt sehr schönes Relief mit dem Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes. Am Ständer graviert *IHESVS | CHRISTVS*, Knauf mit profiliertem Mittelsteg, erhabenem Blattwerk an der unteren und dem Gekreuzigten zwischen Blatt- und Rollwerk an der oberen Hälfte. Schale leicht geschweift. Patene mit Kreuz am Rand. — 2. von $30^1/_2$ cm Höhe und runder Form, nur der Fuß dreipaßförmig. Dessen senkrechter Teil mit Rauten zwischen Ovalen, auf ihm das gekrönte dänische Wappen, wie an der Orgel (s. S. 63) mit der Umschrift *V · G · G · EL · G · A · K · S · D · H · Z · B · V · L · W* (s. ebendort), dann in gravierter Kartusche *Anno 1624* und schließlich die kleine Kreuzigung, gleichfalls graviert. Knauf mit Mittelsteg, Schale sehr lang gezogen. Wolfenbüttler Beschau (Pferd vor Säule) und Meisterzeichen *HW* in rechteckiger Einfassung. Der unförmige Kelch macht den Eindruck, als sei er am Ende des XVII. Jahrh. völlig erneuert worden. — 3. von $26^1/_2$ cm Höhe und sechsteiliger Form. Der senkrechte Teil des Fußes mit Rauten auf vertieftem Grunde, oben am abgesetzten Rande *Der Churf: Durchlau: In Bayern Bestellter kriegs-Commissarius Johan Müller Seeli. hat diesen Kelch alhie in wolfenbüttel bey der Heinrichstedischen kirche aus christlicher Devotion in seinen (!) Todtbette verehret.* Darüber das Wappen: Mühlrad, mit Wasserstrom schräg belegt, am Helm wachsender Löwe mit ähnlichem Rad in den Pranken und *1641*. Knauf mit starken Rippen an den Ecken und schwächeren an den Seiten, sowie mit graviertem Kreuz. Schale sehr lang gezogen und etwas geschweift. Wolfenbüttler Beschau und G in schildförmiger Einfassung. Patene mit Kreuz am Rand, sowie dem gleichen Wappen und Jahr.

Gehenkelte Deckelkanne von 27 cm Höhe und aus vergoldetem Silber, teilt Inschrift, Wappen und Meisterbezeichnung mit Kelch Nr. 2. Der gegossene Henkelgriff zeigt eine Wasserjungfrau in Renaissanceformen, mit doppeltem Fischschwanz, den sie mit der Hand faßt.

Schlichte, runde Oblatenschachtel aus Silber mit demselben Meisterzeichen, wie Kelch Nr. 2.

Silberner Löffel ohne Sieb, mit hübschen Barockverzierungen am Stiel.

Silberne Taufschüssel von 71 cm Durchmesser, am Rande und in der kuppelartigen Höhlung mit breiten Rippen versehen. Auf denen des Randes *Den | 16ten | May | Anno | 1 | 6 | 7 | 0 | Ein | Hertz | Das | Gott | Hertzlich | Liebet | Dieses | Dieser | Kirchen | Gibet | Seufzet | Gott | Nimb | Alle | Auff | Die | Bekommen | Hier | Die | Tauff*, mit reich verschnörkelten Anfangsbuchstaben. Außen das sechsfeldige Wappen der Grafen zu Barby und Mühlingen mit zweifeldigem braunschw. Herzschild und die Inschrift *V(on) G(ottes) G(naden) C(hristine) E(lisabeth) H(erzogin) z(u) B(raunschw.) u(nd) L(üneburg) g(eborene) G(räfin) z(u) B(arby) u(nd) M(ühlingen)*. Braunschw. Beschau (steigender Löwe) und Meisterzeichen *BK* in rechteckiger Einfassung.

Kruzifix von insgesamt 54 cm Höhe, aus übermaltem Metall auf schwarzem Holzkreuz, unten mit Totenkopf, oben mit Inschrift, die Arme schräg nach oben gestreckt, mit zwei Fingern jeder Hand segnend.

Große Lichterkrone aus Messing, mit einer Reihe von 18 Doppelvoluten, deren jede zwei Leuchter trägt. Die Kette ist achtmal mit hübschem Volutenwerk aus Schmiedeeisen verziert. Geschenk des Herzogs Rudolf August wegen Beseitigung der Sophientaufe (1666, s. S. 60). Die Stange der Krone hielt einst den Deckel dieser Taufe.

Messingleuchter, barock profiliert, mit besonderem birnenförmigen Aufsatz zum Aufstecken des Lichtes, im ganzen 56 cm hoch.

Zahlreiche Armleuchter aus Messing in Doppelvolutenform, mehrfach mit Blattwerk und Tierköpfen verziert, die innere Volute mit Löwenkopf endigend.

Einzeln aufbewahrte Gegenstände in der Begräbniskapelle. 1. Wappen der Herzogin Sophie, in Holz geschnitzt und bemalt, treffliche Arbeit; das vierfeldige braunschw. Wappen mit gleichfalls vierfeldigem polnischen Herzschild und mit Krone. — 2. Desgl. das vielfeldige brandenburgische der Herzogin Hedwig mit Kurscepter im Herzschild und drei Helmen. — 3. Oberer Aufsatz eines gut gearbeiteten Marmorepitaphs (um 1600), aus runder Scheibe mit Rollwerkeinfassung bestehend; in der Scheibe zwei Wappen: a) geteilt, mit Büffelhörnern am Helm (v. Rantzow?); b) das der v. Spiegel mit rot an den Flügeln. — 4. Wappenstein aus Sandstein: steigender Löwe nach rechts, mit Bischofsmütze und -stab, am Helm derselbe steigend, zwischen zwei Stäben. Oben vertieft *.. GETEN · MENTI | S | 15 | 54*, unten *Z* (?) · *V* · *H* · *V* | *T* · *E* · *E* · *B V* (?). — 5. Desgl. aus Marmor; in hohem Relief: Rose und sieben schilfartige Blätter am Helm (wohl v. Marenholtz). — 7. Zahlreiche Stäbe mit den entsprechenden Monogrammen und Jahreszahlen auf Blechtafeln, wie sie bei fürstlichen Begräbnissen

benutzt wurden: a) *H(einrich) C(arl) e(piscopus) p(ostulatus) H(alberstadensis) d(ux) B(runsvicensis) L(uneburgensis) 1615.* — b) *V(on) G(ottes) G(naden) H(erzogin) E(lisabeth) g(eboren) a(us) k(önigl.) S(tamm) D(änemark) H(erzogin) z(u) B(raunschweig) u(nd) L(üneburg) 1626.* — c) *H(erzog) C(hristian) v · G · G · C · H · Z · B · V · L 1626.* — 8. Kartuschen aus Pappe mit Holzwulst, die, grau in grau, teils das Monogramm von August Wilhelm, teils Embleme mit Inschriften (meist aus Hexametern) führen, wie sie ganz übereinstimmend in Lucklum (siehe Bd. II 82 f.) vorkommen. — 9. Sehr große ovale Leinwandbilder mit Pferd *(viam tetendit avitam)*, dem Monogramm des Herzogs August Wilhelm, dem braunschweigischen und dem holsteinischen Wappen der Herzogin Elisabeth Sophie Marie. 8. und 9. von der Leichenfeier des Herzogs. — 10. Reste von Fahnen.



14. Reliefs von der Glocke Nr. 1.

Glocken. 1. (Abb. 14) von 1,23 m Höhe und 1,33 m Durchm. Am Hals Flachrelief Johannis d. T. mit Lamm und Kreuzesfahne, dann zwischen gotischen Blätterfriesen die mehrfach von Rosetten unterbrochene Minuskelinschrift

Anna es myne name, dies zeker ziyt;
zowie an my begheert der zvelẽ profiyt,
Myts hulpe miynder dochter maria groet
hem wert gheholpe wt alder noet.

Am Bauch auf der einen Seite die Flachreliefs des hl. Bischofs Eligius (mit einem Hammer in der Hand und einem größeren unterhalb der Darstellung) und der Madonna in Halbfigur über der Mondsichel, die Jahreszahl *Anno xv^c xii* (=1512) in Minuskeln zwischen den beiden Flachreliefs des gekrönten deutschen Doppeladlers mit dem Habsburger Bindenschild auf der Brust und des großen spanischen Wappens Philipps des Schönen mit Krone und goldenem Vlies, zuletzt das Flach-

relief der hl. Barbara mit Turm und Palmenzweig, — auf der anderen Seite die etwas höheren Reliefs des hl. Georg, der, das Schwert schwingend, im Schild ein Kreuz, nach rechts hin hinter dem in gleicher Richtung dargestellten Drachen her sprengt, und eines nach rechts stehenden Jägers, der in der Linken den Speer aufsetzt und ins Horn stößt, sowie zweier Hunde, die ein Wildschwein anlaufen. Die in allem gut gearbeitete Glocke gehört ohne Zweifel zu denen, die Herzog Julius in den Niederlanden erwarb (vgl. Algermann aaO. 241). — 2. von 1.04 m H. und 1.00 m Durchm. Am Hals erst die aus verzierten Initialen und auch sonst großen lateinischen Buchstaben bestehende Inschrift (Abb. 15) *Ich Tuklingen, Das Me Godes Wordt Predigen Vnd Singen Vnd Dei Sacramēt Reikē Rechet,* dann in



15. Inschrift der Glocke Nr. 2.

kleineren Buchstaben die Minuskelinschrift *ehs · yst · gudt · das · godt · beschert · cordt · menten · der · older · hat · aber · uns · byden · klocken · dusser · kerken · undt · gottes · hus · das · makerlon · verert · undt · gosen · anno · m · v^c · lxxi* (= 1571) (vgl. Woltereck, Chron. 86). Als Trennungszeichen dienen bei beiden wiederholt kleine Reliefs, darunter das der Madonna im Brustbild. Die Initialen stimmen mit denen der Meerdorfer Glocke von 1532, die gleichfalls von Cort Mente herrührt (siehe Bd. II 282). Unter sich werden die beiden Inschriftreihen durch mehrere Kehlen und Rundstäbe von einander getrennt, das ganze oben und unten durch je eine schöne Blattverzierung in spätgotischen Formen abgeschlossen. An dem Henkel der Krone je ein bärtiger Männerkopf, am Bauch je in zweimaliger Ausführung: in flacherem Relief der Gekreuzigte mit dem auferstandenen Adam zu seinen Füßen, einem Jünger und einem Juden (im Spitzhut) zur Seite (Abb. 16), in Hochrelief und ziemlich

großen Verhältnissen die auf einer Konsole stehende Maria mit dem Kind auf dem Arm und unleserlichen Inschriften auf beiden Heiligenscheinen (Abb. 17). Nach Spiess S. 22 sind dem Zeugmeister Curd Menten nur die Auslagen für den Guß in Höhe von 93 Tlr. 20 Gr. vergütet worden. — 3. von 1.55 m H. und 1.75 m Dm. Am Hals zwischen Zierstreifen Engelsköpfe, Adler, Doppeladler, Medaillons mit Johannes und Lukas (in ganzer Figur am Schreibtisch, mit den Symbolen versehen). Am Bauch der Erlöser mit der Weltkugel, die Rechte segnend erhoben, und das große Herzogswappen, dazu die Inschrift *Anno 1659 · V · G · G · Augustus H · Z · B · U · L · Aetat · LXXX* und einige Abdrücke antiker Münzen. Am Schlagring *Heiso Meyer gos mich zu Wolfenbüttel.* Diese größte Glocke war auf Befehl des Herzogs 1622 nicht ohne Schwierigkeiten aus dem Kloster



16. Relief von der Glocke Nr. 2.



17. Relief von der Glocke Nr. 2.

Marienberg bei Helmstedt beschafft worden; sie sprang 1641, wurde 1645 durch Michael Appen umgegossen, muß aber dann bald hernach nochmals gesprungen sein. Vgl. Spiess 64 ff. Woltereck Chron. 106. 233. — 4. von 1.17 m Höhe und 1.30 m Durchm. Die Glocke zeigt dieselben Zierstreifen, wie die in Beierstedt (s. Bd. I 337, 2), ist aber roh gegossen. Am Bauch außer Sprüchen das braunschw. Wappen mit *V · G · G · R(udolf) A(ugust) H · Z · B · U · L · Anno 1683.* Am Schlagring dieselbe Meisterinschrift, wie bei Nr. 3. Diese drittgrößte Glocke wird die sein, die 1623 in ähnlicher Weise vom Kluskloster bei Gandersheim geliefert werden mußte, später aber gleichfalls umgegossen wurde.

Die fürstlichen Grabstätten. Literatur: Woltereck, Herzogl. Erbbegräbnisse in der Hauptkirche; Chronikon der Stadt Wolfenbüttel S. 22 f. — v. Strombeck, Vaterl. Archiv d. hist. Vereins für Niedersachsen 1837, 1 ff. — Steinmann, Braunschw. Magazin 1864 St. 2. 3; Grabstätten der Welfen 47 ff. — Spiess, Marienkirche S. 74 ff. — Zimmermann, Braunschw. Magazin 1899, 129 ff.

I. Nachforschungen des Jahres 1887 haben ergeben, daß das älteste fürstl. Begräbnis, das sich unter dem südlichen, von Heinrich d. J. errichteten Anbau der Marienkapelle befand und das die Leichen der 1553—1606 verstorbenen Mitglieder des Herzoghauses barg, beim Neubau der Marienkirche nicht bewahrt blieb. Man hat vielmehr damals westlich von dem ersten östl. Pfeiler der Südreihe (s. Tafel V) ein neues Gewölbe hergestellt, das größtenteils im Südschiff zu liegen kam, sich aber auch in das Mittelschiff erstreckte und nur acht Särge aufnahm, während zwei weitere, die gleichfalls in der ältesten Gruft gestanden haben müssen, die der Herzöge Karl Victor und Philipp Magnus (s. S. 76), vermutlich östl. von dem genannten Pfeiler in besonderen Gräbern beigesetzt wurden; die hier gefundenen mit Leder bezogenen Särge waren aber fast ganz zerstört.

In der tonnengewölbten, jetzt wieder zugemauerten Gruft im W des Pfeilers stehen die Zinnsärge folgender fürstlicher Personen, denen die Nummern der örtlichen Aufzählung bei Zimmermann in Klammer beigesetzt sind: 1. (10) Heinrich d. J. (gest. 1568 11/VI), der laut Inschrift *seines Alters im 79 Jahre den [11] Jvnii am Tage Barnabe a[postoli] von deser Welt selicklich abgscheiden anno 1568.* Am Fußstück die Meisterinschrift *Henrich [Wöhle]r Kannegeiser zv Wv[lffen]bvitel im Jar 1568* (vgl. über diesen Braunschw. Jahrb. I, 1902, S. 20 Nr. 36, S. 26 Nr. 10, S. 30 Nr. 7). — 2. (2) Vermutlich Sophie von Polen, Heinrichs d. J. zweite Gemahlin (gest. 1575 28/V). Der fünfseitige Bleisarg enthält noch einen Kindersarg; beide haben keinerlei Inschrift oder Verzierung. — 3. (1) Margarete, Heinrichs d. J. Tochter und Gemahlin Herzog Johanns von Münsterberg (gest. 1580 27/X), laut Inschrift *Hertzogin zv Mvnsterberg in Schlesien zvr Olssen vnd Graffin zv Glatz Widtwe* und *gestorben am 27. Octobris anno 80 in der Nacht vmb ein Vhr zvr Stavffenbvrg ires Alters 63 Jar.* Der das vierfeldige braunschweigische Wappen mit Münsterberger Herzschild tragende Sarg ist nach urkundlicher Angabe vom Kannengießer Heinrich Goes in Wolfenbüttel hergestellt worden. — 4. (3.) Dorothea von Sachsen, erste Gemahlin von Heinrich Julius (gest. 1587 13/II). Eingraviert an der Kopfseite das braunschw. Wappen mit dem sächsischen Herzschilde, an der Fußseite die Meisterinschrift *Hinrich: Wöler: Kannengisser 1587*, an der linken Längsseite zwischen Sprüchen die Darstellung des Auferstandenen und der gespaltene sächsische Schild mit Rautenkranz und gekreuzten Schwertern. — 5. (9) Julius (gest. 1568 3/V). Eingraviert an der Kopfseite das sechsfeldige braunschw. Wappen mit Löwe und Greif als Schildhaltern, sowie zwei wilden Männern, die in der einen Hand einen Stamm mit dem Spruchbande *aliis inserviendo consumor*, in der anderen Stundenglas mit Totenkopf, sowie ein brennendes Licht halten, ferner die

Jahreszahl *1589*, die Inschrift *Princeps Jvlivs Dvx Brvnsvicensis et Lvnebvrgensis me fieri fecit Henricopoli anno 89 ad 3 maii*, das aus *IHZS* zusammengesetzte Monogramm und die Meisterbezeichnung *G. G.* Auf der rechten Langseite zwischen Sprüchen das Bild des Auferstandenen, die Inschrift *Jvlivs Dvx Brvnsvicensis et Lvnebvrgensis V non Maii anno MDLXXXIX pie defvnctvs vixit an. LX men. X dies VIII* und zweimal das genannte Monogramm. — 6. (6) Sabine Katharine, Tochter des vorigen (gest. 1590 7/IX). Auf der linken Langseite vertieft außer Sprüchen das sechsfeldige braunschw. Wappen und die Inschrift, laut der das Fräulein *geborn anno 1574 29. Aprilis vnd anno 1590 den 7. Septembris zwischen 10 vnd 11 Vhren im Hern selig entschlafen.* — 7. (8) Sabine Katharine von Sachsen-Lauenburg, Tochter von Julius' Tochter Marie (gest. 1591 2/V). Auf der Kopfseite *Anno domini 1591 den 2. May*, auf der linken Langseite der Name. — 8. (7) Hedwig von Brandenburg, Gemahlin von Julius (gest. 1602 21/X). Auf der Kopfseite das brandenburgische Wappen zwischen zwei gekrönten Monogrammen *IH*, auf der rechten Schrägseite des dreiseitigen Deckels das große brandenburgische Wappen zwischen Sprüchen und der von einer in Renaissanceumrahmung eingefaßten und vertieften Inschrift, laut der *Fraw Hedewig ist geborn anno 1540 den 1 Marti avs chvrfürstlichem Stam zv Brandenbvrgk vnd haben sich I. F. G. mit weiland . . . Hern Jvlio Hertzogen zv Bravnschweig vnd Lvnebvrgk . . . . anno 1560 den 25 Febrvari ehelig vermahlet vnd 29 Jahr im Ehestande fvrstlich beigewohnet, nach S. F. G. christlichen Absterben 13 Jahr im Widtwenstande gotsehlig gewandelt vnd endlich den 21. Octobris anno 1602 morgens frve vmb 6 Vhr vnd* (!) *dieser Welt sehliglich abgeschieden.* — 9. (4) Heinrich Julius d. J., Sohn des gleichnamigen regierenden Herzogs (gest. 1606 11/VII). Auf der Oberfläche des dreiseitigen Sargdeckels vertieft die Darstellung des Gekreuzigten, darunter die Inschrift, nach der der Prinz *geboren anno 1597 den 7 Octob. nach Mittag vmb 9 Vhr vnnd hernacher anno 1606 den 11. Jvly kvrtz vor 9 Vhr vor Mittag seligglic in Gott verschieden seines Alters 8 Jahr 9 Monatt vnnd etliche Tage.* Zur Seite Sprüche, das gekrönte Monogramm *IH*, das dänische Wappen der Mutter des Verstorbenen und das Meisterzeichen des Zinngießers . — 10. (5) Unbezeichneter Sarg eines ganz kleinen Kindes, das dem Herzogshause selbst nicht angehört haben kann.

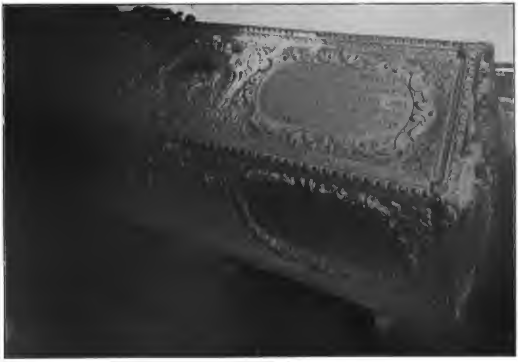
II. Im jüngeren Grabgewölbe (s. S. 40) sind folgende fürstliche Personen beigesetzt, deren Särge meist aus Zinn bestehen und bis 1634 gravierte, von 1639 an erhabene Verzierungen und Inschriften tragen, deren Lebensangaben unten im Auszug mitgeteilt werden:

1. Heinrich Julius, geb. 1564 15/X, gest. zu Prag 1613 20/VII im 49. Lebensjahre und nach 24jähriger Regierung, *ein hochweiser und umb Key. May. und das ganze romisch Reich wolverdienter Furst.* Oben auf dem Deckel der Gekreuzigte und die Lebensangaben, an der Kopfseite das herzogl. Wappen, an den Langseiten des Deckels Sprüche. — 2. Heinrich Karl, Sohn von Nr. 1, geb. 1602 3/IX, zum Bischof zu Halberstadt erkoren 1613 21/X, zu Helmstedt gest.

1615 11/VI, in die fürstl. Hofkirche gebracht 23/VI und fürstlich begraben 1/VII. Sarg, wie bei Nr. 1; das herzogl. Wappen mit dem Halberstädter Herzschild. — 3. Julius August, Bruder von Nr. 1, Dompropst zu S. Blasius und Abt zu Michaelstein, geb. 1577 [9/II], gest. im Alter von 40 Jahren zu Michaelstein 1617 31/VIII. Sarg, wie bei Nr. 1; das herzogliche Wappen mit S. Michael im Herzschild und dem Wahlspruch *Vigilando et agendo.* — 4. Dorothea Augusta, Schwester von Nr. 1, Äbtissin zu Gandersheim, geb. 1577 12/II, gest. 1625 24/XII. Eine Inschrift fehlt. Der Sarg, wie bei Nr. 28. — 5. Elisabeth von Dänemark, zweite Gemahlin von Nr. 1, geb. zu Colding 1573 25/VIII, gest. zu Braunschweig im Alter von 53 J. 1626 19/VII. Sarg wie bei Nr. 1, Wappen mit *1626*. — 6. Christian, Bischof zu Halberstadt, Sohn von Nr. 1, geb. zu Gröningen 1599 10/IX, gest. zu Wolfenbüttel 1626 6/VI. Sarg, wie bei Nr. 1; das herzogl. Wappen (mit *1626*) ist vom englischen Hosenbandorden umgeben, zeigt aber nicht den Halberstädter Herzschild. — 7. Pfalzgraf Friedrich, Sohn Karls I. von Birkenfeld, geb. 1594 19/X, gest. im Alter von 32 J. 1626 10/VII. Kopfseite mit dem pfälzischen Wappen. — 8. Friedrich Ulrich, Sohn von Nr. 1, gest. 1634 11/VIII. Sarg, wie bei Nr. 1; an der Kopfseite auch FV. — 9. Christian Franz, Sohn Augusts d. J., geb. 1639 1/VIII, gest. 1639 7/XII. Der Sarg ist von guter Barockarbeit; die Zierstreifen bestehen aus Ranken mit Blumen, die von einem Engelskopf ausgehen. Oben auf dem Deckel ist das braunschw. gravierte Wappen und der Gekreuzigte aufgesetzt. An den Längsseiten unten zwischen Karyatidenpilastern Löwenkopf mit Ring; die Felder am Deckel darüber mit hübscher Gravierung. Auch die Inschriften sind graviert. — 10. Eleonore Sophie, Tochter von Rudolf August, geb. 1655 5/VIII, gest. 1656 7/I. Auf dem Deckel oben ist der Gekreuzigte frei aufgesetzt. Hier und bei den Feldern der Seiten liegt ein schönes ausgeschnittenes und aus vergoldeter Bronze bestehendes Blattmuster, das von zwei gelagerten Genien mit Totenzeichen ausgeht, auf dem Zinngrund. Ein inneres Zierband besteht aus barocken Schnörkeln. Auf den Längsseiten des Deckels zwei Querkartuschen in Barockeinfassung mit Engelsköpfen; hier die Inschriften (Bibelstellen und Lebensangaben). Unten in jedem Feld Löwenkopf mit Ring. Auf der Kopfseite das braunschw., auf der Fußseite das mütterliche barbysche Wappen. — 11. Leopold August, Sohn Anton Ulrichs, geb. 1661 27/II, gest. 1662 5/III. An den Längsseiten Löwenköpfe mit Ring, an der Kopfseite das braunschw., an der Fußseite das mütterliche holsteinische Wappen vergoldet; im Giebel Genius mit Totenschädel in Relief. Die Inschriften sind graviert, ein Gekreuzigter oben aufgesetzt. — 12. August Heinrich, Bruder von Nr. 11, geb. 1663 14/VIII, gest. 1664 24/V. Sarg aus Eichenholz mit Zinnbeschlag, auf den Schmalseiten Messingplatten mit dem elterlichen Wappen. — 13. August Karl, gleichfalls Bruder von Nr 11, geb. 1664 4/VIII, gest. 1664 21/XII. Sarg, wie bei Nr. 12. — 14. Christine Margarete, geborene und vermählte Herzogin von Mecklenburg, geb. auf der Festung Güstrow 1615 31/III, verh. zuerst 1640 14/II mit Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg,

1642 verwitwet, zum zweiten Mal verheiratet 1650 8/VII zu Hamburg mit Christian von Mecklenburg, 1652 wegen üblen Verhaltens des Gatten geschieden, 1666 zu ihrem Schwager August d. J. nach Wolfenbüttel gezogen und dort gest. 1666 16/VIII. Kopfseite mit dem Mecklenburger Wappen und zwei Knaben im Giebel, die die Krone über dem Namenszug halten, an den Ecken umwundene, gedrehte Säulen auf Löwen, an den Längsseiten, in Grasumrahmung und durch Masken von einander getrennt, Ahnenwappen und zwar links: a) Joh. Albrechts II. von Mecklenburg, vierfeldig mit Schweriner Herzschild, b) Johanns VII. von Mecklenburg und Sophies von Schleswig-Holstein, c) Johann Albrechts I. von Mecklenburg und Anna Sophies von Brandenburg-Preußen, d) Albrechts VII. von Mecklenburg und Annas von Kurbrandenburg, rechts: a) der Margarete Elisabeth von Mecklenburg, b) Magnus' II. von Mecklenburg und Sophies von Pommern, c) Christophs von Mecklenburg und Elisabeths von Schweden; das vierte Feld auf dieser Seite zeigt zwei verschlungene Knaben mit Totenschädeln. Unterhalb der Wappen auf jeder Längsseite drei Felder mit Sprüchen und je einem Löwenkopf und Ring. Oben die Inschrift mit den Lebensangaben. — 15. August d. J., Sohn von Heinrich Probus, Enkel Ernsts des Bekenners, geb. in Dannenberg 1579 10/IV, gest. 1666 17/IX. Zinnsarg mit vergoldeten Bronzebeschlägen und Inschriften. Am Kopfende das elffeldige braunschweigische Wappen mit Spruch und dem gekrönten Monogramm, am Fußende das Wappen seiner Mutter Ursula von Sachsen-Lauenburg nebst Spruch, an den Längsseiten je vier Sprüche, auf dem Deckel frei aufgelegtes Kruzifix aus vergoldeter Bronze, Inschrift mit den Lebensangaben und dem Chronostichon *CaDIt qVoqVe Morte seLenVs 1666.* — 16. August Franz, Sohn Anton Ulrichs, geb. 1665 7/X, gest. 1666 14/XII. Im Giebel Relief eines Knaben mit Totenschädel, Schmalseiten mit den elterlichen Wappen. — 17. Amalie Antonie, Schwester des vorigen, geb. 1668 7/VI, gest. 1668 1/XI. Inschriften und Wappen graviert, Kruzifix auf dem Deckel frei aufgesetzt. — 18. Sibylla Ursula, gleichfalls Schwester von Nr. 16, geb. 1672 3/IX, gest. 1673 1/IV. Sarg, wie der vorige. — 19. Sophie Elisabeth von Mecklenburg, dritte Gemahlin Augusts d. J., geb. 1613 20/VIII, verh. 1635 13/VII, Mutter von drei Kindern, dann Witwe in Lüchow, gest. 1675 12/VII. Kopfseite mit vierfeldigem Mecklenburger Wappen nebst Schweriner Herzschild, Spruch und Monogramm, Fußseite gleichfalls mit vierfeldigem mecklenburgischen Wappen, aber abweichendem Herzschild (durch Kreuz geviert, rechts oben Hand mit Ring). An den Längsseiten zwischen hübschem ausgeschnittenen Rankenwerk je zwei ovale Felder mit Sprüchen; auf dem Deckel Kruzifix und Inschrift mit den Lebensangaben. — 20. August Friedrich, Sohn Anton Ulrichs, als Oberst eines kaiserl. Infanterieregiments bei der Belagerung von Philippsburg 1676 9/VIII verwundet und 22/VIII 19 Jahre alt zu Speyer gest. Mit den elterlichen Wappen an den Schmal- und Sprüchen an den Längsseiten, Kruzifix und Lebensangaben auf dem Deckel. — 21. Charlotte Auguste, Tochter Ludwig Rudolfs, gest. 1692 6/VIII. Sarg aus Eichenholz mit Eisenbeschlag. — 22. Christine Sophie, Tochter Rudolf

Augusts, 1679 Äbtissin zu Gandersheim, seit 1681 24/VI erste Gemahlin August Wilhelms, gest. zu Langeleben 1695 26/I. — 23. und 25. Elisabeth Juliane von Holstein-Norburg, geb. 1634 24/V, gest. 1704 4/II, und deren Gemahl Anton Ulrich, geb. 1633 4/X, zur Mitherrschaft herangezogen 1685, Alleinherrscher seit 1704, gest. 1714 27/III. Kopfseite des mächtigen Doppelsarges vermutlich mit dem Wappen des Herzogs. Fußseite mit dem holsteinischen und braunschweigischen der Herzogin, sonst wie Nr. 20. — 24. Sophie Amalie von Holstein-Gottorp, Tochter Christian Alberts von Schleswig-Holstein und Friderike Amaliens Erbprinzessin von Dänemark und Norwegen, geb. zu Gottorp 1670 18/I, verh. 1695 als zweite Gemahlin mit August Wilhelm, gest. an den Blattern zu



18. Zinnsarg des Herzogs August Wilhelm.

Hannover 1710 27/II. Auf den Schrägwänden des Deckels je ein Medaillon mit Vogel, bzw. Schwan auf Kugel und den Inschriften *mors immota manet coelestis*, bzw. *grato orbi valedicit cantu*, auf den Schmalseiten die elterlichen Wappen. — 26. Ernst Leopold von Holstein-Norburg, Bruder der dritten Gemahlin von August Wilhelm, geb. 1685 11/VIII, gest. 1722 7/VIII. Großer, mit Schrägrippen und barocken Blattverzierungen versehener Steinsarg, an der Kopfseite mit holsteinischem Wappen, an der Fußseite mit den Lebensangaben, oben mit Spruch. — 27. August Wilhelm, geb. 1662 8/III, gest. 1731 23/III. An den Schmalseiten die elterlichen Wappen, an der linken Längsseite (die rechte steht an der Wand) in Kartusche ein halb im Erdreich steckender Spaten mit *condo, ut resurgam*, dann zwei Querkartuschen mit Sprüchen. Als Einrahmung und Zwischenglied dient, in Zinn aufgesetzt, das gebrochene

und quer gestreifte Bandwerk mit Blättern aus der Zeit um 1730. Weiter unten der Namenszug. Vortreffliche Arbeit (Abb. 18). — 28. Anna Sophie, Tochter Anton Ulrichs, geb. 1659 29/X, verh. 1677 28/X mit Markgraf Karl Gustav von Baden-Durlach, gest. 1742 28/VI. Der Sarg ist aus Eichenholz und mit schwarzem Samt bezogen, eine Inschrift fehlt. — 29. Elisabeth Sophie Marie von Holstein-Norburg, geb. 1683 2/IX, verh. als Witwe des Erbprinzen Adolf August von Holstein 1710 12/IX mit August Wilhelm, gest. 1767 3/IV. Der Steinsarg gleicht Nr. 26 und ist offenbar gleichzeitig mit diesem angefertigt.

Grabdenkmäler. 1. Holzepitaph des Hofpredigers Basilius Sattler (gest. 1624) an der Ostwand des südl. Seitenschiffs; Woltereck S. 92. Das getreu, aber handwerksmäßig ausgeführte Ölbild stellt den Verstorbenen in Halbfigur, halb nach rechts gewendet, mit Halskrause und Pelzschaube, in beiden Händen ein Buch haltend, dar; zur Seite die Verse

Theologia potens zeloque animata decenti
plenaque vivificis enthea cura sonis
Et comis gravitas hic picta, ut dicere possis
haec ora hoc oculo theologiam gerere.

Das Bild ist oben und seitwärts von Barockverzierungen in Ohrmuschelstil mit Engelsköpfen eingefaßt und ruht auf einem Unterteil, der seitwärts ähnlich verziert ist und unten mit einem gleichartigen Hängeglied (mit leerer Kartusche) abschließt. Auf der Tafel die Inschrift *Deo opt. max. sacr. Basilius Satler Wirtenberg. th. doctor, qui in prima evangelii reformatione in hunc ducatum vocatus, ecclesiae huic parochiali docendo annos IV, hinc in academiam Juliam translatus, ibidem ecclesiae et sholae(!) concionando, docendo ac disputando cum fide et laude summa praefuit annos X, ob singularem v. pietatem, candorem, vitae integritatem, doctrinam, autoritatem, iudicium et religionis zelum in aulam revocatus et ecclesiarum totius ducatus inspector constitutus, tandem post varios labores et curas in dn. obdormivit IX novembr. ao. CIϽ CI(!)CXXIV, aetatis suae LXXV, ministerii LV; vidit ex se natos liberos, nepotes ac pronepotes XCIX, quibus dei filius clementissime benedicat.* — Das Epitaph ist im wesentlichen schwarz gehalten, jedoch in der Schrift und an den Rändern der Ornamente vergoldet und an den Fratzen wie Köpfen naturfarbig bemalt.

2. Alabasterepitaph der Margarete Engelbrecht geb. Stisser von 1629 auf der Empore des Südschiffs; Woltereck S. 98. Die aus schwarzem Marmor bestehende Inschrifttafel ist von korinthischen Säulen mit verkröpftem Gebälk eingefaßt; rechts und links davon stark barockes Ohrmuschelwerk, unten ähnliches Hängewerk. Unter den Säulen Konsolen mit Engelsköpfen. Auf dem Gebälk Wappen, her. rechts Engelskopf, links: in den Ecken eines Schrägkreuzes oben Stern, sonst Rosette. Das schmalere, von Hermen eingefaßte, mit Gebälk und Aufsatz darüber versehene Obergeschoß enthält das in Öl auf Kupfer gemalte Kniestück einer Frau mittleren Alters in reicher Tracht, aber mäßig ausgeführt. Die erneuerte, doch wegen Durchscheinens der alten undeutliche Inschrift, die bei Woltereck aaO. abgedruckt ist, besagt, daß Margarete, Chilian Stissers, des erz-

bischöflich-magdeburgischen Kanzlers, und der Frau Marg. Heilia Tochter 1595 geboren, 1612 mit dem braunschw. Kanzler Arnold Engelbrecht vermählt und 1629 gestorben ist.

3. Epitaph des Ernst von Steinberg von 1650, aus schwarzem Marmor mit Alabaster, auf der Prieche des Nordschiffs; Woltereck S. 39. Mäßiges Ölbild mit der in Landschaft vor dem Kreuze knieenden Familie des Genannten (außer ihm zwei Söhne, Frau und kleine Tochter), von korinthischen Säulen und Gebälk eingefaßt; an den Seiten Hängewerk. Über einem attikaartigen Glied Rundfiguren des Auferstandenen und zweier Engel; je zwei weitere Figuren scheinen über den Säulen und dem Hängewerk gestanden zu haben. In der Attika die Wappen der v. Steinberg und v. d. Wense. Ober- und unterhalb des Bildes je 8, seitlich davon je 6 bezeichnete Wappen, dazu zwei an den Konsolen, und zwar oben von der Mitte aus heraldisch nach rechts: *v. Steinberg, v. Wrisberg, d. Rehboke, —, v. Zeersten, v. Westehalen* (!), *v. Nette, v. Veltheim* (nur mehrfach quergeteilt, Helm nur mit Hörnern), *d. Bokel, v. Stockheim, v. Hanensee, v. Bodenhausen, v. Ruscheblaten, v. Papenheim, v. Steinberg,* nach links: *d. v. d. Wense, d. v. Munchhaus, v. d. Litte, d. Bueschen, —, v. Rottorp, die Fresen, von Hoite, die Brandt, v. Sterum, v. d. Horst, v. Hanstein, d. Klencken, d. Freytage, v. Staffhorst, d. v. Munchhaus.* Unterhalb des Bildes die barock eingefaßte Inschrifttafel *D · O · M · I · Generosus et nobilis dn. Ernestus a Steinberg, hereditarius in Bodenburg et Bruggen, proprinceps Guelphicus, vir deo, principi et patriae devotus, periculis et laboribus variis exantlatis ad aeternam quietem anhelans, decessit Brunsvigae anno aetatis XLII Christi CIↃIↃCXXVI, praemissis anno anteriore suavissima coniuge Magdalena a Wense, IIII liberor. piissa parente, aetat. āo XXXVI defuncta, et tenella filia Metta intra IV horar. spacium nata, renata, denata. Exuviae omnium sub templi huius baptisterio in spem b. resurrectionis quiescunt. Parentū et sororculae dulciss. memoriae monumentum hoc cum lacrymis posuit Fridericus a Steinberg 1650.*

[4. 5. Die Epitaphieen des Herzogs Heinrich Julius (gest. 1613) und des großen Musikers Michael Praetorius (gest. 1621) sind nicht mehr vorhanden.]

Grabsteine. I. Südl. Seitenschiff. 1—3. Heinrich d. J. (gest. 1568) und seine Söhne Karl Viktor und Philipp Magnus (gefallen 1553 bei Sievershausen); vgl. Woltereck S. 23. Die von einem Meister herrührenden und nach einer Aufzeichnung des Herzogs Julius von 1581 durch Heinrich d. J. aufgerichteten Steine sind gut gearbeitet und bemalt. Der Vater ist mit leichter Wendung nach rechts in voller Rüstung, mit der Kette des goldenen Vlieses und dem Streithammer in der Rechten dargestellt, die Söhne stehen ganz von vorn da, wenden jedoch den Kopf etwas nach links und sind nur oben gepanzert, so daß die anliegende Bekleidung des Unterschenkels ganz und die Pluderhosen des Oberschenkels größtenteils unbedeckt bleiben. Auffallend ist bei allen dreien die gespreizte Haltung. — 4. Herzogin Sophie (gest. 1577). Die etwas nach rechts gewendete Figur steht in einer muschelförmig geschlossenen Nische mit ineinandergelegten Händen, reichem Goldschmuck und niedrigem Barett. Dieser Grabstein zeigt eine andere Hand. Die Namen der



Tafel XII. Wolfenbüttel, Hauptkirche.

Grabsteine der Herzogin Sophie, der Herzöge Heinrich d. J., Karl Viktor u. Philipp Magnus.

fürstlichen Personen 1—4 sind auf das hölzerne Gesims, das bei der Versetzung des Steins an die gegenwärtige Stelle angebracht wurde, aufgemalt. Tafel XII. — 5. Christoph Dietrich vom Tal; Woltereck S. 89. Gut gearbeitete Figur in vertieftem Grunde, in Hoftracht, ohne Hut, die Linke am Schwertgriff, in der Rechten Handschuhe, halb nach rechts gewendet. Neben der Figur her. rechts die Wappen 1. der v. Tal, 2. v. Saldern oder Marenholtz(?), 3. v. Dorstadt, 4. v. Lewetzow (?), links 5. v. Zanthier, 6. v. Zastrow (?), 7. Ring, Helm mit Ring, mit Federn besteckt, 8. vorn drei Engelsköpfe, hinten drei offene Kasten, Helm mit Schilfblättern unter einander. Unter der Figur *Herr Christe, dir lebe ich, dir sterbe ich, dein bin ich todt und lebendig. Amen.* Am Rande ▭ *gestrenge und ehrnveste Christof Dietrich vom TAH(!), fur. Brau. Hofjuncker, seines Alters 36 Jhar, ist am 31 Martii Ao. 1620 alhier in Gott seliglichen vorscheiden. Dessen Seelen Gott gnade.* — 6. Baumeister Paul Francke; Woltereck S. 84. Über der mit Band- und Rollwerk eingefaßten Leichentexttafel (Joh. 6,39) barhäuptiges Brustbild des Verstorbenen mit Pelzschaube, Halskrause und Handschuhen, oben von dreifachem Bogen eingeschlossen. Über diesem, zu beiden Seiten eines Engelkopfes zwei Wappen: 1. Lilie auf dem mit Kleeblättern bestreuten Grund, Helm gleichfalls mit Lilie, 2. drei Blütenstengel und zwei gekreuzte Heugabeln, Helm mit Hörnern. Am Rande die Inschrift *Anno 1615 den 10 Novembris starb der ernvester wolgelarter und hochachtbar Her Paul Francke dreier Herzogen zu Braunschweig und Luneburg gewesener Bauwdirector, so diese Kirche durch seine Invention erbauwet. Alt 77 Jahr. G(ott) s(ei) d(er) S(eele) g(nädig).* Der leidlich gearbeitete Stein steht auf einem Sockel mit Facette und ist mit einem Gesims versehen. — 7. Jul. Friedr. Illiger, stud. jur., Sohn des Braunschw. Kriegskommissars Andr. Heinr. J., geb. 1701, gest. 1725; Woltereck S. 10. Unten der Spruch

Quid sumus heu miseri: tunc, cum florere videmur,
Ennos mortales falx inimica rapit,



19. Grabstein des Baumeisters Paul Francke.

oben zwei Genien je mit Wappen und Totenschädel. — 8. Franz Kaspar v. Dalwigk; Woltereck S. 84. In Nische mäßige Figur des Verstorbenen in Rüstung und Feldbinde, den Helm zwischen den Füßen, die Linke am Schwertgriff. In den Zwickeln je ein Genius mit Wappenschild, bezeichnet *DW* und *DF*; dann am Schrägrande der Nische herald. rechts unter einander die bezeichneten Wappen: *Spigel, R. Hausen, Butler, Meisenberg, Malsburg, Lewenstein, Schachn,* links: *Eppe, L. Stein, A. S., Hoppeke, Rump, Gortz, Zerzen.* Am Rand die Inschrift *Aō 1615 9. novemb. ist der woledler und [ernvester H]err Frantz Caspar v. Dalwige zu Liechtenfels zu Wulffenbuttel, nach dem ehr zuvor | in Deinst (!) ihr. furst. Gn. zu Brun. und Lunen. | vor der Stad Brunschw. einen Buxenschos bekommen, selig gestorben, seines Alters 23 Jahr.* — 9. Graf und Herr Karl Kasimir, *raugravius Palatinus*, Sohn des Kurfürsten Karl Ludwig v. d. Pfalz-Simmern und der Rau- und Rheingräfin Luise, geb. 1675, gest. 1691, nach Woltereck S. 52 durch einen Grafen von Waldeck im Zweikampf erschossen. Unten das pfälzische Wappen, am Rande gutes barockes Blattwerk. — 10. Joh. Rempen, Professor der Theologie zu Helmstedt und Probst zu S. Lorenz, geb. zu Paderborn 1663, gest. in Wolfenbüttel 1744. Ovale Einfassung und barocke Verzierungen. — 11. Mar. Agnes Saceria, geb. 1649 als Tochter des Sekretärs Jul. Konrad Stockhausen, 1671 verheiratet mit Godfr. Wilh. Sacerius, d. juris, Mutter von 8 Töchtern, gest. 1722. Oben zwei Wappen; Woltereck S. 288. — 12. Unbekannter Kapitän in braunschw. Diensten, 26 Jahre alt verschieden. Im ausgehobenen Grunde ein Geharnischter mit Spitzbart, Helm zu Füßen, Linke am Schwert. Der obere Teil mit zwei Wappen fehlt. Dann am Schrägrande her. rechts die Wappen: 2. v. Arnim, 3. v. Bredow, 4. v. d. Schulenburg, 5. v. Schenk, 6. v. Sparr, 7. v. Waldow, 8. v. Below; links: 2. quer gezinnt, je oben und unten mit Flug, 3. v. Bülow, 4 v. Linstow, 5. Mondsichel, Helm mit Blumen besteckt, 6. drei Blashörner, Helm mit wachsendem Hund(?), 7. v. Alfeld, 8. v. Lowtzow.

II. Nördliches Seitenschiff. 1. Joh. Reiske, der bekannte Philologe, Rektor der Wolfenbüttler Großen Schule, geb. in Gera 1641, gest. 1701 20/III. Der Stein ohne künstlerischen Wert; Woltereck 9. 507. — 2. Frau Anna Doroth. Sehliger, Frau des Kauf- und Handelsmanns Joh. Röttger Lillys, geb. 1672, gest. 1698. Der Stein trägt die Nr. 53; Woltereck S. 14. — 3. Ziegenhirtsches Erbbegräbnis, als Nr. 6 bezeichnet; Woltereck S. 72. 206. Große ovale Tafel in Barockeinfassung und oben mit zwei bemalten Wappen (her. rechts steigender Bock, desgl. wachsend am Helm, links drei Rosen, eine desgl. zwischen Kreuz am Helm), darüber Muschel mit Totengebein. Beigesetzt waren 1. Frau Clara Soph. Gerlachin, Gattin des braunsch.-lüneb. Obersten und Kommandanten Werner Bertram Ziegenhirt, geb. 1662, gest. 1708, 2. dieser selbst, nunmehr geadelt und als Brigadier, Oberst über ein Regiment zu Pferd und Kommandant der Residenzfestung Wolfenbüttel bezeichnet (geb. in Wolfenb. 1656, gest. 1721).

III. Grabsteine an den Außenwänden der Kirche, links vom Hauptportal beginnend, dann an der Nordseite usw. entlang: 1. Judith Bar, Gattin

des Eberhard von Weihe, geb. 1556 21/I, gest. 1624 5/II; Woltereck S. 160. Die lateinische Inschrift rühmt ihre Tugenden und sagt *quae noluit commendari nisi quod legendo sacras pan . . . . regem Alfonsum, qui quater decies haec bis quater decies perlegerit et verba [in] rem mutarit.* In den Ecken der Inschrifttafel vier Wappen: a) geteilter Schild, oben mit einer, unten mit zwei Säulen; Helm mit Säule zwischen Flug. — b) Löwenkopf von vorn, auch am Helm. — c) Gekrümmter Fisch, Helm mit zwei Straußenfedern. — d) Elefant, auch am Helm. Oben, unten und seitwärts barockes Ohrmuschel- und Volutenwerk von guter Arbeit. — 2. Herm. Daniel Cleve, erster Kammerkassierer, geb. 1663, gest. 1724 oder 1725 und seine Frau Elis. Juliane Schulze; Woltereck S. 164. Ovale Inschrifttafel, mit Vorhang umhüllt; oben Giebel mit Muschel, auf dessen Schräge Genien sitzen, unten reicher Aufbau mit Benutzung des Sarkophagmotives. — 3. Hedwig Agnes, Tochter des fürstl. braunschw. Hofrats Georg Germer, geb. 1672, gest. 1684; Woltereck S. 176. Ovale Inschrifttafel, von Sonnenblumen und — in den Zwickeln — von gelagerten oder aufrecht stehenden Engelsknaben in guter Arbeit eingefaßt. Der auf Konsolen stehende Untersatz ist gleich diesen reich verziert; zur Seite Blattwerk, oben zwei Wappen in Blatteinfassung (her. rechts: Einhorn). — 4. Geh. Kriegsrat Georg Germer, der Vater von Nr. 3, gest. 1708 im Alter von 65 Jahren; Woltereck aaO. Der Grabstein ist Nr. 3 ähnlich, zeigt jedoch Einzelformen aus dem Anfang des XVIII. Jahrh.; oben nur das Einhornwappen. — 5. 6. Justina Marg. Engelbrecht, geb. 1671, gest. 1715, Gattin des herzogl. Kanzleisekretärs Heinr. Friedr. Lampadius, und dieser selbst, geb. 1658, gest. 1716 als Obergerichtssekretär; Woltereck S. 178. Tafeln mit oval eingefaßter Inschrift, mit Wappen und barocker Blattverzierung. — 7. Anna Sophia Reckin, Enkelin und Tochter hervorragender Rechtsgelehrten, Gattin des herzogl. Sekretärs Sebastian Martens, gest. 1647; Woltereck S. 180. Schlichter Stein mit zwei Wappen in Voluteneinfassung. — 8. Sebast. Martens, geb. in Egeln, Sterbejahr nach Woltereck S. 179 1644. Mit denselben Wappen, wie Nr. 7. — 9. Justus Cellarius, Sohn des Baltasar, Enkel des Justus Gesenius, theol. d., Konsistorialrat und Abt von Riddagshausen; Woltereck S. 181. Die Inschrift schließt mit

Praemittens natam, cuius simul ossa quiescunt
hoc tumulo, caram corde gemente pater.
Exactis octo lustris totidemque diebus
exuvias posuit, mens tenet alta poli. 1689.

Darüber das quergeteilte Wappen (oben das Abts-, unten das persönliche Wappen), von Genien gehalten. — 10. Magnus Petrus Oldekop, *ex insula Oeselia Livonus* (Ösel in Livland), erst Diakon, dann Archidiakon fast 33 Jahre lang, gest. *post varia fidei certamina, post satane mundique odia* 1724; Woltereck S. 185. Oben Wappen von Genien gehalten. — 11. Frau Soph. Agnes Oldekop, geb. Sellen, Gattin von Nr. 10, geb. in Wolfenbüttel 1664, gest. 1714; Woltereck aaO. — 12. Werner Julius von Horn; nach Woltereck S. 197 geb. in Braunschweig 1661,

gest. 1714 19/XI. Stark verwitterter Stein in barocker Einfassung, oben Wappen von Genien gehalten, her. rechts Pfau, auch am Helm, links Baum, auch am Helm. — 13. Karl Heinr. Bratenahl; nach Woltereck S. 198. 370 Hof- und Kanzleisekretär, geb. 1650, gest. 1712. — 14. Bürgermeister Joh. Heinr. Sellius, geb. in Frankenhausen (Thür.) 1622, gest. 1700; Woltereck S. 211. — 15. Francisca Elisab. de Forestier, geb. in Berlin 1694, aus den altfranzösischen Geschlechtern Falaiseau und Forestier, Tochter des kgl. Preußischen Hauptmanns Etienne de F. und der Elisab. de Falaiseau, 1723 vermählt mit Christoph Woltereck, Oberamtmann des fürstl. Residenzamts Wolfenbüttel, gest. 1734 zu Magdeburg; Woltereck S. 559. — 16. Christoph Woltereck selbst, geb. 1686 in Glückstadt, gest. 1735. Beide Steine in reicher Barockeinfassung und mit Untersatz, also als Hochgrab gedacht. — 17. Justus Berthold Frankenfeld, geb. in Wolfenbüttel 1619, gest. als *Camerae praefectus* 1668; Woltereck S. 218. Über der ovalen Inschrifttafel zwei Wappen, Oberaufsatz mit Engelskopf. — 18. Bruno Melchior Frankenfeld, Amtmann unter Heinrich Julius, gest. 1628; Woltereck S. 217. 744.

Die Kirche im Gotteslager, die Garnison- und die Trinitatiskirche.

Quellen und Literatur. Corpus Bonorum der Trinitatisgemeinde von 1750. — Hauptbuch der Garnisonkirche von 1774 (beides im Pfarrarchiv der Trinitatiskirche). — Woltereck, Chronikon der Stadt und Festung Wolfenbüttel. — Sturm, Architekt. Anmerkungen S. 6. — (Hassel), Braunschw. Anzeigen 1760 S. 297 ff. — Voges, Braunschw. Anzeigen von 1882 29/VII. — Spiess, Marienkirche 34.

Geschichte. Wann das Gotteslager, die Gründung des Herzogs Julius vom J. 1576 (s. S. 13 ff.), ein Gotteshaus erhalten hat, ist nicht bekannt. Dargestellt ist ein solches von einfacher Gestalt, nur mit Dachreiter versehen, auf den Radierungen von 1605 (S. 3 Nr. 1. 2), und in demselben Jahre wurde hier der Amtmann Wackerhagen bestattet (Bege, Chronik 116, 1), dessen Grabstein 1837 gefunden wurde; seit 1606 sind auch Pfarrer dieser Kirche bezeugt. Gleichwohl stand sie in gewisser Beziehung in Abhängigkeit von der Marienkirche der Heinrichstadt, und es scheint auch, als wenn nur eine Verlegung der Pfarre des nahen Atzum nach Gotteslager stattgefunden hätte; denn bis 1634 wurde dies Dorf (s. dort) vom Gotteslager aus versehen, um dann freilich eine Zeitlang mit Salzdahlum vereinigt zu werden. Die Errichtung des Korneliusberges durch August d. J. und der neue Zug der anschließenden Kurtinen und Gräben machte eine Verlegung des Gotteslagers nach O hin und einen Abbruch der Kirche (am 14. April 1655 begonnen) notwendig, und die Gemeinde erhielt nun den großen Raum über den Gewölben des gleichzeitig geschlossenen Kaisertores, die danach genannte Torkirche, zum Gottesdienst angewiesen. 1692 aber plante man an dieser Stelle, genauer „über dem Kaisertor“ den Bau einer neuen Kirche, schrieb dafür eine Sammlung aus und begann am 16. April 1693 den Abbruch der alten. Der Neu-





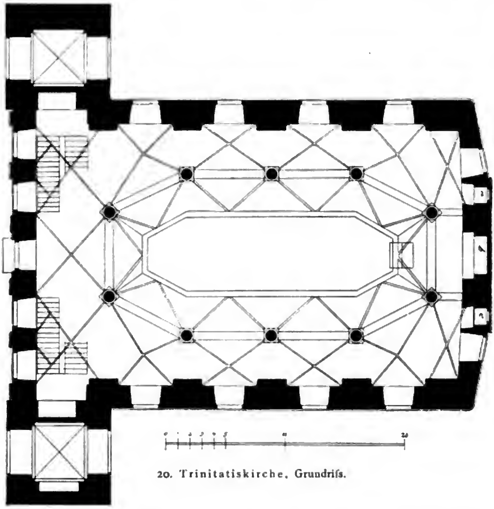
Tafel XIII. Wolfenbüttel, Trinitatiskirche.

bau, unzweifelhaft ein Werk Hermann Korbs, konnte am Neujahrstage 1700 als Dreifaltigkeitskirche (auch nach ihrer höheren Lage Bergkirche genannt) geweiht werden, brannte aber, vom Blitz getroffen, am 20. Aug. 1705 „bis auf die alten Gewölbe, darauf sie erbaut gewesen", die aber auch zur Vermeidung weiteren Unglücks durch Kanonen zusammengeschossen werden mußten, ab. Der nochmalige Neubau, der am ersten Advent 1719 geweiht wurde, übernahm von dem Bau des Jahres 1700, abgesehen von den Umfassungsmauern im N, O und S, nur die beiden Türme, die aber noch lange Zeit des Daches entbehrten, und wurde im übrigen nach einem gänzlich veränderten, aber wohl gleichfalls von Hermann Korb entworfenen Plane errichtet, bei dem auch der Raum zwischen den Türmen mit zur Kirche gezogen wurde. Während des zweimaligen Baus fand die Gemeinde 1693—1696 in der Marienkirche, dann bis Okt. 1698 in der Kommisse, seit 1705 im Gießhaus auf dem Philippsberge Aufnahme. — Die über die ganze Stadt hin auf die einzelnen Bürgerhäuser verteilte Garnison war zuerst teils in der Hauptkirche, teils in anderen Kirchen eingepfarrt, erhielt aber 1670 den Raum unter dem Proviantboden (auf der Zitadelle), dann (am 31. Aug. 1732) das genannte Gießhaus als Kirche, um schließlich 1741 2/VII mit der Gemeinde des Gotteslagers in der Trinitatiskirche vereinigt zu werden, die danach auch vielfach als Garnisonskirche bezeichnet wurde. Ein besonderer Garnisonsprediger wird seit 1695 genannt; er blieb auch noch nach 1741 und predigte abwechselnd mit dem der Trinitatiskirche. Jetzt ist nur ein Geistlicher an der Kirche tätig. — Das Patronat über beide Pfarren war, bzw. ist herzoglich.

Beschreibung. Die Trinitatis- oder Garnisonskirche ist eine barocke Hallenanlage mit reich entwickelter westlicher Fassade. Sie mißt in ganzer Länge 40.50 m, in ganzer Breite 41,75 m, in ganzer Höhe etwa 26.50 m und in der Höhe bis zur flachen Decke 12.65 m.

Das Innere (Tafel XIII, u. Abb. 20. 21.) bildet einen länglich-viereckigen Raum, der durch eine Stellung korinthischer Säulen in ein großes Mittelschiff und ein schmales, aber ringsum laufendes Seitenschiff geschieden wird. Da die Spannweite der sich gegenüberstehenden Säulen erheblich die der Arkaden übertrifft, bei Herumführung des Seitenschiffes aber wegen der Altarwand im O und der Orgel im W eine Zwischensäule vermieden werden mußte, so sind die äußersten Säulenpaare an beiden Schmalseiten einander nähergerückt, so daß das Mittelschiff an den Ecken breit abgeschrägt, das Seitenschiff aber in gleichem Maße hier verbreitert erscheint. Durch eine hölzerne, von Korbbögen getragene Doppelempore wird das Seitenschiff in drei Stockwerke geteilt, deren gleichfalls hölzerne Treppen sich in den vier Ecken des Gebäudes befinden. Die Außenwände sind bis zu $^2/_3$ ihrer Höhe sehr dick (fast 2 m) gehalten, haben hier außerdem aber noch schlichte Wandpfeiler von 0.39 m Tiefe und 2.35 m Breite. Diese Wandstärke hört dann aber in der angegebenen Höhe sofort auf und verringert sich dann ohne weiteres auf 1.40 m. Es darf daraus wohl geschlossen werden, daß zuerst eine massive Einwölbung beabsichtigt war und die Wandpfeiler mit Kapi-

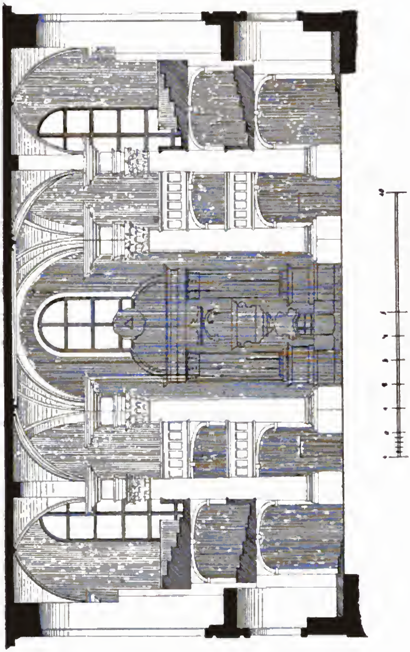
tälen oder doch Kämpfern versehen werden sollten. Die im ganzen 10.80 m hohen Säulen stehen auf würfelförmigem Untersatz, haben attischen Sockel und korinthische Kapitäle der römischen Art, jedoch mit abweichender Durchbildung des Akanthusblattes. Der Schaft ist ohne Schwellung und Kannelierung und verjüngt sich nur wenig nach oben. Die Kapitäle tragen einen vollkommen gebälkmäßig mit Architrav, Fries und Gesims (Zahnschnitt, Eierstab, Konsolenreihe) ausgestatteten Aufsatz. Alle Verzierungen der Säulen bestehen aus Stuck. Nach Angabe des Corpus Bonorum bestehen die Schäfte aus vier Tannenbäumen, die unter sich mit



20. Trinitatiskirche, Grundriſs.

eisernen Bolzen zusammengefaßt werden und außen verschalt sind; sie trugen im XVIII. Jahrh. marmorartigen Anstrich. An der Wand entsprechen den Säulen oberhalb des erwähnten Mauerabsatzes Pilaster, die aber so kurz sind, daß hier nur das oberste, übrigens schlichter gehaltene Gebälkstück Platz fand. Die Holzdecke des Mittelschiffs ist flach gehalten, senkt sich aber mittels Voute auf die Säulen und muß hier durch Stichkappen angeschnitten werden. Das Holzgewölbe des Umgangs besteht aus einer spitzbogigen Tonne, die gleichfalls durch Stichkappen nach den Arkaden und nach den Fenstern zu unterbrochen wird. Zwischen den Säulen werden die sonst einheitlichen Kappen von Mittel- und Seitenschiff

durch die breiten Arkadengurte geschieden. Die Einfassung des Mittelstücks der Decke und der Rippen im Mittelschiff wird durch umwundene Stäbe in Stuck gebildet. Der Raum zwischen dem Rundbogen der Arkaden und dem Spitzbogen der Stichkappen ist mit Kartusche oder Muschel im Scheitel und mit naturalistischem Blattwerk verziert. Die Rippen des Umgangs sind schlicht stabförmig gehalten. Der Raum



21. Trinitatiskirche, Querschnitt nach Osten.

hinter dem letzten Säulenpaar im O und den entsprechenden Teilen der Seitenschiffe wird durch den Altar (s. S. 86) und Bretterwände abgetrennt, hinter denen sich, wieder durch Holzwände geschieden, in der Mitte die Sakristei, an den Seiten die östl. Treppenaufgänge (fehlen im Grundriß aus Versehen) befinden. Die in der östl. Sakristeiwand erhaltenen Eingänge des alten Kaisertors werden unter „Festung-

werke" beschrieben. Innerhalb der Einfahrt eine barocke, jetzt aber vermauerte Stichbogentür; auch die Eingänge sind noch im XVIII. Jahrh., vermutlich von den Besuchern der östl. Priechen, benutzt und deshalb barock verändert worden (s. S. 86). Der Unterstock der Türme steht mit dem Innern der Kirche nicht in Verbindung, der im N enthält jedoch oben die von der Kirche aus zugängliche Glockenstube, der im S den Aufgang zum Dachboden.

Das Äußere. [Von dem ersten Bau der Trinitatiskirche gewährt uns eine auf ihre Vollendung 1700 geschlagene Medaille Anton Ulrichs (Abb. 22) eine ausreichende Vorstellung.] Die beiden quadratischen und massiven Türme, die beiderseits vor die Front der Kirche vorspringen, sind bei dem zweiten Bau wieder verwendet worden und stehen noch jetzt. Im niedrigen Unterstock Durchfahrt mit Korbbogen und Kreuzgewölbe, im Oberstock, der etwas eingezogen und gegen das Erdgeschoß durch schlichte Quaderreihe getrennt ist, auf allen Seiten je ein hohes Rundbogenfenster zwischen großen korinthischen Pilastern und verkröpftem Gebälk; an den Nebenseiten, und zwar auch an den inneren, hier jedoch jetzt fast ganz durch den vorgeschobenen Einbau der heutigen Kirche verdeckt, nur je ein Pilaster neben den westlichen Ecken, während die Ostmauer der Türme darauf berechnet war, in die Quermauer der ersten Kirche einzubinden. Unterhalb des Fensters auf diesen inneren Seiten der Türme je eine Korbbogennische. Das niedrige, viereckige Dach der Türme ist geschweift, aber in dieser Form erst 1757 aufgesetzt worden. [Ursprünglich trug ihr viereckiges Pyramidendach einen laternenartigen, mit den Zifferblättern einer Uhr ausgestatteten Aufsatz, der seinerseits mit einer gleichfalls viereckigen, eine Flammenurne tragenden Kuppel gedeckt war. Die Stiche von J. G. Beck und Heckenauer mit der Ansicht der Stadt W. (s. S. 2. 3 Nr. 8) zeigen die Türme als einzigen Rest des abgebrannten ersten Baus ohne Dach. — Zwischen den Türmen, in der ganzen Breite des Kirchenschiffes eine doppelte Freitreppe mit mehreren Absätzen. In der Mitte der Treppe führte eine Tür, die der Durchfahrt der Türme entsprach, in das noch vom alten Kaisertor erhaltene Erdgeschoß und eine zweite darüber mit geradem Sturz und Aufsatz zum Kirchenschiff im Obergeschoß, das drei, den Öffnungen der Türme völlig gleiche, nur jedesmal durch ein Paar korinthische Pilaster geschiedene Fenster enthielt und das Gebälk in der gleichen Höhe, wie die Türme, hatte. Das nach allen Seiten gewalmte Dach ließ von den Ecken vier weitere Flächen ansteigen, so daß es sich in der Mitte zu einem vermutlich gleichseitigen Achteck zusammenschloß, das eine doppelte, mit je zwei paar rundbogigen Fenstern und geschweiften Dächern ausgestattete Laterne trug. Durch die Gestalt des Daches erhielt der frühere Bau der Kirche eine unverkennbare Ähnlichkeit



22. Erster Bau der Trinitatiskirche.

mit der gleichzeitigen Bibliothek, und es kann auch sonst keinem Zweifel unterliegen, daß er gleichfalls ein Werk Hermann Korbs war. Nach Sturm bestand der Zwischenbau, dessen Entwurf dieser dem Herzog Anton Ulrich zuschreibt, während dessen „Exekutor oder Werkmeister" (Korb) von ihm getadelt wird, aus Holz]. — Die Westfront des jetzigen Kirchenschiffes enthält in der Mitte eine durchgehende Stellung von sechs korinthischen Pilastern ohne Kanneluren. Zwischen den beiden, etwas weiter von einander abstehenden Pilastern in der Mitte der rundbogige Eingang, von korinthischen Pilastern und Gebälk eingerahmt, in der Mitte oben mit Aufsatz, der in Blatteinfassung zwei Kartuschen übereinander mit *Verbum dei manet in aeternum* enthält, an den Seiten oben zwei Knaben, die Kelch und Kreuz, bezw. Anker halten, also Glaube und Hoffnung darstellen. Wie das Corpus Bonorum angibt, ist das hier einst befindlich gewesene Herzogswappen durch die westfälische Regierung beseitigt worden. Sonst zwischen den Pilastern für den Raum unter den Emporen quadratische, darüber hohe, rundbogige Fenster. Das Gebälk verkröpft sich über den Pilastern und trägt noch einen schmaleren Halbstock, der durch schlichte Pilaster in einen Mittel- und zwei Seitenteile geschieden ist. Der erste ragt mit den betr. Pilastern höher hinaus und endet mit einem Giebel. Zwischen den Pilastern jedesmal in Rundbogennische eine besonders in Haltung und Gewandung flott gearbeitete weibliche, allegorische Figur, die links (Abb. 23) mit Palmenzweig und dem Gebiß eines Pferdezaums (Mäßigkeit), die mittlere das gekrönte Haupt zurückwerfend, die Rechte mit Gewandzipfel erhebend und die innere Hand zeigend (Glaube), die dritte mit Schlange (?) und Blumen in der Linken, sowie mit einem Gefäß, aus dem eine Flamme aufsteigt, in der Rechten. Über den äußersten Pilastern des Hauptgeschosses hockende Figuren, links Mann mit Buch und Hund, rechts alte Frau mit Knaben, der eine Fackel hält, in deren lange Flammen die Frau greift (?). Das Feld über der Mittelnische enthält in großen lateinischen Buchstaben die



23. Trinitatiskirche, Giebelfigur.

Inschrift *Porta haec publ(ica) in aedem s(anctam) et | coeli portam erecta, a. MDCC | 1. jan. dicata, a. MDCCV XX aug. fulmine | in cineres redacta, e quibus | sereniss(imorum) ducum patr(ris) et fil(ii) | Ant. Ulrici et Aug. Wilhelmi | auspic(iis) excitata, denuo consec(rata) | anno MDCCXIX dom(inica) I (= prima) adv(entus).* Oberhalb der beiden äußeren Pilaster des Halbstocks links Minerva mit Helm, Buch, Licht, Vogel (Weisheit), rechts weibliche Figur mit Tuba, Schlüssel, Hund. Im Giebeldreieck *S. Trinitati S.*, auf der Spitze des Giebels Knabe und Mädchen gelagert, die sich küssen, auf den Giebelschrägen gelagert weibliche Figuren, links mit Herz (Liebe), rechts mit Lamm (Geduld). Voluten füllen die Ecken zwischen den Geschossen. Wichtig ist die Bemerkung des Corpus Bonorum, daß die Westfassade einst bunt bemalt war, die Figuren und Verzierungen weiß, die Vertiefungen grau, der Grund der Inschrifttafel blau, die Inschrift selbst golden. Die Längsseiten, die je mit vier großen und vier kleinen Fenstern, denen im W gleich, versehen sind, scheinen im unteren Teil noch dem Bau von 1700 bzw. dem alten Kaisertor anzugehören und in ihrem östl. Teil, der auf eine Länge von etwa 4 m und bis zu etwa 8 m Höhe aus Quadern (sonst aus Kalkbruchstein) besteht, vor den Wall vorgesprungen zu sein. Im N drei vermauerte Rundbogeneingänge. Die gleichfalls bis auf etwa 8 m in Quadern ausgeführte Ostmauer enthält die Spuren von Eingängen und Fenstern aus dem XVIII. Jahrh., die mehrfach verändert sind, außerdem auch, in verschiedener Höhe, Rundbogennischen und oben drei große Fenster, wie die anderen Seiten. Der die alten Toreingänge umfassende Mittelteil springt etwas vor, während die Seitenteile etwas schräg verlaufen. Das Dach ist hier gewalmt. — Das Material des Mittelbaus im W besteht meist aus Kalksteinquadern, nur der Oberstock und die Figuren nahezu ausschließlich aus Sandstein. Die Türme bestehen aus Kalkbruchsteinen und zeigen nur an den Ecken und den Zierteilen ebensolche Quadern. Das Material der anderen Mauern s. oben.

Ausstattung. Altarwand mit Kanzel in Barock- und Rokokostil, zwischen den beiden östl. Säulen. Die seitliche Einfassung besteht aus je zwei korinthischen Pilastern und je einer frei davor gesetzten korinthischen Säule auf hohem, mehrteiligem Unterbau. Das Gebälk verkröpft sich über den Säulen. Unten in der Wand Tür zur Sakristei, darüber in geschmackvoller Rokokoeinfassung Kartusche mit Ps. 2, 11. Dann die aus dem Viereck konstruierte, oben vierfach an den Ecken getreppte Brüstung der Kanzel. Das Hauptglied ihres von einem Engelskopf getragenen Sockels wird durch großen Viertelstab mit Rippen und Akanthusblättern gebildet. Der Zugang zur Kanzel selbst ist gebogen und mit Rokokoeinfassung versehen, der Schalldeckel unten mit Vorhängewerk, oben mit freigestellten Rokokogliedern geschmückt. Neben den Pilastern auf der Holzwand, die den ganzen Raum zwischen den Säulen füllt, ist Rokokohängewerk aufgemalt. Im gebogenen und zugleich gebrochenen Giebel, auf dem zwei Engelknaben mit Kreuz und Kelch, bzw. mit Krone und Anker (Glaube und Hoffnung) gelagert sind, in Stuck ausgeführt zwei Engelknaben mit brennendem Herzen, bzw. Palme (Liebe) in

Relief, von Rokokoverzierung umgeben. Darüber Dreieck mit hebräischem Jehovah in Strahlenkranz. Unten an der Kanzelbrüstung *Anno | Johann Jürgen Reupken | 1719*. Die damals im strengen Barockstil angelegte Altarwand und Kanzel hat dann später im Rokokogeschmack eine Veränderung erfahren, auf die sich ein aus *W. v. S.* zusammengesetztes Monogramm und die Jahreszahl *1755* über der Kanzeltür beziehen. — Der Altar selbst ist wohl damals nach W vorgerückt worden.

Orgel auf der oberen Westprieche, am Prospekt mit hübschen barocken Eckfüllungen und Hängeornamenten im Stil der Zeit Ludwigs XIV.

Stühle des XVIII. Jahrh. in der Sakristei.

Epitaphieen und Grabplatten, von O her nach S. usw. aufgeführt.

1. Urban Dietrich v. Lüdecke, nach der Inschrift Erbherr in Niedersickte, geb. zu Calbe 1655 8/IX, fürstl. Braunschw.-Lüneb. Geheimrat, Kanzler des Hof- und Kirchensenats, Präses des Braunschweiger Ärars, gest. 1729 15/XI. Die Tafel ist gesetzt von seinen beiden Söhnen, die von 15 die einzigen Kinder waren, die ihn überlebten. Vgl. Woltereck, Chronikon 586. — 2. Dessen Frau Clara Elisabeth, geb. Mathesius, geb. in Halle 1661 2/V, gest. 1721. Die Inschrift gibt noch an, daß das Grab im Chor dieser Kirche hergerichtet ist, die *eius ope e cineribus suscitata* sei. Es war nach Woltereck S. 583 die erste Leiche, die in der Kirche beigesetzt wurde. — 3. Charlotte Wilhelmine v. Wallenrodt, Gattin des kgl. Preußischen Wirkl. Geheimenrats und Kriegsministers Jakob Friedrich v. Rohd, gest. 1750 im 23. Lebensjahr. Zinntafel in vergoldeter Rokokoeinfassung, die in Zinkblech getrieben ist. Die vertiefte und gut ausgeführte, merkwürdigerweise auf der Rückseite nochmals wiederholte Inschrift ist schwarz gefärbt. Oben am Rahmen unter Krone zwei Wappen, heraldisch rechts: gespalten, vorn mit schwebendem Adler, hinten mit Blumenstengel, links: Kissen mit Flammen an den Ecken. Unten bezeichnet *S. Hauschka fec.* — 4. Joh. Heinr. Alexander, *a consiliis status sanctioribus*, Vizekanzler, Geheimer Kammerrat, Klosterratspräsident, geb. in Wolfenbüttel 1675 1/V, gest. 1735 3/II. Die vergoldete Bronzetafel in Rahmeneinfassung ist von der Gattin des Verstorbenen, Joh. Marie Baveria geb. Rinck, gesetzt. Unten rechts *N* als Künstlermonogramm. — 5. H. G. Völschen, Steintafel (s. unter Nr. 15). — 6. 7. Joh. Georg Angermann, beim Herzog von Bevern im 15. Jahr gewesener Kammerdiener, geb. 1668, gest. 1733. Die Inschrift schließt mit einem Gesangbuchvers. — Dessen Frau Clara Catharina (1667—1743), gleichfalls mit Vers. Steinepitaph in schweren Barockformen, die beiden Inschrifttafeln in reicher Einfassung, im giebelartigen Abschnitt der Gekreuzigte und zwei Wappen, zur Seite Engelknaben, der eine mit Anker. — 8. Joh. Philipp Liesegang, Steinplatte (s. unter Nr. 10). — 9. Friederike Amalie Marie Valdiek, Gattin des fürstl. Braunschw. Generalauditeurs Friedr. Leonhard Völschen (1696—1738). — 10. Joh. Philipp Liesegang (s. oben Nr. 8), Braunschw. Artilleriehauptmann, geb. 1667 als Sohn des Joh. Valentin L., Pastors und Direktors der Klosterschule in Ilfeld, auf der Schule in Nordhausen erzogen, dann in Jena als Student der Theologie, zuletzt Soldat; gest. 1732.

Die hochovale steinerne Inschrifttafel von militärischen Gegenständen, sowie zwei Genien mit Lafettenputzern eingefaßt, mit Wappen am Unterbau und einem Baldachin nebst Urne, z. T. bemalt. — 11. 12. Elisabeth Christine von Barner (geb. von Heimburg, geb. 1702, seit 1729 Gattin des Braunschw. Oberhofmeisters und Geheimenrats Adolf Ernst von Barner, gest. 1776) und deren Tochter Albertine Sophie von Barner (1734—1776). Steintafel in Rokokoeinfassung, unten in Kartusche die Wappen der von Barner und v. Heimburg. — 13. Joh. Polichnius (Polich), Arzt, 1698—1730. Steinplatte; Woltereck S. 588. — 14. Clara Sidonie Maaßen, geb. in Oldenburg 1641, seit 1666 mit Friedr. von Bock in Kopenhagen verheiratet, seit 1684 am braunschw. Hof, durch August Wilhelm mit Altersgehalt ausgestattet, gest. 1727. Teilweise bemaltes Steinepitaph: Viereckige, oben an den Ecken geschrägte Inschrifttafel auf Unterbau, mit seitlichem Hängewerk und dreifachem Aufsatz, in der Mitte Figur des Saturn, der einen Vorhang hält, und *Omnia habent finem*, zur Seite Wappen, her. r.: oben Dreieck mit drei Granatäpfeln, unten Adlerkopf, l.: oben steigender Hirsch, unten Quadern. — 15. Heinrich Georg Völschen (s. oben Nr. 5), aus elsässischer Familie, 1664 in Büchow geb., fürstl. Braunschw. Rat und Oberrichter im Militärgericht, zugleich Advokat des höchsten Gerichtshofes, gest. 1723. Das ähnlich, wie Nr. 14, aber in der Mitte oben mit Wappen (Querbalken schwarz auf gold, mit drei weißen Adlern belegt, Helm: goldener Flug mit schw. Querbalken) ausgestattete Grabmal ist von der Frau Sophie Amalie de Bock und den fünf Kindern des Verstorbenen gesetzt. — 16. 17. Christoph v. Heimburg, fürstlich Braunschw. Großvogt (geb. 1693, gest. 1772) und Frau Luise Juliane v. Heimburg, geb. von Massow (geb. 1700, verh. 1737, gest. 1781). Stein in Rokokoeinfassung mit den Wappen der v. Heimburg und der v. Massow in Kartusche unten und mit einem Gesangbuchvers. — 18. Elisabeth Sophie Marie Butemeister, geb. Bartel (gest. 1751 im Alter von 21 Jahren), Frau des Rud. Aug. Butemeister. — 19. Sophie Elisabeth Christine v. Münchhausen, geborne v. Ruck, als Tochter des kgl Preußischen Kammerpräsidenten R. in Halberstadt geb. 1686, vermählt mit Hieronymus v. Münchhausen, fürstlich Braunschw.-Lüneburgischem Premierminister und Domherrn im Stift Magdeburg, gest. 1738. Stein mit Wappen. — 20. Erbbegräbnis des Konsistorialrats und Gerichtsschultheißen Gotthilf Treuer. Grabstein von 1738. — 21. Sigismund Beermann, Braunschw.-Lüneburgischer Generalschulinspektor, Senior ministerii und Pastor bei der Dreifaltigkeitskirche, geb. zu Holzminden 1674, auf der Universität in Jena, 1715 Pastor in Aachen, 1718 an der Dreifaltigkeitskirche, 1731 Generalschulinspektor, 1734 gest. Stein in guter Barockeinfassung, oben mit Wappen. — 22. Anna Sophia Overlach, Joh. Heinrich Burckhards Witwe (1680—1753). Grabstein. — 23. Joh. Heinrich Burckhard, *med. dr., poliater Wolfenbuttel. ducumq. Brunsv. ac Luneb. consiliarius aulicus et archiater* (1676 bis 1737). Grabstein. — 24. Adolf Ernst von Barner auf Weselinsülten erbgesessen, fürstl. Braunsch.-Lüneburgischer Geheimrat und Oberhofmeister bei der

Herzogin Antoinette Amalie, geb. 1669 als Sohn Christophs v. Barner auf Sülten und der Agnes Elisabeth v. Malzahn, verh. 1729 mit Elisabeth Christine, Tochter des fürstl. Hofrichters Jobit Heinrich v. Heimburg und der Elisabeth Sophie von Grävenitz und Mutter der Albertine Sophie (geb. 1734), gest. 1747. Grabstein herald. rechts mit Wappen der v. Malzahn, links der v. Barner. — 25. Marie Regine Selz, gest. 1742. Grabstein mit zwei Wappen, gestiftet vom fürstl. Vizekanzler Friedr. Adam Zenck. — 26. Carl Philipp Schaeffers Grabstein von 1735/1736. — 27. August Adam v. Heimburg, Oberst und Generaladjutant, geb. 1691, gest. 1767. Grabstein mit dem Heimburgschen Wappen und dem Vers

Ein Bild der echten Redlichkeit
Und gläubiger Gelassenheit
Liegt hier, sofern er sterblich war.
Der Geist stellt wiederum sich seinem Schöpfer dar. —

28. Unleserlicher Grabstein der Gattin des Petrus Hartwich Crayen. — 29. Grabstein des Joh. Georg Angermann und der Clara Catharine Angermann, geb. v. Hoven, von 1743.

Vgl. auch Woltereck S. 583 ff.

Glocken. [1. Von 74 cm H. und 70 cm Dm., oben ziemlich schmal zulaufend. Bügel der Krone mit Masken und Engelknaben, am Hals oben zwei Streifen in Frührenaissancestil, dann *Hans · Wilken · gos · mich · zu · Brunswiek · Anno · domini · 1596.* Darunter Streifen mit kleinem Blumengewinde. Am Bauch Relief des Gekreuzigten und das große braunschw. Wappen mit Halberstädter Herzschild und der Inschrift *Heinricus Julius postulatus aepiscopus Halberstadensis, dux Brunsvicensis et Luneburgensis.* — 2. Von 64 cm H. und 88 cm Dm., also als Schlagglocke gegossen. Zwischen schmalen Zierstreifen in ein bis zwei Reihen:

Harmen Wilken hat mich gegossen,
In Gottes Namen bin ich zu Wolfenbüttel geflossen,
Der Kunst nach zu trachten unverdrossen. Anno 1604. —

3. Von 87 cm H. und 91 cm Dm. Am Hals zwischen den schönen Ornamentstreifen, wie in Beierstedt, in drei Reihen die Inschrift: *Kommt und lasst uns anbeten* usw., dann *Anno MDCLXXXIII,* am Bauch *V. G. G. R(udolf) A(ugust) H. z. B. u. L.*, das herzogliche Wappen in kleiner Form und nochmals *Anno 1683,* auf der andern Seite das Relief des Erlösers und *Sal(us)m(un)d(i),* am Schlagring *Heiso Meyer gos mich zu Wolffenbüttel.*] Die jetzigen Glocken sind neu.

Zwei Kelche aus vergoldetem Silber, beide von 24 cm Höhe und sechsteiliger, plumpbarocker Form mit runden Buckeln am Knauf und langgezogener Schale, der eine mit den Inschriften *V. G. G. A(ugust) H. z. B. u. L. Ao. 1651* und (unter dem Fuß) *In die Gotteslagerkirche verehrt,* sowie mit graviertem Bild des Gekreuzigten am Fuß, Wolfenbüttler Beschau (Pferd vor Säule) und dem Meisterzeichen *VD* in Schildeinfassung, der andere mit der Inschrift *Auf 1701 in die*

Kirche der hl. Dreifaltigkeit gestiftet, Wolfenbüttler Beschau von *1701* und dem Meisterzeichen *HG.*

Silberner Löffel von 8 cm Länge und ähnlicher Form, wie der in der Hauptkirche (s. S. 66), nur am Löffel selbst in Voluten u. ä. durchlöchert.

Silberne Kanne mit Deckel und Henkel, von 24 cm H. Unter der Tülle graviert und dann vergoldet inmitten einer Barockeinfassung die Darstellung des hl. Abendmahls (runder Tisch, Johannes unter dem Arm des Herrn und dieser mit segnender Rechten). Darüber das Wappen der Stifter Georg Schwanberger (Schwan) und Anna Avemans (wachsender Bogenschütze). Dann beiderseits Kartusche mit den Einsetzungsworten des Abendmahls, auf Deckel 1. Joh. I, 7. Laut Inschrift unter dem Fuß ist die Kanne durch die genannten Personen 1674 in die Gotteslagerkirche gestiftet worden. Wolfenbüttler Beschau und $\frac{CD}{H}$ in oben rechteckiger, unten halbrunder Einfassung.

Einfache silberne Oblatenschachtel, gestiftet von *Johann Dagerohte, J. B. L. S(tallmeister).* Mit Wolfenbüttler Beschau und dem Meisterzeichen NØ

Zwei silberne Altarleuchter von 44 cm H. und barocker, gedrehter Profilierung. Auf den Tellern *Für die Garnison Kirche angeschaffet Ao. 1774 durch die Provisores Herren E. H. v. Stammer Gen. Maj. und Commandant, J. A. Stolberg Garn. Pred., G. F. W. Zincker Garn. Auditeur.* Wolfenbüttler Beschau und Meisterzeichen $\frac{EB}{W}$.

Zwei barock profilierte Messingleuchter von 53 cm H., laut Inschrift 1680 durch Cathrina Bock und Martin Heine gestiftet.

Ovales silbernes Taufbecken, von 41 cm Breite (ohne Henkel gemessen), am Rand mit barockem Blattwerk, durch gepunzte Punkte hergestellt, hinten mit der Inschrift *Zum Gottesdienst der Garnison Kirche zu Wolfenbüttel verordenet Anno 1670,* vermutlich Goslarer Beschau (schwebender Adler) und Meisterzeichen 

Stühle des XVIII. Jahrh. in der Sakristei.

Die Johanniskirche in der Auguststadt.

Quellen und Literatur. Corpus Bonorum von 1749. — v. Strombeck, Braunschw. Magazin 1862 St. 62.

Geschichte. Die 1653 gegründete Auguststadt erhielt 1661 das Recht, sich eine eigene Kirche zu erbauen; doch konnte an deren Aufführung erst gegangen werden, als sich Herzog August im Mai 1663 der Sache annahm und das Baumaterial der abgerissenen Kirche im Gotteslager (s. S. 80) dazu anwies; er stiftete auch Altar, Kanzel und Orgel, die der früheren Schloßkirche in Hessen entnommen wurden, sowie eine Schlag- und Läuteglocke. Am 13. Dez. 1663 konnte die Kirche bereits geweiht werden, und dieses Jahr steht auch auf der Wetterfahne; aber an der inneren Ausstattung wurde noch 1664 (s. S. 92) gearbeitet. Die Beiträge, die außerdem für die Kirche eingesammelt wurden, sind in dem „Kollektionsbuch" genau verzeichnet. Der östlich der Kirche für sich stehende

Glockenturm wurde erst 1691–1693 für 950 Tlr. erbaut. — Das Patronat der Kirche ist herzoglich.

Beschreibung. (Abb. 24. 25.) Die Johanniskirche ist ein schlichter Fachwerkbau mit drei Schiffen, die durch Ständer und Seitenemporen von einander geschieden sind. Der eingezogene $^5/_8$ Chor läßt das ebenso eingeteilte Holzge-



24. Inneres der Johanniskirche.

wölbe auf ein Gesims aufsitzen, das nur drei Seiten eines Achtecks zeigt. Das breite Mittelschiff hat halbkreisförmige Tonne, die durch Quergurte und Rippen aus Holz in vier scheinbare Joche zerlegt wird. Die dadurch entstehenden Gewölbedreiecke sind mit flachen Stuckvoluten verziert. Im ersten östl. Feld Stuckfigur eines schwebenden Engels mit Kelch und Palme; der rechte Arm tritt ganz frei heraus.

Die Rippen ruhen auf Engelsköpfen. Ein Gesims läuft in der Kämpferhöhe des Gewölbes. Die Schlußverzierungen halten das im Dachboden liegende Gewölbe, indem sie an dem Längsbalken des Dachgerüstes befestigt sind Die Ständer der Seitenschiffe und Emporen sind schlicht gefast und mit Knaggen in doppelt karniesförmigem Profil versehen; die kurzen Querbalken der Emporen sind an der inneren Kirchenwand doch noch durch Kopfbänder gestützt. Im östlichen Chorgewölbe Doppelfenster mit entsprechender Stichkappe; die sonstigen Fenster sind gleich den Türen modern umgestaltet. Stuckverzierungen der obigen Art befinden sich auch über dem Fenster und den beiden fensterlosen Wänden des Chors. An diesen ferner, von Barockverzierungen eingefaßt, links die Gestalt des segnenden Heilands mit dem Weltapfel in der Hand, rechts die des gleichfalls segnenden Täufers mit Buch, Hochreliefs in Stuck, jedesmal mit frei herausragender Rechten und mit den Inschriften *Dn' nr (= dominus noster) Jesus Christus* und *Johannes Baptista*. Darüber, in der Wölbung, die hochovalen, von Blattkränzen eingerahmten guten Hochreliefs Augusts d. J. und seiner Gemahlin, gleichfalls in Stuck ausgeführt, mit den Wahlsprüchen *Alles mit Bedacht* und *Patientia vincit omnia*, sowie oben mit den Inschriften *Augustus v. G. G. H. z. B. u. L. Anno MDCLXIV* und *Sophia Elisabetha v. G. G. H. z. B. u. L., g(eborene) H(erzogin) z(u) M(ecklenburg), F(ürstin) z(u) W(enden), S(chwerin) u(nd) R(atzeburg), a(uch) G(räfin) z(u) S(chwerin), d(er) L(ande) R(ostock) u(nd) S(targard) F(rau) Anno MDCLXIV.*



25. Äufseres der Johanniskirche.

Über der Ostseite des Chors ein Dacherker für das oben beschriebene Chorfenster. Die Westwand der Kirche ist massiv in Eckquadern aufgeführt und mit zwei viereckigen, jetzt verblendeten Fenstern ausgestattet. Darüber ein quadratischer Dachreiter aus Fachwerk, dessen Ostwand auf zwei starken Stützen ruht, und dessen zwiebelförmiges Dach eine achtseitige, wieder zwiebelförmig gedeckte Laterne trägt. Außen in der Ostwand des Chors Inschrifttafel, auf allen Seiten von Voluten mit Engelsköpfen eingefaßt: *Quod bene vertat. Aedes hasce sacras in dei trinunius*



Tafel XIV.
Johanniskirche. Altarbild mit Darstellung des Jüngsten Gerichts.

honorem, verbi divini propagationem, civium Augustopolitanorum commodum nominis sui immortali gloria serenissimus princeps ac dominus Dominus Augustus, dux Brunsvicensis et Lunaeburgensis, pater patriae clementissimus, pio zelo, sumptibus munificis funditus novas exstrui voluit die sexto maii anno Christi, quo suspiramur,

tVere nobIs LIteras

et MI De Vs post nos saCras (= 1663).

Hochaltar aus Holz in einem Stockwerk, das in einem Ölgemälde auf Holz und in dessen Einfassung besteht. Diese letzte wird gebildet durch zwei korinthische Säulen mit Beschlagwerk und menschlichen Oberkörpern am Unterschaft, mit kanneliertem Oberschaft und einem Gebälk, dessen Fries viertelstabförmig gestaltet ist und hier mit Beschlag-, Gehänge- und Fruchtwerk in ganz flachem, sowie mit zwei Masken in Hochrelief verziert ist. Zugleich trägt das Gesims zwei mit Akanthusblatt und Engelsköpfen verzierte abstehende Bügel. Am Fries eine herabschwebende Taube. Der gebogene Giebel ist unterbrochen und zeigt in der Mitte in Rollwerkeinfassung ein Medaillon mit dem Brustbild Gottvaters in starkem Hochrelief. Darüber, zwischen Löwe und Greif, das aus *IHS* und *Z* zusammengesetzte Monogramm des Herzogs Julius. Oberhalb der Bügel auf Sockeln die kleinen Figuren des Glaubens (mit Herz und Buch) und der Liebe (Zweig mit gekreuzten Händen, Hund und Schaf; die erhobene Rechte hielt wohl noch weitere Beigabe). Die Säulen unter dem Sockel mit gesenkten Bügeln, die Pinienzapfen festhalten; sonst dienen als Stütze des Sockelgesimses je zwei Konsolen mit Menschen- bzw. Löwenkopf. An der Predella Joh. I 17 und III 16 ausgeschrieben. Die Umrahmung umschließt eine quadratische Tafel von 1.42 m, während das Ölgemälde 1.23 m h. und 1.03 m br. ist, auch sicher erst später, als der Altar sonst, gemalt und vermutlich an Stelle eines älteren Bildes getreten ist. Das vortreffliche Gemälde, das das jüngste Gericht darstellt (Tafel XIV), verrät den Stil eines unter vlämisch-akademischem Einfluß stehenden deutschen Malers, wie sie namentlich am Hofe Rudolfs II. in Prag zu finden waren; es darf vermutet werden, daß Heinrich Julius es von dort auch mitgebracht hat. — Unten im Vordergrund, von Wolken umgeben, der Erzengel Michael, der einem gestürzten Teufel seinen lanzenartigen Kreuzstab in den Mund stößt. Als Hauptfigur ist Michael mit rotem Panzer, violettem Untergewand, grünem Mantel und schimmerndem Helm versehen; sein Kopf hebt sich von gelblichem Lichtschein ab. Links davon auf felsigem Boden ein rücklings liegender und ein hockender Teufel, sowie ein gelagertes Weib, das in der erhobenen Linken ein Band hält, ganz unten noch ein dritter Teufel. Rechts scheinen sich drei Figuren, davon die eine männlich ist, eine zweite weibliche ein brennendes Herz in der Hand hält, aus den Grüften emporzuziehen. Über den oberen Rand der Wolken schauen drei weitere Engel, mit Zweig bzw. Buch und feurigen Schwertern, von Engelknaben begleitet, herab. Ein vierter bedroht rechts, unter Hilfe von zwei andern Engeln, mit dem Schwerte die stürzenden Verdammten, die den Mittelgrund bilden; dieser Gruppe entspricht im Mittelgrund

links die Gruppe der aus den Gräbern aufsteigenden und gen Himmel schwebenden Seligen; über ihnen bereits im Himmel gelagerte Genossen. Ganz oben, den Hintergrund bildend, in der Mitte sehr klein Christus auf Weltkugel mit Maria, knieendem Johannes und den Scharen der Engel, teils mit Posaunen, teils mit Marterwerkzeugen, sowie den Heiligen des neuen und alten Testamentes, Christus zunächst die zwölf Apostel, z. T. durch Beigaben bezeichnet, dann links Adam, Moses, Aaron, rechts Jeremias (?), David usw. Vgl. oben S. 90.

Kanzel aus Holz von 1595. Auf einem Untersatz, der gleich der Brüstung und dem Schalldeckel die Grundform eines durch ein Dreieck erweiterten Quadrats hat, steht als Kanzelträger die Figur des Moses mit Gesetzestafeln und Stab. Die Brüstung zeigt an den vier geschlossenen Seiten in Blendarkaden (als Zwickelverzierung Engelknaben, aus Blumen wachsend) die ganz gut in vlämisch-akademischer Art ausgeführten, aber durch Hitze stark beschädigten Bilder der stehenden Evangelisten. Die Hände sind etwas geziert, Mathäus stützt die Linke auf einen T-förmigen Stab; durch ein Fenster geht der Blick ins Freie, bei Johannes erscheint hier Maria. An den Ecken Muschelnischen mit Kartuschen darüber; vor ihnen ionische Säulen mit Akanthusblättern am Kapitäl und Beschlagwerk an dem unteren Teile des sonst glatten Schaftes. Das Gebälk verkröpft sich über den Säulen und ist hier mit frei vorstehenden Köpfen versehen. Der Sockel zeigt Beschlagwerk oder Köpfe und Masken. Ein Karnies mit blattgeschmückten Konsolen an den Ecken führt die breite Kanzel auf den Kopf des Moses über. Der Schalldeckel ist innen und außen reich profiliert und besonders mit Konsolenreihen geschmückt. Am Fries ausgeschrieben *Luce 24* (46 f) und *Anno 1595*. Auf dem Deckel freistehende Ornamente, schon barock, dann musizierende Engel und Christus, das Kreuz haltend. Der spätere Aufgang zeigt aufgemalte Rokokoverzierungen. Vgl. oben S. 90.

Taufe aus Holz, von 1598, aus dem Sechseck gebildet. Der Ständer zeigt an den Ecken dorisierende Säulen mit Gebälk, dessen Fries mit Beschlagwerk versehen ist, innerhalb dieser Einrahmung aber Blendarkaden mit vorstehenden, facettierten Quadern und die Bilder des Herrn und der vier Evangelisten stehend, in vlämisch-akademischer Auffassung, sowie das Wappen (sechsfeldig, mit Herzschild: oben Adler, gelb auf rot, unten Kreuz, schwarz auf weiß) des Stifters, des Herzogs Philipp Sigismund, mit dem Spruchband ***Philipp9 Sigism9 d. g. episcap9 (!) Osnab. et Verd: et (!) Brunschw. Lünebur.*** und ***1598.*** Christus ist bis auf den Schurz und den über den Rücken fallenden Mantel nackt, hält die Kreuzfahne und läßt sein Blut aus der Wunde in den auf dem Boden stehenden Kelch fließen; die Evangelisten in guter Bewegung. Der Sockel des Ständers mit facettierten Quadern. Die gleichfalls sechsseitige Schale ist an den Ecken mit gebogenen Pilastern ionischer Ordnung geschmückt, das Gesims zeigt Bogenfries und Zahnschnitt. Die Taufe stammt wohl gleichfalls aus Hessen, vgl. oben S. 90.

Der Orgelprospekt aus Holz, von 1593, besteht aus drei hohen, mit Giebel geschmückten Teilen — nur der mittlere später mit barockem Aufsatz versehen —

und zwei kleineren dazwischen. Sehr schönes durchbrochenes Beschlagwerk dient als Füllung besonders der Ecken und der Pilaster. Auf zwei Füllungen unten verteilt *Anno* | *1593*. Zur Orgel gehörte vermutlich das mäßige Bild des stehenden David auf Holz, jetzt in der Sakristei. Vgl. oben S. 90.

Grabdenkmäler und Grabsteine. 1. An der inneren Südwand: Holzepitaph der Frau Albina Oldfield, Gattin des Samuel Oldfield, Freiherrn von Lincolnshire, Tochter des Barons Christoph Wray, Enkelin Cicils, Grafen von Wimelton, Urenkelin Cicils des Oberschatzmeisters von England, gest. 1703. Ovale Inschrifttafel auf Untersatz, von Blattkranz umrahmt; seitliches Hängewerk mit Akanthusblättern. Oben querovale Inschrifttafel, über die ein Adler hervorragt. Zur Seite Engel mit Wappenschilden (her. r. drei Garben, gold auf blau, l. oben drei Strauße, braun auf gelb, unten weiß). Die Inschrift ist oben englisch, unten deutsch. — 2 bis 16 Grabsteine im Fußboden der Kirche: 2. Heinrich Gebhard (1670—1672) und Anna Sophie (1668—1673), Kinder des ersten Pastors der Johanniskirche Sebastian Hackmann. — 3. Aug. Wilh. von Korb, Sohn von Nr. 4, Assessor der fürstl. braunschw. lüneburgischen *curia provincialis aulica*, geb. Wolfenbüttel 1724, gest. 1757. Den Stein hat ihm als dem Letzten seines Geschlechts die Mutter gesetzt. — 4. Hermann Korb (gest. 1735), mit der Inschrift: *Mein Leser! Diese schlechte Hütte umschliesst einen, der Schlösser gebaut. Es ist Herr Hermann Korb, weyl. hochfürstl. Br. Luneb. Landes Baumeister. Nusse in der Grafschaft Lippe brachte ihn zur Welt, Italien machte ihn in seiner Kunst vollkommen, die Braunschw. Lande, worin er 6 grofse (!) Landesherren treu gedienet, glücklich, eine zweyfache Ehe mit 2 Schulzen machte ihn vergnügt und die letzte zum Vater eines wohlgearteten Sohnes* (s. Nr. 3). *Der Tod aber ries in seinem LXXX. Jahre d. 23. Dec. MDCCXXXV seinen künstlichen Leibesbau ein.*

Doch sinkt der Bau, so fällt der Grund doch nicht,
Sein Glaube steht, bleibt himmelan gericht.
Denn wer wie er auf seinen Gott vertraut,
Hat auf den Fels und nicht auf Sand gebaut.

Korb wurde am 28. Dec. still beigesetzt. — 5. Johann Rosenmüller, fürstl. Kapelldirektor mit der Inschrift *Joh. Rosenmüllerum, seculi sui Amphiona, Oelsn. Varisc. oriundum, post concessam Italis usuram tricennalem, ubi commodatum Germania auspiciis principis inter φιλομούσους primicer. repetiisset, vis fati ineluctabilis expleta decursu lustror. XIII mortalitate sustulit. Ergo immisso rosetum austrô vastatum heu! Squallet molendino indictae feriae silentium! Extincta lucerna Europa late radians! Suave illud flexanimum ac roseum melos deficit! Luge, luge viator! Ast intra modum. Nec omnis in libitinae rationes venit, perennat quin parte sui meliori alpha music., perennat odoris rosacei fragrans effluvium, ducali penu asservata rosarum conserva dulcisonarum modulamine odarum subinde regustanda. I viator, da operam, choro ut coelituum associere tandem symphoniaco. A. c. MDCLXXXIV.* — 6. Anna Dorothea Volkmans, Frau des Bürgermeisters in der Auguststadt Carl Arens, aus Walsrode (1631—1666). — 7. Rudolf Sigismund Schöps,

beider Rechte Doktor, *dessen Tag des Todes und der Geburt an dem gegenüberstehenden* (nicht erhaltenen) *Epitaphio zu sehen.* — 8. Friedr. Jacob Dageroth, Stallmeister bei August Wilhelm, 1666—1724. Oben Wappen. Vgl. S. 90. — 9. Sebastian Hackmann, erster Pastor der Kirche, gest. 1677, nachdem er sein Amt 13 Jahre besessen. Mit zwei Wappen. — 10. Johann Heinrich Hassel, gleichfalls Pastor der Kirche, gest. 1693. Oben Wappen, von Engeln gehalten. — 11. Sigismund Georg Schöps, fürstl. Haushofmeister, 1632—1691; Woltereck, Chronikon 577 zum J. 1690. — 12. Elisabeth Catharina Uhlich, Gattin von Nr. 8, gest. 1693. Zwei Wappen. — 13. Bernhard Prigge, Oberstleutnant der fürstl. Leibgarde zu Roß, 1631—1693. Mit Wappen. — 14. Dorothea Philippine Sophie von Weselov, geb. v. Wulfen, gest. 1757. Vgl. oben S. 98. — 15. Catharina Benedicte Rappostin, verehelicht gewesene Schöpsin. *Darvon dort an der Seite die Grabschrift auf einem Stein, dem Sohn, Vater und Mutter zu Ehren aufgerichtet, Nachricht gibt.* — 16. An der südlichen Außenwand des Chors: bemaltes steinernes Epitaph des fürstl. Kammerrats Jacob Siegemann, geb. 1671 in Schöppenstedt, gest. 1731. Inschrifttafel mit Untersatz (hier der Leichtext), seitlichem Hängewerk (Voluten und Blätter) und Aufsatz (in der Mitte das Wappen, oben Engel mit Krone in den Händen, sowie brennende Urnen). Woltereck S. 583. — 17. Auf dem Kirchhof: Grabmal von Ernst Conrad Carl Bleibtreu, Prediger der Johanniskirche, gest. 1800. Auf rundem Untersatz dreiseitiger Obelisk aus Stein.

Kelche aus vergoldetem Silber. 1. von 21 cm H. und runder, schlichter Form, mit Wolfenbüttler Beschau (Pferd vor Säule) und Meisterbezeichnung *HB* in Schildeinfassung. — 2. von 24 cm H. und sechsteiliger Form. Auf drei Feldern des Fußes Verzeichnis der Beiträge zum Kelch von *Heinrich Julius Greiff, Jakob von Dört, Gertraut Metznerin, Dr. Heinrich Widenburgs W(itwe).* Der runde Knauf ist mit acht kleinen leeren Zapfen und getriebenen Blättern versehen. Wolfenbüttler Beschau und Meisterbezeichnung XD, vielleicht auf Jakob von Dört zu deuten, der Goldschmied war († 1674, Woltereck 448). — 3. von 8 cm H. für Kranke, sonst von derselben Form und von demselben Meister, wie Nr. 1.

Silberne Abendmahlskanne, z. T. vergoldet, von 27 cm Höhe, mit Henkel und Deckel, sowie mit graviertem Abendmahl und dem Verzeichnis der Spender, darunter des Stallmeisters Dageroth; der Kanne in der Trinitatiskirche (s. S. 90) sehr verwandt, jedoch mit Braunschweiger Beschau (steigender Löwe) und dem Meisterzeichen, das Bd. II 118 abgebildet ist.

Runde silberne Oblatenschachteln. 1. von $9^1/_2$ cm Durchm., mit graviertem, gleichschenkligem Kreuz im Kreis und der Stifterinschrift (Elisabeth Bohlen, Frau des fürstlichen Kammerlakai Georg Ülsen) in drei Streifen herum; Wolfenbüttler Beschau und Meisterzeichen  mit Jahreszahl *(16)64.* — 2. von 8 cm Durchm., oben mit dem Gekreuzigten. Meisterzeichen *CD,* darunter zwei gekreuzte Kleeblattstengel; 1651 gestiftet.

Elfenbein-Kruzifix (Abb. 26) von 42 cm Höhe (von den Händen bis zu den Zehen), auf Sockel von Nußbaumholz, am Fuß Schädel, oben am Kreuz *I N R I*, beides gleichfalls in Elfenbein. Laut der in Elfenbein eingelegten Inschrift des Sockels *Sebastian Huggenberg* ein vortreffliches, dem Kruzifix Permosers im Museum zu Braunschweig eng verwandtes Werk dieses Hofbildhauers unter Anton Ulrich, der nach einer Angabe des Pastors Häseler von 1765 dieses Kruzifix etwa 1720—1725 gearbeitet und trotz seines katholischen Glaubens der Kirche gestiftet hat.



26. Kruzifix von Seb. Huggenberger.

Zwei Messingleuchter von 57 cm Höhe und plumper, barocker Form, mit doppeltem Teller und den Inschriften *Justus Georgius Schottelius D. Anno 1668* und *Anna Maria Sobber, D. Schottelii eheliche Haus Fraw. Anno 1668.*

Messingtaufbecken mit getriebenen geometrischen Verzierungen, laut Inschrift gestiftet 1664 von *Georg Gülsen f. B. Z. K. L. KWE.*

Hübsche Sanduhr mit Kalendarium, wohl aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. Hinter den vier Gläsern ein Brett in der Form eines Barometergestells; hier: unten Kreis mit Bezeichnung von Monat und Tag, sowie Darstellung eines Schlosses, oben Kreis mit Sonne und Zifferstreifen.

An der Kanzel Gekreuzigter aus Zinn, wohl noch dem XVII. Jahrh. angehörig.

Ölgemälde, vermutlich eines Holländers aus dem Anfang des XVII. Jahrh., unter Einfluß Adam Elsheimers, auf Leinwand von 86×72 cm, die Marter des

heil. Sebastian darstellend (Abb. 27). In einer Landschaft, die rechts durch das Grabmal der Caecilia Metella, hinten durch Bäume abgeschlossen wird, steht der nur mit Schurz versehene Heilige, an einen Baumstumpf gebunden und schon mehrfach verwundet. Rechts, vor dem genannten Bauwerk, Krieger mit Lanze und zwei Bogenschützen, der eine, fast nackt, die Sehne befestigend, der andere in roten



27. Ölgemälde mit der Marter des heil. Sebastian

Hosen und rotem Federbarett, die gelbe Jacke um die Schulter geworfen, im Begriff zu schießen. Links, vom Rücken, ein gepanzerter Ritter auf Schimmel. Im Mittelgrund zahlreiche stehende und sitzende, zum großen Teil gerüstete Personen; ein Jüngling im roten Mantel. Am Himmel graues und gelbes Gewölk. Die Bewegung der Figuren trefflich erfunden, die Farben, namentlich das gern verwendete rot kalt, ja z. T. schreiend.

An der Ostwand der Priechen Rokokoschilde mit den bezeichneten und bemalten

Wappen der v. Weselow und v. Wulfen, von dem Sarge der Frau v. Weselow († 1757) herrührend; vgl. S. 96 Nr. 14.

Schlagglocke im Dachreiter, von 51 cm H. und 52 cm Dm., mit der Inschrift *Dominus · godefridus · arnim · abbas · 31 · in · adewart ·* (Cistercienserabtei Auert in Westfriesland) *me · fieri · fecit · Ano · 1554 · Gerrit van · den · dam ·* sowie einem Wappenschild: gekreuzte Abtstäbe und doppelter gezinnter Querbalken. Nach Brackebusch (vgl. Braunschw. Magazin 1862 S. 543) am Schlagring zweites Wappen: drei gleichseitige, abwärts gerichtete Dreiecke, zu $^{1\ 2}_{\ 3}$ gestellt, je mit stehender Rose. Die Glocke gehört ohne Zweifel zu den durch Herzog Julius aus den Niederlanden erworbenen und befand sich früher auf dem Schloß Hessen.

Östlich von der Kirche steht der massive, an den Ecken in Quadern erbaute quadratische Glockenturm. Der als Leichenhaus gedachte Unterraum hat rundbogigen Eingang und Kreuzgewölbe. Der Aufgang zum Glockenhaus liegt in der Mauer. Das Glockenhaus mit je einer großen spitzbogigen Schallöffnung, deren Kämpfer aus Viertelstab, Fries und kleinem Rundstab nebst Leisten besteht; die Kanten sind geschrägt. Der Turm ist im Obergeschoß etwas eingerückt und schließt mit einem Hauptgesims aus Rundstab, Leiste, Fries und Kehle. — In der Glockenstube die eingehauene Inschrift *Johanne Hasselio pastore, diaconis Ottone Peinemanno, Balthasare Holbergo, Michaële Drögemüllero perfecta est turis* (!) *1693.*

Läuteglocken. Außer der Schlagglocke (s. oben) war der Kirche eine große, dem Kloster Klus für 352 Tlr. abgekaufte Glocke und eine zweite aus dem Gießhause durch den Herzog geschenkt. 1. Die erste barst 1672 und wurde damals umgegossen: H. 94 cm., Dm. 100 cm; Bügel mit Masken, am Hals zwei schöne breite Zierstreifen in Barockgeschmack, am Bauch *Ignat. epist. 7. scripta est Troade ad Smyrneos: So ihr nun Lust habt zu einem seligen Leben, so ist Gott auch bereit, dasselbe euch zu geben*, sowie *16 C. E. 72 mense Augusto remigio altissimi*, elffeldiges Herzogswappen und *Von Gottes Gnaden Rudolphus Augustus Herzog zu Brunswiek und Luneburg. Ao. etatis XLV mense IV*, am Schlagring *Heise Meyer in Wolfenbüttel gos mich zum Gebrauch bey der Auguststedtischen Kirchen.* — 2. 1801 umgegossen. Vgl. v. Strombeck, Braunschw. Magazin 1862, 452.

[Longinuskapelle.]

[Quellen und Literatur. Kayser, Die reformat. Kirchenvisitationen in den welfischen Landen 1542—1544, S. 101 ff. 109. — A. W. Hassel, Braunschw. Anzeigen 1754 St. 15 und 23, 1758 St. 30, 45 und 46. — Spiess, Marienkirche 3 ff.]

[Geschichte und Beschreibung. Am 30. April 1315 bewidmet Herzog Albrecht die Longinuskapelle auf dem Damme bei (dem Schloß) Wolfenbüttel mit zwei Hufen zu Kl. Denkte und einer Hufe zu Wendessen, sowie der Kurie zu Wolfenbüttel, die der Rektor der Kapelle bewohnt, und zwei dortigen Grundstücken, von denen das eine im W der Kapelle liegt, das andere die Badstube trägt, und setzt den Rektor Herrn Burchard in den Besitz dieser Güter (UB Stadt Braunschweig II 771). Aber es hat den Anschein, als wenn es

sich hier um die erste, nunmehr urkundlich ausgesprochene Begabung der kurz vorher gegründeten Kapelle handelt, die als Tochter zur Pfarrkirche im benachbarten Dorfe Lecheln gehörte und vielleicht auch für die Ortschaft „Damm" bestimmt war (s. S. 7), in erster Linie aber als fürstliche Schloßkapelle zu gelten hatte, deren Patronat dem Herzog zustand. Genau 100 Jahre jünger ist dann die ausführliche Urkunde von 1415, in der Herzog Bernhard den Fronleichnamsaltar in der Kapelle bewidmet und den ganzen Fronleichnamsdienst in allen seinen Einzelheiten, gemäß älteren Urkunden, genau bestimmt; hier wird auch angegeben, daß der Priester für seine gottesdienstlichen Handlungen die Hälfte des „Opfers" im Block erhält, während die andere Hälfte für das Licht des Sakraments, und 1 Mark am Zoll von Linden, die Herzog Bernhard früher gestiftet, zur Lampe und zu den zwei Lichtern auf dem Altar verwendet wird. 1478 genehmigt dann Bischof Gebhard von Halberstadt die durch Herzog Wilhelm zum eigenen Seelenheil und dem der Seinen in die Ehre Gottes, der Jungfrau Maria und der anderen Patrone in der Kapelle gestiftete Kommende. 1460 aber hatte derselbe Bischof bereits, wie S. 7 erwähnt ist, gestattet, daß den zur Pfarre des wüsten Dorfes Lecheln gehörenden Einwohnern in der Kapelle die Sakramente gereicht würden, und so wird diese dann auch 1483 *ecelesia s. capella* genannt und war mit mehreren Altären besetzt. Die Urkunde von 1415 kennt nämlich außer dem Fronleichnamsaltar noch zwei andere Altäre, den Frauen- und den Laurentiusaltar, und zwar scheint es, als ob der Liebfrauenaltar, für den öfter als Patron an erster Stelle der heil. Longinus, dann aber auch die heil. Jacobus, Cyriacus, Antonius, Laurentius, Jodocus usw. genannt werden, mit dem Longinus- oder Hochalter sich deckte, dem Herzog Wilhelm d. Ä. 1478 ein Haus schenkte. Die Kirchenvisitation von 1542 kennt außer den beiden zuletzt genannten Altären noch die Nikolaikapelle zu S. Longin und für diese drei je einen besonderen Geistlichen. Das Longinusfest fiel in die Fastenzeit. Bei der Belagerung 1542 hat die Longinuskapelle offenbar nicht besonders gelitten. Denn die genannte Visitation sagt: *Auch sol die kirche zu sanct Longin widder zugerichtet vnd darjn ettlich mhal gepredigt . . ., auch ein gegitter da vor gemacht werden, vf das das vieh daraus pleibe vnd sie des tags offen sten vnd man darjnnen geen vnd peten möge.* Dann aber ist die Kapelle doch aufgegeben worden. Für den Gottesdienst der Schloßinsassen hatte Heinrich d. J. inzwischen eine besondere Schloßkapelle (s. dort) erbaut, und 1560 wurden nun der Marienkapelle der Heinrichstadt die pfarrrechtlichen Befugnisse der Kirche von Lecheln, zugleich aber auch die Einkünfte dieser letzten und der Longinuskapelle übertragen. Ein Meierhof in Sunstedt, der der Longinuskapelle gehörte, war unter Heinrich d. Ä. gegen Wiesen und Land bei Wolfenbüttel vertauscht worden, und Heinrich Julius bestätigte dies 1610. — Die Lage der Longinuskapelle läßt sich besser, als durch spätere Angaben, wie bei Rehtmeier, Chronik 697, durch Cranachs Holzschnitt von 1542 (Taf. I) bestimmen. Danach stand sie unmittelbar hinter dem Bollwerk im NO der Zitadelle, das sich vermutlich mit der „Katze" auf Tafel XV, F (s. auch Braunschw. Jahrb. II,

1903, 144) deckt. — Beschreibung. Auf dem Holzschnitt erscheint die Kapelle als ein ziemlich großer, aber einschiffiger Bau mit Apsis, die nach dem Dach zu urteilen mehrseitig gewesen sein muß, und wohl mit Dachreiter. Beim Neubau des Bibliotheksgebäudes, in nächster Nähe der oben bestimmten Stelle der Kapelle fand man ein spätgotisches Portal aus Elmstein, das aller Wahrscheinlichkeit nach der Longinuskapelle angehörte und jetzt wieder im Bibliotheksgarten aufgestellt ist (Abb. 28). Die Pfosten sind beiderseits in Nischen ausgehöhlt, die von Rundstäben (mit Abschluß in Form einer gedrehten Schnur u. a.) eingefaßt werden. Diese vereinigen sich dann in Kämpferhöhe nach Art eines Baldachins. Das Profil des eigentlichen Bogens hat als Hauptglied einen mit Platte belegten Rundstab, der ohne Absatz beiderseits erst in Kehle, dann wieder in Rundstäbe übergeht. Der Hauptstab teilt sich aber sofort und stößt in seinem senkrechten Zweig gegen den äußeren Rundstab, während sich der andere Zweig von rechts und links her im Scheitel kreuzt.]



28. Gotisches Portal, vermutlich von der Longinuskapelle.

Die Schloßkapelle s. unter „Schloß“. Die heilige Geistkapelle gehört zum Waisenhaus in der Auguststadt. — Die katholische Gemeinde erhielt 1710 ein eigenes Bethaus; als Kirche diente längere Zeit bis zum Bau der jetzigen Kirche (1890) die Schlentermühle. — Eine Synagoge bestand seit 1733 (Bege 130).

Friedhöfe.

An der Hauptkirche: Carl. Regin. Topp, geb. de Vieth, gest. 1786. Freistehendes klassizistisches Grabmal aus Sandstein, kannelierter Säulenschaft auf würfelförmigem, mit Inschriftschildern belegtem Sockel. Basis mit Allianzwappen. Als oberer Abschluß des glatt abgeschnittenen schlanken Schaftes dienen Tuchgehänge und Vase.

Bürgerfriedhof: 1. Andreas Jenrich, Bauverwalter, geb. 1680 Todesjahr

nicht angegeben — und seine Frau, gest. 1737. Zweiseitige Grabplatte mit gerundetem Giebelabschluß und Einfassungen aus Laub- und Bandelwerk, Sandstein. — 2. Herzogl. Commissär Theodul Phil. Bielstein, gest. 1743. Steile Pyramide auf quadratischem Sockel, mit gequetschter barocker Vase als Abschluß, Sandstein. — 3. Philippine Henriette Willerdingen, Witwe des Kanzlei-Advokaten Joh. Georg Minner, gest. 1759. Errichtet 1760; steile Pyramide aus Sandstein mit ganz eingesunkenem Sockel; auf den vier Seiten Akanthus- sowie Laub- und Bandelwerkornament, dazu Wappen und Inschriftschild. — 4. Joh. Christ. Bokelmann, Hofschneider, gest. 1759, und seine Schwiegertochter, gest. 1761. Zweiseitige Grabplatte mit Rokokoeinfassung, Sandstein. — 5. Ludov. Doroth. Henriett. Balcke, geb. von Hantelmann, gest. 1779. Vase auf rechteckigem Sockel mit Inschrift in Rokokoeinfassung, Sandstein. Errichtet 1780. — 6. Lorenz Johann Christoph Altermann, Magistrats-Syndikus, gest. 1785. Klassizistisches Grabmal aus Sandstein. Rechteckiger Inschriftblock, eingefaßt von je einem Säulenstumpfe und mit diesem durch Gewinde verbunden. Als Bekrönung nochmals ein rechteckiger Block, der einen Säulenstumpf als Abschluß trägt. — 7. D. Johann Ludewig Conrad Mümler, herzogl. Landsyndikus, gestorben 1786. Ebenso; altarartiger Sockel mit Inschriften an den vier Seiten, darüber Säulentrommel mit Vase. — 8. Kammer- und Klosterrat J. L. L. Dedekind, gest. 1786, und seine Frau Phil. Ferd. Joh. geb. Pfeffer, gest. 1808. Ebenso; schlanke mit Gewinde behängte Vase auf hohem Sockel, an dessen vier Seiten in einem Kranze fußlose Vase oder Inschrift. — 9. Johann Christian Bruns, Bürgermeister von Wolfenbüttel, gest. 1789. Ebenso; Vase über breitem Sockel. — 10. Lehnsrat H. C. L. Langenstraßen und seine Frau A. C. U. geb. Dedekind, beide gest. 1796. Ebenso; schlanke Pyramide mit Tuchgehängen, auf rechteckigem Sockel. — 11. Sigism. Ludwig Woltereck, gest. 1796. Ebenso; schlanke, mit Epheuranke bedeckte Vase auf hohem Sockel, an dessen vier Seiten Inschriften. — 12. Friederike Ferd. Herm. Leiste, geb. Gellhud, gest. 1805, Gattin des herzogl. Archiv-, Lehns- und Grenz-Sekretärs Christian Leiste. Ebenso; lekythosartige Vase mit Gewinde auf hohem Sockel, die vier Sockelseiten mit Vasenornament und Inschrift. — 13. Joh. Friederica Drostin v. Breymann, geb. Reiche, gest. 1808. Ebenso; breite Vase auf hohem Sockel, dessen vier Seiten querovale Inschriftschilder tragen. — 14. Landgerichts- und Consistorialassessor Carl Phil. August Reinicke, gest. 1817. Obeliskartiges, breites Empiredenkmal aus Sandstein; unten Inschriftsockel über zwei Stufen, darüber Aufsatz mit Vasenrelief in einer Höhlung und abschließend ein strahlender Stern in Relief; rückwärts zwei umgekehrte Fackeln neben Sternen.

Alte Friedhöfe: 1. Joh. Conr. Adenstedt, *praetor seu judex milit.*, gest. 1772. Geschweifte Pyramide auf Sockel, Inschrift auf den vier Seiten in Rokokoeinfassung, Sandstein. — 2. Joh. Christoph Bertram Connrad, Ingenieur-Capitain, gest. 1788. Klassizistisches Grabmal aus Sandstein, Vase und Sockel umgestürzt. — 3. Ludwig Heinr. Freiherr von Brandenstein, Generalmajor und Kommandant zu Wolfenbüttel, gest. 1789. Dreiseitige Pyramide aus Sandstein. — 4. Adam Ernst von

Knuth, Canonicus minor des Domstifts Merseburg, gest. 1793. Klassizistisches Grabmal aus Sandstein; kannelierter Säulenschaft, behängt mit Inschriftschild und Wappen, bekrönt von einer Vase. — 5. Caecilie Charlotte Amalie von Bose, gest. 1800. Ebenso; Vase auf breitem Sockel, an dessen vier Seiten je eine Inschrifttafel. — 6. Joh. Georg Conr. Raeber von Rodenberg, gest. 1822, und Conradine Friederike Heinriette Raeber, gest. 1808. Ebenso, zwei von gleicher Form. Sockel mit vier leicht eingezogenen Seiten, vor welchen in einem Gewinde je eine runde Inschriftscheibe herabhängt. Darüber eine kannelierte Säulentrommel mit Wappen, welche eine Vase mit Tuchgehänge trägt. — 7. Heinrich Wilhelm Gebhard von Blum, fürstl. Braunschw. Geheimer Justizrath, gest. 1818. Ebenso; große Basis von einer mit Gewinden behängten Henkelvase bekrönt.



29. Füllung von den Chorschranken der Hauptkirche.



30. Rathaus.

Weltliche Bauwerke öffentlicher Art.

[Festungswerke und Tore.]

[Quellen und Literatur. Acta militaria I 34[ab] im Herzogl. Landeshauptarchiv in Wolfenb. — Bege, Excerpta (s. S. 1) I 156 ff. — Sturm, Architekt. Anmerkungen S. 6. — P. J. Meier, Festungsbauordnung von 1599 1/VI im Braunschw. Jahrb. II, 1903, 116 ff.]

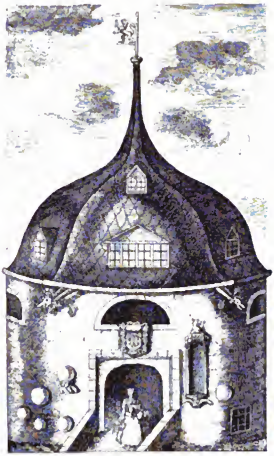
[Ansichten und Pläne sind meist schon S. 2 f. aufgeführt. Dazu kommen: 1. Plan der Festung Wolfenbüttel, von Henning Hagemann gezeichnet und Neujahr 1628 Herzog Friedrich Ulrich dargebracht, 52×34 cm, im Landeshauptarchiv zu W; danach Tafel XV. — 2. Festungsplan um 1650, mit Einzeichnung der unter August d. J. geplanten und z. T. ausgeführten Veränderungen, 80×56 cm, in der Herzogl. Plankammer zu Braunschweig. — 3. Kleiner Grundriß der Festung auf dem Kupferstich mit der Umgegend von W. und Braunschweig von C. Buno in Merians Topographie zu S. 15 (1652). — 4. Grundriß der Gewölbe unter dem Philippsberge, vom Leutn. Diener (XVIII. Jahrh.), Herzogl. Plankammer. — 5. Plan der Souterräns unter den Bastionen der Zitadelle, vom Kondukteur Biedermann (XVIII. Jahrh.), ebenda.]

[Geschichte und Beschreibung. 1. Schon bevor Heinrich d. J. am 23. Juni 1514 seinem Vater auf dem Thron folgte, hatte man, so scheint es, mit der Befestigung des Dammes (s. S. 8) den Anfang gemacht. Denn der Vertrag der Herzoglichen Räte mit dem Marktmeister Lambert Lyndeman in Braunschweig vom 16/V 1515, der das Aufwerfen eines Walles vom Turm des Mühlentores an, gegenüber dem Garthofe und bis an das Rondel betrifft, setzt doch bereits das

Tor, wie das Rondel als bestehend voraus, und es ist dies um so wahrscheinlicher, als Heinrich d. Ä. auch sonst bestrebt war, dem Damm eine erhöhte Bedeutung zu geben (s. S. 7). Aber Heinrich d. J. hat nicht allein die bereits begonnene Befestigung des Dammes vollendet, sondern diesem den Charakter einer Zitadelle gegeben und nun auch die von ihm zur Stadt erhobene Ansiedlung bei der Marienkapelle bewehrt. Der Holzschnitt nach der Cranachschen Zeichnung (Tafel I), die nach der Wirklichkeit mit großer Sorgfalt und von einem festen Punkt auf der nach N verlängerten Kapitale des Außenwerks Finkenherd hergestellt ist, gewähren uns ein ausreichendes Bild dieser ältesten Gestalt der Festung Wolfenbüttel. Wir können sie als solche bis zum Jahre 1529 zurückverfolgen, wo das Liebfrauentor (s. unten) zuerst erwähnt wird; und damit stimmt, daß nach den Verordnungen von 1533 27/I und 1540 16/II der Burgfriede schon damals auch die Liebfrauenstadt umfaßte. Wir wissen ferner aus einer Aufzeichnung des Herzogs Julius von 1581, daß die Stadt Heinrichs d. J. drei ***dieffe erdige bollwerke oder schüttende berge*** besaß, und können auch, wie S. 6 ausgeführt ist, durch die Lage der Marienkirche, die genau an der Stelle der alten Marienkapelle steht, die Ausdehnung der Stadt nach O, sowie durch den noch heute erhaltenen inneren Okergraben deren ganzen Umfang mit völliger Sicherheit bestimmen; wir dürfen sogar vermuten, daß der Herzog auch nach dem Schmalkaldischen Kriege wenigstens bei der Stadt keine wesentliche Veränderung vorgenommen hat. Als ihr Haupttor hat ohne Zweifel dasjenige Tor zu gelten, das an dem Okerübergang zwischen Kaiserplatz und Reichenstraße, gegenüber der unter Julius hier bezeugten Pomeiba (Braunschw. Jahrb. I, 1902, S. 21 Nr. 52), ursprünglich die große Leipziger Straße aufnahm, und das kann nur das Liebfrauentor sein, das nach der nahen Marienkapelle, nicht aber nach der Stadt als solcher genannt sein wird. Mit dem Liebfrauentor ist offenbar auch das ***gewelbte gemaurte Thor*** gemeint, das Heinrich d. J. nach der oben genannten Angabe von 1581 ***nicht mit weinigen Uncosten, sondern mit grossen geltspildungen*** aufgeführt hat. Wahrscheinlich bildete dann, wie es später sicher der Fall war, schon unter Heinrich d. J. das Löwentor (nach Woltereck S. 774 Anfang des XVII Jahrh. beseitigt) den westl. Ausgang für die Heerstraße aus der Stadt nach der Dammfestung zu, da hier wegen der freiliegenden, unbebauten Insel mit dem späteren Zimmerhof eine Befestigung der westl. Seite der Stadt — vermutlich in Form einer Mauer — ebensogut wie eine solche östl. des Dammes erforderlich war. Außerdem aber besaß die Stadt auch in der kurzen Nordseite ein Tor, das auf dem Holzschnitt dargestellt ist und sich noch jetzt an der Stelle nachweisen läßt, wo die Straße „Nach dem alten Tor" den Okergraben erreicht; das Tor vermittelte die Verbindung mit der Flur des wüsten Dorfes Lecheln, die schon damals von Wolfenbüttel aus bewirtschaftet wurde. Es ist das einzige, von dem wir uns, dank dem Holzschnitt, eine Vorstellung machen können; es durchschnitt als ein aus Stein massiv aufgeführtes schmales Rechteck den Wall, hatte eine Durchfahrt mit Rundbogen und kurzem Zwischenstock, darüber aber noch ein hohes Dach, das nach N und S einen, an

den beiden Längsseiten drei mehrgeschossige Fachwerksgiebel mit Viertel-, bzw. Halbkreisschluß entwickelte. Vor dem Tor dehnte sich ein weites sumpfiges, z. T. wohl grabenartig vertieftes Gelände aus, das da, wo jetzt die Neuestraße nebst dem Amtsgericht liegt, von einer Insel durchbrochen war; Holzbrücken gingen hier über das Wasser, die Insel selbst aber war auf der Innenseite durch ein hohes Pallisadenwerk mit Wagentor und Fußgängerpforte geschützt. Als Befestigung der Stadt genügte nach dem Holzschnitt, wenn wir von dem nassen Graben absehen, ein einfacher Erdwall, der sich jedoch mehrfach in länglichen Schießscharten öffnete und an geeigneten Stellen in Rondelen ausbog, die ähnlich wie die Stellen unmittelbar am Tore mit Schanzkörben befestigt und mit Geschützen besetzt waren. Das auf dem Holzschnitt dargestellte Rondel lag da, wo der nördl. innere Okergraben nach SO umbiegt. Von den beiden anderen, die nur genannt werden, ist eines sicher an der entsprechenden SO-Ecke des Grabens anzusetzen, das zweite möchte man am liebsten neben dem ehemaligen Liebfrauentor suchen, bei dem die Ostlinie des Grabens einen stumpfen Winkel bildet; doch kehrt ein solcher auch auf der freilich kurzen Südseite wieder. Auch über die Befestigung des Dammes gewährt der Holzschnitt eine ausreichende Vorstellung. Wir sehen zunächst, daß hier ähnlich, wie vor dem Stadttore, eine mondsichelartige Halbinsel vorgelagert ist, die von der NW-Ecke aus fast die ganze Nordseite der Festung begleitet, aber in erheblich stärkerem Maße in das Befestigungssystem hineingezogen ist, als jene. Auf dieser Halbinsel, die auf den Grundrissen des XVIII. Jahrh. (s. Tafel III) noch in Spuren zu erkennen ist und die sich mit der unter Herzog Julius bebauten Lauenkuhle (jetzt Löwenstraße) deckt, haben wir ohne Zweifel den „Garthof“ zu suchen; eine Verordnung von 1540 bestimmt nämlich, daß der Burg- und Hausfriede reichen sollte, „soweit unsere Festung wendet, bis über die äußerste Brücke und innerhalb des Garthofes vorm Mühlentor, welcher mit allen seinen Zäunen, Zingeln und Schlägen in diesen Frieden mit begriffen sein soll“, und diese sind eben auf dem Holzschnitt mit aller Deutlichkeit dargestellt. Da es sich in der Verordnung nur um die äußerste Grenze des Burgfriedens handelt, so ist die Hauptbefestigung der Halbinsel freilich nicht genannt; diese bestand aus einer von Schießscharten durchbrochenen Mauer und einem Wall dahinter, der durch Schanzkörbe weiter gesichert und mit Geschützen besetzt war, bog aber auch, vermutlich an einem stumpfen Winkel, rondelartig aus. Wo der Weg den Wall nach NW durchbrach, war ein kleineres Außentor mit einfacher Durchfahrt angelegt, und, hauptsächlich zu dessen Schutz, weiter nach W ein gedeckter niedriger Geschützturm von runder Form aufgeführt, dem, wie es scheint, erst später das mächtige Erdwerk mit Geschützstand und Schanzkörben angegliedert wurde; wir werden dieses, wenn auch verändert, in dem Mühlenberg der Befestigung des Herzogs Julius wiedererkennen dürfen, der dann schon damals die NW-Ecke der Zitadelle schützte. In dem äußeren Wassergraben waren Pallisaden eingerammt und da, wo die Brücke das linke Okerufer erreichte, ähnlich, wie vor dem nördlichen Stadttor, das in der Verordnung von 1540 genannte Pallisadenwerk mit Wagentor

und Fußgängerpforte angebracht. Das eigentliche Mühlentor jedoch ist nicht in jenem kleinen Tor des Holzschnittes, sondern wohl in dem hohen viereckigen Hausmannsturm zu suchen, dessen Spitze bei der Belagerung abgeschossen wurde, und der mit dem späteren Hausmannsturm (s. unter „Schloß") nicht verwechselt werden darf. Gleich jener langgestreckten Halbinsel diente eine weiter nach O zu gelegene, ebenfalls mit Mauer, Wall, Schanzkörben und Geschützen, aber auch mit zwei ausspringenden Ecken versehene kleine Insel als Außenwerk der Zitadelle; sie ist auf dem Cranachschen Blatt als Finkenherd, auf dem Stich S. 2 Nr. 1[c] als Finkenberg bezeichnet und deckt sich mit der späteren gleichnamigen Bastion der unter Julius erweiterten Zitadelle. Die Hauptfestung selbst umschloß, wie schon angedeutet war, eine feste Mauer mit Schießscharten und dahinter der Wall; im N sprang die Mauer in einem kleinen Werk rechtwinkelig vor und legte sich auch vor die mit Schanzkörben und Geschützen versehene Bastion, die die NO-Ecke der Zitadelle nach der Stadt zu schützte, und in der ich sowohl die „Katze" der Dammfestung (Tafel XV F) als das Rondel der S. 104 erwähnten Urkunde von 1515 sehe. Nach Maßgabe der Nordseite dürfen wir uns auch die anderen Teile der Dammfestung ergänzen, die auf dem Holzschnitt nicht dargestellt sind. — Das Dammtor, auch düsteres Tor genannt, bildet nach den Plänen Taf. III u. XV einen länglichen, in der Mitte im Winkel leicht gebrochenen und hier nochmals verschließbaren Durchgang, der die ganze Tiefe des Walles einschließlich der Böschungen schräg durchschneidet und von mächtigen Mauern eingefaßt wird; nach O tritt das Tor halbkreisförmig heraus und ist hier als starker, aber niedriger Turm gebildet (Abb. 31 nach Bruckmanns ep. itinerar. LIII Taf. VIII), dessen Formen noch mittelalterlich sind und die Entstehung des Tores in der Zeit Heinrichs d. J. oder gar d. Ä. sicher stellen. Der rundbogige Durchgang liegt in einer vorspringenden, rechteckigen Quadereinfassung für die Aufzugsbrücke, die aber im XVII. Jahrh. bereits durch eine steinerne ersetzt war, und ist oben mit dem zwölffeldigen Herzogswappen in Barockkartusche geschmückt, die auf die Zeit Augusts d. J. (s. S. 108) hinweist.



31. Dammtor.

Rechts vom Durchgang befindet sich, von einer gotischen Tragefigur gestützt und von einem Baldachin auf Säulchen überdeckt, eine hohe Nische, deren Figur aber bereits verschwunden war; über dem Baldachin springt der Vorderteil eines Löwen(?) vor, der vermutlich, in eine Mauer neben der ursprünglichen Stelle des Tores eingemauert, noch erhalten ist. Etwas tiefer als der Torweg liegt die Wachtstube, die sich mit einem kleinen Fenster nach außen öffnet. Links vom Durchgang eine ähnliche Tragefigur, außerdem beiderseits eingemauerte Kugeln. Das niedrige Obergeschoß zeigt drei Öffnungen in Segmentform, die unzweifelhaft zur Aufstellung von Geschützen dienten. Das mit mächtigen, schmiedeeisernen Traufen geschmückte, niedrige Dach ist achteckig gestaltet und geschweift, sowie mit Dachluken und einem steigenden Löwen als Wetterfahne versehen; so erscheint das Dach auch auf dem Wernerschen Stich von 1729. Nach Woltereck 562 zeigte das Dammtor zu beiden Seiten das fürstliche Wappen, darüber ***Alles mit Bedacht,*** darunter ***Augustus, von Gottes Gnaden Hertzog zu Brunsw. und Lüneb.***, an der steinernen Brücke ***Anno 1644*** und über dem Torweg wieder das fürstl. Wappen, aber mit ***Deo et patriae, v. G. G. F(riedrich) U(lrich) H. z. B. u. L. Anno 16 . .*** Im Jahre 1691 wurden die wüsten Stockwerke und Boden dem fürstl. Hof- und Kunstmaler Querfurt als Wohnung angewiesen. — Das noch dem Mittelalter entstammende Schloß selbst (s. dort), das gleich der Dammortschaft innerhalb der Umwallung lag, diente seit Heinrich d. J. nicht mehr zur eigentlichen Befestigung. Wie schon oben erwähnt ist, wurde die eroberte Veste 1546 von den Schmalkaldenern niedergelegt; aber sie wird — darauf weisen die späteren Verhältnisse deutlich hin — nach der Rückkehr Heinrichs d. J 1547 in allem wesentlichen wieder in den früheren Zustand gebracht worden sein. Die Arbeit am Walle, zu der nach einer Verordnung vom 9. April 1565 aus den Ämtern Sturzkarren und Arbeiter bestellt werden, wird einer Erneuerung gegolten haben, wie sie durch Hochwasser der Oker auch später noch oft nötig wurden.]

[2. Herzog Julius hat die Festungswerke von Wolfenbüttel einer vollständigen Umwälzung unterworfen, und zwar nicht allein die der Stadt, deren Erweiterung durch die Juliusstadt ganz neue Werke erforderte, sondern auch die der Zitadelle, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens doch bereits gänzlich veraltet waren. Zu dem, was S. 13 darüber gesagt ist, sei hier noch folgendes hinzugefügt. Im J. 1574 hat der als Festungsbaumeister berühmte Joh. Pasqualin aus Jülich in Wolfenbüttel geweilt und dem Herzog Modelle und Risse für den Umbau geliefert. Ob er mit den schon seit 1571 oder 1572 begonnenen Werken zu tun hatte, und ob seine Vorschläge befolgt wurden, wissen wir freilich nicht. Die technische Ausführung des Festungsbaus hat jedenfalls seit 1575 der ehemals fürstlich savoyische Ingenieur Wilhelm de Raedt aus Antwerpen gehabt (s. auch S. 14 und 18), der damals die Festung abstecken mußte und in seiner Bestallung von 1575 23/VII nicht allein verpflichtet wurde, die Juliusschiffahrt auszuführen, sondern auch die Festung auf Grund des von ihm gelieferten Modells „in einen besseren und vollen Stand zu bringen“. Die geschäftliche Leitung scheint jedoch schon seit 1575 in

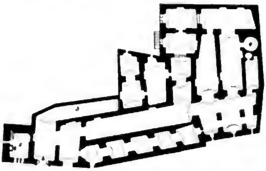
den Händen des außerordentlich gewandten Paul Francke (s. auch S. 25. 42) gelegen zu haben, der dann 1580 noch die technische Leitung übernahm und bis zu seinem Tod behielt. Im wesentlichen scheint der Umbau der Werke 1578 seinen Abschluß gefunden zu haben; doch gab es an Erd- und Mauerwerk beständig, z. T. in umfangreicher Weise zu bessern, und als Herzog Julius gestorben war, schien die Zeit bereits gekommen, nicht allein derartige Ausbesserungen, sondern z. T. tief einschneidende Änderungen vorzunehmen. Es wurde bereits 1589 20/VIII eine neue Festungsbauordnung erlassen, die aber nach Berichten von 1595 und 1596 unausgeführt blieb, und so mußte 1599 1/VI an ihrer Stelle eine neue Ordnung beschlossen werden, die den Anstoß zu einem auf längere Jahre sich erstreckenden Umbau der Festung gab. Obwohl wir über die Werke aus Julius' Zeit nur vereinzelte Nachrichten haben, so geben uns doch die Bauordnungen seines Sohnes Heinrich Julius (1589—1613) in Verbindung mit dem S. 104 Nr. 1 genannten Festungsplan von 1628 (Tafel XV) und der Ansicht der Stadt aus der Vogelschau von 1605 (s. S. 3 Nr. 2) auch von dem Aussehen der Festung unter Julius ein anschauliches Bild.]

[Von der Befestigung Heinrichs d. J. behielt Julius nur den heute noch erhaltenen Graben, wohl zum Zweck der Entwässerung des Stadtgeländes, als inneren Stadtgraben bei — doch verloren die Ecken im NO und SO den bastionsartigen Vorsprung — und vermutlich auch die westl. Seite der Stadt nach dem Schlosse zu. Sonst wurden aber sogar im S und W, wo eine Erweiterung der Stadt selbst überhaupt nicht oder doch erst später erfolgte, ganz neue Werke angelegt. Wir sahen bereits (S. 32), daß die Ostseite der seit 1576 stark vergrößerten Stadt bis 1655 eine gerade Linie bildete. Nahezu in ihrer Mitte durchbrach das Kaisertor den Wall, das nach den S. 104 genannten Aufnahmen ein mächtiges, mehrstöckiges, massives und nach O zu über den Wall hinaus vorspringendes Gebäude mit fast quadratischem Grundriß, drei parallelen Gewölben im Erdgeschoß und einem großen Raum darüber bildete. Dieser letzte diente vermutlich schon 1571 als Sitzungssaal für das fürstl. Hofgericht; über seine spätere Verwendung als Gotteshaus für die Gotteslagergemeinde und seinen Umbau s. S. 80. Das Gewölbe rechts wurde 1628 als Wohnung verschrieben. Die vier Ecken des Gebäudes scheinen mit Bildsäulen besetzt gewesen zu sein. Die Kaisertorbrücke bestand nach den erwähnten Aufnahmen aus mehreren steinernen Bogen und zwei Aufzügen. Außer den Umfassungsmauern im N, O und S (s. S. 86) haben sich in der Ostmauer auch noch das Einfahrtstor und die beiden Fußgängerpforten rechts und links davon erhalten. Das rundbogige Tor hat 3.20 m Spannweite, 1.10 m Laibungstiefe und jetzt 2.35 m Höhe, die ähnlichen Nebeneingänge 1.40 m Spannweite und jetzt 1.95 m Höhe; die Quadern zeigen das beistehende Muster.]



[Die beiden Ecken des Walles im NO und SO wurden als Bollwerke ausgestattet, die ihre Namen Karlsberg und Philippsberg nach den älteren, bei Sievershausen 1553 gefallenen Brüdern des Herzogs, Karl Victor und Philipp Magnus,

erhielten. Auf dem Plan von 1628 beträgt ihr Außenwinkel nicht ganz 90°, während die nach italienischer Weise z. T. zurückgenommenen Flanken rechtwinklig auf die Kurtinen stoßen; sie sind jedoch, wie es scheint, nur beim Philippsberg mit (offenbar gedecktem) Mauerwerk versehen. Der Philippsberg allein ist ferner mit gewölbten Kasematten und mit einem Kavalier ausgestattet, der auf der Radierung von 1605 ein auch 1589 bezeugtes hölzernes Gebäude mit spitzem Dach trägt. Sonst sind aber in der Stadt selbst die Bastionen so gut wie die Kurtinen lediglich in Erdreich ausgeführt, die Kontereskarpen sogar nicht einmal geradlinig gezogen, geschweige denn sonst gefestigt. Die Kasematten des Philippsberges wurden seit dem XVIII. Jahrh. als Gefängnis für die Kriminalverbrecher benutzt und sind, wiewohl die Herzogl. Landesstrafanstalt vielfache Um-, An- und Neubauten erforderte, z. T. noch jetzt nebst der alten Einfahrt erhalten. Von den drei Stockwerken wird das unterste in Abb. 32 nach dem S. 104 Nr. 4 genannten Riß wiedergegeben. Die einzelnen Räume, die meist zur Aufbewahrung der Munition usw. dienten, sind durchgehends in Tonnen gewölbt. Nr. 4 enthält die steinerne Wendeltreppe, Nr. 3 den allmählich ansteigenden Zugang zum zweiten Geschoß, Nr. 2 die Einfahrt. Diese letzte (Abb. 33), in Quadern aus Kalkstein ausgeführt, aber bis auf eine kleinere Tür und mehrere Fenster vermauert, öffnet sich in einem breiten Stichbogen, der abwechselnd aus Quadern mit mächtigen Kugeln und solchen mit phantastischen Flachverzierungen besteht und auf schlichten, aber kannelierten Pfosten ruht; die seitliche Einfassung wird durch starke, geschwellte Halbsäulen gebildet, die mittels kräftiger, flach verzierter Konsolen das Gebälk tragen. Dieses besteht aus gleichfalls flach verziertem Fries, vorspringender Platte und kleinem Karnies, wird aber in der Mitte durchbrochen, wo sich die ähnlich gestalteten Schrägen eines Giebels auflegen. Auf dem Gebälk oberhalb der genannten Konsolen über flach verzierten Sockeln Kugeln, oberhalb des gerade abgeschnittenen Giebels in Rollwerk-Kartusche das vierfeldige herzogliche Wappen, wie es Herzog Julius vor 1583 führte. In den Zwickeln des Torbogens, sowie seitlich an der Kartusche jedesmal links Sonne, rechts Mondsichel in Flachrelief. Das Portal ist von fast roher Wucht. Die Mauer des Gebäudes selbst besteht aus Bruchsteinen, das Untergeschoß wird gegen das obere durch einen mächtigen Karnies abgeschlossen.]



32. Grundrifs der Kasematten des Philippsberges.

[Sowohl die Nord- als die Südseite der Stadt bricht in einem stumpfen Winkel, der wiederum jedesmal besonders geschützt war. Die betreffenden Werke sind, wie schon die Namen beweisen, gleichfalls von Herzog Julius erbaut. Der in Form einer Bastion gehaltene Joachimsberg im N (1612 als Blekenstedt, 1628 als

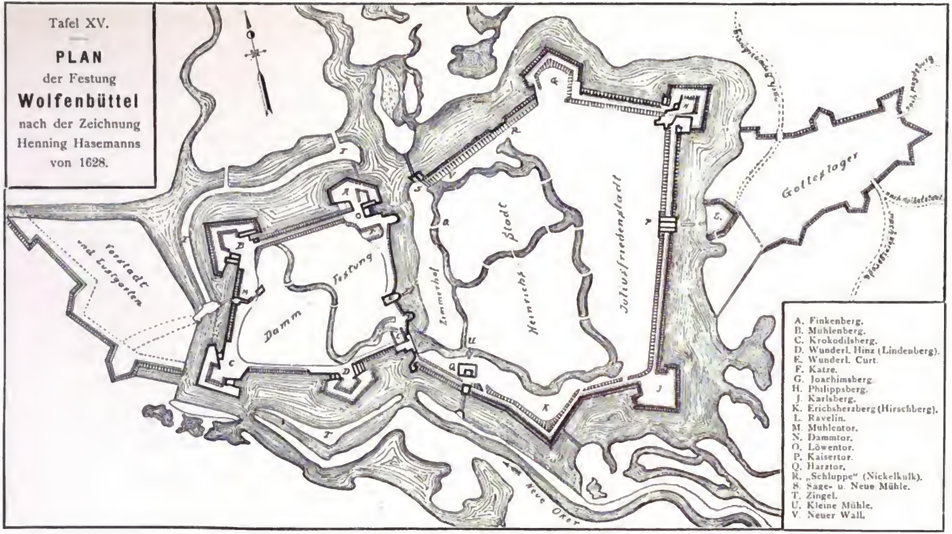
Blekelhof bezeichnet), der den oben erwähnten Bastionen gleicht, aber einen stumpfen Außenwinkel, nur an der linken Seite eine zurückgenommene Flanke, auf der rechten dagegen eine feste Mauer zeigt, ist zweifellos nach Kurfürst Joachim von Brandenburg, dem Schwiegervater des Herzogs, genannt, der Hirschberg oder, wie seine älteste unverderbte Form lautet, Erich Herzberg im S jedoch zugleich nach seiner herzartigen Gestalt und nach Herzog Erich von Kahlenberg. — Die lange Kurtine im W des Joachimsberges ist unter Julius von dem sog. Heinrichstadttor durchbrochen gewesen, das dem weiterzurückliegenden Alten oder Stobentor Heinrichs d. J. entsprach, zum Juliusdamm führte und somit, unter Umgehung der für den Durchgangsverkehr geschlossenen Zitadelle, die Leipziger und die Mindener Straße verband. In einer Verordnung von 1578 31/I ist von einer Wiedereröffnung dieses Tores und von einer Besichtigung der dort „habenden Vorratsfuhren" durch Fremde die Rede, eine solche von 1587 27/VII, die die Schließung des Mühlentors und der Zitadelle für den Durchgangsverkehr bestimmt, setzt aber voraus, daß das Heinrichstadttor geschlossen ist, und erlaubt den Zugang zur Stadt nur durch das Kaisertor. Die Festungsbauordnung von 1599 1/VI erwähnt es überhaupt nicht mehr (obwohl es erst 1614 niedergerissen werden sollte und bis dahin erst als Gefängnis und dann als Wohnung des Kanzleipedellen diente) und sieht die Anlage eines ganz neuen Tores auf dieser Kurtine vor. Zum Schutze des Heinrichstadttores hatte Wilh. de Raedt ein „Rondel" d. h. wohl ein Ravelin in halbrunder Form geplant, das aber unausgeführt blieb.



33. Portal des Philippsberges.

Die als Zitadelle gedachte Dammfestung, die auch in der Folgezeit nur wenig verändert worden ist, bildete ein unregelmäßiges Fünfeck, dessen vier Hauptecken wieder durch Bastionen, im wesentlichen der oben beschriebenen Art, ge-

schützt waren, den Finkenberg (s. S. 107) im NO, den Mühlenberg im NW, den Krokodilsberg im SW und den „Wunderlichen Hinz“ oder Lindenberg im S. Auf dem Festungsplan von 1628 haben, außer der zuletzt genannten, sämtliche Bastionen auch gemauerte Facen, und in gleicher Weise sind auch die Kurtinen im W und O geschützt. Aber die zurückgezogenen und dann ebenfalls gemauerten Flanken, die Kasematten und einen Kavalier ans Erdreich hat der Lindenberg wieder mit den drei übrigen Bastionen gemein. Reste der Kasematten, sowie Schlußsteine von Gewölben mit dem Monogramm des Herzogs und den Jahreszahlen 1572 und 1573 haben sich in Seeligers Garten erhalten. Der Außenwinkel beträgt nur beim Mühlenberg weniger, bei den anderen mehr als 90°. Der Krokodilsberg war insofern ganz verkehrt angelegt, als es unmöglich war, seine Facen von den Flanken der benachbarten Bastionen aus zu bestreichen, und er hat deshalb den Sachverständigen schwere Sorgen bereitet (s. S. 116. 119). Die fünfte Ecke im SO wurde von dem „Wunderlichen Kurt“ eingenommen; da jedoch diese Stelle durch Verlegung des Okereinflusses um 1600 eine veränderte Bedeutung erhielt, so ist es fraglich, ob die Form des Werkes als eines nach N offenen Rechtecks die ursprüngliche ist. Zwischen Linden- und Krokodilsberg erstreckte sich das zuerst 1578 erwähnte „neue lange Gewölbe“, eine Reihe meist abwechselnd breiter und schmaler Räume mit mächtigen Tonnengewölben, die rechtwinklig auf die Längsachse stoßen; sie sind ebenso wie die Kasematten der vier Bastionen in dem S. 104 No. 5 genannten Plan dargestellt und z. T. wieder in Seeligers Garten erhalten. Das südlich des Finkenbergs gelegene Werk F auf Tafel XV, das bereits S. 107 erwähnt wurde, ist hier als eine gegen O gerichtete, nach W hin offene Schanze, ähnlich dem Wunderlichen Kurt, dargestellt. Aus der unregelmäßig verlaufenden Ostseite der Zitadelle springen auf dem Plan von 1628 außer dem schon S. 107 beschriebenen Dammtor zwei kleine halbrunde Werke vor. Aus dem Stadtplan Tafel III erkennt man nun, daß alle diese Werke der Ostseite einschließlich des Dammtores gemäß der Absicht des Herzogs Julius (s. S. 12) die sämtlichen Hauptstraßen der Stadt, wenigstens bevor diese z. T. durch weitere Häuserbauten verändert wurden, vollkommen beherrschten. Durch Ausfüllung des Grabens zwischen der Dammfestung und der lang vor deren Nordseite ausgestreckten Halbinsel mit dem „Garthof“ erreichte Julius nicht allein im N, sondern auch im W eine bedeutende Erweiterung der Zitadelle, rückte das neue Mühlentor erheblich hinaus und baute zwischen diesem und dem alten Tor, das vielleicht auf der Radierung von 1605 dargestellt ist, die Häuser der Lauenkuhle (jetzt Löwenstraße). Auf dem Plan von 1628 (Taf. XV) bestand das neue Tor aus zwei Gebäuden, die unter sich durch einen ziemlich schmalen, im stumpfen Winkel gebrochenen Gang zwischen Mauern verbunden waren. Nach den Stadtansichten von Merian und Werner war es da, wo es den Wall durchbrach, ähnlich, wie das spätere Harztor (s. S. 114) mit einem massiven Turm versehen, der in seinem viereckigen Untergeschoß den Durchgang enthielt, aber oben ins Achteck überging, hier Eckquadern zeigte und mit einer geschweiften Haube schloß.



Tafel XV.

PLAN
der Festung
Wolfenbüttel
nach der Zeichnung
Henning Hasemanns
von 1628.

A. Finkenberg.
B. Muhlenberg.
C. Krokodilsberg.
D. Wunderl. Hinz (Lindenberg).
E. Wunderl. Curt.
F. Katze.
G. Joachimsberg.
H. Philippsberg.
J. Karlsberg.
K. Erichsherzberg (Hirschberg).
L. Ravelin.
M. Muhlentor.
N. Dammtor.
O. Löwentor.
P. Kaisertor.
Q. Harztor.
R. „Schluppe" (Nickelkulk).
S. Säge- u. Neue Mühle.
T. Zingel.
U. Kleine Mühle.
V. Neuer Wall.

Über dem Mühlentor stand nach Woltereck S. 561 die Inschrift *V. G. G. Heinrich Julius, postulirter Bischoff des Stifts Halberstadt und Herzog z. B. u. L. 1645* (so statt *1605*). In der Tat scheint Heinrich Julius das Tor einem völligen Umbau unterzogen zu haben. Aus dem „Summarischen Extrakt" der 1599—1612 gezahlten Löhne für den Festungsbau, den Paul Francke zusammengestellt hat, erfahren wir nämlich, daß der Bildhauer Jacob Mehrheim (s. Bd. I 90, wo er Meyerheine heißt) für das äußerste Mühlentor mit allen Zierraten etwa 1050, für das innere Tor mit allem Zubehör 377, der (offenbar vlämische) Bildhauer Herman van de Velde für die hölzernen Giebel am Tor 36 fl. erhalten haben, und daß auch das Tor neu mit Schiefer gedeckt, sowie die beiden hölzernen Giebel inwendig über dem Mühlentor durch den Maler Joh. Blume angestrichen sind. Vor dem Mühlentor lag ein bis zum Vorwerk am Fümmelser Teich nach dem Sonder zu vorgeschobenes „Spitzenbollwerk", das zuerst 1578 erwähnt wird, an dem aber noch 1580—1581 Erdarbeiten vorgenommen wurden. Sodann aber waren der Zitadelle im S, NW und N schmale Inseln vorgelagert, welche mit einem sog. Zingelwall versehen waren; an diesen Stellen schützte also ein doppelter Wassergraben die Festung.]

[3. Was sodann die auf Grund der Festungsbauordnung von 1599 vorgenommenen Änderungen unter Heinrich Julius betrifft, so wurde zunächst dem Übelstand abgeholfen, daß der Einfluß der Oker an der Stelle des späteren Harztores ähnlich, wie der entsprechende Ausfluß, ganz frei und ungedeckt lag, und der neue Einfluß unmittelbar neben den Wunderlichen Kurt gelegt, so daß nun wohl der Graben zwischen Zimmerhof und Zitadelle die einfahrenden Schiffe aufnahm. Zum weiteren Schutze dieser Einfahrt wurde auf der Westspitze der schmalen Landzunge, auf der auch das Harztor lag, ein kleines gemauertes Werk in Form einer Dreiviertelbastion erbaut, das erst 1628 nachweisbar ist, aber gleich bei dieser ganzen Änderung ausgeführt sein muß und auf dem Stich bei Merian (Tafel II) als ein mit Zinnen ausgestatteter Turm erscheint, der nun auch, wie es die Bauordnung vorschrieb, den Einfluß der Oker den Augen des Feindes entzog. Sperrgitter und Gewölbe wehrten die unbefugte Einfahrt, zugleich aber konnte diese durch das Feuer des Wunderlichen Kurt und des Finkenberges gehindert werden. Eine zweite Bestimmung der Verfügung von 1599 ordnete die Wasserverhältnisse bei Hoch- und Tiefstand der Oker. Das Hochwasser, durch das die Festungsgräben so oft verschlemmt waren, wurde durch eine Schleuse am neuen Okereinfluß abgehalten und um die Dammfestung herumgeleitet, eine größere Anzahl anderer Schleusen, die in der Bauordnung erwähnt und auf den Plänen dargestellt sind, aber so angelegt, daß sie bei geringer Flut das Wasser in den Gräben hielten und den Betrieb der verschiedenen Wassermühlen sicherten. Drittens sollte der Durchgangsverkehr durch die Stadt, der durch Sperrung der Zitadelle und Schließung des Heinrichstadttors (seit 1587) sehr erschwert wurde, insofern Zu- wie Abgang allein durch das Kaisertor erfolgen konnte, wieder aufgenommen und sowohl im S der Stadt an der Stelle des alten Okereinflusses, als im N zwischen

den Buchstaben V und R auf dem Plan Tafel XV ein Stadttor angelegt werden, und zwar das erste nicht allein für die Goslarer, sondern auch für die einst auf das Kaisertor angewiesene Halberstädter Heerstraße. Indessen ist nur dies Südtor als Neues oder Harztor (Abb. 33, nach einem Ölbild aus der Zeit um 1830, jetzt in Privatbesitz in Hannover; Tafel XV Q; s. auch Tafel III und Görges, Vaterl. Geschichten und Denkwürdigkeiten II Taf. bei S. 370) bis zum J. 1603 wirklich ausgeführt worden. Im Grundriß bildete das eigentliche Tor, dessen Tiefe der der Krone und Außenböschung des Walles entsprach, ein ungefähres Quadrat; daran schloß sich nach der Stadt zu, in stumpfem Winkel anstoßend und der Tiefe des Wallganges entsprechend, erst ein zweites Torgebäude, über das dieser letzte hinweggeführt zu haben scheint, und dann in gleicher Richtung ein Zwinger, der auf den Längsseiten von einer Mauer eingefaßt war und sich nach N in einem Tor öffnete. Dieses Tor lag zugleich in der Flucht einer Mauer, die mit denen des Zwingers als Futtermauer für dahinter liegendes angeschüttetes Erdreich diente; doch scheint ein Vergleich der Pläne Taf. III und XV gerade hier einen Umbau unter August d. J. zu erweisen. Links von dem Tor vermittelte eine schmalere Pforte den Zutritt zum Wallgang. Das eigentliche turmartige Tor war ein massives, quadratisches und ziemlich niedriges Gebäude mit Quadern an den Ecken, aber auch in je einer zweiten Kolumne zwischen Ecke und Toröffnung. Diese selbst war rundbogig, von Quadern mit Schlußstein und dann von je einer Säule und dem zugehörigen Gebälk eingefaßt. Die viereckigen Untersätze und der unterste Teil des Schaftes der Säulen waren verziert. Über dem Gebälk, gleichfalls in einer Einfassung von ähnlichen Säulen und von Gebälk mit Giebel, das hochovale, von wilden Männern gehaltene, „recht zierlich gehauene" Herzogswappen, über dem zu beiden Seiten der Helmzier Engelknaben schwebten. Neben dem Aufsatz, oberhalb der Säulen des Unterstocks je ein großer Krieger in antiker Tracht; auf der Spitze des Giebels wohl allegorische Figur, an den Ecken je eine Urne (?). Unter dem Wappen die bei Woltereck S. 562b angegebene Inschrift *Honestum pro patria. Von Gottes Gnaden Heinrich Julius, postulirter Bischof des Stiftes Halberstadt, H. z. B. u. L.* Das geschweifte Dach, das je mit dreifenstrigem, von einem Giebel bedecktem Erker ausgestattet war, ging bald ins Achteck über und trug eine mit Uhr und Glocke, sowie gleichfalls mit Schweifdach versehene Laterne. „An dem inwendigen Tore daselbst zur linken Hand unter dem alten Fürstl. Wappen ein länglichter Stein mit nachgesetzten Buchstaben *V(on) G(ottes) G(naden) J(ulius) A(ugust), H. z. B. u. L., T(umprobst) z(u) S. B(lasii) i(n) B(raunschweig) u(nd) A(bt) z(u) M(ichaelstein), m(e) f(ieri) f(ecit) Anno 1603*" (Woltereck aaO.). Eine dritte Inschrift auf der Stadtseite des Tores lautete *A. v. G. G. H. z. B. u. L. Anno 1648* (Woltereck aaO.). Aus dem oben genannten „Summarischen Extrakt" erfahren wir, daß der Steinmetz Balzer Schrader an Werkstücken für das Harztor 3526½ Ellen zum Preise von rund 440 fl. gebrochen, daß Herman van de Velde (s. S. 113) für gelieferte Modellbretter, für Arbeit an beiden Giebeln und am Holzwerk, für Steinwerk am mittleren Tor und sonstige Arbeit



33. Harztor.

am Harztor insgesamt über 1100 fl., Jacob Mehrheim für „eine Historie und ein Bild darauf" am mittleren Harztor 169 fl. 4 gr., sowie für ein „Bild mit dem Weinkauf" zum inneren Tor 37 fl. 16 gr., und Joh. Blume für rund 544 fl. das äußerste Tor nebst Laterne, vier Seigerscheiben, zwei Giebeln, desgl. das mittlere und innere Tor mit Farben „staffiert und wo es nötig vergoldet" hat.]

[Auch die Festungswerke selbst sollten 1599 mehrfach geändert, die Kasematten der Bastionen, wie auch die Wälle gedeckt und mit Schießscharten versehen, die einzelnen Linien der Bastionen „geschwenkt", d. h. in eine andere Richtung gebracht, so z. B. der Wunderliche Heinz so gelegt werden, daß er nicht allein den Graben nach dem Wunderlichen Kurt, sondern auch den Heinrichstadtgraben, also den inneren Kanal bestreichen konnte. Der Zingelwall wurde beseitigt. Nur von dem so notwendigen Umbau des Krokodilsberges, der, wie wir S. 112 schon sahen und die Bauordnung ausdrücklich betont, ganz falsch angelegt war, sah man der hohen, auf 30000 Taler geschätzten Kosten wegen vorerst noch ab.]

[Die Gesamtfestung, die im N und S durch ein sumpfiges Vorgelände gegen feindliche Gegenwerke und nach Verlegung des Okereinflusses auch gegen einen Angriff mittels Flöße vollkommen geschützt war, hatte im W und O ihre schwachen Seiten. Zur Verstärkung der Ostseite diente zunächst das lünettenförmige Ravelin vor dem Kaisertor, das 1599 in Aussicht genommen war, 1612 als ein aus Tannenbalken bestehendes, bereits fast verfaultes Bollwerk erwähnt wird und auf dem Plan von 1628 dargestellt ist. Und eben dort, aber auch schon auf der Radierung von 1605 sehen wir zwei weitere, zum Schutz des Gotteslagers und der westl. Vorstadt angelegte Außenwerke, die in der Festungsbauordnung von 1590 freilich nicht genannt werden. Das östl. Werk war eine nach O schmaler werdende Verschanzung ohne Wassergraben, aber mit einem Hornwerk an ihrem äußersten Ende, je einer einfachen Bastion an den Längsseiten und einem Redan im S und nahm die Straßen von Braunschweig, Magdeburg und Halberstadt-Wernigerode auf, um sie nach dem Kaisertor zu führen. Im W dagegen war noch außerhalb der Garthofinsel vorm Mühlentor ein Stück Land etwa in der Form eines unregelmäßigen Vierecks auf der langen Südwestseite gleichfalls mit einer Verschanzung versehen, die mehrfach in Winkel gebrochen war und da, wo die Heerstraße auslief, eine Bastion ohne eingezogene Flanken, die sog. Katze, vorstreckte, während die anderen unbefestigten Seiten durch Wasser geschützt waren. Auf dem Plan von 1628 ist hier eingetragen: ***Der Lustgarten und dabei liegende Vorstadt,*** auf einem Stich von 1641: ***Garten, da itzt die rofs stehen.*** Die Festungsbaurechnungen von 1599—1612 erwähnen auch ein Revelin vor dem Mühlentor und ein Gebäude, das sich darüber befand.]

[4. Während der Plan von 1628 gegenüber dem von 1605 keine nennenswerte Veränderung aufweist, zeigt ein Vergleich des ersten mit dem von etwa 1650 (S. 104, Nr. 2), der von dem damaligen Zustande ausgeht, daß zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mancherlei umgebaut sein muß. So hat hier auch das Mühlentor, der Finken- und Lindenberg auf vorgelagerten Inseln je ein Ravelin und die

Insel vor dem Harztor einen gedeckten Weg; die größte Veränderung aber besteht darin, daß die Befestigung des im Krieg stark mitgenommenen Gotteslagers verschwunden ist und dafür das Ravelin vor dem Kaisertor einen Außengraben erhalten hat; auch ist die Befestigung vor dem Mühlentor unter Belassung der „Katze" trapezförmig nach W erweitert, mit einem Erdwall versehen und in ihrer ganzen Ausdehnung von einem Graben umgeben, während westlich vom Trapez und jenseits des nach Gr.-Stöckheim in nördlicher Richtung führenden Weges in der verlängerten Fluchtlinie der Längsseiten des Trapez noch ein weiterer Wall mit Wassergraben lief, offenbar zum Schutz des noch jetzt hier liegenden Schützenhofs.]

[5. August d. J. (1634—1666) hat bald nach seinem Einzug in Wolfenbüttel (1643) begonnen, die durch den dreißigjährigen Krieg stark beschädigten Festungswerke herzustellen. Das Mühlentor und das Harztor erhielten Inschriften desselben mit den Jahreszahlen 1644, bzw. 1648, und aus etwa der gleichen Zeit stammt der S. 116 angeführte Festungsplan mit den von ihm beabsichtigten Umbauten. Wie dieser erweist, ergriff August zunächst einen Gedanken der Festungsbauordnung von 1599, die, wie wir sahen, ein Tor in der Nordseite verlangte und wenigstens die Entlastung, wenn nicht gleich die Schließung des Kaisertores in Aussicht nahm. Beim Kaisertor sind zwei sich gegenseitig ausschließende Entwürfe vermerkt. Der eine sieht eine Bastion im S des Tors vor und hielt also wohl noch an der Möglichkeit fest, das Tor wenigstens zum Verkehr mit der Vorstadt Gotteslager und der nächsten Umgebung offen zu halten; der andere aber legt die Bastion unmittelbar vor das Tor und fügt noch ein Glacis ohne Außengraben, aber mit mehreren ausspringenden Winkeln hinzu, in denen Fleschen oder Lünetten angebracht waren. Indessen ist dann doch ein anderer Plan zur Ausführung gekommen, indem die auf der langen Ostseite unbedingt notwendige Bastion, der Korneliusberg (1655 begonnen, nach 1661 vollendet), weiter nach O hinausgelegt und statt der geraden Linie der einen Kurtine zwei in stumpfem Winkel gegeneinander stoßende angelegt wurden; das Gotteslager blieb eine offene Vorstadt. Der neuen Bastion fehlten die zurückgezogenen Flanken, aber auch die drei alten Bastionen der Stadt, die zugleich spitzere Außenwinkel erhielten, verloren jene Flanken und behielten nur noch die rechten Winkel im Kurtinen-Anschluß.]



34. Herzogstor.

[Auch das Herzogstor ist dem Entwurfe gemäß ausgeführt worden (Abb. 34). Im Grundriß (vergl. Tafel III) stellt sich dieses als ein in stumpfem Winkel gebrochener Durchgang dar, der die ganze Tiefe des Walles durchläuft, mit einem Gebäude an der Außenseite, das sich östlich an den Durchgang anlehnt. Was den Aufriß betrifft, so war das Tor in Quadern erbaut und bestand aus einem Untergeschoß mit der rundbogigen Durchfahrt und der Wachtstube daneben, sowie aus einem niedrigen Obergeschoß; beide waren je mit drei aus facettierten Quadern aufgemauerten Pilastern versehen und unter sich durch ein Gesims mit Arabeskenfries getrennt. Der Torbogen, auf Pilaster gestellt, bestand gleichfalls aus verzierten Quadern und zeigte im Scheitel einen Tierkopf. Die Durchfahrt besaß Kreuzgewölbe. Die Wachtstube öffnete sich auf der Außenseite des Tores in drei Fenstern; auch das Obergeschoß war hier mit solchem versehen. Zugleich aber standen hier in zwei rundbogigen Nischen die aus Holz geschnitzten und bemalten lebensgroßen Figuren des gerüsteten, aber mit Käppchen bedeckten Herzogs zu Fuß, zwischen dem Helm und einem hockenden Löwen als Schildhalter (auf dem Schilde ein *A*), und nochmals des Herzogs in vornehmer Tracht, zu Pferde, zwischen zwei Trabanten im Zeitkostüm und mit Hellebarden. Auf der Innenseite des Tors war, gleichfalls aus Holz geschnitzt und bemalt, das große elffeldige Herzogswappen mit Einfassung durch Karyatiden und seitliche Ohrmuscheln, sowie mit dem Wahlspruch: ***Alles mit Bedacht*** und mit ***Augustus von Gottes Gnaden Herzog zu Bruns. und Lüneb. Anno 1660*** angebracht; das Holz im allgemeinen hellgrau, der Grund am Sockel, Gesims und Ohrmuscheln blau erneuert. Die Figuren befinden sich jetzt im Vaterländischen Museum zu Braunschweig, das Wappen im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel. Das Dach des Tors war abgewalmt und an den beiden Ecken mit Wetterfahnen in Gestalt steigender Löwen besetzt, ein Turm fehlte. Vergl. den Stich in Brückmann, epistola itineraria LIII de insignibus urb. memor. (Wolfb. 1737) Taf. VII (hiernach Abb. 34), die verbreitete Radierung von Schröder (Vasel, Braunschw. Magazin 1900, S. 109, Nr. 105), beide mit Ansicht der Außenseite und ein Bild von Klaudi im Landeshauptarchiv (39×30 cm) mit Ansicht der Innenseite des Tors. — Die Verwandlung des redanartigen Hirschberges in eine fünfte Bastion, die gleichfalls auf dem Plan Nr. 2 eingetragen ist, unterblieb, dagegen wurde im W des Harztores, vor dem Eintritt der Oker und namentlich zu dessen Schutz eine Dreiviertel-Bastion in der Tat angelegt, das Augustbollwerk, das aber auch August-Wilhelmberg genannt wird und daher vielleicht 1662, im Geburtsjahre dieses Enkels des regierenden Herzogs, vollendet wurde. Einen weiteren Schutz erhielt Stadt und Zitadelle durch das Glacis, das vom Kaisertor aus sich nun um ganz Wolfenbüttel legte und mit weiteren ausspringenden Winkeln und Fleschen, bezw. Lünetten in ihnen, aber noch nicht mit einem nassen Außengraben versehen wurde. — Für die Dammfestung lernen wir aus dem Grundriß, daß auch dem (äußeren) Mühlentor eine kleine Flesche als Ravelin vorgelegt war, an deren Stelle nunmehr aber eine erheblich größere Lünette treten sollte. Der Linden- und namentlich der falsch an-

gelegte Krokodilsberg erhalten hier spitzere Winkel, damit die Facen von der Flanke der Nachbarbastion aus bestrichen werden konnten, verlieren aber gleichfalls die zurückgezogenen Flanken, die kleinen Werke der Ostseite sind in halbe Bastionen umgewandelt, was aber schließlich unterblieb. — Am frühesten von allen Veränderungen Augusts d. J., die der Entwurf angibt, läßt sich das Kronwerk der Auguststadt vor dem Mühlentor nachweisen, denn es findet sich bereits auf dem kleinen, aber zuverlässigen Plan der Stadt (S. 104, Nr. 3) von 1652 und kehrt auf den Plänen des XVIII. Jahrh. fast genau in der Form wieder, wie es der Entwurf zeigt. Das in durchaus üblicher Weise aus einer vollen Bastion in der Mitte und zwei halben an den Ecken zusammengesetzte Kronwerk stößt mit seinen beiden geraden Flanken gegen den äußeren Graben der Zitadelle, ist von einem Wassergraben und einem Glacis mit gedecktem Gang und ausspringenden Waffenplätzen umschlossen und wird in der Kurtine nördlich der Mittelbastion vom Augusttor durchbrochen. Von diesem Tor, das nach Woltereck aaO. die Sprüche Spr. 14, 26 und Ps. 127, 1 trug, ist eine Darstellung nicht erhalten. Das Ravelin, das der Entwurf diesem noch vorlegt, ist nachher nicht ausgeführt worden.]

[6. Wie jede Veränderung der Festungswerke von Wolfenbüttel das bis dahin Vorhandene zur Grundlage nahm, so geschah dies auch, als vermutlich gegen 1700 — eine Denkschrift über den Umbau der Festungen Braunschweig und Wolfenbüttel ist 1682 26/III verfaßt — eine Verstärkung namentlich der Ost- und Westseite erforderlich erschien. An der erst genannten Seite beliess man, wie der Grundriß Tafel III zeigt und der Wernersche Stich (s. S. 2, Nr. 4) von 1729 bestätigt, den Karls- und Korneliusberg mit den senkrecht auf die Kurtine stoßenden Flanken in der Gestalt, die ihnen August d. J. gegeben hatte, legte jedoch die beiden Flanken des Philippsberges und die rechte des Joachimsberges senkrecht auf die sog. Defenslinie, also stumpfwinklig auf die Kurtine und schuf auf der ganzen Ost- und Nordostseite zur Bestreichung des Grabens einen niederländischen Unterwall. Die Kurtine zwischen Karls- und Korneliusberg wurde ferner durch ein Ravelin in Fleschenform, die zwischen Kornelius- und Philippsberg durch zwei Außenwerke in Form von Dreiviertel-Bastionen geschützt und um das Glacis der ganzen Stadt, das vor dem Joachimsberg sägeförmig gestaltet wurde, ein zweiter Wassergraben ausgehoben. Einen Niederwall erhielten außerdem der Augustberg, die Flanken des Linden- und Krokodilsberges und die anschließenden Kurtinen, das Ravelin vor dem Mühlentor und fast das ganze Kronwerk der Auguststadt. Schließlich wurde auch der Krokodilsberg völlig umgebaut, so daß seine Flanken nunmehr von den benachbarten Werken unter Feuer gehalten werden konnten. Die letzte Veränderung der Festungswerke, die auf dem genannten Plan noch fehlt und 1729 zuerst nachzuweisen ist, betrifft die Unterbrechung der langen Kurtine zwischen Joachimsberg und Mühle durch die Bastion des Johannisberges.]

[7. Wie S. 25 ff. schon gesagt ist, hatte sich die Festung Wolfenbüttel eigentlich bei keiner Belagerung bewährt, und da nach ihrer Eroberung 1761 ein nochmaliger Umbau unverhältnismäßige Kosten verursacht hätte, so wurde ihre Abtragung

beschlossen. In den Jahren 1803—1804 legte man das Mühlen- und Dammtor sowie die Schloßwälle nieder, 1816 folgte der Philippsberg, 1820 das Herzogstor, 1837 das Harztor, 1838 der Korneliusberg. Aber man benutzte die Bastionen und einen Teil der Festungsgräben zu prächtigen Wallanlagen.]

[Zwei alte Schanzen, die eine etwa doppelt so groß, als die andere, und Weinbergschanze genannt (Bege S. 98, 4), von quadratischer Form, mit je einer an sich spitzwinkligen, aber rechtwinklig auf die Kurtinen stoßenden Bastion an den Ecken, wohl von der Belagerung durch die Schweden 1641 stammend, sind auf einem Plan von Dörries aus dem J. 1731 (Herzogl. Bibliothek zu W.) zwischen Oker und Lechelnholz in der Höhe und vermutlich zum Schutz des Schwedendamms bei Gr.-Stöckheim (s. dort) eingezeichnet.]

Die Weiße Schanze wird bei Halchter, die Schanze auf dem Wendesser Berg bei Wendessen beschrieben.

Das Herzogliche Schloß.

Quellen und Literatur. Verordnungen von 1578 31/I (abgedr. bei v. Heinemann, Gesch. d. Bibliothek in W., S. 342 und Harzztschr. XXII, 1889, 246 f.), 1578 29/XII, 1579 23/IV über Fremdenführungen und Feuerordnung von 1585 13/IX, mit besonderer Berücksichtigung des Schlosses (Herzogl. Landeshauptarchiv). — Nach v. Heinemann (s. unten) enthalten die Akten des Sömmering-Prozesses (1574) gleichfalls Angaben über die einzelnen Räume des Schlosses. — Merian, Topographie der Herzogtümer Braunschweig und Lüneburg S. 208. — Sturm, Architekt. Reiseanmerkungen S. 6. — Derselbe, Anmerkungen zu der Zivilbaukunst Nic. Goldmanns (Lpzg. 1708) S. 116. — Wolfenb. Adreßbuch für 1841, Anhang: Das Herzogl. Schloß zu W. — v. Heinemann, Das Schloß zu Wolfenbüttel (Programm der Vorwerkschen Schulen 1881). — Voges, Braunschw. Anzeigen von 1882 3/VIII, Nr. 180 f. — Wessely, ebd. von 1882 5/VIII, Nr. 182. — Gurlitt, Barockstil und Rokoko in Deutschland (1889) 64 f.

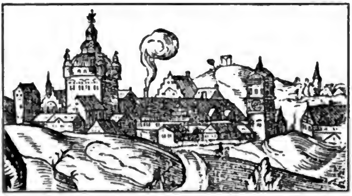
Ansichten und Pläne. Die S. 2 aufgeführten Gesamtansichten der Stadt geben gleichzeitig ein Bild des Schlosses; dazu kommen: 1. Holzschnitt mit der ganzen Figur des Herzogs Heinrich Julius und der Ansicht des Schlosses von SO (Abb. 35), von El. Holwein aus dem J. 1603, Bildgröße 31×38 cm; Herzogl. Museum. — 2. Mehrfacher Taler desselben Herzogs von 1609, mit ähnlicher, wohl von Nr. 1 abhängiger Darstellung; ebd. — 3. Stich in Merians Topographie bei S. 270 mit Ansicht des Schlosses von NO (Plattengröße 40×20 cm), nach C. Bunos Zeichnung (Abb. 38). — 4. Stich von Buno, mit Bildnis Augusts d. J. von 1662 (20×27½ cm); hier ähnliche Ansicht wie Nr. 3; Herzogl. Museum. Eine Wiederholung dieser Ansicht mehrfach auf eisernen Ofenplatten aus der 2. Hälfte des XVII. Jahrh. — 5. Stich mit Schloß, Bibliothek und Zeughaus, bez. *I. A. Arstenius ad viv. del.* und *J. G. Baeck sculp. 1711* (Plattengröße 36×27½ cm); ebd. — 6. Stich mit Ostansicht, bez. *Johann Georg*

Bäck del. et sculpsit. Devote offert (24×16 cm Bildgröße); links Stein, auf dem ein Engel eine Inschrift geschrieben hat, nach der das Schloß *in neues Lustre gesetzet MDCCXVII unter Direktion des Oberland-Baumeisters Hermann Korb*, oben Engel mit Schriftband, worauf Ps. 122, 7 ausgeschrieben; ebd. und sonst. — 7. Stich mit derselben Ansicht, bez. *Jacob Wilhelm Heckenauer sculpsit Wolffenbüttel*, gleichfalls mit Erwähnung des *F. B. L. Land-Bau Meisters H. Hermann von Korb* (Plattengröße 45×31 cm); ebd. — 8. Stich mit Ansicht von NO einschl. Hausmannsturm und Schloßkapelle), bez. *A. A. Beck fecit Br.*, mit hdschr. Hinzufügung des Jahres *1762* (Bildgröße 13×8½ cm); ebd. und sonst. — Braunschweigs Baudenkmäler, herausgegeben vom Verein von Freunden der Photographie III Taf. 84.85. — Uhde, Konstruktionen und Kunstformen der Architektur II S. 240, Fig. 276. — Lagepläne s. S. 3; dazu: Grundriß der Fürstl. Schlösser zu Wolfenbüttel (einschl. des ganzen Dammes) nach der Aufnahme von Fleischer 1779 kopiert von Metz; Herzogl. Plankammer zu Braunschweig.

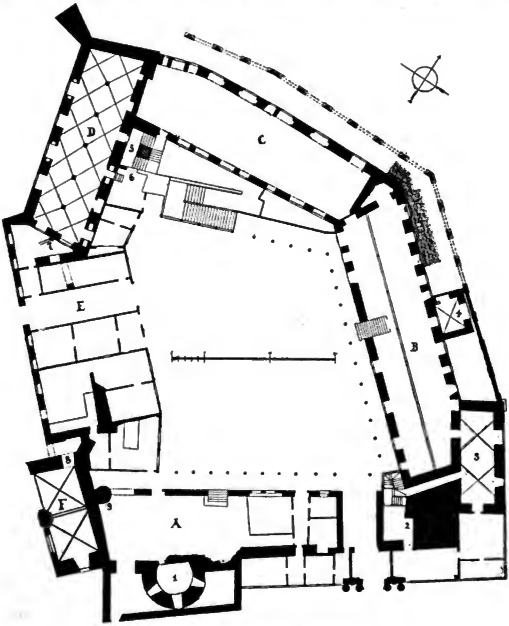
Geschichte Die Schicksale des Schlosses in der ältesten Zeit, namentlich auch die zweimalige Zerstörung 1192 und 1255 sind S. 4 ff. dargelegt worden. Hier sei noch folgendes nachgetragen. Zunächst muß der durch Verpfändung veranlaßte Wechsel im Besitz desselben im XIV. Jahrh. erwähnt werden. Magnus II. sollte, um aus seiner Gefangenschaft beim Bischof von Hildesheim (1367) befreit zu werden, 3800 Mk. an diesen zahlen, hatte aber, da ihm das Geld fehlte, zu einer Verpfändung des Schlosses W. an den Bischof greifen müssen. Im eigenen und im Interesse des Landes zahlte jedoch die Stadt Braunschweig 1370 und in den folgenden Jahren jene Summe und trat nun selbst den Pfandbesitz des Schlosses und seines ganzen Zubehörs, insbesondere auch aller Dienste, Gerichte, Vorwerke (auch des 1373 ausdrücklich genannten Vorwerks zu Lecheln), Zölle usw. an (Chroniken der Stadt Braunschw. I 135; Sudendorf UB IV 16). Indessen hatte sich Herzog Otto der Quade von Göttingen nach Magnus' Tode (1373) des Schlosses bemächtigt, das ihm die Stadt 1374, wie sie selbst klagte, ohne Rückzahlung ihres darauf stehenden Geldes aus politischen Gründen überließ (Chroniken aaO. 138), obwohl sich anfangs des Jahres (Sud. V 2—5) eine ganze Reihe von Rittern verpflichtet hatte, der Stadt das Schloß auszuliefern, falls nicht die Herzöge Friedrich und Heinrich, die rechtlichen Eigentümer des Schlosses, die Summe in vier Terminen bis Michaelis 1375 zurückgezahlt hätten, und obwohl sie zu diesem Zwecke alle Forderungen der Herzöge rücksichtslos einzutreiben versuchten (Sud. V 33). Über die Zurückgewinnung Ws. durch Herzog Friedrich 1381 s. oben S. 8. Aber auch nach 1439 war das Schloß für 300 Mk. an die v. Veltheim verpfändet und 1500 mit über 2000 fl., 1501 sogar mit 3029 rh. fl. dem Kloster Riddagshausen gegenüber beschwert, wofür dem Kloster Befreiung von allerhand Diensten und Pflichten gewährt wurde; ähnlich befreite sich Kl. Mariental durch Zahlung von 500 fl. auf das Schloß.

Was sodann die zeitlich auf einander folgenden Bauten der Burg betrifft, so ist von dem ältesten und zweitältesten keine Spur übrig geblieben, die Burg Hein-

richs des Wunderlichen von 1283 hat aber doch in einem Flügel bis ans Ende des XVIII. Jahrh. gestanden, und dieser erscheint sowohl im Grundriß, wie in den Ansichten des späteren Schlosses (s. Tafel II. III). Die Burg des späteren Mittelalters, die seit der Zeit Heinrichs d. W. tiefgreifenden Änderungen unterworfen gewesen sein muß, lernen wir in der Cranachschen Darstellung von 1542 (Tafel I) kennen; aber die Zerstörung d. J. 1546 haben nur ganz geringe Teile, der vom J. 1471 stammende Rundturm 1 des Südostflügels A, der Unterbau der Schloßkapelle F und Fenster in der Südwand des Westflügels D, vielleicht auch der Unterbau des jetzigen Hausmannsturms (s. S. 127), überstanden, und selbst die fast vollständige Erneuerung unter Heinrich d. J. und Julius, deren Äußeres uns der S. 120 Nr. 1 angeführte Holzschnitt von 1603 (Abb. 35) zeigt, ist in der Folgezeit stark verändert worden, so daß es schon aus diesem Grunde unmöglich ist, die in den Quellen (s. S. 120) genannten zahlreichen Räumlichkeiten des damaligen Baus genauer zu bestimmen. An der Nordecke der Schloßkapelle befindet sich die Jahreszahl *1558*, an der Tür bei 6 zu dem Wendelstieg im Winkel zwischen den Flügeln C und D *1569*, am Eingang neben der Nordecke der Kapelle bei 8 *1570* und im Kellergeschoß des Flügels C *1575*. August d. J., der bei seinem Einzug in W. 1643 das Schloß nach der endlos langen Besetzung durch Dänen und Kaiserliche in einem völlig verwahrlosten Zustand angetroffen hatte — nur die Kapelle war 1632 für Barfüßer eingerichtet worden —, scheint namentlich im Äußeren manche Umgestaltung vorgenommen zu haben, wie ein Vergleich der oben genannten Ansicht mit der Bunos (Abb. 38) zeigt; nach Merian S. 208 hat er es aber aus- und inwendig merklich verbessert und z. T neue fürstliche Zimmer köstlich und fürstlich eingerichtet. Stärkere Eingriffe in den Bestand des Alten erfolgten aber kurz vor und kurz nach 1700, wohl schon das erste Mal durch Hermann Korb. Zuerst wurde die innere Ausstattung der am meisten von der Herzogsfamilie benutzten Räume seit 1691 im zeitgemäßen Barockstil erneuert, und der S. 120 Nr. 5 angeführte Stich von 1711 zeigt den SO-Flügel A aller der malerischen Vorbauten des XVI. und XVII. Jahrh. beraubt, so daß Sturm wohl recht hatte, wenn er sagt, das Schloß sei alt und schlecht, wiewohl mit schön ausgebauten Zimmern versehen. Zuletzt wurden dann die Flügel A—C sowohl nach außen durch einen gleichmäßig gestalteten barocken Vorbau tiefer gemacht, als nach dem Hofe zu mit offenen Laufgängen versehen, zugleich aber auch der Flügel E mit dem großen Redutensaal erbaut,


35. Das Schlofs auf einem Holzschnitt von 1603.

Arbeiten, die nach Hermann Korbs Plane vorgenommen und 1717 vollendet wurden. — Seitdem der herzogliche Hof nach Braunschweig verlegt war (1754), verödete das Schloß; in den Jahren 1770 bis Ende 1777 war Lessing die Wohnung in ihm angewiesen, und später hausten vorübergehend (bis 1797) zahlreiche französische Emigranten dort. Der herzogl. Drost Rosenberg, der schon 1791

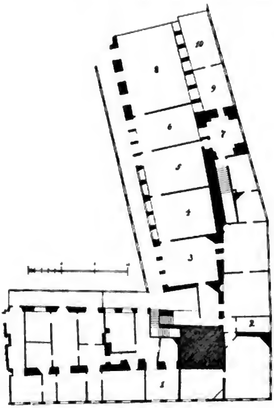


36. Grundriſs des Schlosses, Erdgeschoſs.

das benachbarte sog. Kleine oder Bevernsche Schloß nebst den angrenzenden Wällen und dem Lindenberg (das jetzige Seeligersche Besitztum) gekauft hatte, erwarb 1795 auch die Schloßkapelle und ließ sie bis auf einen spärlichen Rest abbrechen (Bege 180). Sodann wurde der Redutensaal 1835 durch Ottmer zu einem kleinen Hoftheater in neugothischem Stil umgebaut, das aber 1904 wegen

Feuergefährlichkeit geschlossen werden mußte, und seit 1866 ein großer Teil der Räumlichkeiten den verschiedenen Vorwerkschen Erziehungsanstalten eingeräumt.

1. Die sog. **Heinrichsburg** war nach den Veränderungen des XVI. und XVII. Jahrh. ein ganz für sich stehender, mehrgeschossiger Flügel des Schlosses aus Bruchsteinmauerwerk, der von der Schloßkapelle (s. S. 131) aus sich in nordwestl. Richtung erstreckte und dann plötzlich abbrach (s. Tafel II. III). Die in späterer Zeit, z. T. sogar noch im XVI. Jahrh. in seinem Äußeren stark veränderte SW-Seite zeigt drei aufgemauerte Giebel und zwischen ihnen ein im O abgesetztes Stück Mauer, das oben in ein Achteck übergeht und hier ein geschweiftes Dach mit Laterne trägt; vermutlich bildete diese Front die Außenseite der Heinrichsburg.



37. Grundrifs des Schlosses.
Teil des ersten Obergeschosses.

2. Leider können wir uns auch von der **spätmittelalterlichen Burg**, die 1546 zerstört wurde, selbst mittels des Cranachschen Holzschnittes im einzelnen weiter keine Vorstellung machen, sondern nur feststellen, daß das außerordentlich stattliche Schloß einen mächtigen, oben in reichstem Fachwerk mit zahlreichen Dacherkern ausgeführten Bergfried, einen niedrigen Turm, der sich vielleicht mit dem jetzigen Hausmannsturm deckt, und eine große Anzahl unter sich verschiedener Häuser besessen hat. Daß der sich zum Fall neigende alte Hausmannsturm über dem Mühlentor gestanden haben wird, ist S. 107 ausgeführt.

3. Bei der **Beschreibung des späteren Schlosses** gehen wir von dem Grundriß (Abb. 36. 37) aus, der dessen heutige Gestalt darstellt. Die Verbindung des Flügels der Heinrichsburg mit dem Schloß des XVI. Jahrh. und der Jetztzeit wurde noch im XVIII. Jahrh. durch den quadratischen Bau der hochragenden Schloßkapelle gebildet. Im übrigen legten sich seit dem XVIII. Jahrh. fünf in sich geschlossene Flügel um einen geräumigen Hof, der die Form eines ziemlich unregelmäßigen Fünfecks durch Einbauten etwa in die eines verschobenen Vierecks verwandelt hatte. Bei der Beschreibung sind die älteren Teile des XVI. von den jüngeren des XVIII. Jahrh. zu trennen.

Der **Flügel A**, der z. T. wenigstens in der Außenmauer in das Mittelalter (s. S. 126) zurückgeht, zeigt in der dem Hof zugekehrten Mauer an Fenstern und Eingängen Formen aus der Zeit des Herzogs Julius. Die Fenster des tieferen



38. Schlofs nach dem Stich bei Merian, bzw. der Zeichnung von C. Buno.

Erdgeschosses sind breitviereckig und zeigen in der ganz herumlaufenden doppelten Einfassung abgesetzten Karnies; die Fenster des hohen Erdgeschosses (Sohlbank 1.70 m über dem Boden) sind ähnlich gebildet. Die für kleine Freitreppen be-

stimmten Eingänge — der eine ist später tiefer gelegt worden — sind rundbogig und mit breiter rahmenartiger und dann vertiefter Einfassung oder mit umlaufenden schmalen Facettenquadern versehen. — Die Einfahrt, die auch Buno (Abb. 38) an dieser Stelle angibt, ist an sich noch die alte; dafür spricht auch, daß die äußere Toreinfassung des XVIII. Jahrh. (s. S. 138), die sich nach der strengen Einteilung der ganzen Fassade zu richten hatte, gegenüber der Durchfahrt selbst eine stark nach N verschobene Achse hat. Das alte Tor zeigte den Spruch Heinrichs d. J.: ***In Gottes Gewalt Hab ichs gestalt; Der hats gefügt, Wie mirs genügt*** (Rehtmeier 730). — Aus der Außenmauer des Flügels springt ein halbrunder, jetzt durch die Vorbauten des XVIII. Jahrh. verdeckter, aber noch in seinem Unterteil erhaltener mächtiger Turm (1) vor. Der Innenraum beträgt etwa einen $^4/_5$ Kreis, während das letzte Fünftel durch eine gerade Mauer abgeschnitten wird. Durch diese führt in der südwestl. Ecke aus dem Flügel A eine Treppe in das Erdgeschoß des Turmes, das sich nach drei Seiten je in einem für Verteidigungszwecke und zwar für Kanonenrohre eingerichteten Fenster nach außen öffnet. Die tiefen Nischen derselben, — die Mauer ist bis 2.50 m stark — die sich nach außen verengen, sind innen mit alten Ziegelsteinen in Stichbogen geschlossen; die Fenstereinfassungen, aus Karniesprofil bestehend, sind viereckig, aber entstammen frühestens dem XVI. Jahrhundert. Vier starke Balken tragen das zweite Stockwerk; in dieses führt im S und im W (nahe der SW-Ecke) aus dem Flügel A eine Tür; aber nur die zweite, deren Pfosten Rahmeneinfassung (Viertelstab zwischen Leisten) zeigen, gehört wenigstens noch dem XVI. Jahrh. an. Dies Geschoß, dessen Balkendecke gleichfalls erhalten ist, besaß einst vier Öffnungen, doch ist die eine von ihnen durch die zuerst genannte Tür ersetzt worden. Das dritte Stockwerk des Turmes, das auf Bunos Zeichnung dargestellt ist, fehlt jetzt; es trägt ein mit Erkern versehenes Kegeldach. Bei Buno erkennt man auch den noch jetzt erhaltenen Inschriftstein (erhabene Minuskeln): ***Hinrich · von · godes | gnade · hertoghe · to bru|swik · un · luneborck | Anno · dni · m · cccc · lxxi ·*** Das darüber befindliche, jetzt aber verbaute zweifeldige, mit Helmzier (Pferd vor Säule) versehene Herzogswappen ist bei Rehtmeier S. 730 abgebildet. — Auf dem Holzschnitt von 1603 (Abb. 35) ist das Dach dieses Flügels besonders mit zwei mehrgeschossigen Ziergiebeln versehen; auf Bunos Darstellung (Abb. 38) fehlen diese, dafür tritt aber rechts vom Rundturm ein mehrgeschossiger, mit zwei getrennten Satteldächern versehener Bau vor. Die Brücke wird hier außen in der Flucht der Okermauer durch ein freistehendes Portal, anscheinend in Renaissanceformen, abgeschlossen.

Unmittelbar nordöstlich vom Tor erhebt sich zwischen Flügel A und B der quadratische, 7 m ins Geviert messende Hausmannsturm (Nr. 2; Abbildung in den Blättern f. Architektur u. Kunsthandwerk VI Taf. 105), der in seinen unteren Räumen unzugänglich ist. Auf dem Beckschen Stich von 1711 zeigt die jetzt durch die Vorbauten Korbs verkleidete untere Hälfte des Turms, die mit einem Profil abschließt, glatte Flächen, während Bunos Zeichnung von 1652 (Abb. 38)

auch hier die Eckquadern gibt, die, mit tiefem Randschlag versehen, in der oberen Hälfte noch jetzt erkennbar sind. Vielleicht hat Beck doch das richtige gegeben, so daß es möglich wäre, den Turm an sich noch in die Zeit vor 1546 zu setzen. In den beiden unteren Geschossen des Turms, von denen das eine bereits vom Dachstuhl des Vorbaus besetzt ist, je ein einfaches Fenster, im dritten und obersten Geschoß je ein dreifaches Fenster in gemeinsamer Stichbogennische. Nur im O des Obergeschosses Tür mit Karniesprofil, die auf die Galerie führt. Diese ist auf Konsolen vorgekragt, deren viertelstabförmiges Hauptglied (seitwärts mit Voluten, vorn mit Blume, Kopf oder Facette) auf karniesförmigem Untergliede ruht und oben mit besonderem Profil abschließt. Die Brüstung besteht aus kunstvoll geschwungenen Ranken und Arabesken (mit Löwe, Sirene, Herzogskrone usw.) aus Schmiedeeisen (Abb. 39); die darüber hinausragenden Stäbe enden mit geneigter Blume, die an den Ecken sind außerdem durch ein bogenartiges Glied mit der Mauer verbunden. Auf den älteren Abbildungen aus jeder Ecke schräg vorragend Wasserspeier in Drachenform. Oberhalb des Hauptgesimses je ein Dach-



39. Geländer des Hausmannsturms.

erker mit Quadereinfassung und einem zweistöckigen Giebel, der mit Voluten, Obelisken und Facetten verziert ist und die Zifferblätter der Uhr (von *1715*) trägt. Das zwiebelförmige Dach geht ins Achteck über und ist mit einer ähnlich gedeckten Laterne versehen. Die Wetterfahne zeigt den welfischen Löwen und ***Augustus H. z. B. L. 1643.*** Die Zierformen des wirkungsvollen Turmes sind im einzelnen ziemlich roh gehalten und weisen auf die ersten Jahre des XVII. Jahrh. Offenbar hängt hiermit ein Bericht von 1606 zusammen, daß der Hausmannsturm baufällig sei und seine Bewohner — den Wächter, der hier Tag und Nacht seines Amtes waltet, nennt die Feuerordnung von 1585 — in Lebensgefahr bringe. Die Bekrönung des Turmes auf dem Holzschnitt von 1603 (Abb. 35) scheint erheblich niedriger gewesen zu sein. — Vgl. auch Tafel XVI und Deutsche Renaissance Abt. XXIX Bl. 53, 54. — Schlag-Glocken im Turm. 1. Von 1,14 m Dm. und 0,98 m H. Am Hals über einer Reihe gesenkter Palmetten

Wenn diese Glogke duth schlaen,
Duth man zu der Arbeit gaen.
Fange es an in Gottes Namen,
So wirstu Gottes Segen haben!

Am Bauch vier Medaillons mit Darstellung der bezeichneten Evangelisten. Darunter *Von Gottes Gnaden Friederich Ulrich Hertzogk zu Braunschweigk und Luneburgk haben mich lassen giessen Anno 1614.* Ganz unten

Als man zellet zwar 1614 Jahr,
Wardt ich gegossen, das ist wahr.
Durch das Feur flofs ich,
Herman Wilkens zu Wulffenbuttel gos mich.
Durch Gottes grofse Macht
Bin ich auff dissen Torne gebracht
Godt alleine die Eire (!) —

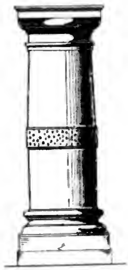
2. Von 59 cm Dm. und 43 cm H. Am Hals *Ano 1619 gos mich Hans Nuesel in Hamburg. Verbum domini manet in aeternum*, darunter eine Reihe gesenkter Akanthusblätter, am Bauch *A(ugust) d(er) J(üngere), v. G. G. H. z. B. u. L. C(lara) M(aria), v. G. G. g(eborene) H(erzogin) z(u) P(ommern), H(erzogin) z. B. u. L.*

Der NO-Flügel B, der an der Innenmauer eine äußere Länge von 42 m und eine innere Breite von 9 m hat, wird an der Nordostecke durch einen vorspringenden, unterkellerten, aber auch darüber mit zwei Kreuzgewölben versehenen Bau (3) beengt, schließt jedoch selbst in der westl. Schmalseite nicht mit rechten Winkeln. Die Kreuzgewölbe des Kellers ruhen auf Pfeilern, die, an sich viereckig, durch kleine Fasen achteckig gestaltet sind und mit einem Kämpfer (kleine Schmiege und Rundstab) schließen. Das 2.35 m hohe Erdgeschoß besteht aus einem einst einheitlichen, jetzt stark verbauten Saal mit einer Reihe schön verzierter Holzsäulen (Abb. 40; vgl. auch Uhde, Konstruktionen und Kunstformen d. Architektur II 281, Fig. 324), die den Unterzugsbalken für die Querbalken der Decke tragen. Sie sind mit achtseitigem Sockel und Kämpfer versehen und am Schaft aus Kehlen und Stäben (diese mit Punktverzierung) gedreht. Die Kopfbänder sind in fast kreisrunden Kehlen ausgeschnitten. Der Unterzugsbalken zeigt gefüllte Schiffskehlen. Die in das Gebäude einschneidende Treppe gehört dem Umbau nach 1700 an. Weiter nach W zu springt nochmals aus der Flucht der Außenmauer ein massiver, nahezu quadratischer, in beiden Geschossen gewölbter Bau (4) heraus, dessen Fenster das übliche Karniesprofil der Renaissance zeigen. Nach Bunos Aufnahme (Abb. 38) hatten die erwähnten Ausbauten einschl. des Erdgeschosses vier Stockwerke und waren mit aufgemauerten Giebeln aus Fachwerk — der zweijochige Ausbau mit zwei solchen — versehen. Wahrscheinlich haben wir in dem kleineren Anbau die „Altane oder Gewölbe" zu erkennen, die Herzog Julius in seinem Alter nach Algermann (S. 233) „am Schloß nach der Straße über den Okerfluß" errichtete, um von dort aus das Brau- und Backhaus, sowie den Marstall, die gegenüber lagen, beobachten zu können; die Gestalt, die der Ausbau bei Buno zeigt, müßte dann einem Umbau etwa unter August d. J. zugeschrieben werden.

Der Nordflügel C (östl. Außenseite 34 m, innere Breite 8.25—9.90 m) schließt an den NO-Flügel B im stumpfen Winkel an, doch schiebt sich zur Herstellung nahezu rechtwinkliger Schmalseiten ein spitzer dreieckiger Keil zwischen sie. Auch der Nordflügel ist nicht ganz rechteckig gestaltet; nach W divergieren die Längsseiten, doch wird schließlich die ursprüngliche lichte Breite dadurch wieder eingeholt, daß die Außenwand im stumpfen Winkel bricht. Das ähnlich wie bei B gestaltete Kellergeschoß ist nach Angabe eines mit Monogramm des Herzogs



40. Holzsäule aus Flügel B.



41. Steinsäule aus Flügel D.

Julius versehenen Inschriftsteines 1575 ausgeführt worden; das gänzlich umgestaltete Obergeschoß wird an sich derselben Zeit angehören.

Der Westflügel D, der nahezu rechteckig sich an Flügel C anschließt, ist bis zu dessen Außenflucht vorgezogen und hat im Lichten 28.30—29.60 m Länge und etwa 8 m Breite. Er ist in der gleichen Weise, wie B und C unterkellert, jedoch auch im Erdgeschoß mit einem zweischiffigen, rundbogigen, aber gurt- und rippenlosen Kreuzgewölbe versehen, das auf fünf gedrungenen Steinsäulen von 1.84 m Höhe (Abb. 41) ruht, sonst aber in die Wand verläuft. Der Sockel steht auf einem, einmal abgesetzten quadratischen Untersatz (66 cm) und nähert sich selbst der attischen Form; doch tritt an die Stelle des unteren Wulstes ein Karnies. Der wuchtige Schaft (unterer Durchm. 48 cm) ist geschwellt und nach

oben verjüngt; an der Stelle der stärksten Schwellung wird er durch ein Band mit Bossenschlag gewissermaßen zusammengehalten. Das Kapitäl ähnelt dem toskanischen, der quadratische Abakus ist oben mit kleinem Karnies versehen. — In der äußeren Längsmauer, den Gewölbejochen entsprechend, einst fünf, meist durch einen Pfosten geteilte Fenster, deren Einfassung erneuert ist (in den bis zum Boden gehenden, in Stichbogen schließenden Fensternischen meist Steinsitze an den Seiten), in der nördl. Schmalseite ein, in der südl. zwei vermauerte Doppelfenster, diese letzten mit spätgotischem Gardinenbogen und außen mit mehrfach sich durchschneidendem Kehlwerk, das sich dem genannten Bogen anschließt. In der inneren Längsmauer befanden sich zwei Doppelfenster mit Seitennischen (das eine jetzt vermauert, das andere als Eingang vom Hof her benutzt), zwischen ihnen der schmucklose Kamin, dann weiter nach N zu vermutlich der alte Eingang von dem Wendelstieg her und zwei Nischen. Rechts neben der kleinen späten Treppe, die in den Säulensaal führt, große rechteckige Tür (bei 6) mit facettierter Quadereinfassung und kräftigem Karnies-Gesims, über das sich noch ein ähnlicher Halbbogen mit profiliertem Kreis im Felde schwingt; am Sturz in der Mitte Medaillon mit Sonnenscheibe, zur Seite *15/69*. Die Tür scheint zum Wendelstieg (5) geführt zu haben, der unten quadratisch gewesen sein muß. Die südl. Schmalseite war, wie an der Fensterverzierung zu erkennen ist, ursprünglich gleichfalls eine Außenwand; die Fenster, deren eines noch die auch sonst vereinzelt an den Fenstern in Spuren erkennbare schräge Laibung sich erhalten hat, zeigen zugleich, daß der anfangs wohl flachgedeckte Raum mindestens der Zeit Heinrichs d. J. angehört. An der äußeren NW-Ecke ein mächtiger Strebepfeiler aus späterer Zeit. In der südöstl. Ecke des Saals zeigt das Gewölbe aufgemalte Blumen und Früchte im Strahlenkranz (etwa um 1700?) und die Inschrift

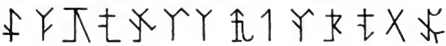
Wer hie an diesem Tisch will sitzen,
Sol Todte undt Abwesende nicht beschmitzen.

Im ersten Obergeschoß jetzt der Konzertsaal der Anstalt. Im jetzigen Dachboden erkennt man noch die Ansätze eines weiteren Obergeschosses mit einer großen Öffnung für ein Doppelfenster, unter dem ein Stuckprofil (Viertelstab zwischen Leisten) durchlief. Die SO-Ecke des Flügels wird oben durch einen aus dem Achteck konstruierten, frei herausragenden und mit Zwiebelhaube versehenen Erker eingenommen, dessen untere Endigung jetzt verdeckt ist. Er besteht aus wenigstens zwei Stockwerken, die jedesmal eine Fensterbrüstung und eine Attika besitzen und jedes Glied durch ein reiches, meist um die Eckpilaster sich verkröpfendes Gesims (Karnies, Platte, Viertelstab nebst Leisten) aus Stuck bilden. Die Fensterpfosten zeigen das Karniesprofil. Der Dachfirst des Flügels D und der Erker sind auf der Bunoschen Zeichnung (Abb. 38) links vom Hausmannsturm sichtbar.

Der nach SO anschließende Flügel E ist erst im XVIII. Jahrh. errichtet worden und wird daher erst unten beschrieben. Aber auch vorher muß sich hier an Flügel D ein Gebäude, wenn auch mit anderer Richtung, angeschlossen haben, das gleichfalls der Zeit um 1570 angehörte. Zwischen den Fenstern des

Flügels D befindet sich nämlich außen bei 7 eine Halbsäule mit Viertelstab am Sockel, schlichtem Schaft und einem toskanisierenden Kapitäl, das oben mit Karnies schließt und den Abakus trägt; sie war dazu bestimmt, einen Gurt zu tragen. Der dreieckige Zwischenraum zwischen D und E jetzt Gewächshaus.

Die S-Ecke des Schlosses nahm die Schloßkapelle F ein, von der jetzt nur noch ein kümmerlicher Rest sich erhalten hat, nämlich die nordöstl. Hälfte des Gewölbes (13.60×3 m) im tief liegenden Erdgeschoß und die ganze nordöstliche Wand bis zur Höhe des Gesimses der Erkerkonsole. Das spätgotische Gewölbe bestand aus vier Jochen, deren Quergurte und Rippen sich in der Mitte auf einem mächtigen achteckigen Pfeiler trafen, sonst aber in die Wand verliefen. Die Quergurte haben einen sehr breiten Steg in der Mitte, während die ebenfalls breiten Fasen an den Seiten durch eine große einspringende Kehle und einen kleineren ausspringenden Rundstab unterbrochen werden. Die im Halbkreis geschwungenen Rippen haben schmalen Steg zwischen breiten, aber flachen Kehlen und treffen sich in Schlußsteinen, von denen der eine innerhalb eines Randwulstes einen geteilten, sonst leeren spätgotischen Wappenschild (3.50 m über dem Boden) trägt. — Genau an der Stelle, wo der Flügel A mit seiner Innenmauer im spitzen Winkel auf die Nordostmauer der Kapelle mittels eines breiten, hochgeschwungenen Schwibbogens stößt, befindet sich bei 9, noch wohl erhalten, aber unzugänglich, der sowohl für die Kapelle, wie für den Flügel A bestimmte, spätgotische, runde Wendelstieg, dessen Sockel aus großer Kehle zwischen kleiner Kehle und Schmiege besteht. Der nach NW zu sich öffnende, 84 cm breite äußere Eingang des Treppenturmes zeigt innerhalb einer rechteckigen Einfassung, die die Krümmung des Turmes anschneidet und gerade legt, einen Spitzbogen mit sich durchschneidendem Kehlwerk, dessen gratig aneinanderstoßende zwei Kehlen ziemlich hoch über dem Boden endigen. Oberhalb des Eingangs und unmittelbar unter dem Gesims des ersten Obergeschosses (von oben her: Platte, Schmiege, Kehle, scharf dagegen absetzender Karnies), dieses mit der eigenen Einfassung (nach innen drei, nach außen eine Kehle; unten dagegen nur Schräge) durchdringend, das vierfeldige herzogliche Wappen mit Pferd am Helm. Der Treppenturm war mittels einer kleinen Treppe auch innen vom Erdgeschoß des Flügels A aus zu erreichen. Die Spindel des Turmes ist gotisch profiliert. In der nordwestlich an den Turm anschließenden Außenmauer der Schloßkapelle erkennt man unmittelbar über dem Erdboden ein einfaches und ein doppeltes kleines Fenster (jetzt zugesetzt), zur Beleuchtung des oben beschriebenen kellerartigen Geschosses; das gotische Profil der Fenster besteht aus drei Absätzen, von denen der innere breit gefast, der äußere gekehlt ist, und einem Rundstab außen. Oberhalb dieser Fenster setzt die Mauer mittels einer großen Kehle ab, und darüber läuft, zur Andeutung des Obergeschosses das oben beschriebene Gesims des Turmes in gleicher Höhe. Im Erdgeschoß und an der Spindel die hier neben dargestellten Steinmetzzeichen.



In der nordwestl. Außenmauer der Schloßkapelle bei 8 Rundbogenportal, aus gebuckelten Quadern mit abgesetztem Rande gebildet; im Scheitel *15 HH 70.* Die NO-Mauer der Schloßkapelle mit dem Wendelstieg wird dann erst wieder im Dachboden des Flügels A sichtbar. Von hier führte eine schlichte spitzbogige Tür (mit Anschlag vom Flügel A aus) in den Treppenturm und eine zweite mit gleichem Anschlag, aber geradem Sturz links vom Turme in die Kapelle; zwischen dieser letzten Tür und dem Turm anscheinend die gefaste Wandung eines Kamins. In gleicher Höhe rechts vom Turm Spur eines Fensters. Oberhalb der Tür läuft ein Kranzgesims (von oben her: große Schräge, kleine Schmiege, großer Karnies und nochmals Schmiege), das an der rechten Ecke der Kapelle von einem mächtigen, diese Ecke bildenden Rundstab angeschnitten wird. Im Stockwerk oberhalb des Gesimses zu beiden Seiten des Turmes je ein gerade schließendes Doppelfenster, dessen Pfosten ein flaches Karniesprofil nebst mehreren gleichfalls flachen Absätzen zeigen. Oberhalb der Fenster nochmals das oben beschriebene Kranzgesims. An der rechten Ecke die aus dem Achteck gebildete, außerordentlich reich, namentlich in mehrfachen Karniesen profilierte Konsole eines der vier Erker der Kapelle (s. S. 133). Hier, in erhabenen Buchstaben, *G(ott) h(ats) g(estallt), d(ass) m(irs) g(efallt). 1558.* Am Treppenturm, etwas höher, als das untere Gesims der Kapelle selbst, ein aus Platte, kleiner, dann großer vorgezogener Kehle bestehendes Gesims. Darunter an der NW-Seite ein größeres rechteckiges Fenster, dessen reiches, sowohl innen wie außen aus großer Kehle zwischen zwei kleineren bestehendes spätgotisches Profil sich in den oberen Ecken durchschneidet. Nach N, mit dem Scheitel unterhalb der Sohlbank des eben beschriebenen Fensters, ein zweites, aber schmales Fenster, dessen sehr spitzer Schluß durch ausspringende Bogen gebildet wird. Oberhalb des Gesimses kleines viereckiges Fenster mit Karniesprofil. Man sieht also, wie sich spätgotische und Renaissanceformen hier vermischen. — Die Außenwand der Kapelle war geputzt, selbst die Fenstereinfassung durch etwas erhöhten Putz mit Rosetten in den oberen Ecken ausgezeichnet. An derselben Mauer erkennt man noch die Spuren einer älteren Dachschräge, deren auffallend stumpfer Scheitelwinkel oberhalb des Kamins liegt; da jedoch die rechte Schräge das untere Gesims der Kapelle anschneidet und auch das spitzbogige Fenster des Turmes z. T. verdeckt, so kann auch sie nicht die erste sein. Auf der Zeichnung von Buno und dem Stich von A. A. Beck bemerkt man, daß sich der mächtige Bau der Schloßkapelle nach SO zu in einem Bogen öffnete, der bis zum zweiten Obergeschoß reichte. Auf dem Bilde der Herzogl. Bibliothek, das den Abbruch dieses Baues (1796) darstellt, glaubt man im O zwei solcher Bögen (wohl zu beiden Seiten des hier befindlichen Treppenturmes), im N vier nicht ganz so hohe, aber gleichfalls durch mehrere Stockwerke reichende Fenster zu erkennen. Jedenfalls lag der Kapellenraum erst in gleicher Höhe mit dem zweiten Obergeschoß des Schlosses. Auf den erwähnten älteren Abbildungen sieht man außer dem noch erhaltenen runden Treppenturm im N einen viereckigen im O. Reicher verziert war erst das oberste Geschoß des Kapellenbaus; die vier



Tafel XVI. Schlosskapelle (jetzt Herzogl. Bibliothek), Altarflügel mit der Familie des Herzogs Julius.

Ecken waren durch vorgekragte, achteckige Erker mit Zwiebelhaube und Laterne geschmückt; die Verzierung der Fensterbrüstung, sowie die Fensterbekrönung hier lief auch in gleicher Höhe am Gebäudekern herum. Das in Form einer flachen Kuppel gestaltete Dach der Kapelle geht aus dem Viereck ins Achteck über und trägt eine Laterne (mit Zwiebeldach und Dacherkern), auf der nochmals eine zweite kleinere Laterne sitzt. An der Wetterfahne der steigende welfische Löwe. — Aus der Beschreibung ersieht man, daß der Bau der Schloßkapelle kein einheitlicher ist; mischen sich auch in den oberen Bestandteilen noch spätestgotische Formen mit solchen der Renaissance, so herrscht doch in den unteren so ausschließlich der spätgotische Stil vor, daß wir diese noch ins Ende des XV. Jahrh. setzen müssen. Herzog Wilhelm hatte denn auch 1491 gelobt, auf dem Schlosse Gott zu Lobe und Maria zu Ehren durch Priester und Chorschüler die Marienfeste zu feiern. — An der Kapelle Heinrichs d. J. rühmt Sturm (Reiseanm. aaO.) die Anordnung des Ganzen und berichtet vom Inneren, daß die Emporen, die auch Algermann S. 199 erwähnt, für die herrschaftlichen und die Bedientenstühle sich zwischen zwei Reihen korinthischer und römischer Wandpfeiler befunden hätten, daß aber die Kapitäle, wie die Simse bizarr gewesen seien. Algermann spricht auch von dem neuen schönen Altar aus Marmor von der Asse, den Herzog Julius gestiftet, Sturm aber berichtet, daß auf dem von ihm gerühmten Altarblatt in der Ferne Christus zwischen den Schächern, vorn aber die fürstlichen Personen mit den Ministern zu Pferde, dem fürstl. Frauenzimmer auf dem Rasen sitzend und den niederen Bedienten dahinter dargestellt gewesen seien, und zwar die Kavaliere ohne Hut. — Zwei Flügel eines altarähnlichen Epitaphs (je 0.60×1.45 m), die aus der Schloßkapelle herstammen sollen, werden auf der Herzogl. Bibliothek aufbewahrt (Tafel XVI). Auf den Innenseiten ist in einer mit rötlichen Marmorsäulen ausgestatteten Halle italienischen Geschmacks die herzogl. Familie knieend dargestellt, und zwar links vom Beschauer, z. T. halb nach r., z. T. geradeaus blickend, durch Inschriften bezeichnet, 1. *V. G. G. Julius H. z. B. u. L. geboren 1528 den 1. Julii und 1589 3. may zwischẽ 6 und 7 uhrẽ abents im Herrn selich entschlaffen*, 2. *V. G. G. Henricus Julius H. z. B. u. L. geborn 1561 den 15. octob.*, 3. *V. G. G. Philippus Sigismundus H. z. B. u. L. geborn 1568 den 1. Julii*, 4. *V. G. G. Julius Augustus H. z. B. u. L. gebornn 1578. dẽ 9. neptẽb.* (dieselbe Inschrift in älterer Fassung nochmals links davon), 5. *Joachim Karll H. z. B. u. L. gebornn 1573 dẽ 29. April* (diese Inschrift über der alten erneuert); rechts, die Köpfe sämtlich halb nach links gewendet, 6. *V. G. G. Heidwich geborn Marckg. z. Brand. H. z. B. u. L. Witfrau geborn 1540 den 1. Martii*, 7. *V. G. G. Sophia Heidwich geborn H. z. B. u. L. H. z. P(ommern) geborn 1561 dẽ 1. De.*, 8. *V. G. G. Maria geborn H. z. B. u. L. H. z. Sack(sen) und geborn 1566 d. 13. Janu.*, 9. *V. G. G. Elisabeth geborn H. z. B. u. L. Grafin z. Schaumb. gebor̄ 1567 dẽ 23. Feb.*, 10. *V. G. G. Margareta Freulein z. B. u. L. geborn 1571 den 22. Juni und 1580 den 21. Jañ morgens umb 2 und 3 Uhr im Herrn selich entschlaffen*, 11. *V. G. G. Sabina Catharina Freulein z.*

B. u. L. geborn 1574 den 29. April und 1590 den 6. Septembris des morgens umb 6 Uhren im Herrn selichlich entschlaffen, 12. *V. G. G. Dorothea Augusta geborenes Freulein z. B. u. L. geborn 1577 dē 17. [Feb.]*, 13. *V. G. G. Heidwich geborn Freulein z. B. u. L. geborn 1580 den 15. Octob.* Auf der Rückseite der Flügel die Wappen von Braunschweig (sechsfeldig) und Brandenburg (zwölffeldig mit Kurzepter im Herzschild) in reicher, schöner Beschlagwerkeinfassung und mit den Inschriften *Aliis inserviendo consumor. Von Gottes Gnaden Julius Hertzoch zu Braunsweich und Luneborg*, bzw. *Verbum dni manet in aeternum. Von Gottes Gnaden Heidewich, gebornne Marckgraffin zu Brandenborg, Hertzochin zu Brausweich und Luneborch Widtwe In primo decēb. Año dni 1590.*

4. Der Umbau aus der Zeit vor und nach 1700. Über die einzelnen Räume (Abb. 37) ist folgendes zu bemerken. Im Flügel A über der Einfahrt getäfeltes Zimmer (1) mit zwei Fenstern und in der Rückwand mit zwei Türen nebst Zwischenstück, die Türen mit kleinen Glasscheiben in Holzfassung. An der Nordwand drei Längsfelder mit barocker Intarsiaverzierung, die als Hauptstücke kleine ovale Medaillons aus Elfenbein, sonst Holz, zeigt; das in der Mitte mit gravierten, meist mythologischen Darstellungen (Perseus mit Bogen nach Erlegung das Drachens, Artemis auf der Hirschjagd, Apollo und Daphne), die anderen mit Tierdarstellungen. Die Medaillons sind unmittelbar von Bändern umzogen und solche bilden auch die Einrahmung der ganzen Felder, deren Ornamente hell auf dunklem Grund stehen. An der Südwand außer ähnlichen Längsfeldern ein Kamin.

Im Flügel B ist zunächst ein kleines einfenstriges Zimmer (2) zu nennen, das gleichfalls bis an die Decke mit Intarsien getäfelt ist; die einzelnen Felder bestehen aus zwei großen und einer kleinen Tafel mit Mustern aus dem Anfang des XVIII. Jahrh. Sodann folgen nacheinander:

Vorraum (3) mit Kamin in der Ecke, der gebrochenes Bandwerk und oben Baldachinverzierung zeigt. Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß nach verschollenen Baurechnungen von 1702—1765 als Stuckator im Schlosse der Italiener Jacob Perinetti (nach Woltereck, S. 582, 1716 4/1 nach Dorstadt zur Beerdigung gebracht) tätig war.

Physiksaal (4). Die Decke enthält ein großes Mittel- und vier kleinere Eckfelder, sämtlich von ovaler Form und wohl einst mit Bildern geschmückt. Der Raum dazwischen ist mit schwerem, reichem Blatt-, Blumen-, Fruchtschnur- und Muschelwerk in Stuck gefüllt. Der in der nördlichen Schmalwand liegende Kamin hat in mittlerer Höhe einen gebrochenen Giebel und drei Konsolen für Büsten, oben seitliche Einfassung mit Gehängen von Blumen und Schilden.

Bibliothekzimmer (5). An der Decke zwei große Vierecke mit noch erhaltenen dekorativen Gemälden (in Öl auf Leinwand): Merkur mit rotem, flatterndem Mantel und Heroldstab aus der Luft herbeifliegend und Perseus in römischer Kriegertracht auf dem Pegasus. Der Stuck beschränkt sich auf den Rahmen und schmale Zwischenglieder. Der Kamin in der Mitte der Westwand zeigt nur schwerfällige Volutenverzierungen.

Turngerätesaal (6) nur mit zwei Rundfeldern an der Decke.

Kleiner Raum (7), an sich noch dem XVI. Jahrh. angehörend (s. oben S. 128), an der Decke mit ovalem Feld in Blatteinfassung und mit Muschel-, Masken- und Blattwerk in den Zwickeln.

Turnsaal (8). Die Decke ist in vier rechteckige, jetzt leere Felder geteilt, die Zwischenverzierungen sind aber besonders reich gehalten (Abb. 42). An jeder Schmalseite wachsen aus dem üppigen Blattwerk zwei Vogel- bzw. Tierköpfe heraus, deren Hälse durch ein Band verknüpft sind; auf dem einen *Anno MDCXCI*, auf dem anderen *BLBDAGIP FSPGFD* (?). An den Schmalwänden hingen ovale, in Leimfarben ausgeführte mäßige Brustbilder von August Wilhelm und seiner dritten Gattin Elisabeth Sophie Marie (jetzt im Landeshauptarchiv).



42. Stuckverzierung von 1691.

Nördlich davon liegt ein Klassenzimmer (9), mit Gewandgehängen am Kamin, dann ein zweites Klassenzimmer (10), dessen Wände die in Malerei ausgeführten vergoldeten Büsten von 30 welfischen Fürsten, von *Henricus marchio Frisiae per Gertrudem*, Ago und Welf I. an bis auf Julius Ernst von Dannenberg zieren.

Der kleine dreiseitige Zwischenraum (11), der die Verbindung zwischen Flügel B und C herstellt, enthält an der Westwand einen hübschen Kamin mit Muschelwerk und gebrochenen Bändern.

Flügel C.

Klasse (12), an der Decke mit großem ovalem Feld in der Mitte und vier kleinen runden Feldern in den Ecken, sowie wieder mit reichen Verzierungen in den Zwischenräumen. In der Ostwand einfacher Kamin.

Singesaal (13). Das große rechteckige Mittelfeld an der Decke mit Bild: Thronende Frau mit Zepter und Buch, unter ihrem linken Fuß ein Löwe; sie scheint eine Flügelfigur auszusenden, die in eine Posaune bläst und eine zweite

in der Rechten trägt. Links streuen Knaben herzogliche Gold- und Silbermünzen aus. Die meist aus Blattwerk bestehenden Stuckverzierungen sind hier besonders reich und schwer. In der Mitte der Längsseiten Waffenanordnung, auch Standarte mit springendem Pferd, in der Mitte der Schmalseiten je eine trefflich ausgeführte Büste (die eine männlich, mit Lorbeerkranz, die andere weiblich). Der Kamin im W mit gebrochenem Bandwerk und Voluten.

Kleiner Alkoven (14) mit antikisierenden Pfeilern und Gebälk, sowie mit hübschem Kamin im Stil der Zeit Ludwigs XIV.

In einem anderen Zimmer (15) Rundbogennische mit Ofen, beide mit blauen Faience-Kacheln in Delfter Art belegt.

In einem Zimmer (16) des zweiten Obergeschosses vom Flügel C kleines Liebhabertheater; die Öffnung der Bühne im Stichbogen wird von hübschem barocken Blattwerk (Anfang des XVIII. Jahrh.) eingefaßt.

Sieben Gobelins, die zur Ausstattung des Schlosses dienten, befinden sich jetzt auf dem Herzogl. Schloß in Blankenburg und werden bei diesem beschrieben.

Der Flügel E ist ein in Fachwerk errichtetes, äußerlich ganz schlichtes Gebäude, das über dem Erdgeschoß mit Küche und mehreren Stuben (mit Kaminen) den großen, durch $1^1/_2$ Stockwerke gehenden Reduten- oder Mohrensaal enthielt; erhalten haben sich noch die paarweis gestellten kannelierten Pilaster, die die Wände einteilten, und Kamine aus der 2. Hälfte des XVIII. Jahrh. ein hübscher Türaufsatz in Rokokoverzierung, sowie die jetzt im Herzoglichen und im Städtischen Museum zu Braunschweig aufbewahrten vier überlebensgroßen, aus Holz geschnitzten und bemalten Mohren, die einst in den Ecken des Saales standen. Sturm lobt in den beiden, S. 120 angeführten Schriften den bereits 1708 bestehenden Saal, weil zur Ausschmückung ein Hauptthema, in diesem Fall die Genealogie des Herzogshauses, verwendet sei. Die verstorbenen Mitglieder der Familie waren in dem (vermutlich ovalen) Mittelfeld der Decke als „eine Gloria" in der Weise angebracht, daß ihre Lebenszeit durch höhere oder tiefere Stellung im Himmel angedeutet war. Die vier kleinen kreisrunden Felder in den Ecken zeigten Wappen, während „an den vier Seiten noch so viel länglichte Figuren mit lateinischen inscriptionibus" angebracht waren. An den Wänden befanden sich die Bildnisse der lebenden fürstlichen Personen. Die Längsseiten sind mit Fenstern versehen, die Schmalseiten zeigten je 2 Türen mit Kamin dazwischen. Über die Umwandlung des Saals in ein Theater s. S. 123.

Im Äußeren (Tafel XVII) ist der massive Kern, wie bereits erwähnt, an allen vom Schloßplatze aus sichtbaren Seiten durch eine Fachwerkvorlage verdeckt, um eine einheitliche Frontwirkung zu schaffen. Daher sind auch dieselben Architekturmotive fast gleichmäßig durchgeführt. Bei Flügel A und dem angrenzenden Teile des Flügels B erheben sich über einem steinernen, vor dem Hausmannsturme von offenen Bögen durchbrochenen Sockel drei Geschosse, die galerieartig durch Vorlage von Pilastern und Simsen in immer gleichen Abständen gegliedert sind, zwischen denen ohne Ausnahme möglichst große Fenster über niedrigen



Tafel XVII. Wolfenbüttel, Herzogliches Schloss.

Brüstungen liegen, so daß nirgends eine Wandfläche zur Geltung kommt. Die Fenster des Erdgeschosses sind durch Lisenenpfeiler in Quadernachahmung getrennt. Am größeren, gegen NW liegenden Stücke der Nordostflucht sind die Abstände der Erdgeschoßpfeiler doppelt so weit als sonst, und jeder ist mit einer flachbogigen



43. Schlofsportal.

Arkade gefüllt, die in einer größeren Anzahl links zugemauert sind. — Das über den Pfeilern ringsum in gleicher Höhe fortlaufende Gebälk besteht aus einem verkümmerten Architravstücke, kurzem Friesbande und schlichtem Gesims mit weit vorspringender Hängeplatte. Die Pilaster des ersten Oberstockes sind römisch-

dorischer Ordnung mit Sockel und glattem Schafte. Das Gebälk darüber ist von angemessener Höhe: zweiteiliger Architrav, schlichtes Friesband, Gesims mit dünner Hängeplatte. Das oberste niedrigere Stockwerk hat über einem vorspringenden fortlaufenden Sockelstücke mit verkröpften Pfeileruntersätzen lisenenartige glatte Pfeiler ohne Kapitäl, nur mit gekehlter Abfasung. Darüber liegt ein Gesims aus einer großen Zahl flacher ausdrucksloser Profile mit einer dünnen vorspringenden Platte.

Die Südostseite ist, mit Ausnahme des vorspringenden Gebäudeteiles gegen S, durch drei niedrige Giebelaufsätze und Prachtportal besonders ausgezeichnet. Jeder Giebel liegt über fünf Achsen und hat ein niedriges Vollgeschoß. Die Pilasterstreifen der Untergeschosse sind bis zum Giebelsims ohne besonderen Abschluß fortgeführt. Das Geschoß ist eingefaßt von zwei mit Fruchtschnüren belegten, geknickten Voluten, und hat drei Zwischenflächen, die mit Blumengehängen, im Mittelfelde dazu mit einem querovalen Fenster ausgefüllt sind. Im oberen seitlich etwas eingerückten Dreiecksabschluß ein Ornament aus gegeneinander gekehrten Voluten mit Blumengehängen. Die Hauptgesimse der Giebel sind in Form und Ausdruckslosigkeit dem Abschlußsimse der Hauptgeschosse verwandt. Zu äußerst links fehlt dem Giebel die Anlaufvolute. Die Hauptgeschoßpfeiler sind neben den Giebeln sockelartig fortgesetzt und tragen, diese begleitend, jedesmal einen mit einer Büste beschäftigten Putto aus Sandstein, und zwar sind in den Büsten dargestellt: neben dem Mittelgiebel Diana und Venus, neben dem Giebel zur Linken Frühling und Sommer, neben dem zur Rechten Herbst (der bocksfüssige Putto gießt der betrunkenen Büste Wein in eine Schale) und Winter. — Kupferne Wasserspeier in Form gekrönter Drachenköpfe.

Das aus Sandstein gebildete Prachttor (Abb. 43) nimmt nur ganz lose die Architektur des Erdgeschosses auf. Seine Dekoration gilt einer Verherrlichung des Fürstenhauses. Die als rundbogige Pfeilerarkade gebildete Durchfahrt begleitet jederseits eine Gruppe von drei mehrfach verkröpften römisch-dorischen Pilastern mit abgesetzten Quaderfugen. Durch Vor- und Zurücksetzen der Gruppen ist sodann eine nischenartige Vertiefung gebildet, vor der eine weibliche allegorische Figur in antikisierender Tracht — mit Panzer — steht: links mit Speer und Säulenstumpf (die Stärke), rechts mit jetzt verschwundener Lanze und Ehrenschild, auf dem zu lesen ist: *nec sorte nec fato.* Sie blickt mit starkem Affekt zu der Wappenallegorie über dem Tore auf: Sinnbild des Bestehens der fürstlichen Familie aus eigener Kraft. Im Bogenscheitel der gekrönte Namenszug August Wilhelms, in den Zwickeln Kinderengel mit Lorbeerzweigen. Über dem horizontalen Kranzgesims das zwölffeldige, mit fünf Helmen versehene Herzogswappen auf Barockkartusche mit Gehängen. Davor drei Putten mit Meßgeräten und einem barocken Inschriftschilde (vgl. Rehtmeier S. 1584): *Instaurante Augusto Wilhelmo duce Brunsv. et Lun. frons antiquæ huius heroum sedis ornatius surrexit anno MDCCXVI.* Darüber ein Band mit dem Wahlspruche des Herzoges *Parta tuer(i).* Neben dem Wappen links eine auf einen Säulenstumpf gelehnte weibliche Gestalt, rechts eine entsprechende, die auf einen Stab (Anker auf dem Stiche von Heckenauer)

sich lehnt. Auf dem Simse zu den Seiten dieser Mitteldekoration über Voluten gelagert links Frau mit zwei Kindern, rechts eine Frau mit Posaune und Hund.

Brücke und Graben vor der Front sind von einer Brüstung mit Statuen aus Sandstein eingefaßt. Sie hat auf der Brücke Banknischen und Dekorationen aus Blumengehängen mit Laub- und Bandelwerk, außen vor dem Graben hochovale



44. Brückenfiguren.

Durchbrechungen mit Akanthusfüllung dazwischen. Die Statuen stehen auf besonderen Sockeln. Auf der Brücke sind sie gegen das Portal gerichtet als Einleitung der dort entwickelten Verherrlichung des Herrscherhauses; es sind jederseits drei Darstellungen. Nächst dem Tore: links der Reichtum mit zwei Füllhörnern, in der linken ein erhobenes mit Blumen und Früchten, rechts über einer umgestürzten Vase ein gesenktes, aus dem Geldbeutel und Ehrenketten mit Medaillen quellen. Auf den Medaillen Köpfe oder Wahlspruch und Namenszug des regierenden Herzogs. Gegenüber der Nachruhm als weibliche Gestalt, die in

der Rechten eine Lampe (vergl. Heckenauers Stich) und auf dem rechten Knie ein Buch hält. Die Linke ist abgebrochen; zu ihren Füßen ein Zepter. Es folgt auf der Brücke jederseits eine viereckige Henkelvase mit drei Putten (in der Art Le Pautres), wovon je eine hermenartig aus einem Vasenhenkel entwickelt ist (Abb. 44); sie ermuntern sich gegenseitig, die allegorische Verherrlichung des



45. Schlofshof.

fürstl. Hauses rings um das Tor anzustaunen. Am Eingange der Brücke auf der Ecke der Brüstung rechts ein antikischer Krieger, der einem Löwen mit der Linken in den Rachen faßt, mit der Rechten einen Lorbeerkranz und einen fehlenden Gegenstand (Zepter? vergl. Heckenauers Stich) hält. Auf seinem Kopfe ein jüngerer Eisenhaken für eine Laterne. Die entsprechende Figur gegenüber ist neuerdings herabgestürzt. Vor dem Graben jederseits neben der Brücke drei weibliche allegorische Figuren im Wechsel mit viereckigen Henkelvasen, auf denen

ein Putto mit einem Hunde sich beschäftigt. Diese Figuren sind sehr verletzt, teilweise ihrer Sinnbilder beraubt oder auch ganz verschwunden. Sie stehen nicht mehr in unmittelbarer Beziehung zu der verherrlichenden Allegorie an Tor und Brücke.

Auch der Hof (Abb. 45) hat ringsum vor dem massiven Kerne eine Fachwerkvorlage. Sie zeigt durchweg in drei Geschossen gleichmäßig übereinander früher fast ganz offene und als Umgang nach Art italienischer Palasthöfe benutzte Galerien. Die Architekturformen ahmen auch hier völlig den Steinbau nach. Die rundbogige Arkadenreihe des Erdgeschosses ruht auf dorisierenden glatten Säulen über sockelförmiger Unterlage. Über Hals und Wulst als Kapitäl liegt eine dicke quadratische Abakusplatte. Fuß und unterer Teil der Schäfte sind aus Sandstein, um sie vor Fäulnis zu schützen. Die Zwickel der Bögen hier und am I. Oberstock sind mit dreieckigen Facetten gefüllt. Über ihnen liegt ein dreiteiliger Architrav, der wieder eine breite, friesartig gedachte, abgedeckte Wandfläche trägt. Die römisch-dorischen Säulen des ersten Obergeschosses stehen auf hohen, schlichten „Stühlen" und tragen flache Bögen. Darüber regelrechtes Gebälk. Die oberste Galerie ist abgeteilt durch korinthische Pilaster, wieder mit glatten Schäften. Ihr Gebälk gleicht zwar dem unteren, doch ist es mehr zusammengedrückt und durch die Vorlage der Blechrinne in tiefem Schatten. Die Arkaden waren mit Ausnahme des Südflügels E stets — auch vor dem Treppenhause — offen. Später wurde die Galerie des Oberstockes geschlossen und mehrfach die dahinter liegende Wand der Zimmer fortgenommen. Die beiden Obergeschosse des Flügels E waren in Höhe und Ausdehnung ganz von dem Hauptsaale des Schlosses (s. S. 136) ausgefüllt; die Außentreppe desselben ist erst für den Ottmerschen Theatereinbau hinzugefügt.

Herzogliches Landeshauptarchiv (Faktorei, Justizkanzlei).

Grundrisse, Aufrisse und Ansichten. 1. Grundrisse sämtlicher Stockwerke (der des Erdgeschosses in Abb. 46 wiederholt) von 1767; Landeshauptarchiv. — 2. Desgl. von Ruff, mit handschriftlichen Eintragungen des Geheimenrats von Praun († 1786); ebd. — 3. Aufriß und Grundrisse des Ober- und des Dachgeschosses (Aufriß und Grundriß des Obergeschosses in Abb. 46, 47 wiederholt) von Renner, 1789; Herzogl. Plankammer. — 4. Desgl. von Kuhne, 1850; Bause nach einem Plan zum Umbau der „Kanzlei" behufs Aufnahme der Gerichtsbehörden in diese; Landeshauptarchiv. — 5. Bleistiftzeichnung von Th. Thies (früher Zeichenlehrer, später Bibliotheksregistrator) aus dem J. 1846, in Gesenius, Braunschw.-Lüneb. Topographie, Bl. 456, auf der Herzogl. Bibliothek; die Zeichnung gibt den Zustand des Archivs, wie er bereits für das XVIII. Jahrh. nachweisbar ist. — 6. Gemälde in Lack auf Blech, 32×21 cm, von Sekretär Helmcke, unter Benutzung von Nr. 5 gemalt; Landeshauptarchiv.

Geschichte. Wie Algermann aaO. 201 angibt, ließ der berüchtigte Alchymist des Herzogs Julius, Philipp Sömmering, „die jetzige Kanzlei in der Heinrichstadt erst bauen und gegenüber ein groß, lang Gebäude setzen, welches aber nicht

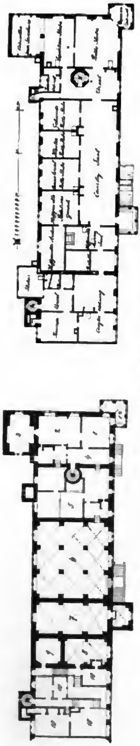
gar verfertigt ward." Das muß also, da Sömmering Herbst 1571 nach Wolfenbüttel kam und Frühjahr 1574 gefangen gesetzt wurde (vgl. Rhamm, Die betrüglichen Goldmacher am Hofe des Herzogs Julius, Wolfb. 1883), um 1575 7/II hingerichtet zu werden, in eben diesen Jahren — vermutlich 1572 und 1573 — geschehen sein, 1578 bereits wird das „Messingfaktoreihaus" als Sehenswürdigkeit in Wolfenbüttel genannt, und zwar war das Gebäude und sein geräumiger, bis zum Hause Reichenstr. 293 sich hinziehender, von einer Mauer umschlossener Hof für die Verwaltung und Aufstapelung der vom Herzog so stark gepflegten Bergwerkserzeugnisse bestimmt, mit denen sich auch Sömmering befaßte (s. Algermann, S. 204). In den ersten Jahren der Regierung des Herzogs Heinrich Julius aber wurde das Gebäude zur Aufnahme der Kanzlei bestimmt, und da schon Julius 1572 31/VII, 1572 16/IX und 1573 30/I Verordnungen in der „Heinrichstadt bei der Festung Wolfenbüttel" ausgehen läßt, so scheint es fast, als ob eben das Faktoreihaus für diese Regierungsakte benutzt worden sei. Die Bezeichnung des Hauses als „Neue Kanzlei" im Gegensatz zur alten, über die unten S. 150 nachzusehen ist, begegnet zuerst in einer Verordnung von 1590 10/II, in der der Befehl der Herzöge Julius und Heinrich Julius, zur Aufnahme der „Hauptregistratur oder des Archivs" Vorrichtungen unter der „neuen Kanzlei" zu treffen, wiederholt wird, und dann 1590 12/VI, als Heinrich Julius den Befehl erteilt, dem Apotheker Ernst aus Münden die Kammerstube in der Neuen Kanzlei (das spätere Grenzarchiv, Raum Nr. 1a im Grundriß Abb. 46) zur Einrichtung einer Apotheke anzuweisen, die aber Sommer 1593 wegen der zu großen Unruhe im Zugang verlegt wurde (Bege, S. 62). Nach Ostern 1592 soll dann nach Bege die Registratur in die neuen Repositorien gebracht worden sein. Trotzdem wird in dem Landtagsabschied von 1597, S. 28 nochmals gefordert, wegen schnellerer Abfertigung der Kanzleisachen, die auch durch den Pförtner gehindert würde, die schon 1590 empfohlene Verlegung der damals noch auf der fürstl. Dammfestung befindlichen alten Kanzlei in die Heinrichstadt vorzunehmen. 1644 wurde auch das Konsistorium in die Kanzlei verlegt und 1850 der Plan zum Umbau des Gebäudes behufs Aufnahme des Ober- und Geschworenengerichts unter Beibehaltung des Landesarchivs (s. S. 141, Nr. 4) entworfen und auch ausgeführt. Als 1879 das Landes- und Oberlandesgericht nach Braunschweig verlegt wurde, und das ehemalige Kreis-, spätere Amtsgericht in Wolfenbüttel ein neues Gebäude erhielt, wurde das ganze Untergeschoß, soweit dies noch nicht von Anfang an oder beim Umbau 1850 geschehen war, mit feuerfesten Gewölben versehen, in eine Höhe gebracht und dem Archiv überwiesen, aber auch das Obergeschoß nur in den Räumen über 1 bis 3 im Grundriß, der ehemaligen Ratsstube, für andere Zwecke, nämlich das Predigerseminar, verwendet.

Beschreibung. Grundriß (Abb. 46). Das im ganzen 80.80 m lange und — abgesehen von den Ausbauten — 18.80 m tiefe Gebäude wird nach den Plänen des XVIII. Jahrh., die bei der Beschreibung zugrunde gelegt werden, im Erdgeschoß durch fünf massive Querwände in sechs, in verschiedener Höhe liegende

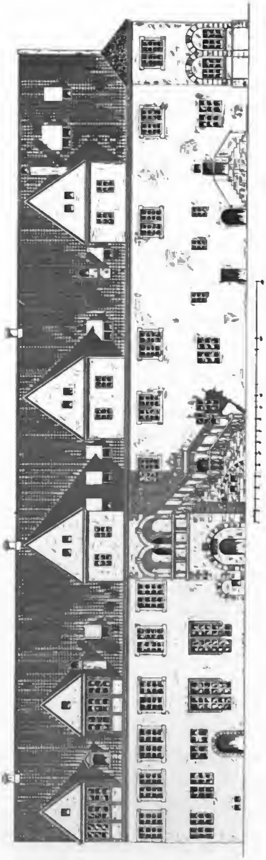
Abteilungen zerlegt. Die erste (von r. her), die stets ein hohes Erdgeschoß bildete, entsendet an der vorderen NW-Ecke einen von unten aufsteigenden gewölbten Erker (1a) und wird hinten durch einen etwas später angesetzten, gleichfalls gewölbten Raum (3) vergrößert, aber durch Fachwerkwände mehrfach geteilt. Nr. 1. 2. 4, als Gesamtraum gedacht, besitzt nach W zwei, nach N neben dem Erker ein Doppelfenster, der Erker öffnet sich nach N und W in je zwei derartigen, nach O und S in je einem einfachen Fenster, Raum 3 hat nach O und W je ein Doppelfenster. Raum 4, in den eine Tür über kleiner Doppelfreitreppe führt, und von dem aus man den steinernen Wendelstieg erreicht, war schon im XVIII. Jahrh. als Flur eingerichtet. Ähnlich wie die erste, ist auch die anschließende Abteilung (5) in mehrere Räume geschieden; da sie jedoch noch im XVIII. Jahrh. zu ebener Erde lag, von außen her einen alten, jetzt beseitigten Rundbogeneingang besaß und den in sie vorspringenden Wendelstieg enthielt, so ist sie als der ursprüngliche Flur anzusprechen, für den außer dem rundbogigen noch ein jüngerer grader Eingang (gleichfalls beseitigt) bestimmt sind. Vom Flur aus führen mehrere Stufen in die höheren anschließenden Räume rechts und links. Nach S ein Ausbau für den Abort. Raum 6 wird durch vier schlichte Pfeiler in neun Gewölbejoche zerlegt, die ohne Quergurt ineinander übergehen; er besitzt nach S drei, nach N zwei Doppelfenster, hier aber auch den rundbogigen Zugang, für den der untere Absatz der großen Freitreppe bestimmt ist. Der schmale Raum 7 hat drei ineinander übergehende Kreuzgewölbe und wird in der Hinterwand durch ein Doppelfenster erleuchtet, während die andere Schmalseite durch den gewölbten, einst nur von außen, jetzt auch von innen mittels Treppe erreichbaren Unterbau der großen Freitreppe besetzt ist. Die nächste Abteilung wird durch eine massive (jetzt beseitigte) Mauer in den aus zwei Jochen bestehenden Raum 8 und den dahinterliegenden Raum 9 geteilt. Übrigens hat es den Anschein, als ob 7—9 ursprünglich ein Ganzes gebildet hätten, da sich unmittelbar l. neben der Freitreppe, z. T. von ihr verdeckt, zu ebener Erde ein jetzt zugemauerter rundbogiger, sonst schlichter Eingang befindet, der sich mit der heutigen Einteilung schlecht vereinigen läßt, aber anscheinend auch beweist, daß der Vorbau der Freitreppe erst später angefügt worden ist. Im XVIII. Jahrh. gehörten Raum 8 und 9 als gewölbte Stube und als Küche zur Kanzlerwohnung, die sich sonst erst weiter links als ein besonderes, auch im Äußeren deutlich geschiedenes Haus anschließt. Der Eingang liegt unter dem dritten Doppelfenster (von links), der Flur enthält kleine Treppen für die unterkellerten Räume und führt hinten zum Wendelstieg, der sich nebst einem Abtritt in einem besonderen rechteckigen Ausbau befindet. Links vorn und nach hinten je ein größeres Zimmer, das eine mit zwei, das andere mit einem Doppelfenster, rechts nach vorne, hinten und in der Mitte kleinere Räume. Das Erdgeschoß der Kanzlerwohnung ist 1882—1884 so umgebaut werden, daß es mit den anschließenden Räumen gleichen Boden hat, so daß darunter nur für einen niedrigen kellerartigen Raum Platz ist. Das Erdgeschoß sollte 1850 im Raume 1 das Grenzarchiv, in 2 und der Kanzlerwohnung das Land- und Kreisgericht, in 3. 5—9 das Archiv

aufnehmen. — Im Obergeschoß mündet nach den Plänen des XVIII. Jahrh. der Wendelstieg auf einen Vorsaal (über Nr. 5, aber um eine Achsenbreite schmaler), nach dem sich die anschließenden Räume öffnen. Rechts liegt die Ratsstube (über Nr. 1 und 4) mit dem Depositenkabinet (über 1a) und die Expeditionsstube (über 2 und 4) mit den „Cabinetter derer Secretairs" (über 3) dahinter. Die Ratsstube war über der Tür als solche bezeichnet und besaß eine Holzdecke mit den einzeln aufgemalten Wappen der Herzogin Elisabeth; zwei Bretter davon werden im Herzogl. Schloß aufbewahrt, ein Aquarell im Landeshauptarchiv. Die Räume links, ohne Rücksicht auf die Einteilung des gewölbten Erdgeschosses mittels Fachwerkwände geschieden, zerfallen in den großen dreifenstrigen Kanzleisaal nach vorn heraus, der die halbe Tiefe des Gebäudes umfaßt und vom Vorsaal bis zur großen Freitreppe reicht, durch die er auch unmittelbar erreicht werden kann, und die nebeneinander nach hinten hinausliegenden Geheimrats-, Klosterrats-, Konsistorialrats- und Hofgerichtsrelationsstuben, die sämtlich ihre Eingänge nur vom Kanzleisaal aus besitzen und je ein einfaches und ein Doppelfenster enthalten. Weiter nach l. hin folgen dann bis zu der massiven Quermauer zwischen Kanzlei und Kanzlerwohnung, aber von dem Raum über 7 noch ein Stück umfassend, nach vorn heraus: der Hofgerichtsaudienzsaal mit dem Podium für den Thron im Hintergrund und die Bibliothek, jede mit einem Doppelfenster und tiefer ins Gebäude sich erstreckend, als der genannte Saal, nach hinten hinaus: das Hofgerichtsarchiv mit einem Doppelfenster. Der Oberstock des Kanzlerhauses ist so eingerichtet, daß man von der hinterwärts liegenden Wendeltreppe aus einen kleinen Vorsaal erreicht, der unmittelbar Zugänge nach vorn in eine größere Stube (mit Zugang zum Kanzleigebäude), nach l. in eine größere, nach r. in eine kleinere Kammer, nach hinten in eine angebaute Fachwerkstube besitzt. Nur die zweite Stube, nach vornheraus links, konnte allein von der großen Stube und der großen Kammer erreicht werden. Die Anordnung der Fenster, wie im Erdgeschoß. Das Dachgeschoß des Gesamtbaus, dessen Einteilung kein größeres Interesse bietet, war nach dem Plan von 1789 ausschließlich für das Archiv bestimmt.

Das Äußere (Abb. 47) ist ganz schlicht gehalten. Es besteht aus Bruchsteinmauerwerk, das jetzt bis auf den unteren Teil in Manneshöhe verputzt ist, und zeigt nur an den Tür- und Fenstereinfassungen Quadern, von denen die letzten (soweit die Fenster nicht im XVIII. Jahrh. erneuert sind) das übliche Karniesprofil haben. Der Erker ist außerdem durch Blendbogen in Buckelquadern mit Randschlag, die je ein Fenster umschließen, verziert, und reicher ist auch die Freitreppe gestaltet; sie hat ein Dockengeländer in Stein und ist in ihrer ganzen Länge durch Steinplatten, wie es scheint, gedeckt, die von ionisierenden Säulen getragen werden. Über dem unteren Zugang ein Ziergiebel, desgl. über dem Absatz in halber Höhe, der mit Satteldach versehen ist. Diese Bekrönungen zeigen bereits das Renaissance-Volutenwerk. Das Treppendach ist jedoch 1850 beseitigt worden. Der als kräftiger Vorbau gedachte, von unten aufsteigende und mit Dachgiebel aus Fachwerk versehene obere Absatz öffnet sich loggienartig in zwei Bogen nach vorn und je einem



46. Archiv, Erd- und Obergeschofs nach Plan von 1767 bezw. 1789.



47. Archiv, Aufrifs nach Renners Zeichnung von 1789.

nach den Seiten. Die Bogen ruhen auf Pfeilern mit erhöhtem Rand und sind selbst mit Facetten, im Scheitel mit konsolartigem Schlußstein versehen. Unten ein großer Blendbogen aus Quadern. Reicher gestaltet war dann noch die Tür zur Kanzlerwohnung, deren Einfassung jetzt als Zierstück hinten an dem westlichen Abtrittsausbau angebracht ist; die Vorderseite ist pilasterartig gestaltet und an der reich profilierten Abschrägung auch mit Eierstab versehen. Der oben beschriebene Erker schloß mit dem Obergeschoß. Das Dach war, abgesehen von dem schon genannten Giebelerker über dem Absatz der Freitreppe, sowohl bei der Kanzlei als bei der Kanzlerwohnung mit je zwei solchen Erkern aus Fachwerk versehen. An der Westseite ein niedriges zweites, in der Aufnahme von 1789 noch nicht vorhandenes Obergeschoß, oberhalb dessen das Dach abgemalmt ist. Die Fenster sind an der Vorderseite im XVIII. Jahrh. vielfach verändert worden, auch hat in neuerer Zeit, vermutlich beim Umbau von 1850, das Obergeschoß eine Erhöhung erhalten, der die Giebel zum Opfer fielen. Damals wurden auch der Treppenvorbau und der Erker mit einem zweiten Obergeschoß versehen, und über der Tür an der kleinen Freitreppe eine Nische zur Aufnahme einer Figur der Gerechtigkeit eingebrochen, die aber niemals ausgeführt worden ist.

Ausstattung. Ölgemälde (sämtlich auf Leinwand). 1. 2. Herzog Karl I. und Philippine Charlotte, mäßige Brustbilder (65×81 cm), wohl von J. C. Eichler gemalt.

3. Burcktorff, Ant. Ulrich, Subsenior des Stifts Gandersheim, gutes Brustbild (62×86 cm) von 1728, nach r., der Kopf in brauner Lockenperücke von vorn. Unter rötlichem Mantel grüner Rock mit goldenen Tressen. L. oben: gespaltenes Wappen, je mit einem Rehschlegel gelb auf rot, bzw. rot auf gelb, Helm mit wachsendem Hund zwischen Blashörnern.

4. Burckhard, Joh. Heinr., Dr. med., Hofrat und Leibmedikus, laut Inschrift geb. 1676 6/VIII, gest. 1738 3/V, recht gutes Brustbild (62×83 cm) nach l., mit Kopf von vorn, die R. in den roten Mantel gesteckt. Bez. ***pinxit Eichler sen. mense Aug. 1735.*** Fast ganz übereinstimmend, nur im Gegensinn ausgeführt, Stich von G. F. Schmidt mit der Bezeichnung ***Müller pinx.***

5. Overlach, Anna Sophie, Gattin des vorigen, laut Inschrift geb. 1680 19/V, gest. 1753 19/III, leidliches Brustbild und Gegenstück zu Nr. 4, bez. ***Eichler jun. pinxit mense Jan. 1742.***

6. Angeblich Burckhard, Jacob (1681—1752), Herzogl. Bibliothekar (1737 bis 1752, s. das in den Gesichtszügen abweichende Bild S. 159, Nr. 6) und jüngerer Bruder von Nr. 4; treffliches Brustbild (64×78 cm) nach r., mit Kopf in weißer Lockenperrücke von vorn, über dem weißen Rock mit Goldstickerei hellblauer, malerisch gelegter Mantel, Gesichtsfarbe warm-rötlich, das Ganze von bester Farbenharmonie und von demselben Meister, wie die Bilder Bd. II S. 88, 3. 89, 7 und 8 (Abb. 48).

7. Die Frau des vorigen, Gegenstück dazu, aber von anderer Hand; dunkelgrünes Kleid mit violettem Vorstoß.

8. 9. Burckhard, Joh. Georg, Kanzleisekretär und Vorsteher des herzoglichen Landesarchivs, jüngster Bruder von Nr. 4, laut Inschrift geb. 1684 24/IX, und seine Frau Anna Sophie Pollich, geb. 1702 2/X, leidliche Brustbilder (64×82 cm), bez. ***Eichler jun. pinxit mense Jan. 1742.***

10. Hassel, Joh. Bernhard (1690—1755), Generalsuperintendent, Oberhofprediger und Abt von Mariental, gutes Brustbild (65×82 cm) nach r., mit Kopf in weißer Lockenperücke von vorn (Abb. 49). Nach Angabe des Kupferstichs von Fritsch (1739) gemalt von E. Richard (vgl. Nagler, Künstlerlex. XIII 123).



48. Angeblich Jak. Burkhard, Bibliothekar.

Truhe des Herzogs Julius, von 0.90 m H., 1.72 m L. und 0.74 m Br., aus Eichenholz, aber allseitig mit Eisenplatten belegt und die Flächen von dünnen Streifen rahmenartig eingefaßt, der flache, ringsum vorstehende Deckel quergeteilt, die Längsseiten mit vier, die Schmalseiten mit zwei arkadenartigen Auflagen; an diesen letzten große Handgriffe, unter den vier Ecken bronzene Kugelrollen, auf dem Deckel das Geheimschloß. Die Vorderseite ist verziert: auf den Rahmenstreifen mit Rankenwerk, einem Nelkenmotiv und Medaillons, in den Arkadenzwickeln mit antiken Köpfen in Kränzen. Die Arkadenbogen sind umzogen von kleinen Bändern. In den

Arkaden sind, umgeben von reichen Fruchtschnüren mit Rollwerk, Figuren erkennbar, und zwar vorn ohne Unterschrift eine Fides, Justitia, Caritas; rückwärts teilweise dieselben Figuren, doch in anderer Auffassung und mit Unterschrift: *Prudencia, Charitas, Fortitudo, Fides;* an der rechten Schmalseite *Prude[ncia],* wieder anders als die vorige, und Spes. Auf den oberen Rahmenstreifen jeder Schmalseite *IH* mit Krone oben und unten und von Löwe und Greif gehalten. Drei



49. Joh. Bernh. Hassel, Oberhofprediger.

Hespenangeln wurden auf die schon vorher verzierte Rückseite gelegt und zeigen ein schwungvolles, in die Breite gezogenes Rankenwerk mit Ornament in Umriß oder Schattierung auf den Flächen. Am Deckel ist nur das Schloß mit dem Rahmenstücke darunter verziert. Die Dekoration ist meist mit gelber Farbe (Gold?), die Schattierung ausgekratzt, aufgetragen. Teilweise aber ist die Verzierung auch durch Ätzung hergestellt oder rot aufgemalt. Die leeren Flächen sind mit roten oder gelben Punkten bedeckt. In der Anwendung der verschiedenen Techniken ist keine Regelmässigkeit.

Herzogliche Bibliothek.

Literatur. Merian, Topographie der Herzogtümer Braunschweig-Lüneburg S. 208. — Sturm, Architekt. Reiseanmerkungen S. 6. — v. Uffenbach, Merkwürd. Reisen I (1753) 307 ff. nach Besuch 1709. — Conring, De bibliotheca Augusta epistola (Helmstedt 1661. 4°), besonders S. 133 ff. — Burckhard, Historia bibliothecae Augustae (2 Bde. Leipzig 1744. 1746. 4°). — Hassel, Braunschw. Anzeigen 1754 Nr. 83. — Schönemann in Naumanns Serapeum IV. V (1843. 1844). — Derselbe, Dreihundert Merkwürdigkeiten der Herzogl. Bibliothek in W. (Hannover 1849. 1852). — v. Heinemann, Die Herzogl. Bibliothek zu W. (Wolfb. 1878; 2. völlig neugearbeitete Aufl. 1894; hier S. 72, A. 1—3 weitere Literatur). — Sonst vgl. Schwenke, Adreßbuch der deutschen Bibliotheken (X. Beiheft z. Centralblatt f. Bibliothekswesen S. 370), wo nach v. Heinemanns Vorwort die sonstige Literatur verzeichnet ist. — v. Heinemann, Die Handschriften der Herzogl. Bibliothek in W. I 1—3 Helmstedter Handschriften, II 1—5 Augusteische Handschriften. — Deutsche Bauzeitung 1884, 389 ff. mit Abbildungen.

Ansichten und Pläne. I. das Bibliotheksgebäude Augusts d. J.: Gosky, Arbustum s. Arboretum (Wolf. 1650) Tafel bei Bl. 188. — Merian, Taff. zu S. 207 mit Ansicht des Äußern (Abb. 50) und Innern; die erste wiederholt von Bernigerodt bei Burckhard I 205. — II. das Bibliotheksgebäude Anton Ulrichs: Stich von $15^1/_2 \times 10$ cm mit Aufriß der Bibliothek, wohl nach dem ersten, später veränderten Entwurf Korbs (Abb. 51). — Zwei Stiche von A. A. Beck nach Aufnahmen des Artilleriemajors Windterschmidt in Wolfenbüttel, aus dem J. 1766, mit Querschnitt und Grundriß, 26×28 bzw. 27×28 cm. — Stich von Bernigerodt bei Burckhardt I 247. — Zeichnung der Grundrisse des Erd- und Obergeschosses, Hochbauinspektion Wolfenbüttel (Abb. 52). — Holzschnitt nach Zeichnung von Geissler, Leipziger Illustrierte Zeitung 1882 — Rasche, Zeichnung der Bibliothek und des Lessinghauses bei v. Heinemann aaO. Tafel zu S. 104. — Sternitzky, Photographien von 1887 in der Herzogl. Bibliothek (Abb. 53 f.).

Geschichte. I. Die erste Wolfenbüttler Bibliothek ist durch Herzog Julius angelegt worden, der schon auf dem Schlosse zu Hessen mit dem Sammeln von Büchern begann, 1568 aber beim Antritt der Regierung seine Schätze nach Wolfenbüttel mit herübernahm und in dem Gebäude der alten Kanzlei auf der Dammfestung, unweit des Mühlentores, unterbrachte. Die Besuchsordnung für Wolfenbüttel von 1578 31/I (v. Heinemann aaO. 342) befiehlt, Fremde, sofern sie Gelehrte sind, „vorerst von unten durch die Cantzley in unsere Bibliotekam" zu führen, während in den Jahren 1600 und 1606 (ebd. 37. 45) von der fürstl. Bibliothek „unter der alten Kanzlei" die Rede ist. Diese ältere Bibliothek, die 1572 und 1600 durch Einziehung der Klosterbibliotheken des Landes, 1577—1580 durch Ankauf der Bibliothek des Joh. Aurifaber, dann 1597 unter Heinrich Julius durch Ankauf des literarischen Nachlasses des Flacius Illyricus eine starke und wertvolle

Vermehrung erfuhr, wurde jedoch 1614 der jungen Academia Julia in Helmstedt geschenkt und 1618 dorthin übergeführt, so daß während der ganzen Zeit des 30jährigen Krieges eine fürstl. Bibliothek in Wolfenbüttel nicht bestand.

II. Als nun aber August d. J. 1644 endlich die alte Residenz der ihm zugefallenen braunschw.-wolfenbüttelschen Lande beziehen konnte, wurde die von ihm in Hitzacker zusammengebrachte und seit 1636 in Braunschweig aufgestellte, schon damals sehr beträchtliche Bibliothek, nunmehr die zweite wolfenbüttelsche, hierher überführt. Wenn Merian S. 208 berichtet, Herzog August habe seine Bücherschätze in dem alten, zunächst dem Zeughause (s. S. 167) belegenen Marstall untergebracht, „über welchem die Rüstkammer gewesen, darin viele Raritäten vor diesem befindlich", so ergibt sich daraus, daß es sich hier um ein ganz anderes Gebäude als bei der Bibliothek des Herzogs Julius handelt. Während nun das Untergeschoß nach wie vor als Marstall benutzt wurde, mußte August auf das Geschoß der ehemaligen Rüstkammer noch ein zweites Obergeschoß von gleicher Größe aufsetzen, so daß für die Bibliothek zwei Säle von je 137×36′ zur Verfügung standen. Diese enthielt bei ihrer ersten Zählung im J. 1649 60000 Schriftwerke in 16950 Bänden (einschl. 764 Handschriften) und war 1661 bereits bis auf 116350 Schriftwerke in 28415 Bänden (einschl. 2003 Bände Handschriften) angewachsen, eine gewaltige Sammlung, die der Herzog gleichwohl persönlich verwaltete. Unterblieb nun auch die systematische Vergrößerung der Bibliothek unter Augusts nächsten Nachfolgern, so half doch Anton Ulrich dem inzwischen eingetretenen außerordentlichen Raummangel durch den „nach Angabe des Herrn von Leibniz" entworfenen Neubau Hermann Korbs (1706—1710) ab, der die Obergeschosse des alten Gebäudes abbrach, aber den Unterstock als einen Teil des darüber und dahinter in Fachwerk ausgeführten eigentlichen Gebäudes stehen ließ. 1723, also 13 Jahre nach Vollendung des Neubaues verblieben die Bücher im Obergeschoß des nahen Zeughauses, wo sie einstweilen untergebracht waren. Jedoch waren schon 1710 die Kunstkammer — Sturm spricht aaO. von einer Raritätenkammer (über der alten Bibliothek und unter der Rüstkammer), deren Verbleib ihm nicht bekannt — und an 100 Bände mit Kupferstichen von ihr getrennt und zunächst mit den Kunstsammlungen im Schlosse Salzdahlum vereinigt worden, um einige Jahrzehnte später zur Bildung des Fürstl. Kunst- und Naturalienkabinets in Braunschweig verwendet zu werden. Andererseits erwuchs der Bibliothek unter ihrem damaligen großen Leiter Gottfried Wilhelm Leibniz (1690—1710), der freilich sein Amt im wesentlichen von Hannover aus verwaltete, ein erheblicher Zuwachs durch Ankauf der kostbaren Handschriften der elsässischen Abtei Weissenburg und des Dänen Gude.

Als zweiter Gründer der Bibliothek aber wird Karl I. bezeichnet, der in Jacob Burckhard einen tüchtigen Bibliothekar und den ersten Geschichtschreiber seiner Anstalt fand. Unter ihm erfuhr die Sammlung dadurch besonders eine ganz erhebliche Vermehrung, daß die inzwischen von den einzelnen Mitgliedern des Herzogshauses an verschiedenen Orten zusammengebrachten Bücherschätze, namentlich auch die Blankenburger Bibliothek Ludwig Rudolfs, die Bevernsche Ferdinand Albrechts I.

und die Bibelsammlung der Herzogin Elisabeth Sophie Marie, allmählich mit der großen Bibliothek vereinigt wurden. Doch sollte die Bibliothek jetzt auch ihre Antiken, Inschriften, Handzeichnungen und Kupferstiche (die letzten, soweit sie nicht bereits 1710 abgesondert waren) an das neugegründete Kunst- und Naturalienkabinet ausliefern. Zu besonderem Ruhme aber gereichte es der Bibliothek, daß 1770 Lessing an ihre Spitze berufen wurde und ihr bis zu seinem Tode 1781 vorstand. — Die Stürme der französischen Fremdherrschaft überstand die Bibliothek auf die Dauer ohne großen Schaden. Die geraubten Schätze kehrten nach 1815 fast sämtlich wieder zurück. Ja die Eingriffe der fremden Machthaber in den Bestand der Helmstedter Universität hatten für die Wolfenbüttler Bibliothek das Gute zur Folge, daß 1817 die von dort nach Göttingen und Marburg entführten Handschriften, später größtenteils auch die andern noch in Helmstedt verbliebenen, aber nach Aufhebung der Universität dort nicht mehr so notwendigen Handschriften und in verschiedenen Zeitabschnitten die dortigen seltenen Druckwerke mit der großen Landesbibliothek vereinigt wurden, deren Vorläufer sie einst in Wolfenbüttel gewesen waren. Auch die zweite Hälfte des XIX. Jahrh. hat der Bibliothek umfangreiche Zugänge gebracht, namentlich aber den stattlichen Neubau (1881—1886), mit dem freilich eine gänzliche Beseitigung des schönen, aber äußerst baufälligen und feuergefährlichen Korbschen Baus verbunden war.

[Beschreibung. I. Das Bibliotheksgebäude Augusts d. J. Die Stiche bei Merian (s. oben S. 149) zeigen uns den einen der beiden S. 150 erwähnten Säle, der an jeder Schmalseite von drei Fenstern erhellt wurde, während die Langseiten bis auf den Eingang vollkommen von den Büchergestellen eingenommen wurden und die Grundfläche durch zwei Reihen niedrigerer Börte der Länge nach besetzt war. Der Eingang wurde durch das in den Saal vorspringende Gehäuse des Treppenkopfes von dem Wendelstieg her gebildet, das auf allen Seiten mit Figuren, Säulen, Hängewerk, Gesims und Wappen darüber im Ohrmuschelstil versehen war, an der rechten Seite die Tür zeigte, an der der Hinterwand parallelen Seite aber eine noch erhaltene Tafel in Ohrmuscheleinfassung, oben mit dem farbigen Wappen des Herzogs, unten mit seinem Namen, seinem Spruch *Alles mit Bedacht* und *1636* (die Tafel muß also bereits in Braunschweig angebracht gewesen sein), sowie schließlich mit den vom Herzog selbst gedichteten Versen, trug:

Sumptu me multo dominus studioque perornat,
Ut sim culta bonis bibliotheca libris.
Spectatum admissus probitatis munia servet,
Ne quid deformet surripiatve mihi.
Ordine quaeque videt quo nunc digesta, reponat,
Ne sint diversis post repetenda locis.
Urgenti dominus si quicquam commodet, illud
Integrum, ut accepit, non monitus referat.
Si quaedam inveniet non prorsus grata palato,
Iudicioque nimis forte probanda suo,

Sese contineat placide: tacitus meditetur:
Insunt et scriptis turpia menda meis.
Hanc quisquis legem contemnes, bibliotheca
Abstine ab alterius, volve revolve tuam. —

Sollte der allerdings etwas abweichende Stich bei Gosky (s. S. 149) einen anderen Saal darstellen, so handelt es sich wenigstens hier um den oberen, da dessen Unterzugsbalken offenbar mittels eines Hängewerks am Dachstuhl befestigt war. — Im Äußeren erscheint die Bibliothek auf Merians Stichen bei S. 207 und 208 (Abb. 50) als ein der Straße paralleler, bis zum Dach aus drei Geschossen mit Doppelfenstern bestehender Bau, aus dem rechtwinklig, aber aus der Mittelachse nicht unerheblich nach l. gerückt, ein vorn mit Tür versehener und mit Giebel schließender Flügel



50. Bibliothek Augusts d. J., nach Merian.

oder stark heraustretender Mittelbau von unbekanntem Zwecke vorsprang. In den Ecken anscheinend je ein rechtwinkliger, etwas weiter nach l. ein dritter achtseitiger Treppenturm, der gleich einem der anderen mit Zwiebeldach gedeckt ist. R. und l. von dem Flügel ist das Hauptgebäude mit einem mehrstöckigen, aber schlichten Giebel ausgezeichnet. — Beim Eingang vor der Bibliothek klärte (nach Rehtmeier S. 1445) eine goldene, in Versen verfaßte Inschrift über die 20 Bücherklassen auf; außerdem aber standen hier die Worte: *Quando omnes passim loquuntur et deliberant, optimum a mutis et demortuis consilium est; homines quoque si taceant, vocem invenient libri, et quae nemo dicit, prudens antiquitas suggerit* und *Modeste accedas, honeste recedas.*]

[II. Der Neubau von 1706—1710, das Werk Hermann Korbs (Abb. 51—55), übernahm von dem älteren Bau das gewölbte, aus Bruchsteinmauerwerk bestehende Erdgeschoß, das jedoch eine massive Vorlage für die Treppe und nach rückwärts eine ausgedehnte Erweiterung aus Fachwerk bekam, so daß die ganze recht-

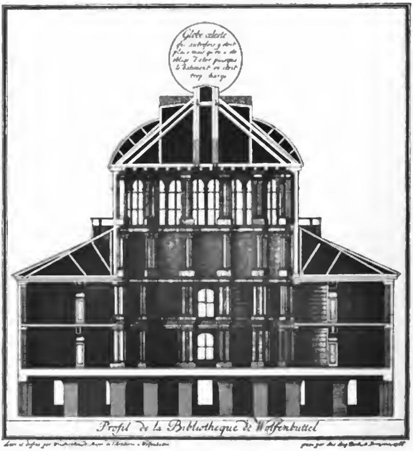
eckige Grundfläche, mit Ausnahme des Treppenhauses, die Länge von etwa 39 Metern behielt, die Breite aber von etwa $11\frac{1}{2}$ auf $28\frac{1}{2}$ m anwachsen ließ. Der Oberbau bestand ganz aus Fachwerk und enthielt in der Mitte einen ovalen, zwischen Pfeilern allerseits offenen Saal mit zwei Umgängen und mit Nebenräumen in den Ecken des Gebäudes. Der Saal hatte eine Höhe von vier Geschossen; die Umgänge umzogen ihn in den beiden unteren, gegen das dritte geschlossene lehnte sich das Dach des rechteckigen Mantels, über den das vierte Saalgeschoß mit Fenstergaden tamburartig emporragte. Im Äußeren stellte sich demnach die siebenachsige Front dreigeschossig dar, eine Kuppel bildete den oberen Abschluß. Das Fachwerk war außen verputzt, die Flächen schlicht bis auf die an den Ecken verkröpften Fenstergewände der beiden oberen Geschosse und die etwas reicher behandelte



51. **Korbs** erster Entwurf zur Herzogl. Bibliothek.

Vorderseite des dreiachsig als Mittelrisalit vortretenden Treppenhauses. Hier befand sich der durch ein Gitter geschlossene Eingang über drei Stufen, mit einer Wandnische jederseits zwischen gekuppelten, glatten, römisch-dorischen Pilastern mit Gebälk. Die beiden oberen Geschosse waren durch einen Simsstreifen getrennt, die Ecken von Putzquadern eingefaßt; über der Mitte saß ein einfenstriger Dacherker ebenfalls mit Quadereinfassung und mit einer Sonnenuhr im Giebel. Die Fenster des Mittelsaales bildeten über dem Dache eine rundumlaufende Reihe von Arkaden, je zwei durch breitere Glieder (Lisenen) getrennt; davor lag außen ein offener Umgang. Das Saaldach war kuppelartig gebaucht, jedoch ragte aus seiner Mitte nochmals eine mit Geländer versehene Plattform heraus, die anfangs einen vergoldeten Himmelsglobus trug. Eine eiserne Treppe, vermutlich außen, machte diese Plattform vom Dachumgange aus zugänglich.]

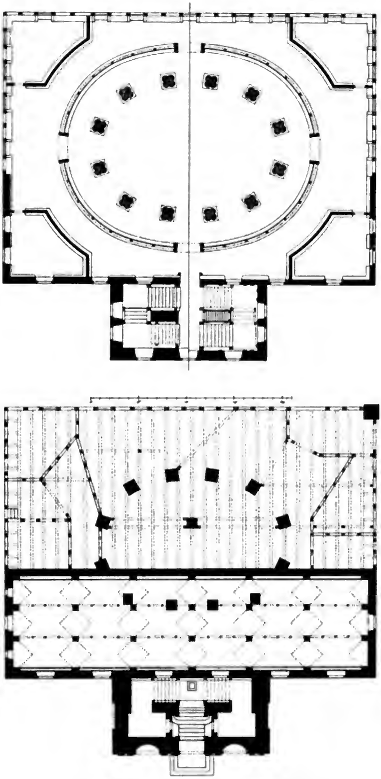
[Nach dem augenscheinlich den ersten Korbschen Entwurf darstellenden Stiche Abb. 51 war eine mannigfaltigere Flächengliederung der Front geplant. Von den neun Achsen entfielen wieder drei auf das Treppenhaus (Mittelrisalit). Die Ecken der ganzen Front sollten unten gequadert, oben von gekuppelten jonischen Pilastern eingefaßt werden, die ein Gebälk zu tragen gehabt hätten, von dem nur das Hauptgesims durch die ganze Front durchgehen sollte. Die neben dem Mittelrisalit zurücktretenden Wandflächen sollten in der Mitte blinde Fenster haben, und zwar die der beiden Oberstockwerke in eins zusammengezogen. Das Mittelrisalit selbst hätte durch beide



52. Querschnitt der Bibliothek Hermann Korbs.

oberen Geschosse vier große ionische Halbsäulen bekommen und einen vollen Giebel.]

[Im Inneren (Abb. 52. 55) hatten die beiden oberen Stockwerke eine völlig gleiche Raumeinteilung. Die Treppe in der Vorlage führte jederseits mit rechtwinkligen Knicken um einen Schacht auf einen durchlaufenden mittleren Absatz in beiden Geschossen, von dem aus die Tür auf die Mitte des Gebäudes orientiert war. Die Wände waren innen bedeckt mit einer Bretterverschalung und Stuck. Vor allen Wandflächen standen Büchergestelle. Die 12 hölzernen Pfeiler des Mittelsaales ruhten auf massiven Untersätzen im Erdgeschoß und waren in jedem Saalgeschoß verschalt mit Pilastern, welche jederseits, soweit die Fläche nicht verdeckt war, zu



53. Grundrisse der Bibliothek Hermann Korbs.

zweien gekuppelt und mit vollständigem, an den Ecken verkröpftem Gebälk versehen waren. Zwischen den Pfeilern lief gallerieartig der innere Umgang des zweiten Hauptgeschosses über dem ringsum fortgeführten Gebälke der unteren Pilaster.

Diese waren römisch-dorischer Ordnung, mit glatten Schäften, während die Schäfte der drei oberen Pilasterreihen kanneliert und im unteren Teile mit Stäbchen ausgefüllt waren. Es folgte im zweiten Saalgeschoß eine ionische Ordnung, im dritten und vierten eine korinthische Ordnung, das Gesims der dritten mit Balkenköpfen, das der obersten mit Volutenkonsolen. Die Pfeilerzwischenräume am dritten Geschoß, die den Dachraum des Umbaues verbargen, waren in dünnem Laub- und Bandelwerk mit den Monogrammen der zur Zeit der Erbauung lebenden Mitglieder des herzogl. Hauses geschmückt, wovon der Bericht des Bibliothekars Hertel 1731 erzählt (Heinemann, aaO. S. 335), sie seien nur angebracht, „biss man eine bessere invention ausfinden und erwehlen würde: worzu denn wohl am füglichsten alle



54. Lessinghaus und Herzogl. Bibliothek.

Theile der Wissenschaften exprimierende Emblemata und Inscriptiones sich schicken würden“. Die Pfeilerzwischenräume des obersten Saalgeschosses hatten je zwei Fensterarkaden über einem dünnen Mittelpfeiler. Die Bretterverkleidung der flachen Saaldecke war stuckiert und mit einem rohen Freskobilde geschmückt: Zu äußerst eine breite ovale Einfassung von Laub- und Bandelwerk, dann auf Wolken und von Putten umgeben die Planetengötter Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn. Darauf folgte nach innen ein Bandkreis mit dem Planetenzeichen über jeder Gottheit, und ganz in der Mitte ein Reigen geflügelter Putten um eine viereckige, geschlossene Öffnung. — Dieses Bild mißfiel bereits dem Bauherrn Anton Ulrich „sowohl in Einrichtung als Ausmahlung“, er „liess daher ein schema von einer besseren invention machen, welches aber schwerlich anzubringen“ (Hertel aaO.).

Dieser Entwurf, eine gute Ölskizze, befindet sich noch jetzt auf der Bibliothek (s. unten S. 163, 33).]

[Wie demnach die Ausstattung etwas Vorläufiges hatte, war auch der ganze in der Saalanlage so deutlich die Grenzen der Fachwerkkonstruktion überschreitende Bau — von der Feuersgefahr ganz abgesehen — auf keine lange Dauer berechnet. Es müssen frühzeitig Senkungen und Ausweichungen vorgekommen sein, denn auf dem Windterschmidtschen Querschnitte (Abb. 52) ist von dem krönenden Himmelsglobus



55. Herzogl. Bibliothek, Hauptsaal (Rotunde.)

gesagt, er sei entfernt, weil er das Haus zu sehr belastet habe. Auch der untere Dachumgang verschwand. So war denn die Bibliothek längst des Abbruchs reif, der 1887 erfolgte. Eines jener herzogl. Monogramme ist in der Sammlung des Gewerbevereins erhalten.]

[Der profane Zentralbau gehörte zu den Lieblingsideen der Zeit. Es mag dabei besonders Sturm auf Korb Einfluß gehabt haben. Die schöne Raumwirkung seiner Schöpfung ward stets gelobt. Die glückliche und kühne Idee aber, den Zentralbau für eine Bibliothek nutzbar zu machen, scheint Korb ganz eigen zu sein, und sie ist vielleicht, infolge der hannoversch-englischen Beziehungen zu Braunschweig,

auf die 30 Jahre später errichtete Radcliffe-Bibliothek in Oxford nicht ohne Einwirkung geblieben.]

Ausstattung. In den sog. Salzdahlumer Zimmern weißgestrichene Schränke und Möbel, jene aus dem Besitz der Herzogin Philippine Charlotte stammend und an den Seiten mit Goldmalerei in Rokoko versehen, die Sophas, Stühle und Tische im Empirestil. — Pariser Empireuhr, von weißem Marmor mit vergoldeten Bronzeverzierungen, am Sockel mit musizierenden Engelsknaben in trefflichem Relief, darüber mit zwei Knaben, die Blumengewinde halten, ganz oben mit Adler.

Im Vorsaal das 1795 errichtete und zuerst vor der Bibliothek aufgestellte Lessingdenkmal von Fried. Wilh. Döll in Gotha, aus schwarz-grauem Marmor, von 2,32 m H. Auf mehrfach getrepptem Untersatz quadratischer Pfeiler, der oben mit antikisierenden Giebeln abschließt und auf jeder Seite eine mit vergoldeten Rosettennägeln befestigte Tafel aus weißem Marmor zeigt: 1. Lessings Kopf nach links in Flachrelief (Abb. 56); 2. in vergoldeten Buchstaben *G. E. Lessing, Weiser, Dichter, Deutschlands Stolz einst, der Musen und seiner Freunde Liebling;* 3. Masken der Tragödie und Komödie, einander gegenübergestellt, dazwischen als ihre Beizeichen Dolch und Hirtenkeule, sowie Tafel; 4. *Ihm errichteten dieses Denckmahl einige seiner dankbaren Zeitgenossen MDCCLXXXXV.*



56. Lessingrelief von Döll

Gemälde.

Im Zimmer des Oberbibliothekars:

1. Melanchthon, gutes Brustbild (22×34 cm) halb nach l., mit dem Wappenzeichen Luk. Cranachs d. Ä. (Schlange mit Fledermausflügeln) rechts bezeichnet. Grund blau. Schönemann, Merkwürdigkeiten I 70 Nr. 95.

2. 3. Democritus und Heraclitus, als lachender und weinender Philosoph im Brustbild (je $19\frac{1}{2}\times25\frac{1}{2}$ cm), auf schmutzig-grünem Grunde, in Cranachs d. Ä. Art, durch die Bezeichnung *FT* als Arbeiten des Cranachschülers Franz Tymmermann in Hamburg (s. Zeitschr. d. Vereins f. Hamb. Geschichte Bd. III Heft VI, 1852; V, 1866, S. 254 und Schuchardt, Luc. Cranach III 125ff.) gesichert. Tafel XVIII 1. 2.

4. Herzog Julius (1528—1589), ganz gutes Brustbild (18×19 cm) fast von vorn in altem Rahmen mit Tür, auf die in Gold eine Rose gemalt ist. Schönemann aaO. II 59 Nr. 280. Stich von Schröder in v. Strombeck, Feier d. Jul. Carol.

5. Unbekannter, fälschlich für Leibniz ausgegeben, gutes Brustbild (68×80 cm) halb nach r., in altem, barockem Stuckrahmen.

6. Burckhardt, Jakob (geb. 1681 29/IV, gest. 1752 24/VIII), laut älterer Aufschrift auf der Rückseite Hofrat und Bibliothekar in Wolfenbüttel (1737—1752), ganz gutes Brustbild (61×75 cm) von vorn.

Im Ausleihzimmer (außer anderen Bildern, meist Kopien):

7. Schmidt, Konr. Arnold (1716—1789), Konsistorialrat und Professor am Collegium Carolinum in Braunschweig (Allg. Deutsche Biogr. XXXI 688ff.), mäßiges Brustbild (48×57 cm), nach der Bezeichnung von de la Belle in Wolfenbüttel.

8. Schlacht bei Sievershausen (1553 9/VII), ganz gutes gleichzeitiges Bild (1.88×1.28 m) mit Darstellung der Örtlichkeit und Bezeichnung der Fähnlein. Früher auf dem Rathaus; s. dort.

Im Lesezimmer (außer anderen Bildern):

9. Hans Sachs, Ölgemälde auf Holz (60×58 cm) von Andreas Herneisen. Der Dargestellte sitzt schreibend, in einer Schaube, links an einem kleinen Pult, auf dem eine Katze schleicht, und wird von dem Maler rechts konterfeit, der sein Bild mit *AH 1574* bezeichnet hat; dieser hat schwarze Tracht mit Puffhosen und sitzt auf dreibeinigem Sessel, der die eigentliche Bezeichnung des Bildes — deutlich ist nur noch Herneisen — trägt. Rechts Bank mit Malerhandwerkszeug, auf Tisch Zettel mit:

Zway monat 81 iar aldt
wardt ich Hans Sachs in diser gestalt
Von Endres herneisen abgemalt.

Am Tisch lehnt größere Tafel mit:

Als ich in Conterfeyhen wardt
am Tisch nach Boetischer art,
Ein Kleines ketzlein wie ich sprich
Sie umb sein Bardt hier umher strich.
Ich sprach: Herr sachs, sol ich darneben
Dem ketzlein auch sein farb geben,
Wie es sich da streicht auf dem Bildt.
Bei Leib nein, sprach, man geb mir dschuldt,
Das ich solt ein marxbruder sein,
Darumb so mallt mirs Ja nit Hirein.

Das seiner Darstellung nach bemerkenswerte Bild ist nur mäßig ausgeführt. Vgl. Schönemann aaO. Nr. 96 und die farbige Abbildung bei Vogt und Koch, Geschichte der deutschen Literatur, Taf. bei S. 303.

10. Gutes Brustbild (67×85 cm) einer fürstlichen Person (angeblich des Stallmeisters von Solms) nach r., mit Kopf von vorn, die Rechte in die Seite

gestemmt. Über Panzer ziemlich hellblauer Rock mit Silberstickerei und noch hellerem blauen Ordensband; der Mantel hellrot mit weißem Pelz. Auf Brust und Mantel Ordenstern mit *IHS*.

11. Abt Jerusalem (1709—1789), gutes, aber etwas farbloses Kniestück nach r. (80×98 cm). Der am Tisch sitzende Abt blickt den Beschauer an und hält in der Rechten die Schreibfeder, in der Linken einen Brief; er trägt geistliche Hoftracht mit weissen Bäffchen und schwarzes, silbergerändertes Abtskreuz. R. Tisch mit Schreibzeug und hellvioletter Vorhang. Hinten bez. *Peint par Rosina de Gasc née Lisiewska à Bronsvic 1771*. Schönemann aaO. I 71 Nr. 100. Der Kopf im Gegensinn gestochen von Schleuen. — Tafel XVIII, 4.

12. Reinbeck, Joh. Gustav, Probst und Konsistorialrat in Berlin (1683 bis 1741; s. Allg. deutsche Biogr. XXVIII 2 ff.), Brustbild (62×76 cm) nach l. Das Gesicht des starken Herrn fast von vorn, die Rechte auf Bd. II seiner Ausgabe der Augsburger Konfession (erschien 1733) gelegt. Das schwarze geistliche Gewand geht ins Silbergraue über, so daß es mit der weißen Lockenperücke und dem blühenden Gesicht gut zusammengeht. Treffliches Bild Ant. Pesnes, 1742 von Joh. Georg Wolffgang gestochen. Der Rahmen mit aufgelegten Zinnerverzierungen. Schönemann aaO. II 61 Nr. 299. Taf. XVIII 3.

13. Wolf, Friedr. Aug. (1759—1824), gutes Brustbild (48×58 cm) von vorn. Schönemann aaO. I 71 Nr. 99.

14. Abt Jablonski, Paul Ernst (1693—1757), reformierter Theologe und Orientalist, seit 1721 in Frankfurt a/O, seit 1741 in Berlin und Mitglied der Kgl. Preuß. Akademie, Brustbild (63×78 cm) von vorn, mit schwarzer Lockenperücke, von guter Ausführung. Ein Siegel mit den vereinigten Wappen von Brandenburg und Braunschweig erweist das Bild als ehemaliges Eigentum der Herzogin Philippine Charlotte. Schönemann aaO. II 61 Nr. 298.

15. Leibniz (1646—1716), Oberbibliothekar in Wolfenbüttel 1690—1716. Treffliches, aber stark nachgedunkeltes Brustbild (68×78 cm) halb nach r., in langer brauner Lockenperrücke. Auf der Rückseite bez. *And: Scheidtz fc. 1703*. Das Bild ist von Bernigerodt gestochen. Schönemann I 71 Nr. 98.

16. Spinoza, Baruch (1632—1677), Brustbild (61×75 cm) in ovaler gemalter Einfassung. Als einziges (auf der Rückseite bezeichnetes) Bild des Philosophen von besonderem Werte, aber wohl nur mäßige Kopie eines verlorenen Originals. Schönemann aaO. II 61 Nr. 297. (Abb. 57.)

17. Grotius, Hugo (1583—1645), gutes Brustbild (55×67 cm) halb nach r., mit anliegendem breiten Kragen auf schwarzem Rock. Von Michiel Mierevelt, gestochen 1632 von W. Delff.

18. Hinteransicht der abgebrochenen Schloßkapelle, von 1796 (59×39 cm).

Im Bibelzimmer:

19. Herzogin Elisabeth Sophie Marie († 1767), Stifterin der Bibelsammlung, treffliches Brustbild (65×79 cm) fast von vorn, in Witwenschleier und grauem, mit Hermelin besetztem Mantel. Original der häufigen Wiederholungen



Tafel XVIII.

Herzogl. Bibliothek, 1. 2. Timmermann, Heraklit u. Democritus. — 3. Ros. de Gasc, Abt Jerusalem. — 4. Pesne, Propst, Reinbeck.



Tafel XIXa.

Herzogl. Bibliothek. Denner. Herzogin Elis. Soph. Marie.

dieser Darstellung. Auf der Rückseite die auf der neuen Leinwand wiederholte Inschrift: *Elis. Soph. Maria, d. B. L., vidua Aug. Wilh. — Denner pinx. 1747.* Schönemann aaO. II 61 Nr. 292. Tafel XIX a.

20. Altarflügel mit der Familie des Herzogs Julius. (Schönemann aaO. II 58 Nr. 279) s. S. 133f.

Im Schrank des großen Saals:

21. 22. Luther und seine Frau, fast miniaturartig gemalte Brustbilder ($12^1/_2$×19 cm) auf Holz, dreiviertel nach r., bezw. l. gewendet, das erste mit *1526* und dem Schlangenzeichen in roter Farbe auf dem blauen Grunde bezeichnet, nach Flechsig, Cranachstudien I 259f., nicht eigenhändige Wiederholungen der Originale Lucas Cranachs d. Ä. von 1525. Vgl. auch Schönemann aaO. I S. 70, 94.



57. Bildnis Spinozas.

23. Friedrich Ulrich, Kopf fast von vorn, ganz gutes ovales Miniaturbild mit blauem Grund auf Pappe, bezeichnetes Werk des Meisters *ACG* (wohl Christoph Gärtner, der damals in Wolfenbüttel Maler war. Vgl. Döring, Ph. Hainhofer, Q S zur Kunstgesch. N F VI 269. 286) von *1620*; vgl. Bd. I 373.

24. Unbekannter, Brustbild eines älteren Herrn mit beschnittenem grauen Vollbart und kahler Stirn, halb nach l., in Halskrause. Feines miniaturartiges Ölbild um 1630 auf Kupfer.

25. Knittel, Franz Anton (1721—1792), Konsistorialrat, Generalsuperintendent und Pastor primarius in Wolfenbüttel (vgl. Allg. deutsche Biogr. XVI 299f.), gutes Brustbild ($9\times11^1/_2$ cm) nach links, in Öl auf Blech gemalt.

Im sog. nördl. Salzdahlumer Zimmer:

26. Herzog August d. J. (1579—1666), Ölgemälde von 38×50 cm auf Eichenholz. Der bejahrte, mit Pelzmantel und turbanähnlichem Barett bekleidete Herzog sitzt in seinem Studierzimmer links an einem Tisch mit allerlei Gegen-

ständen („neben den Symbolen der Vergänglichkeit, einem Stundenglase und einem Totenkopfe, die Sinnbilder der ernsten Wissenschaft und der heiteren Kunst . . . und, alle diese Gegenstände überragend, ein Kruzifix") und sieht aus dem Bilde heraus. In der Linken Spruchzettel, mit *nostrum* beginnend, sonst undeutlich; mit dem Lineal in der Rechten, das einen gleichfalls undeutlichen Spruch trägt, weist er auf das Kruzifix als „den erlösenden Gnadenquell". Hinter dem Herzog Säule als Stütze für die Decke und Büchernischen, r. hinten hölzerne Wendeltreppe, vorn Globus. (Abb. 58.) Vgl. v. Heinemann, Herzogl. Bibliothek ² S. 63.



58. August d. J. im Arbeitszimmer.

27. Derselbe in ganzer Figur, mit Rüstung, Kommandostab in der R., die L. in die Seite gestemmt, am Tisch stehend. Handwerkmäßiges Bild von 35×48 cm.

28. Kurfürst Ernst August (reg. 1679 bis 1698), gutes Kniestück (1.12×1.57 m) von vorn, gleich dem folgenden aus der Bibliothek in Helmstedt stammend. Die R. mit Kommandostab, der linke Arm aufgestützt, über dem Panzer blaues Ordensband und roter Hermelinmantel. Bez. *A. Scheidtz Ao . . .*

29. Sophie von der Pfalz, Gemahlin des vorigen († 1714), gleichfalls Kniebild, aber kein Gegenstück und mäßig.

30. Herzog Ludwig Rudolf (1671—1735), Halbfigur, am Tisch nach r. stehend, mit Kopf von vorn, in hellviolettem Rock mit Komturkreuz und rotem Mantel. Ziemlich mäßiges Bild (0.82×1.20 m), rückseitig mit dem Namen des Herzogs und der Bezeichnung *J. C. Eichler pinxit 1731* (vgl. Bd. II 88, 5).

31. Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand (1735—1806) und seine Gemahlin Auguste (1734—1816), Wiederholungen der Lucklumer Bilder (s. Bd. II 90, 11. 12. Taf. VI), gleichfalls aus der Helmstedter Bibliothek stammend.

32. Justus Lipsius (1547—1606), Philologe, bärtiger Kopf halb nach rechts.



Tafel XIXb. Herzogl. Bibliothek, Entwurf zum Deckenbild.

Stark beschädigtes, aber gutes, dünn lasiertes gleichzeitiges Bild (33×38 cm) der vlämischen Schule, auf Eichenholz.

33. Entwurf zu einem neuen allegorischen Deckengemälde für den großen Saal der alten Bibliothek (s. S. 156) von 1.01×0.81 m. Rechts Felsenabhang, an dem die Gestalt des bärtigen Saturn von drei Frauen gefesselt wird, darüber sprengt in den Himmel ein Schimmel. Gruppe von zwei Frauen mit Kindern in unklarer Bedeutung, dann Frau, die eine zweite, auf der Laute spielende auf die Fesselung aufmerksam macht, schließlich zwei Frauen mit mächtigem Globus und Knaben mit Fernrohr beschäftigt. Mitten im Himmel auf Wolken und in weiter Ferne thront ein Weib mit großem, durch eine Schlange gebildeten Ring in der Rechten; weiter nach vorn und links weibliche Figur mit Saiteninstrument und mit der Linken nach unten weisend, zu den Füßen ein Löwe. Ganz links auf Wolken gelagert und vom Rücken gesehen Minerva. Allegorie auf die Wissenschaft. Die Figuren sind sehr geschickt gestellt und geordnet, doch herrscht in der Farbe ein Rotbraun bis zur Eintönigkeit vor. Tafel XIX b.

Im südl. sog. Salzdahlumer Zimmer des Oberstocks:

34. Herzog Karl I. (reg. 1735—1780), Kniestück (0.81×1.18 m), Wiederholung des bekannten Bildes von Fontane. Schönemann aaO. II 60 Nr. 289.

35. Philippine Charlotte, Gemahlin des vorigen (1716—1801), Kniestück (1.15×1.44 m). Die als „Erbprinzessin" bezeichnete Herzogin sitzt in blauem Kleide und blauem Hermelinmantel im Sessel und blickt den Beschauer an. Die R. auf rotem Kissen, auf dem die Krone liegt. Das auffallend blasse Gesicht scheint den Farbenauftrag z. T. verloren zu haben. Schönemann aaO. Nr. 290.

36. Dieselbe in hohem Alter, Kopfstück (39—50 cm).

37. Friedrich d. Gr. in ganzer Figur (1.08×1.45 m) als Kind, in hellblauem, silbergesticktem Rock mit Stern und Band des schwarzen Adlerordens, seine Schwester, im Rosakleid, an der Hand fassend.

38. Derselbe (gleichfalls 1.08×1.45 m) in noch jüngerem Alter, auf dem roten, goldgestickten Kleid wieder Stern und Band des schwarzen Adlerordens; links zu seinen Füßen sitzt die Schwester in weißem Atlas, beide mit Blumen. Etwas hart und steif, aber nicht übel.

39. Derselbe (90×70 cm) sitzend, mit Ziethen. Mäßig.

Im Zimmer der Kupferstichsammlung (Kunstsaal):

Brustbilder der Herzöge, einst an den zwölf Pfeilern der alten Bibliothek; Schönemann aaO. II 59 ff. Nr. 281 ff.

40. Heinrich Julius (reg. 1589—1613), mäßige Kopie von 1613.

41. Friedrich Ulrich (reg. 1613—1634), nach einem Bild von 1620 kopiert von Zahn 1827.

42. August d. J. (reg. 1635—1666), ganz gutes Brustbild (62×73 cm), halb nach r. gewandt, mit Stickereikragen über dem goldverzierten Panzer und braunem Käppchen, sowie mit der Inschrift:

Cernitur Augusti augustum hac in imagine corpus;
Divini testis pectoris orbis erat.
H. B. fecit 10. Ja. 1666, Seleni aetatis aō 86.

43. Rudolf August (reg. 1666—1704), gutes Brustbild (61×84 cm) halb nach r. gewandt, in Panzer und rotem Hermelinmantel. Auf der Rückseite bez.: *No. 97. Rund fe(cit) 30 Thlr.*

44. Anton Ulrich (reg. 1685—1714), ovales Brustbild (57×75 cm), wie es scheint Kopie nach einem Original Rigauds, in großer weißer Lockenperücke, Panzer, blauem Ordensband und rotem Hermelinmantel.

45. August Wilhelm (reg. 1714—1735), ovales Brustbild (60×70 cm), alte Kopie nach dem Bilde Largillières im Schlosse zu Blankenburg.

46. Elisabeth Sophie Marie (?), Gemahlin des vorigen, als solche auf der Rückseite bezeichnet, offenbar von Dom. von der Smissen (s. unter Nr. 48).

47. Karl I. (reg. 1735—1780), büstenartig in gemaltem Oval (63×78 cm), mit blauem Mantelbesatz. Mäßig und glatt, hinten bez. *J. C. Eichler pinxit 1741*. Kopie nach Ruscas Bild im Vaterl. Museum zu Braunschweig.

48. Derselbe, etwas glattes Brustbild, halb nach l. (63×80 cm), in gemaltem Oval, mit Panzer, Hermelin, Stern und blauem Band des Elephantenordens. Bez. *Do: von der Smisse[n] 1739.*

Im Hause des Oberbibliothekars:

49. 50. Ferdinand Albrecht II. (1680—1735) und Antoinette Amalie (1696—1762), gut gemalte Kniestücke (0.81×1.43 m). Der Herzog, in blauem Rock mit goldenen Tressen und rotem Hermelinmantel, steht an einem Tisch (mit Krone auf Kissen) halb nach r. und hält in der R. den Kommandostab, die Herzogin, in blauem Kleid mit Goldbesatz und rotem Hermelinmantel, gleichfalls am Tisch, aber in entgegengesetzter Richtung.

Die Bibliothek enthält eine größere Sammlung von Kupferstichen und Holzschnitten. — Wegen der kunstgeschichtlich wertvollen Einbände und Miniaturen der Handschriften muß auf die S. 149 erwähnten Handschriftenverzeichnisse verwiesen werden.

Ehemalige Herzogl. Kommisse.

Geschichte. Eine „Kommisse und herzogl. Schenke in der Heinrichstadt" wird zuerst in einer Verordnung von 1573 22/IV genannt, in der die Verwaltung derselben wegen Beurlaubung des herzogl. Schenken auf ein Jahr herzogl. Beamten übergeben wird.

Eine zweite befand sich im Gotteslager und diente ebenso wie die erste als eine Art Kantine für das „Handwerks- und Arbeitsvolk an der Wallarbeit." Algermann, der S. 208f. hiervon berichtet, fügt dem hinzu, daß Herzog Julius bei stets steigendem Bedürfnis „verursacht worden sei, das große Kommißgebäude einzurichten, da ein jeder fürstl. Diener und Handwerker Wein, Bier und andere Notdurft zu Kindtaufen, Gastereien und sonsten in Abkürzung der Besoldung und des ver-

dienten Lohnes auf ein Kerbholz bekommen konnte." Damit scheint allerdings, wie Koldewey (Gymnasialprogramm von Wolfenbüttel 1879) ausführt, nicht vereinbar, daß Heinrich Julius in einem Schreiben von 1602 8/III, und zwar ohne der Einrichtung seines Vaters zu gedenken, die Gründung einer Kommisse befiehlt, auf die auch die bisher im Schlosse gespeisten Hofbeamten verwiesen werden, und für die dann im August dieses Jahres nicht allein die sog. Kleine oder Neue Mühle beim Harztor (das jetzige Haus „Zur Spanischen Krone") als Wein- und Bierschenke nebst Garküche, sondern auch das anschließende Gebäude im Untergeschoß als Fleisch- und Viktualienhandlung, im oberen als Spiel- und Hochzeitshaus verwendet werden sollten. Da indessen Herzog Julius im Juli 1580 den Bau eines geräumigen langen Rathauses mit Keller, Fleischscharren, Apotheke, Tanzsaal und Gemächern für Braut und Bräutigam plante, so werden wir an Algermanns Mitteilung festzuhalten und anzunehmen haben, daß Heinrich Julius die inzwischen außer Gebrauch gekommene eigentliche Kommisse, nunmehr aber in der ehemaligen Mühle ganz neu einrichtete, in bezug auf das größere Gebäude jedoch, an dem später hauptsächlich der Name Kommisse (auch Große oder Hochzeitskommisse) haftete, alles beim alten ließ. Übrigens ist auch, wie der Bericht über eine Geheimratssitzung von 1580 6/XII besagt, der Herzog in demselben Jahre damit umgegangen, Vorräte im großen Stil für die Kommisse aufzukaufen und an die Spitze des ganzen Unternehmens den viel bewährten und geschäftskundigen Paul Francke zu stellen, dem ein Stab von nicht weniger als 26 Personen beigegeben werden sollte; der Herzog hoffte durch diese Kommisse nicht allein in den kleinen Städten, sondern im ganzen niedersächsischen Kreise die Preise für Lebensmittel bestimmen zu können, und wies die Beamten an, Getreide, Speck, Butter, Stockfische usw. in die Kommisse zu liefern. Vorteil hat die Kommisse dem Herzog aber nicht gebracht; 1602 wurde der Schaden sogar auf 20 bis 30000 Taler berechnet. Bei der Neuordnung durch Heinrich Julius wurde die Schenke einem Weinschenk, die Garküche einem Speisemeister, das Spielhaus einem Kommißverwalter, das Ganze aber zwei Kommißinspektoren unterstellt. Bereits 1604 28/XII mußte, um allerlei Unfug zu steuern, eine Kommißordnung erlassen werden; ihr folgte 1605 eine neue Preisordnung für Mahlzeiten und 1612 29/IX eine erneute Hochzeits- und Kommißordnung, die die hochzeitlichen Ehren- und andere Gesellschaften oder Zusammenkünfte auf die Kommisse verwies, sie aber, der Feuersgefahr wegen, ausdrücklich für die Häuser verbot, sobald über vier Tische (zu je 12 Personen) eingeladen wurden. Ein Bericht des Kammersekretärs Ritter von 1644 (bei Koldewey aaO. abgedruckt) gibt eine sehr lebendige Vorstellung von dem Leben und Treiben in der Kommisse. Aber der 30jährige Krieg machte auch dieser Einrichtung ein Ende: 1629 wurde die Kommißschenke nebst Garküche und Sellerei verkauft. August d. J., der sich 1644 jenen Bericht eingefordert hatte, brachte freilich damals die Kommisse wieder an sich, mußte aber die Schankkommisse 1663 auch seinerseits dem Privatbesitz überlassen, in dem sie dauernd, seit 1799 unter dem Namen der Spanischen Krone verblieb. Das Hochzeitshaus war

schon Herbst 1643 neu eingerichtet und wurde 1645 10/IV mit einer neuen, sehr eingehenden Kommißordnung versehen. In einem Erlaß Rudolf Augusts von 1674 21/III wird des Hochzeitshauses zum letztenmal gedacht, 1696—1700 diente es der Gotteslagergemeinde als Kirche, und 1701 12/VII erfolgte die Schenkung desselben an die Hauptkirche als Patronin der sog. Großen Schule (des jetzigen Gymnasiums), die in ihrem alten, stark mitgenommenen Gebäude hinter der Kirche (s. unten) nicht mehr bleiben konnte. Der Umbau, der sich auch auf Lehrerwohnungen erstreckte, zog sich mehrere Jahre hin, bis schließlich 1705 15/X die Einweihung stattfinden konnte. Erst 1879 erhielt das Gymnasium das jetzt im Gebrauch befindliche Gebäude, während die Kommisse seither mit für die Zwecke der Landesstrafanstalt benutzt wird.

Beschreibung. Das Gebäude ist in seinen Außenmauern im wesentlichen erhalten, wie es unter Herzog Julius erbaut war. Jedoch befand sich anfangs ein (beseitigter) Okergraben auf der Rückseite des Gebäudes, während der jetzt noch vorhandene Okerlauf vor der Vorderseite erst später angelegt worden ist. Die südlich anstoßende Spanische Krone ist ein besonderes Gebäude, zu dem jedoch der immer noch als Weinlager benutzte anstossende Keller der Kommisse gehört. Ganz frei liegt jetzt nur noch die Rückseite der Kommisse; der nördliche Teil der Vorderseite ist durch Privathäuser teils verbaut (über den Wasserarm hinweg), teils verdeckt, gleichwie auch ein Stück der nördl. Schmalwand sich hinter Anbauten verbirgt. Das Mauerwerk besteht aus leicht verputzten Bruchsteinen, Fenster- und Türgewände aus Haustein bzw. Quadern. Die Länge beträgt 60.70 m, die Breite 14.35 m. Das Portal (Abb. 59) liegt nördlich neben der Frontmitte; der Eingang ist geschlossen mit einem Rundbogen über einem Gewändepfeiler jederseits, welcher unterhalb des Kämpfers mit einem rechteckigen Spiegel verziert ist. Auch die Bogenzwickel haben eine entsprechend einfache Füllung. Vor dieser Tür trägt jederseits eine jonische Säule das über dem Bogen vorgezogene jonisierende Gebälk. Säulensockel mit rechteckigem Spiegel an jeder Schauseite. Der untere Teil der glatten Schäfte ist mit facettiertem Beschlagwerk versehen, im Bogenscheitel wird das Gebälk von einer mit Beschlagwerk belegten Konsole unterstützt. Gebälk aus dreiteiligem Architrav, gebauchtem Fries, Zahnschnitt, weit vorspringender Hängeplatte und Karnies, darüber ein seitlich eingerückter Giebel mit gleicher Gesimsgliederung. Das Erdgeschoß südlich der Tür ist von einem wegen des Grundwassers sehr hoch liegenden Keller ausgefüllt, dessen Kreuzgewölbe sich auf drei stumpfe Pfeiler herabsenken und auf eine Querwand, welche den nördlichen, von vier Jochen überspannten und zur Kommisse gehörigen Kellerraum vom südlichen trennt, der sechs Joche gross ist und der spanischen Krone gehört. Eine rundbogige Tür bildet den Zugang vom Flur der Kommisse. Ein Durchgang in der Scheidemauer der Keller ist vermauert. Die Kellerabteilung der Kommisse hat nach der Front zu zwei Doppelfenster mit scharfkantigem Gewände; ein ähnliches daneben ist zugesetzt. Ein anderes Fenster neben der Tür unter dem Gewölbe der alten, im Inneren zum Oberstock führenden Steintreppe

hat ein mit Karnies profiliertes Gewände, dasselbe Profil haben die drei kleinen und tiefer liegenden Fenster — ein einfaches zwischen zwei Doppelfenstern —, welche in der Front dem Kellerteil der Spanischen Krone Licht zuführen; auf diesen Keller gehen ferner ein Doppelfenster und ein einfaches an der Rückseite des Hauses, während hier zwei grössere Doppelfenster und ein zugesetztes einfaches zum Keller der Kommisse gehören. Der nördliche Teil des Gebäudes ist im Erdgeschoß auch in seinen Fenstern völlig verbaut. Das Obergeschoß läßt an beiden Längswänden eine zwar in derselben Horizontale fortlaufende, aber in willkürlichen Abständen angeordnete Reihe von Doppelfenstern mit Karniesprofil der Gewände erkennen. Die Front hat noch elf Fenster dieser alten Art und ein zwölftes, verkürztes über der Tür, während sich an der Rückseite noch neun solcher Fenster mit mehreren neueren befinden und deren zwei an der nördlichen Schmalseite, über der das Dach völlig abgewalmt ist. Zwei Dacherker aus verputztem Fachwerk über der Front, ein einzelner an der Rückseite sind mit Schiefer behängt. Sie sind erst Ende des XVIII. Jahrh., aber wohl an Stelle von älteren aufgesetzt worden. Von der Inneneinteilung des Oberstockes wird kaum etwas auf die erste Anlage zurückweisen, außer dem Schlafsaal vielleicht, der im Süden durch die ganze Breite des Hauses geht.



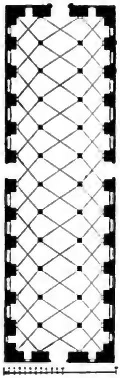
59. Portal der Kommisse.

Das Portal ist über den Wassergraben weg durch eine flachbogige massive Brücke zugänglich, welche mit ihrer Pflasterung den Fuß der Portalsäulen etwas verdeckt. Am Scheitelsteine des Bogens: *Ao 1751 neuerbaut.* Doch war bereits 1714 an Stelle einer hölzernen eine steinerne Brücke erbaut worden.

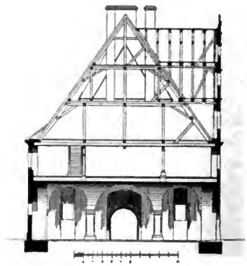
Ehemaliges Herzogl. Zeughaus.

Das herzogliche Zeughaus auf dem Schloßplatz ist nach Angabe bei Merian S. 208 (s. auch dessen Stich) im Jahre 1613 durch Heinrich Julius begonnen, aber erst unter Friedrich Ulrich 1618 (nach Rehtmeier S. 1254: 1617) vollendet worden; indessen zeigt das Hauptportal die Jahreszahl *1619.* 1806 wurde es als Kaserne eingerichtet, dient aber seit 1900 als Filialdepot für die Garnison.

Das Gebäude (Abb. 60. 61) bildet ein von W nach O lang ausgestrecktes Rechteck von 60.40 m äußerer Länge und 20.40 m äußerer Breite, hat ein gewölbtes dreischiffiges Untergeschoß, darüber ein Obergeschoß mit Balkendecke und ist an den beiden Schmalseiten mit je einem, an der südlichen Längsseite mit drei viergeschossigen Ziergiebeln ausgestattet. Die quadratischen Pfeiler im Erdgeschoß scheiden den ganzen Raum der Länge nach in ein 6.50 m breites Mittel- und zwei 3.70 m breite Seitenschiffe; doch sind in neuerer Zeit mehrere Teilungen des Raumes vorgenommen worden, so daß er um seine Gesamtwirkung gebracht ist. Die Pfeiler haben einen Karnies als Hauptglied am Sockel, sind am Schaft leicht gefast und haben einen reichprofilierten Kämpfer, der sich aus vorspringenden Rundstäben, Platten mit kleiner Kehle oben und Leisten zusammensetzt. Die entsprechenden Wanddienste, die abgefangen werden, haben unter einem Kämpfer der obigen Art großen Viertelstab, der hübsches Beschlagwerk mit Buckel in der Mitte oder Riefe-



60. Grundrifs des Zeughauses.



61. Querschnitt des Zeughauses.

lung zeigt, dann Leiste, großen Karnies und ein flaches Hängeglied, das unten im Halbkreis schließt und hier mit Buckel versehen ist.

Die rundbogigen Gewölbe, die von den Pfeilern, sowie den ihnen entsprechenden Wandkonsolen getragen werden, sind an den Graten mit schlicht aufgesetzten Rippen versehen und nicht einmal durch Arkadengurte voneinander getrennt; sie bilden im Mittelschiff keinen vollständigen Halbkreis und sind in den Seitenschiffen gestelzt.

Die Balkendecke des Obergeschosses ruht auf zwei Reihen von Ständern, die aber nicht genau über den Pfeilern des Erdgeschosses stehen, der Dachboden ist in drei Stockwerke geteilt. Wo der alte Aufgang zum Obergeschoß gelegen hat und wie er beschaffen gewesen ist, läßt sich nicht mehr bestimmen, die zu den



Tafel XX. Wolfenbüttel, Zeughaus.

Dachgeschossen haben sicher stets aus Holz bestanden. Die Mauerstärke beträgt unten 2.10 m, oben 1 m. Die Ecken des Gebäudes zeigen heraustretende Quadern. In der Mitte aller vier Seiten ein Rundbogentor mit rechteckiger Einfassung.



62. Portal des Zeughauses.

Das Haupttor im W (Abb. 62, s. auch Braunschweigs Kunstdenkmäler, III Taf. 86 und Architekt. Studienblätter Heft XI Blatt 4) wird aus Quadern gebildet, die mit allerlei figürlichen Darstellungen auf gewelltem Grunde, wie

solche an der Marienkirche vorkommen, im Bogen aber abwechselnd mit diesen und mit Facetten in Randeinfassung versehen sind. Der durchlaufende Kämpfer besteht aus Rundstab, Leiste, steiler Kehle und Fries, der nach unten mit Rundstab abschließt. Der stark vorgekragte Schlußstein ist mit Löwenkopf geschmückt. Das Gebälk des Tores zeigt oben zwei durch Leisten getrennte Karniese und eine Platte, wiederholt dann diese Profile an dem stark zurückgenommenen, durch Leiste quergeteilten Fries und ruht nur an seinen Endpunkten auf der oben beschriebenen Quadereinfassung, die mit einem besonderen Profil (Rundstab, Leiste, Platte, Eierstab mit Perlschnur und Fries) schließt, verkröpft sich aber sonst in seiner ganzen Länge und wird hier von zwei Wandsäulen gestützt, über denen es je eine kartuschenartige Verzierung trägt. Der Säulensockel verjüngt sich nach unten und zeigt eine Kartusche mit Beschlagwerk, der sich nach oben verjüngende Schaft ist je mit drei quaderartig vorspringenden Stücken versehen, die wieder die Reliefdarstellungen der Quadern zeigen; das dorisierende Kapitäl entspricht dem Kämpfer der Quadereinfassung, der auch noch jenseits der Säule fortgesetzt wird. Während das eigentliche Tor im Stil und in der wuchtigen Ausführung vollkommen mit dem Innenportal unter der Orgel der Marienkirche übereinstimmt, zeigt der reichverzierte und trefflich gearbeitete Aufsatz des Tores die größte Verwandtschaft mit den älteren Ziergiebeln derselben Kirche. Das Mittelstück trägt das elffeldige Herzogswappen, darüber schwebende Genien mit Schleiern in den Händen, im Grunde *16/19* und wird eingefaßt von zwei reichprofilierten, je mit drei Löwenköpfen verzierten Konsolen, sowie einem Gebälk, das sich über den Konsolen verkröpft und hier mit je einem kurzen Kanonenrohr ausgestattet ist, im Zwischengliede am Fries aber die gleich der Jahreszahl leicht erhabene, dann schwarz gefärbte Inschrift trägt *Von Gottes Gnaden Friedrich Ulrich Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg*. Der Fries des Gebälkes schließt unten und oben mit Gesimsen, die den Perlstab, bezw. Eierstab zeigen; darüber ausgreifend Karnies und Platte nebst Leisten. Die Winkel neben diesem Teil des Aufsatzes sind mit Voluten, Löwenköpfen und Fruchtbüscheln gefüllt. Ähnliche Verzierungen, die wieder ein Kanonenrohr einfassen und oben mit einem derben Blattgewächs (auf Konsole mit löwengeschmückten Bügeln schließen), bilden den Abschluß des Aufsatzes; ähnliche Gewächse zur Seite.

Das Nordtor, das oben mit gradem Gebälk von reicher Profilierung abschließt, zeigt im Bogen außer schlichten Quadern solche mit Facetten und Kerbverzierungen und hat kannelierte Pfosten. — Das Südtor zeigt an den Pilastern derbes Beschlag- und Facettenwerk, an der Einfassung gleich dem Hauptportal figürliche Darstellungen auf gewelltem Grund; im Giebel eine Kugel. — Das schlichte Osttor ist später erneuert worden.

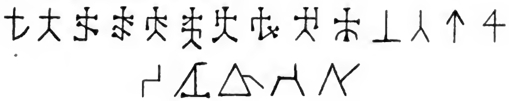
An der Nordseite, unweit der westl. Ecke zwei abgekragte Dienste, die denen des Inneren entsprechen und oben den Ansatz eines, etwa 1 m hoch gestelzten Gurtes tragen. Welchem Zweck sie gedient haben, ist nicht ersichtlich.

Das Gebäude zeigt im Unter- wie Obergeschoß an den Längsseiten je 12, an den Schmalseiten je 3 Fenster, die, bis auf die den Ecken zunächst befindlichen

im Erdgeschoß, sämtlich Doppelfenster sind, aber da natürlich fortfallen, wo sich die Eingänge befinden. Die Fenster zeigen das übliche Karniesprofil. Die Ziergiebel teilen ihre vier Geschosse durch je ein Gesims und füllen die Außenwinkel durch wuchtige Voluten in Beschlagwerk mit Obelisken. Ein besonders reich profilierter Obelisk krönt jedesmal das Ganze. Die breiteren Giebel der Schmalseiten haben erst drei Doppelfenster, dann ein solches zwischen zwei einfachen, weiter zwei und schließlich ein einfaches, die anderen Giebel entsprechend weniger Fenster. Zwischen den Giebeln der Langseite je eine breite Dachluke für die beiden unteren Dachgeschosse; bei Merian drei Reihen von solchen.

Zum Bau sind an den verzierten Teilen, aber hie und da auch sonst Quadersteine, im übrigen Bruchsteine, meist vom Elm verwendet.

An Steinmetzzeichen habe ich außer den Buchstaben *A E F H L M N* (verkehrt) *R V W* nachstehende gefunden:



Rathaus.

Geschichte. Wie S. 165 gesagt ist, hat Herzog Julius im J. 1580 die Absicht gehabt, ein gleichzeitig für größere Privatfeste geeignetes Rathaus zu bauen; an dessen Stelle hatte er schließlich die Kommisse errichtet. Nun erfahren wir aus einem Bericht des Rates an Heinrich Julius von 1591 6/I (Bege Exc. I 81), daß der herzogl. Bauverwalter eine Stätte angewiesen hätte, auf der die vom Herzog zu einem Rathaus geschenkte Kirche aufgerichtet werden sollte, ersehen aber aus weiteren Nachrichten, daß dies auch jetzt noch nicht erfolgte. Denn noch 1599 ist von dem Platz die Rede, wo demnächst das Rathaus errichtet werden soll. Aber 1602 wird der Weinkeller der Stadt erwähnt und 1608 30/III erhält diese auf ihre Bitte vom Herzog die Erlaubnis, daß sie „die Stätte am Markte von ihrem Rathaus bis an das herzogl. Richthaus (Nr. Ass. 316 oder 317), so noch ledig und unbebaut, ihr aber bereits früher ausgewiesen sei, bebauen und zum Wage- und Handelshause gebrauchen, auch hinter derselbigen her und, so lange sie sich an dem großen Kanal oder Okerstrom bis an das Richthaus erstrecket, sechs Schuh aufs Wasser, ihrer Gelegenheit und der gemeinen Bürgerschaft zum Besten, ein Losament aufrichten und darin allerhand bürgerliche Nahrung treiben" solle (abgedr. Nachtrag z. Feuerordnung von 1738 S. 32). Da diese Stätte jedoch schon 1597 einem Bürger zum Besitz angewiesen war, so mußte 1609 14/VIII ein Vergleich mit diesem getroffen werden.

Beschreibung. (Tafel XXI. Abb. 30). Bei dem in Fachwerk errichteten Gebäude hat man seiner Anlage nach drei voneinander unabhängige und nachein-

ander errichtete Teile zu unterscheiden; jeder von vornherein mit besonderer Tür und Treppe. Mit dem Nordflügel, er hieß der Ratskeller und geht durch bis an den Hauptokergraben, wurde, wie der Augenschein lehrt, der Bau tatsächlich begonnen. Es folgte das im stumpfen Winkel an den Ratskeller südlich anstoßende eigentliche Rathaus, und endlich wurde 1609 diesem letzten südlich in etwas abweichenden Formen die Wage angefügt.

Der Ratskeller hat teils über Kellern, teils über Parterreräumen eine Art von Zwischenstock resp. Hochparterre. Die durchweg ursprünglichen Fenster des Erdgeschosses in der massiven Untermauerung zeigen an den steinernen Gewänden eine Renaissanceprofilierung, die sich nach unten mittels einer kleinen Schnecke auf Abschrägung in die rechteckige Kante verliert. Es folgt ein übermäßig vorgekragtes Obergeschoss, dessen Drucke die Knaggen auf die Dauer nicht widerstehen konnten, daher denn nachträglich unter fünf Balkenköpfe hölzerne Pfeiler untergeschoben sind. Die großen, aus einer Bohle geschnittenen Knaggen unter dem Oberstock haben zwei verschiedene Typen, die einfache, beim Fachwerkbau charakterisierte Verdoppelung der Konsolenwelle und jene Abb. 73c gegebene, noch etwas unbeholfene gelappte Form. Die geringeren Vorkragungen der Giebelseite und der Dacherker sind von schlichten Konsolenknaggen unterstützt. Von den beiden Dacherkern hat jedoch nur der östlichste Knaggen unter seinem Giebel. Die Füllhölzer haben horizontales Profil über einem Karnies. Schwellen, Ständer und Winkelhölzer sind schlicht. Die Giebelfahnen auch der übrigen Gebäudeteile sind neu an Stelle älterer; die Fahne des östlichen Hauptgiebels mit der Jahreszahl *1609* und einem Engel, der das Stadtwappen trägt, ist eine genaue Nachbildung des alten in der Archivsammlung aufbewahrten Originals. — Das Innere dieses Ratskellers ist wenig verändert. Keller, Erd- und Zwischengeschoss sind von der jetzt noch Ratskeller genannten Wirtschaft eingenommen. Ein Inventar von 1745 erwähnt rechts der Däle die noch jetzt dort befindliche sechsfenstrige Stube, links neben der Däle eine andere mit drei Fenstern (jetzt Kellervorraum), dazu Küche, Speisekammer und Kabinet, die noch vorhanden. Der grosse Raum über den beiden Balkenkellern an der Ostseite war ebenfalls 1745 schon Gaststube. Von hier kam man damals auf eine zugehörige Treppe im Nebenhause (1745 das Dethmersche, früher Seeligersche Haus), welche ostwärts auf die Straße führte, aber jetzt nicht mehr gangbar ist. Ein gewölbter niedriger Keller läuft westlich der Däle unter dem ganzen Hause bis zum Hauptokerarm. Im Oberstocke ist die alte Einteilung insofern erhalten, als die grösseren Räume noch immer südwärts am Markte liegen, während kleinere Gelasse nordwärts auf den Gang schauen. Die Fußböden hatten meistens Gipsestrich. Eine Kammer hatte 1745 Lambris und auf Leinwand gemalte Tapeten.

Der anstoßende Rathausflügel hat die gleichen Zierformen wie der Ratskeller. Auch hier hat die Vorkragung des Obergeschosses nachträglich durch drei Ständer gestützt werden müssen. Der Dacherker in der Mitte dieses Flügels gleicht dem westlichen des Ratskellers, nur hat er in den Brüstungsflächen statt der Schrägstreben



Tafel XXI. Wolfenbüttel, Rathaus.

den Winkel ausfüllende Hölzer wie am Oberstock. Der First des stattlichen Ziegeldaches liegt höher als der des Ratskellers und läuft daher über diesen hinweg. Die Rückseite ist stark verbaut; ursprünglich floß hier ein Graben an Stelle des kleinen Hofes dicht am Hause vorbei. Auch hier ist der Oberstock vorgekragt, die Knaggenkonsolen sind nachlässig gearbeitet, das Stirnholz der Balkenköpfe ist formlos geblieben. — Im Inneren ist der ältere Zustand, auch der von 1745, nur in der allgemeinsten Anlage wiederzuerkennen. Das hohe Erdgeschoß ruht über kellerartigen Gelassen, durch die ein Gang vom Markte zum Okerarm führt. Die zur Haupttür leitende steinerne Freitreppe ist noch die alte, nur ist das ehemalige hölzerne Dockengeländer längst durch ein schlichtes eisernes ersetzt. Auch die Türflügel sind alt: im Zickzack schräg gegen einander gerichtete und an den Längsseiten durch Profile geschiedene Bohlen. Links dabei eine eiserne Elle. Einer der Räume des Erdgeschosses zur Linken war das „obere Tarternloch", in dessen Nähe man durch eine Falltür in das „untere Tarternloch" gelangte. Die Treppe mit dem jetzigen, einst weiß vermalten Geländer aus flaschenförmigen Docken führte 1745 zuerst über 7 Stufen und dann nur rechts über 13 Stufen in den Vorsaal des Oberstocks. Im Vorsaal 3 mit Brettern verkleidete und marmorierte Pfeiler (Pilaster?). Der bemerkenswerteste Raum des Oberstocks war ehemals die Gerichtsstube, nach der Beschreibung von 1745 6 Spann lang, 4 Spann breit, mit Gipsfußboden und 4 Fenstern. Die Wände waren größtenteils verschalt und auf der Verschalung mit „Heiligen" (Allegorien?) bemalt. Ferner gehörten zur Ausstattung: ein eiserner Ofen mit 8 „Schrauben" und einem „doppelten Aufsatze von Taffelwerk", 2 messingene Lichtkronen, jede mit 6 Armen, 13 „altmodische" mit Leder beschlagene Stühle, „eine alte Feuerfahne — in der Art der Fahnen Herzog Augusts — von blauem taffent, darauf die Fortuna mit 2 halben Monden gemahlet, mit einer 8 und der Umschrift: *Fortuna ut luna*", an den Wänden mäßige Herzogsporträts (Kopien, jetzt mit der Folge der jüngeren Regenten in Stadtverordnetensaale) von Heinrich d. J. bis Ferd. Albrecht II. und endlich im Rahmen das Herzogl. Braunschweigische Wappen, das Heinrichstädtische Wappen (jetzt auf dem Flur), ein Stammbaum von Heinrich d. Löwen bis Friedr. Ulrich, eine Karte des Bruchgrabens von Hornburg bis Oschersleben, ein Grundriß der Stadt Wolfenbüttel vom Zimmermeister Corn. Küster (s. S. 3, 10), ein gedrucktes Geschlechtsregister Christi. — Unter den anderen Gemächern sind 1745 genannt das Archiv, die Kämmereistube (Wände mit Linnen ausgeschlagen und vermalt, dazu Porträts braunschweigischer Fürstlichkeiten), eine Küche, die Brauergildestube (mit Gipsfußboden, die Füllungen der Holzverschalung und eines Geräteschrankes waren mit Landschaften bemalt, im Schranke unter anderen 4 „ziervergüldete Becher mit des Rats wappen, jeder 17 Lot schwer", und das silberne Magistratssiegel von 1602). Auf dem Vorsaal der Brauergildestube hing eine Abbildung der Schlacht bei Sievershausen 1553 (jetzt auf der Bibliothek, s. S. 159, 8), eine Geburt Christi, ferner ein Bild „der 1699 an Moselen und seiner Bande vollstreckten execution" (jetzt gleichfalls auf der Bibliothek) und endlich das Porträt

eines Weinküfers, der Rathaus und Keller dem Heinrichstädtischen Magistrate geschenkt haben soll; auch wurde hier die kupferne Marktfahne aufbewahrt mit der Jahreszahl *1667* und dem herzoglichen Wappen beiderseits. — Eine Wendeltreppe und eine andere gerade führten 1745 in den Dachraum. Hier damals Kammern, Küche, Windeseil und zwei „Bürgergehorsame".

Die Ratswage, nur 4 Spann breit, hat ihre ehemalige Abgeschlossenheit und innere Einteilung völlig eingebüßt. Sie ist vor den Ratsflügel etwas vorgeschoben. Das Obergeschoss ist nur mäßig vorgekragt und von schlichten Konsolen unterstützt. Füllhölzer mit Konsolenreihe. Der Eingang — die abschließende Tür liegt weiter zurück — öffnet sich im flachen Bogen. Über Sturz, Ständer und Zwickelstreben hinweg die Inschrift: *Falsche Wag ist de Her ei Grewwel, aber ein vollig Gewicht ist sei Wolgefalle. Rechte Wage vnd Gewicht ist vô Hern vnd alle Pfvnd*



63. Antoinetteuruh.

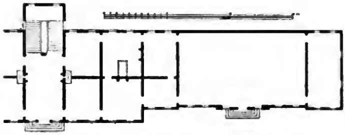
im Sack sind seine Werck. Proverb. XI et XVI Anno 1609. Darüber zwischen zwei Knaggen das von Engeln gehaltene Stadtwappen auf einem Barockschilde (Abb. 1). Der Giebel über den drei nördlichen Spannen gleicht dem des benachbarten Flügels. Am Eingange hing früher die jetzt an der Haupttür angebrachte Elle. Einst auf der Däle im Innern eine größere und eine kleinere Wage und eine Treppe mit Dockengeländer in den Oberstock, der jetzt größtenteils als Sitzungszimmer der Stadtverordneten dient.

Sonstige Gebäude usw. des fürstlichen Hofhalts, der Regierung und der Stadt.

1. [Über die herzogl. Vorwerke s. im allgemeinen S. 5 u. 17. Hinzuzufügen ist noch folgendes: Das Vorwerk vor dem Kaisertor verschwand bei der Umwandlung, die die Ostseite der Festung erfuhr (s. S. 117), das Graue Vorwerk vor dem Mühlentor, das in der Flurbeschreibung von 1755 auf 448 M. 78 R. an-

gegeben wird, das Amt Rotes Haus (1755 nur noch 5 M. 116 R.), das wohl sicher aus dem Vorwerk zu Lecheln (s. dort) hervorgegangen war, der fürstliche, sonst Diemersche Garten vor dem Herzogstor beim Amte Rotes Haus (1755: 29 M. 22 R.), der Kapaunhof oder das Kleine Vorwerk vor demselben Tor (1755: 2 M. 112 R.) wurden im Laufe des XVII. und XVIII. Jahrh. zu Gartenländereien aufgeteilt und verpachtet, von dem Roten und Grauen Vorwerk z. B. 1776: 205 M. 79 R. (Bege S. 177).]

2. [Fürstl. Lusthäuser. Montplaisir vor dem Harztor s. bei Halchter. — Antoinettenruh, vor dem Lechelnholz, in seinem schon 1702 genannten Garten von 38 M. von Ludwig Rudolf 1733 für seine Tochter Antoinette Amalie, die Gattin Ferdinand Albrechts II. gebaut, 1832 abgetragen bis auf Nebengebäude (das eine 1837 als Forsthaus eingerichtet, jetzt auch beseitigt, das andere als Gastwirtschaft). Das wieder in Fachwerk errichtete Lusthaus bestand nach dem Stich A. A. Becks ($17\frac{1}{2} \times 10$ cm; Abb. 63) aus einem zweigeschossigen Mittelbau, der risalitartig vorsprang, von Quaderpilastern eingefaßt war und auf dem gebrochenen Dache zahlreiche Mansardenfenster, sowie einen Aufsatz mit Uhr, Säulen und gebogenem Giebel hatte, und zwei ziemlich langen Flügeln, die sich nur im Erdgeschoß befanden, aber je drei kleine Risalite zeigten. Nach Zeichnungen auf der Hgl. Bibliothek, die aber älteren Ursprungs zu sein und noch auf einen Entwurf Korbs zurückzugehen scheinen, sollte der Mittelbau ursprünglich einen Giebel mit dem Namenszug des Herzogs Rudolf August tragen. Im Grundriß (Abb. 64), der nach dem Entwurf ausgeführt zu sein scheint, enthielt der Mittelbau im Erdgeschoß Flur mit Treppe und je vier Zimmer zu beiden Seiten, jeder Flügel einen Gartensaal in der Mitte zwischen kleineren Räumen. Vgl. Steinmann, Braunschw. Anzeigen 1878 4/I, 1894 29/III und Jeep, Braunschw. Landeszeitung 1898 17/IV. — Sternhaus inmitten des Lechelnholzes und als Ausgangspunkt für sternartig auslaufende Wege gedacht. Nach der farbigen Radierung von Salzenberg ein schlichter Bretterbau, der nach einem Grundriß in der Herzogl. Bibliothek auf einer achtseitigen Erhöhung lag (zu der auf den vier graden Seiten je eine Treppe führte), selbst achtseitig gestaltet war und — den Treppen entsprechend — vier Eingänge, auf den Schrägseiten je ein Fenster besaß. Vgl. Jeep, aaO.]



64 Antoinettenruh, halber Grundrifs des Erdgeschosses.

3. [Ein Haus für den Erbprinzen lag 1655 am Schloßplatz (Bege S. 113) und scheint sich mit dem sog. Kleinen oder Bevernschen Schloß zu decken, das 1723 als schlichter Fachwerkbau vollendet wurde, 1791 in den Besitz des Drostes von Rodenberg überging, aber in einem Flügel noch jetzt besteht. (vgl. auch v. Heinemann, Herzogl. Schloß, S. 28). — Das Prinz Karlshaus, wieder im

Fachwerkbau in dem Karl I. vor 1735 wohnte, und das gleichfalls noch erhalten ist, liegt an der westl. Ecke der Reichen- und Brauergildestr. (Nr. ass. 298). — Ein fürstl. Lusthaus, das Prinzenhaus, in „Anton Ulrichs Garten" am südl. Ende der Fischerstr.] — Zur Herzogl. Hofhaltung gehörte auch das Lessinghaus (vgl. v. Heinemann, aaO. S. 39), dessen Erbauungszeit und ursprüngliche Bestimmung nicht bekannt ist, das aber von 1777 bis 1887 als Dienstwohnung des Oberbibliothekars diente und jetzt die Sammlung des Gewerbevereins (ortsgeschichtliche Altertümer) enthält; näheres s. bei „Holzbauten". — [Ein besonderes Theatergebäude, ein einfacher Fachwerkbau, lag im Lustgarten hinter dem Schloß und wurde 1795 abgebrochen.]

4. [Die Große Schule, das jetzige Herzogl. Gymnasium, bestand als Lateinschule mit drei Klassen bereits 1569 und erhielt 1596 durch Heinrich Julius hinter der Marienkirche ein ansehnliches Gebäude aus Fachwerk, mit oberen und niederen Klassen, das mit steinernen Säulen und Schnitzwerk ausgestattet war und neben dem fürstl. Wappen mit *H. I. H. z. B. u. L. MDXCVI* die Inschrift trug ***Τῶν ψυχῶν λογικῶν καὶ θεογνωσίας παιδευτήριον*** (aus Basilius). Im dreißigjährigen Kriege als Pferdestall benutzt und arg verwüstet, erhielt es zwar 1645 durch August d. J. eine Herstellung, mußte aber 1705 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Die Große Schule wurde damals, wie bereits S. 166 gesagt ist, in die Kommisse und 1879 in das jetzige Gebäude verlegt; seit 1845 wurde sie, bis dahin unter der Verwaltung der Marienkirche, vom Staat übernommen. Vgl. Rehtmeier, Chronik 1112. 1443. — Woltereck, Chronikon 723. — Dommerich, Historia scholae ducalis Wolfenb., Programme der Großen Schule 1750. 1751. — Leiste, Z. dritten Säcularfeier d. Reformation, Programm von 1817. — Koldewey, Programme von 1874. 1879.]

5. [Die Ritterakademie, 1687 18/VII eröffnet und für die Söhne fürstlicher und adliger Familien, insbesondere des Herzogshauses selbst bestimmt, hatte ihr Heim in einem Hause am Schloßplatz, erlosch aber gleich nach dem Tode Anton Ulrichs, der als ihr eigentlicher Schöpfer und Förderer zu gelten hat, 1715. Vgl. Abrégé des règlements de l'academie de W. — Anton Ulrichs bei der Akademie in W. publizierten Verordnungen (Wolfb. 1710). — Braunschw. Magazin 1759 Nr. 26. — Hassel, Erneutes Gedächtnis d. Ritterakademie. — Ztschr. des hist. Vereins f. Niedersachsen 1853, 353. — Koldewey, in den Mon. Germaniae paedag. VIII 203 ff. — Derselbe, Beitr. z. Kirchen- u. Schulgeschichte des Herzogt. Braunschw. (Wolfb. 1888) 43 ff. — Derselbe, Geschichte des Schulwesens im Herzogt. Braunschw. (Wolfb. 1891) 131 ff.]

6. [Das Alte Gericht, das noch 1629 als Grenzbestimmung für die Fischerei in der Oker erwähnt wird (Bege S. 3, 3), lag am Markt und mit der Rückseite am Hauptkanal der Oker, Nr. ass. 316 oder 317. Indessen hat Friedrich Ulrich schon 1616 die Stelle, da das herzogl. Gerichtshaus und der Fleischscharren — dieser wurde damals an die Südseite des Kanals der Reichenstr. verlegt, wo später auch die städtische Garküche lag — bis dahin gestanden, zum Bebauen

freigegeben und das Gebäude abreißen lassen. Das Gericht für die Stadt wurde dann auf dem Rathaus abgehalten (s. S. 23), während das sog. Regimentshaus auf dem Damm (Bege S. 26) und, als dieses 1669 abgebrannt war, das Vorderhaus des Brauhauses für das Gericht des Residenzamtes bestimmt war.]

7. [Das Warthausgebäude, später (1661) Corps de Garde genannt, wird in der Besuchsordnung von 1578 erwähnt; es lag auf dem Markte.]

8. Das Kloster zur Ehre Gottes, 1701 in Salzdahlum (s. dort) gestiftet, wurde 1791 in das Haus Nr. ass. 300 an der westl. Ecke der Reichen- und Kanzlei-Nebenstr. verlegt, das der Staatsminister Hieron. von Münchhausen sich erbaut hatte.

9. Das Waisenhaus in der Auguststadt wurde 1698 von Elisabeth Juliane, der Gemahlin Herzog Anton Ulrichs, gestiftet, nachdem das Armenhospital im Gotteslager eingegangen war, und diente auch als Witwen- und Armenhaus (ein solches in der Krummenstr. gibt Bege S. 118 an). Das Gebäude wurde 1704 eingeweiht (Bege S. 139) und ist noch jetzt im wesentlichen erhalten. Seine Anlage, trotz Fehlens alles künstlerischen Details, hat den Charakter Korbscher Bauten, wie es ja auch nahe liegt, daß Korb, als oberster herzoglicher Baumeister, die Pläne des immerhin stattlichen Gebäudes zu machen hatte. — Das Erdgeschoß der Front besteht aus Bruchsteinmauerwerk, die übrigen Seiten und der ganze Oberstock sind aus Fachwerk hergerichtet und an der Front mit Backsteinmosaik gefüllt. In der Mitte ein großes, rundbogiges Tor mit Quadereinfassung, Kämpfergesims und einer barocken Maske am Scheitelsteine. Jederseits des Tores folgen in gleichmäßigen Abständen 9 Fenster, deren viertes früher eine Tür war. Die gleiche Fensterverteilung im Oberstock, nur daß hier auf beiden Seiten noch je ein zehntes Fenster folgt, und dazu zwei über dem Tore liegen. Über der Mitte des Gebäudes ein plumper, turmartiger Aufsatz mit einem offenen, vierseitigen Glockentürmchen auf der Spitze. Vor dem Dache seitlich über den Achsen der zugesetzten Türen ein kleiner Dacherker mit Volutenohren. Die Hofseite ist in der Mitte für das Treppenhaus pavillonartig mit drei Seiten vorgebaut, während hier vor den Flügeln im Erdgeschoß offene, flachbogige Arkaden liegen, über die im Obergeschoß ein Gang hinläuft, auf den die Fenster der hofseitigen kleinen Gemächer führen. Die schmale Treppe windet sich am Ende der großen Däle im Pavillon bis zum Gange des Oberstockes, wo sich ein Vorraum des Mittelzimmers in flachen Arkaden auf das Treppenhaus öffnet. — Von der mit diesem Waisenhause verbundenen Kapelle zum heiligen Geiste sind einige Geräte noch erhalten: vier kleine Zinnleuchter mit Wolfenbüttler Beschau und Kerzenspiegel (Blaker) aus Messing mit gepreßtem Rokokoornament, das je eine Götterfigur umschließt. Der jetzige nackte Orgelsaal bietet nichts Merkwürdiges. Im Glockentürmchen eine unzugängliche Glocke.

Ein Hinterhaus hat typische Fachwerkverzierung mit Konsolenknaggen unter dem Oberstock, die mit Kreisscheiben in drei vertikalen Streifen belegt sind, und solche der einfacheren Knaggenform mit eingezogener, von einem Wulst durch-

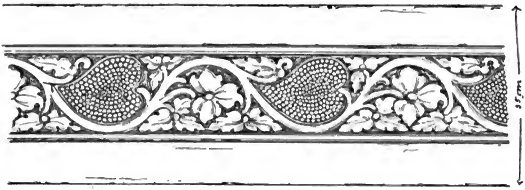
querter Vorderfläche unter dem Dache. Inschrift an der Schwelle des Oberstockes: ***Anno 1653 den 23 Monatstag May alten Calenders. Georg Kalm.***

10. Das alte Militärhospital in der Auguststadt, Jägerstr. 17, 1782 zur Aufnahme von Armen eingerichtet und jetzt als Siechenstation benutzt, ist ein dreigeschossiger Fachwerkbau ohne konstruktive Eigentümlichkeiten. Die Gewändeprofile der rechteckigen Haupttür sind in der Mitte des Sturzes etwas in die Höhe gezogen, darüber unter einem flachen Giebelabschlusse Rokokokartusche mit doppeltem *C* (Herzog Karl I.), umgeben von symmetrisch gegen die Mitte gerichteten Kriegsgeräten: Kanonen, Fahnen, Trommeln, Pulverfässern, Kugeln.

11. An der (ehemals herzogl.) Dammühle haben sich folgende Inschriften erhalten: a) ***M° · cccc° · lxii° · do · leth · duth · hertoge · hinrick · maken*** (gotische Minuskeln). — b) ***Im Jar 1565 hat Heinrich der Junger, Hertzog zu Brunswigk und Luneburgk, dusse Moln widder uffs nuwe gebawet.*** — c) Auf zwei Eisenplatten außer dem vierfeldigen Herzogswappen: ***I(n) G(otts) G(ewalt) H(ab) i(chs) g(estalt)*** und ***W. G. G. S. W. A.***



65. Reiterfigur Augusts d. J. vor dem Herzogstore.



66. Balkenverzierung.

Bürgerliche Wohnhäuser.

Steinbauten.

1. Das Seeligersche Haus, Lange Herzogstr. 63, Ecke der Mühlenstr. (ass. 238, Tafel XXIV 2), wurde durch Herzog August 1646 von den Erben eines Thomas Reiche (Bege S. 109) als ein steinernes Haus für 2000 Taler gekauft und im folgenden Jahre zu einer Apotheke — eine solche war 1575 von der Stadt ausgeschlagen, aber 1590 (s. S. 142) in die Kanzlei gelegt worden — eingerichtet. Später ging das Gebäude wieder in Privatbesitz über. Es besteht aus Erdgeschoß und Oberstock in Bruchsteinmauerwerk mit Fachwerkaufsätzen. An der freien Ecke schiebt sich eine rechtwinklige, turmartige Auslucht vor. Der an der Mühlenstr. liegende Gebäudeteil ragt hofwärts flügelartig über den Kern vor. Hochliegender Keller zu beiden Seiten der Däle, unter der ganzen Front, die in der Mitte mit einem reichen, größtenteils noch aus dem XVI. Jahrh. stammenden, aber neuerdings überarbeiteten Renaissanceportal (Abb. 67) geschmückt ist. Der Rundbogen ist belegt mit Facetten und Eierstab auf einem abgeschrägten Gewände, in das unterhalb des Kämpfergesimses Sitznischen eingelassen sind; von den Sitzkonsolen über dem offenbar später erhöhten Boden ist in neuerer Zeit ein beträchtliches Stück oben abgeschnitten. In den Bogenzwickeln runde, vertiefte Scheibenflächen; ein Gebälk ruht über einer Scheitelkonsole des Bogens und jederseits über einer neben dem Bogen aufragenden, in Rollwerk steckenden, links männlichen, rechts weiblichen Volutenfigur. Das Gebälk besteht aus zwei Architravbalken mit kleinem Karnies, Fries mit kleinen Vorlagen seitlich, über denen das in Blech ergänzte Gesims aus Viertelstab, Platte, Plättchen und Karnies verkröpft ist. Als Abschluß ein erst durch Herzog August hinzugefügter Wappenaufsatz: elffeldiger Wappenschild in einer reichen Einfassung von Ohrmuschelornament, darüber eine Buckelkartusche mit dem Sinnspruche Herzog Augusts: *Alles mitt Bedacht;* seitlich je eine weibliche Figur auf Ohrmuschelsockel, links die Mäßigkeit, die aus einer — abgebrochenen — Kanne Wasser in eine Schale gießt; der Figur rechts fehlt der größte Teil der Attribute, vielleicht hielt sie (als Klugheit) eine Schlange in der Rechten. Neben dem Portal im Erdgeschoß jederseits zwei stichbogige, breite Fenster, darüber ebensolche im Oberstock und dazu ein fünftes über dem Portal. Es folgen drei Dacherker aus Fachwerk mit kleinen, ebenfalls stichbogig

geschlossenen Fenstern. Die Eckausslucht links hat an der Vorderseite je ein Fenster in jedem Geschoß gleich der Front, je ein schmäleres rechts seitwärts. Die Ausslucht krönt ein turmartiger Fachwerkaufsatz mit einem Fenster vorn gleich den Giebeln und einem kleineren rechts seitwärts; vierseitiges, geknicktes Schieferdach, vorn mit Rundfenster in Barockumrahmung. Über einem Knauf eine Wetterfahne mit *1640* (!) neben einem nach rechts aufwärts schreitenden Löwen. Die Nebenseite an der Mühlenstraße hat je drei Fenster in beiden Geschossen, in der Form gleich den Fenstern der Front. Als niedriges drittes Geschoß folgt ein mit Schiefer behängter Fachwerkaufsatz. In der Achse des Portals führt eine gleich große, rundbogige Tür mit facettierter Einfassung auf den Hof; der Bogen ist nur in den Ansätzen erhalten, da in die zwischen beiden Türen im Erdgeschoß liegende Däle rückwärts später ein Oberraum eingehängt ist, der unter den Scheitel des Türbogens hinabreicht. Diese Umänderung steht wahrscheinlich im Zusammenhange mit der Errichtung der den Hof umgebenden Fachwerkbauten, die auch den größten Teil der Hofseite des massiven Haupthauses verdecken. Die dürftigen Verzierungen des Holzwerkes bestehen hauptsächlich aus einer Fase an



67. Seeligersches Haus, Portal.

Schwelle und Füllholz. Unter dem letzten Fenster des Gebäudes zur Rechten die Jahreszahl *1689*. Damals wurde vermutlich auch der Treppenaufgang im Dälenflur umgestaltet; die Treppe, mit einem weiß gestrichenen Geländer aus viereckigen Docken, führt links zunächst auf ein vor der ganzen Wand durchlaufendes Podest und von diesem aus hofwärts in den Oberstock. Das Zimmer rechts neben dem Flur hat einen etwa 100 Jahre jüngeren Aufgang über fünf Stufen.

2. Hier müssen auch die beiden massiven, um 1600 errichteten Portale der

in den Obergeschossen in Fachwerk errichteten Häuser Schloßplatz Nr. ass. 49 (im XVIII. Jahrh. Kommandantenhaus) und Kanzleistr. Nr. ass. 288 (jetzt Hauptsteueramt) erwähnt werden. Beide sind rundbogig gestaltet, aber rechteckig eingefaßt. Das erste, zur Einfahrt bestimmt, zeigt an der Vorderseite der Pfosten und in der Laibung abwechselnd vorstehende Quadern und eingerückte, groß geriefelte Stücke, im Bogen ähnliche vorstehende Quadern und längliche Stücke mit Spiegel in Rahmeneinfassung; die schlichten Pilaster endigen mit zwei Platten als Kämpfer; über ihnen im Fries unter dem aus Karnies, Platte, Viertelstab und Trennungsleisten zusammengesetzten Gesimse je 2 Triglyphenschlitze mit abgesetztem, hängendem Halbkreis (nebst Rosette) darunter und Gebälkverkröpfung darüber. Oben ein flacher Giebel. — Das zweite, nur für Fußgänger bestimmt, hat an Pfosten und Bogen je zwei vorstehende Quadern, die gleich denen der Hauptkirche und des Zeughauses (s. S. 47. 55. 169f.) rohe Tiere auf Wellengrund in Relief zeigen; im Schlußstein eine Sonnenmaske. Das Gebälk gleicht dem des ersten Portals, nur befindet sich hier noch ein Triglyphenglied in der Mitte des Frieses, und der obere Abschluß wird nicht durch einen Giebel, sondern r. und l. durch je eine Kugel mit Spitze gegeben.

Holzbauten.

Der Fachwerkbau ist unter den Bürgerhäusern durchaus vorherrschend. Die älteste Datierung nennt das Jahr 1597, und keine Gesamterscheinung eines Hauses weist unbedingt über dieses Jahr zurück. Die S. 14. 22 beschriebene eigentümliche Entwickelung der Stadt erläutert das, und von den unter Herzog Julius (1568—1589) in der Juliusfriedenstadt zuerst stattlicher und planmäßig errichteten Häusern hat sich, vielleicht wegen zerstörender Wasserfluten, höchstens ein in jüngeren Häusern verbauter Schmuckrest erhalten. Dagegen weisen in der Heinrichstadt die mehrfach schon aus der Zeit um 1600 erhaltenen Häuser darauf hin, daß als tatsächlicher Erneuerer der Heinrichstadt nicht sowohl Julius, als Heinrich Julius anzusehen ist.

Von der Bedeutung der Häuser gibt ein Bericht von 1651 eine Vorstellung, wonach damals in der Festung 104, im Gotteslager 5 mit Brauereigerechtigkeit standen.

Das Material der Häuser ist in der Regel Eichenholz für die Hauptwände, Tannenholz für den Dachstuhl und gelegentlich für Zwischenwände. Gefüllt wird mit Flechtwerk und Lehmstein, und bei den jüngeren Bauten, wenigstens in den Außenwänden, mit Ziegelstein und sogar Bruchstein.

Der größtenteils etwas dürftige Schmuck ist völlig abhängig von dem der Nachbarstädte. Die oft rohe Art seiner Verwendung kommt hinzu, um das späte Einsetzen der Bautätigkeit, den Mangel einer hinlänglichen örtlichen Bau- und Ziergewohnheit auch durch den Augenschein zu beweisen. Als das Bedürfnis wuchs, und der Ort, wie anzunehmen ist, von auswärts tüchtige Meister an sich zog, war bereits überall das Verständnis für den Schmuck des Fachwerkbaus zurückgegangen; leider, denn gerade in Wolfenbüttel waren die Aufgaben eigentümlich. Es galt

besonders, für die Beamten der Regierung und des Hofes, sowie für Offiziere stattliche Wohnungen zu bauen, ohne Verbindung mit Landwirtschaft oder Gewerbe, Häuser, in denen die höfische Art zu leben noch einen Abglanz ließ. Völlig ausgebildet wird dieses Wohnhaus im XVII. Jahrhdt. Den größeren Bauten sieht man häufig die Verlegenheit der Meister an, mit den überlieferten Zierformen auszukommen bei Konstruktionen, für die sie ursprünglich nicht gebildet waren. Einen Ersatz für die hieraus zu erklärende Dürftigkeit des Details bietet der höchst stattliche Aufbau des Fachwerkgerüstes mit den giebelgeschmückten Ausluchten und den Dacherkern, Bildungen, die in Wolfenbüttel abweichend von anderen Städten mit höchstem Geschick zur monumentalen Wirkung des Hauses ausgenutzt sind. Jahreszahlen finden sich nur gelegentlich.

Auch in den älteren Stadtteilen ist kaum etwas aus dem XVI. Jahrhundert auf uns gekommen. Indessen hat die Tradition ihrer ursprünglich wohl nur kleinen Häuser unter den nachfolgenden Neubauten, besonders an den bescheidenen „Buden" nachgewirkt bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts. Gerade die Augustvorstadt, seit 1654 entstanden, besitzt einige solcher altertümlichen Nachklänge.

1. Älteste Einzelformen.

Die Balkenköpfe der meisten Häuser haben die überall übliche horizontal laufende Abrundung des unteren, oft gegen den oberen durch Einschnitt abgesetzten Teils der Vorderfläche. Die Seitenkanten dieser Rundung sind meist abgefast.

Die Knaggen, neben der Konsole und früher, zeigen durchgängig eine primitive und beharrliche Form alter Abstammung. Die Vorderseite ist eine nach rückwärts leicht eingezogene Fläche, deren Kanten etwas abgefast sind, quer durchzogen von einem Wulst (gedrehtes Tau) zwischen zwei Hohlkehlen. Die jüngste Datierung dieser häufigen Form findet sich Ziegenmarkt 1 (1659). Die Kanten der Kehlen sind oft mit Kerbreihen versehen, die ganze Profilgruppe seitlich abgeschrägt. Die Knagge allein erscheint gern an kleineren Gebäuden, dagegen an reicheren Häusern in Verbindung mit der Konsolenknagge immer an bescheidenerer Stelle, besonders unter dem Dache.

Mannigfaltiger und reicher von vornherein, weil er leichter rein dekorativ behandelt werden konnte, ist der Schmuck der Schwellen und Ständer. Er muß im einzelnen aufgezählt werden.

Am altertümlichsten erscheint ein Trapezornament der Schwelle Schloßplatz 17, das Trapez gefüllt mit flachen Kehlen und als Tau gebildetem Wulste. Über dem Balkenkopfe finden sich aus Dreiecken zusammengesetzte Figuren (M-förmig), wie sie verwandt an Schwellen mit Trapezornament in den Orten nördlich vor dem Harze wiederkehren. Unter dem ersten Stocke sind plumpe, strebenförmige Knaggen erhalten. Daneben, Schloßplatz 15, ist unter einer Durchfahrt (Kehrwieder) eine im einfachen Eselsrücken geschlossene Türeinfassung, das Profil zu äußerst eine Kehle, nach innen ein Wulst, beide gegen die Spitze des Bogens sich verlaufend.

Auch ein paar Fächerornamente sind nachweisbar, das beste Stück Stobenstraße 5 Nebenbau rechts. Das kleine Gebäude besteht aus Erdgeschoß und

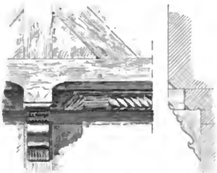
Oberstock. Der Fächer ist regelmäßig auf die Mitte des Ständers und die angrenzenden Winkelhölzer gelegt. Seine einzelnen Strahlen gehen von einem vollständigen kleinen Kreise aus. Die Schwelle ist mit einem mehrfach sich schneidenden Bandornament geschmückt. Das Motiv wird jedesmal unter den Ständern unterbrochen, wo dafür in einem viereckigen Rahmen je eine einzelne Figur angebracht ist. Reste eines Fächers sind ferner auf einigen Winkelhölzern Gr. Zimmerhof 11 zu sehen. Sie scheinen einem früheren Bau entnommen zu sein, wo sie vielleicht als Brüstungsplatten gedient haben, die nachträglich, ohne Rücksicht auf das Ornament, in Winkelhölzer zerschnitten wurden. Ein anderer Überrest, Fächermitte auf dem Ständer, ist Kanzleistr. 18 erhalten. Die Schwelle daselbst ist schlicht, aber unter dem Ständer etwas vorgekröpft und oben mit einem kleinen Sims versehen. Der Ständer ist über den Fächern mit zwei senkrechten Kehlen geziert. Die Schwelle des zweiten Stocks hat ein Flechtband von der späten und häufigen Art, die sich mischt mit den Vorstellungen eines Perlbandes. Im Innern links unten und im Raume darüber Deckbalken und Unterzug mit Wülsten und Kehlen, die an den Enden schiffskehlenförmig zusammenlaufen. Endlich befinden sich noch am Hause Stadtmarkt 16 einige Fächer, mit der Mitte auf den Ständern.

Weiter hat in der Gesammtwirkung ein altertümliches Aussehen die Vorkragung des I. Stockes der Giebelseite des Hauptsteueramtes auf der Kanzleistraße. Es ist eine derbe, einfache Bildung. Die Vorderfläche der Knaggen ist ohne Profil gegen das Haus hin eingezogen. Die Ecke wird von drei Knaggen unterstützt. Sie ruhen auf einer aus dem Eckständer hervortretenden Folge von Kehlen und Wülsten und einer Platte. Die untere Hälfte ihrer Vorderseite ist selbst mit einigen Kehlen und Wülsten geschmückt, die Vorderfläche der mittelsten Knagge im rechten Winkel geknickt. Auf die drei Knaggen folgt nur ein Eckständer im unterstützten Stock. Die Schwelle ist schlicht. Der Umriß der Knaggen an der Rückseite des Hauses unter dem Dach, wie der der Front, hat Konsolenform. Die Dach-Erkeraufsätze von Front- und Rückseite weisen auf das XVII. Jahrhundert, Bildungen, die wir später an ausgezeichneteren Beispielen besprechen. Auf den Anfang des XVII. Jahrhunderts weist auch die steinerne Straßenfront des Erdgeschosses, deren Türschmuck (s. S. 181) mit Figuren auf den Quadern Motive der Hauptkirche wiederholt.

In der Auguststadt bringt das Haus Kirchstr. 6 einen ganz rohen Nachklang des am Harz häufigen Blendarkadenmotivs. Es kommt stets nur auf Brüstungsplatten vor, diese selbst jedoch in Wolfenbüttel nur noch einmal, ebenfalls in der Augusstadt, verbunden mit anderem Schmuck. Die erste Brüstungsplatte liegt mit der Ständerfläche in einer Ebene. Zwei ganz roh eingeritzte Arkaden füllen sie. Die Vorkragung des Obergeschosses ist sehr schwach und ohne Knaggen, das Füllholz, als antikisierender Sims behandelt, bringt die in W. häufige Konsolenreihe, und zwar eine doppelte, einmal zwischen den Balkenköpfen, dann eine zweite Reihe darunter fortlaufend. Die Schwellenkante ist mit einer dünnen, mit gewundenem Tau versehenen Schiffskehle geschmückt. Das Dachfüllholz besteht, wie

oft in W., aus Welle, Kehle und Wulst. Kommen beide simsähnlichen Füllhölzer an einem Hause vor, so hat, wie auch in unserem Beispiel, die Konsolenreihe die bevorzugte Stelle unter dem Oberstock. — Füllbretter sind ganz selten, wie es scheint nur dürftiger Ersatz des Füllholzes, an Buden (Kaiserplatz 10 und 12) oder Rückseiten der Häuser (Krumme Strasse 16, Harzstr. 12).

Mit besonderer Deutlichkeit gehen die an Schwelle und Füllholz in W. nur unvollkommen vertretenen, tief ausgearbeiteten, oft mit starkem gedrehten Tau gefüllten oder auch davon begleiteten Schiffskehlen auf einen älteren Typus des XVI. Jahrh. zurück. Das beste Beispiel dazu bietet das Haus Kl. Kirchstraße 1 (Taf. XXIII 4). Das Fehlen des Zwischengeschosses, der stattliche Dacherker erinnern an das XVII. Jahrh. Die Knaggenform ist von der Konsole abhängig: eine große, von Wülsten eingefaßte, ausgebauchte Vorderfläche (die Welle der Konsole), in einigen Fällen senkrecht gerillt. Die Schwelle besitzt die im Vergleich zu den Beispielen der Nachbarstädte schon ein wenig magere Schiffskehle. Ihr Profil sind Wulst und Kehle. Das Füllholz wiederholt dasselbe. Die Fenster des Oberstocks sind nachträglich — wie häufig — nach unten verlängert. Die Ständereinschnitte des alten, einst vor den Ständern durchlaufenden Riegelholzes sind erkennbar. — Eine noch vollere Form der Schiffskehle, tiefe Hohlkehle zwischen zwei Wülsten, besitzt das Füllholz des Oberstocks von Harzstr. 11. — Breite Herzogstr. 8 eine mit starkem Tau ausgefüllte Schiffskehle. — Hauptstr. 8 in der Auguststadt hat ein Füllholz (Abb. 68) mit wieder schmächtiger, langgezogener Schiffskehle, ausgefüllt in den Winkeln durch spitz zusammenschießende Stäbchen.


68. Hauptstr. 8.

Zwischen ihnen liegen zwei im Gegensinne geflochtene, in einem anderen Falle gedrehte Taue, die in der Mitte zusammenstoßen. Die Schwelle ist schlicht abgefast. Die Knaggen bilden eine etwas von der regelmäßigen Form abweichende Konsole (statt des unteren Wulstes das zugespitzte und gekerbte Ende der eingerollten Schnecke). Taugefüllte Schiffskehlen sind noch mehrfach vorhanden. Gern treten gleichzeitig das perlschnurähnliche Flechtband an der Schwelle, auch einfache Taue an der Kante der Schwelle auf, und das Schiffskehlenfüllholz verwandelt sich dann oft in ein einfaches, übergroßes Tau (z. B. Engestraße neben der Garnisonkirche, Sommer 1902 abgebrochen, Okerstr. 6, Harzstr. 9. 10 usw.). Harzstraße 10 ist auch außerdem interessant. Die Dachschwelle zeigt das Wellenband um einen mit Astansätzen versehenen Stab; in anderen Fällen hat auch das Band selbst Astansätze; deutliche Nachklänge des alten, naturalistischen, gotischen Laubstabes. Die Oberstockschwelle dieses Hauses hat einen Spruch in noch altertümlicher, deutscher Schrift: *Gott · ist · mein · trost · Vnd · Zuversicht · Mein · hoffnung · Vnd* — unter der jetzt verschalten Fortsetzung — *mein*





Tafel XXII. Wolfenbüttel, Kanzleistr. 13 u. Reichenstr.









Tafel XXIII. Wolfenbüttel.

Kanzleistr. 20. Kaiserplatz 14. Langeherzogstr. 48. Kl. Kirchstr. 1.

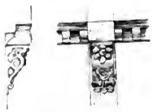
Leben, was mein Gott will und es geschicht, will ich nicht widerstreben. Dabei Knaggen mit Konsolenmotiv. — Zuweilen ist auch die Schwellenkante zwischen den Balkenköpfen als ein starkes Tau gegeben, so Kannengießerstr. 13, Lange Herzogstr. 47 (beide hinter Behang versteckt). — Als eine ganz ungewöhnliche Bildung mag noch das Eckhaus am Umgang, Breite Herzogstr. 8, hier betrachtet werden. Die Vorderfläche der Knaggen am Umgang ist abgetreppt, Schwelle und Füllholz sind gleichmäßig schlicht abgefast. Die Ecke wird von nur einer Knagge unterstützt (Abb. 69), die oben eine kleine starkgekehlte S-förmige Welle hat, darunter eine große Fläche mit einem runden Schild. Auf diesem ein Gewerkschaftszeichen (Zirkel und Winkelmaß). Die Kanten der Vorderseite sind abgeschnitten. Die Seitenflächen haben leicht eingeritzte Zeichen und Buchstaben wie auch die Abbildung veranschaulicht.

2. Hauptschmuckformen, die nach Ausscheidung dieser vereinzelten Bildungen übrig bleiben.


69. Breite Herzogstr. 8.


70. Jägerstr. 4.

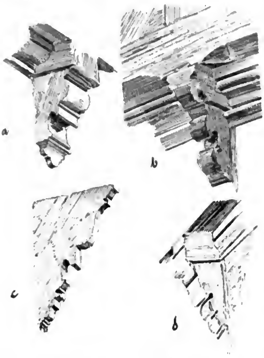

71. Jägerstr. 4.


72. Deutsches Haus.

Vorweg stellen wir die besonders charakteristischen Knaggen in Konsolenform zusammen, neben denen aber, wie schon bemerkt, ältere Formen der Knaggen fortbestehen. Von der primitiven Knagge mit eingezogener Vorderfläche aus lassen sich mancherlei Übergangsformen zur Konsolenknagge aufführen.

Eine reichere Folge von Profilen hat der Oberstock von Breite Herzogstr. 26. Eine Weiterbildung, wohl schon unter Einfluß der Konsole, wie die breiten, flachen Wülste verraten, bringt Kaiserplatz 9. Eine entschiedene Näherungsform zur Konsole, Kleine Kirchstr. 1, ist bereits angeführt (Tafel XXIII 4). Den letzten Schritt tut die Einfügung der Welle in die Profilierung (Abb. 68), womit das Konsolenmotiv, auch ohne Andeutung der Schneckenvoluten seitlich, völlig aufgenommen ist. Diese leeren Umrisse der Konsole, eine langgezogene Welle, oben mit einem breiten Wulst abgeschlossen, unten mit einem kleineren, stabförmigen Wulste, zuweilen zwischen Kehlen, und schließlich eine Abschrägung, kommen am häufigsten vor (Rathaus). Oft sehr reizvoll gearbeitet ist diese mit Zierat bereicherte Konsole. Selten ist die Schnecke auch an den Seiten profiliert und dann ist die untere Rolle schwankend nach innen oder außen gedreht, so beide Arten

Jägerstr. 4 (Abb. 70 und 71). Die Vorderfläche wird mit senkrechten und horizontalen Profilen versehen, Kehlen, Perlen, Schuppen, Kerben, auch feinere Motive finden sich, z. B. vor der unteren Schnecke eine aufrechte Blattreihe (Jägerstr. 4, Abb. 70). Auch trifft man auf der Wellenfläche bisweilen ein Flachornament in der Art einer Metallblecharbeit (andeutungsweise Abb. 71). Eine sehr voll gearbeitete barock-naturalistische Schnitzerei, Früchte und Tuchgehänge, seitlich ein Beschlagwerkmotiv, besitzt der alte Bau des Hotels zum Deutschen Hause auf dem Gr. Zimmerhofe (Abb. 72). Einen verwandten, doch weit roheren Konsolenschmuck hat das Haus Kaiserplatz 7. Besonders barocke Form der Konsole mit seitlicher Profilierung Lange Herzogstr. 48 (Tafel XXIII 3). Wiederum eine Umbildung der Konsole sehen wir in den nicht seltenen Knaggen mit starker Ausbauchung zu oberst als Hauptglied, und darunter, weit zurücktretend und durch ein Plättchen getrennt, eine kleine Welle (Reichenstraße 4, Brauergildenstr. 9, 1638 datierbar). — Andere Umformungen z. B. Breite Herzogstr. 26, Kanzleistr. 1 (Abb. 73b), Brauergildenstr. 17 (Abb. 73d).



73. a) Kanzleistr. 20. b) Kanzleistr. 1.
c) Rathaus. d) Brauergildenstr. 17.

So kommen wir schließlich zu einer Abwandlung der Konsolenform, die durch häufige und zweckmäßige Verwendung Wolfenbüttel vor anderen Städten (sie findet sich aber auch in Goslar) heraushebt. Es ist bezeichnenderweise auch eine späte Renaissancebildung, eckig und bizarr, ihr auffallendstes Glied eine herabhängende, lappige Platte, mit wenig Rücksicht auf die Eigenschaft des Holzes, der Metalltechnik näherliegend. Ein großer Vorzug ist die Dehnbarkeit des vielgliederigen Umrisses, ohne daß Profile hinzugefügt zu werden brauchten um die Ausdrucksfähigkeit zu erhalten. Von diesem Gewinn wird zugunsten nunmehr besonders weiter Vorkragung häufig Gebrauch gemacht. Abb. 73c bringt eine noch etwas altertümliche Bildung dieser Art vom Rathaus (vergl. die Beschreibung des Gebäudes S. 171 ff.), Abb. 73a Kanzleistr. 20 die ganz durchgearbeitete Form. Wie dieselbe an einem Hause zusammengedrängt und wieder auseinander gezogen werden konnte, ist veranschaulicht an der Langenstr., Hinterhaus von Kaiserplatz 5. Das Gebäude war ehemals Brauhaus. Die Schwelle des ersten Stockes hat die Inschrift: ***Hans Brandes · Catharina Eimken · 1636 · Wies Got wirdt fügen · sol mir genügen ·***, dazu Vers 4 und 5 von Psalm 37 und unter dem ersten Namen leicht eingeritzt: ***Den 31. May.***

Die gleich starke Vorkragung findet sich auch gegen den Hof. Ein Füllholz ist dabei unpraktisch und wirkungslos —, es fehlt deshalb. Dagegen hat die Dachschwelle ein Füllholz von horizontalen Profilen. Dacherker als Windeluke. Die kleinen, hochgerückten Fenster des Erdgeschosses haben noch alte Holzstabvergitterung.

Der Schwellenschmuck im XVII. Jahrh. ist wenig gepflegt. Am häufigsten ist die Schwelle ganz schlicht. Nicht gerade selten sind die langen, als Zierstreifen wirkenden Inschriften. Schon seit dem XVI. Jahrhundert findet sich ferner eine simsartige Profilierung der ganzen Schwelle oder nur eines Teiles. Häufig ist das schon erwähnte Wellenbandornament in seiner einem großen Perlenband ähnlich umgebildeten Form. Eindrücke der Metallarbeit (Goldschmiedekunst) wirken dabei mit, wie besonders deutlich ist; denn meist sind die mandelförmigen Füllungen der Bänder nach oben und unten etwas abgeschrägt, wie geschliffene Steine („Perlen") in einer fortlaufenden Fassung. So in einer reichen Verbindung mit den schon besprochenen Schnurmotiven Harzstr. 26 (vergl. auch Kanzleistr. 13 Tafel XXII 1).

Die Verzierungen der Winkelhölzer und Ständer bringen nur ganz ausnahmsweise ein neues Schmuckmotiv. Sie werden überhaupt nur selten mit Schmuck überzogen. Die hauptsächlichen Fälle, namentlich mit Beschlagwerkverzierung, werden in der Folge im Zusammenhange betrachtet werden. Reste eines Beschlagornamentes an Schwelle und Ständer sind ferner in das Haus Stadtmarkt 9 verbaut.

In einem Falle finden sich auch ein paar Brüstungsplatten mit Beschlagwerk, Auguststadt (also erst aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts) Hauptstrasse 24 an einem kleinen, bis auf die gewöhnlich gebildeten Knaggen schmucklosen Hause. — Eine gesonderte Beschreibung unter den beschlagartig verzierten Häusern verlangt hier in erster Linie Kaiserplatz 14 (Tafel XXIII 2). Gegen den Platz zu liegt die Langseite mit dem Eingang. Der Giebel ist mit Dachziegeln verhangen. Eine Auslucht fehlt. Der Keller liegt längs der Breiten Herzogstraße. Über einem Erdgeschoß folgt ein niedriges Zwischengeschoß. Die Tür ist verkleinert, doch ist die alte Ziereinfassung erkennbar. Es sind seitlich zwei parallel laufende, im entgegengesetzten Sinne gedrehte und gleichmäßig von Perlenreihungen unterbrochene Taue, denen sich ein mit Vertiefungen besetztes Band anschließt. Gegen den Sturz verlaufen diese Glieder ohne Abschluß. In halber Mannshöhe vom Boden sind sie gegen die äußere Kante des Ständers abgebogen. Am Sturz die Inschrift: *Soli Deo gloria.* Daneben auf den Ständern zwei kleine Zierkreise. Dem Eckständer der Untergeschosse ist eine halbe dünne korinthische Säule ohne Kannellüren herausgeschnitzt. Darüber befindet sich eine starke Eckknagge mit barock ornamentierter grimmiger Fratze (zur Abwehr des bösen Blicks). Die übrigen Knaggen des Oberstocks bis auf eine, die mit einer Dachknagge vertauscht ist, haben auch seitlich ornamentierte Konsolenform, die Fläche der Wellen meist mit einem einfachen Beschlagwerkmuster. Das schwache Füllholz besteht aus einer Konsolenreihe und darüber zwei Tauen, gegen die drei Perlen der Mitte, wie üblich, entgegengesetzt gewunden. Die Schwelle hat ein

Spruchband zwischen Tauen, diese in der Mitte der Spanne von drei Perlen unterbrochen. Die flach erhöht geschnittene Inschrift lautet am Platze: *Catharina Möllers. Nv dancket Alle Gott, der grosse Ding thvt an allen Enden, der vns von Mvterleib an lebendig erhlt.* — An der Breiten Herzogstr. der Vers Psalm 34, 8, dazu: *Georg Klaghol[dt].* Die untere Ständerfläche schmückt ein Beschlagornament, an der Ecke das Wappen des Besitzers (im Schilde und auf dem Helme ein Baum) und der Frau (im Schilde ein Rad, auf dem Helme eine Person, die einen gebogenen Gegenstand über dem Kopfe hält); unter dem Wappen *C M.* Die Winkelhölzer haben eine immer wiederholte schöne Flacharabeske mit Tierkopf, eine barocke Umbildung des Beschlagwerkes, die etwa gleichzeitig in Braunschweig beliebt war (s. Bd. II 109. 183 von 1642/3). Gegen den Platz am Oberstock starke, durchlaufende, karniesförmig gebildete Fensterriegel. Die obere Ständerfläche des ersten Stockes ist profiliert mit zwei Paar durch ein Band getrennter, senkrecht laufender Taue und den sonst am Haus und überhaupt üblichen Eigentümlichkeiten. Die Dachknaggen haben die eingezogene primitive Form. Die Vorderfläche der Eckknagge ist im rechten Winkel mit der Ecke gebrochen. Das Dachfüllholzprofil besteht wesentlich aus zwei, durch ein Plättchen getrennten Wellen. — Die Dachschwelle gegen den Platz ist breit abgefast und trägt die Inschrift: *W B A D S M V L R L* (= Wer baut an die Straßen, Muß viel Leute reden lassen.) *Anno 1650. M A M.* Die Dachschwelle an der Straße ist von einem Flugdach sehr verschattet. Man erkennt das zum Perlstab umstilisierte Wellenband und zu unterst das von Perlen unterbrochene Tau. Der Sturz der Windeluke im Giebel ist im gedrückten Eselsrücken ausgeschnitten und trägt die Jahreszahl 1650. — Das Haus Harzstr. 1. besitzt flache, beschlagähnliche Ornamente an der unteren Ständerhälfte und den Winkelhölzern des Oberstockes und des Dacherkers. Die Formen sind barock und ganz nachlässig wild. Die vermauerte Windeluke des Dacherkers hat einen im gequetschten Eselsrücken ausgeschnittenen Sturz. Die Haustür, eine weite, im Bogen geschlossene Einfahrt, hat eine flache Einfassung von einem gekerbten, seitlich von zwei Tauen begleiteten Bande. Am Sturze die Inschrift: *Johannes Ortlepius · Helena Metta Badenhors · Anno 1667.* Die Knaggen des Obergeschosses sind von der eigentümlichen Wolfenbüttler Art mit herabhängendem Läppchen. — Anklänge an das Beschlagornament finden wir auch noch an dem Anbau der Apotheke. Der Hauptbau am Stadtmarkt hat eine Frontlänge von 20 Spann, eine Giebelbreite von 9 Spann. Statt der Ausluchten auf der Langseite drei einstöckige Dacherker, in den beiden Zwischenräumen, etwas zurückliegend, je ein kleinerer Fensteraufsatz. Auch dieser Aufbau wiederholt sich öfter. Die Knaggen (Konsolen) sind 1892 von der Knustschen Möbeltischlerei neu hinzugefügt, ohne Vorbild am Haus, die Eckknagge nach dem Muster einer Nachbarstadt. Sie treffen den Charakter des Hauses. Ebenso sind die Knaggen des Anbaus an der Reichenstraße Knustsche Ergänzung. Die Hofseite des Hauptbaues hat noch alte Knaggen mit einfachem Konsolenumriß. Das Haupthaus ist etwas älter als das Nebenhaus an der Reichenstraße, wie seine Eckbildung daneben

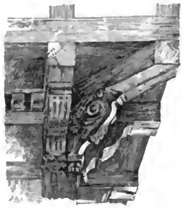




Tafel XXIV. Wolfenbüttel. Krambuden und Langeherzogstr. 63.

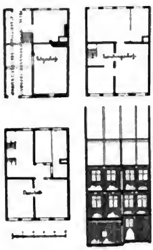
beweist, indessen hat der Schmuck des Nebenhauses noch den gleichen Charakter, nur ist er reicher. Denn die Füllhölzer, ein großer Viertelstab, haben auf der gerundeten Fläche eine bereits barocke Arabeske in Flachornament. Die Motive, meist figürliche Anklänge, wechseln. Im Innern dieses Anbaus ist eine alte steinerne Kamineinfassung erhalten. Gebälk auf zwei ionischen Pilastern. Daneben eine Tür mit Renaissancefüllung: eine Blendarkade oben und unten mit einigem Knorpelwerk.

Ganz besondere Beachtung verdient das Heinemannsche Haus An der Hauptkirche 1. Der Aufbau ist im Laufe der Zeit mannigfach verändert, man erkennt aber noch die alte Gliederung mit den seitlich vorgebauten Ausluchten. Das vorgeschobene Mittelstück des zweiten Stocks und der Dacherker darüber sind augenscheinlich jüngere Zutat, während die über die Giebelwand vortretende Partie der Auslucht rechts wohl schon der ersten Anlage angehört; allerdings ist ein großer Teil ihres Fachwerkes erneuert, mit Weglassung der Winkelbänder und der Barrensteinausfüllung der Fächer. Südlich anstoßend folgt an der Straße eine Fachwerkmauer mit der Jahreszahl *1686* am Torwege. Das Eigentümliche des Hauses bilden aufgemalte Ornamente: Pilaster an den Ständern und Renaissancearabesken auf den Winkelbändern, verschieden in beiden Oberstockwerken. Wie sie da sind eine neue Arbeit, gehen sie doch auf erhaltene und sorgfältig beachtete Reste zurück und geben wenigstens in den Umrissen ein hinlängliches Bild des alten Zustandes. Die Winkelbänder der Auslucht sind neu auf die Füllung gemalt, der Symmetrie wegen. Die Knaggenformen schwanken im Einzelnen. Sie nähern sich der Wolfenbüttler Lappenkonsole. Eine starke Bauchung oben ist bereits von der Einziehung darunter durch eine mit Diamantornament (beliebtes Motiv des hängenden Lappens) ausgezeichnete Platte getrennt. Die mittelste der drei Eckknaggen (Abb. 74; auch bei Uhde, die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur, Berlin 1903, Bd. II, Fig. 275) hat mancherlei Verkleidungen: hängendes Akanthusblatt, Flügel, Klaue. Das Füllholz hat eine Konsolenreihe. Reste eines laufenden Rahmenprofils an der Schwelle. Nach dem Hofe ist das oberste Stockwerk nicht vorgekragt. Das anstoßende Nebenhaus hat eine ganz einfache Pilasterbemalung der Ständer, die auch auf alte Spuren zurückgehen soll. — Außer dem hier zu erwähnenden Rathause (S. 171 ff.) sind endlich abweichend gebildet die teilweis erst im XVIII. Jahrh. entstandenen Häuser der Löwenstraße und der Krambuden (Tafel XXIV 1). Der letzte Straßenname erklärt Bestimmung und Form. Die Häuser, dem Schlosse nahe, sollten unten nach italienischem Vorbild offene Laubengänge vor den Kaufläden enthalten. Der willkürlichen Form hat freilich der Holzbau keine Anregung zu orgineller Bildung entnommen, zumal, wo die Erd-



74. An der Hauptkirche 1.

geschoßarkaden massiv sind und die Fachwerkobergeschosse ihre Konstruktion verleugnen. An zwei Scheitelsteinen von Nr. 7 die Inschrift: *Conrad Heinrich Krohn Apotheck.* und *Louise Charlotte Krohn MDCCXLII.* Das älteste Haus Löwenstraße 5 (auf der Tafel XXIV 1 das vorspringende Haus links) hat keine gleich gebauten Nachbarn. Es ist 1617 datiert. Seine Steinpfeiler mit ihrem Gebälk sind eine spätere Ersetzung der ursprünglichen Tragständer, wohl aus dem Anfange des XVIII. Jahrhs., als man gegenüber die steinernen Arkaden baute. Der Schmuck ist unbedeutend. Das Spruchband der unteren Schwelle lautet: *Erhebe · dich · nict · in · deinem · Gelvcke · verzage · nict · in · deinem · Vngelvcke · Got · ist · der · Man · der · Gelvck · vnd · Vngelvck · wenden · kan · Aschen · Plvmeier. Ao 1617.* — Eine Sonderstellung nimmt auch das jetzige große Stallgebäude der früheren Artilleriekaserne am Schloßplatze ein. Es ist der alte, ziemlich schmucklose herzogliche Proviantboden gewesen, ein von allen Seiten freistehendes Lagerhaus (auf modernem Untergeschosse aus Backsteinen), das eine Zeit lang (1675) als Garnisonkirche diente.

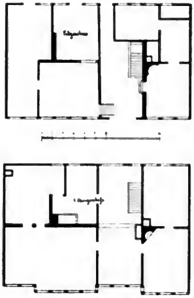


75. Kreuzstr. 12.

3. Der Aufbau der besten Zeit.

Die Raumeinteilung und dann auch die Gliederung der Fassade macht in Wolfenbüttel eine noch erkennbare, interessante Entwickelung durch, aus einem gleichzeitig und ähnlich auch in den Nachbarstädten vorhandenen, weitläufigen und zerstreuten Einteilungsschema bis zu einer ganz symmetrischen Verteilung und Zusammenziehung der Räume zu höfisch-gesellschaftlicher Repräsentation. Nach dem Schema der älteren Sitte, Anfang des XVII. Jahrh., befindet sich ein hoher Keller auf einer Seite, dafür ein ebenerdiges Geschoß und eingeschobener Zwischenstock auf der anderen. Die Däle, bis zum Oberstock durchgehend, hat in der Regel keine Durchfahrt zum Hofe, also auch nur eine für Fußgänger bestimmte Eingangstür. Gegen den Hof ist daher auch in der Däle ein Zwischengeschoß eingeschoben. Die Treppe führt auf eine ringsum laufende, den Zugang zu den Räumen vermittelnde Gallerie. Im Oberstock liegt über der ganzen Däle ein Flur, der wiederum das Haus in zwei Hälften trennt. Folgt noch ein weiterer Stock, so enthält er Kammern und Lagerräume. Die alten, unförmigen Schornsteine sind jetzt meist entfernt. Der Oberstock ist stets vorgekragt. Bei der normalen Drittelung des Grundrisses — jeder Teil 3 Spann — sind die äußeren Drittel im Oberstock gern besonders stark vorgezogen. Solche Ausluchten noch zu erhöhen und mit Giebeln zu schmücken, bildete sich wohl erst später aus, wo dann auch erst das symmetrische Schema mit größter Absichtlichkeit festgehalten wurde. — Die typische Einteilung des kleineren Hauses, der „Bude", läßt sich leichter noch an bestimmten Beispielen nachweisen, da diese Häuser weniger Gelegenheit zu Umbauten gaben. Kreuzstraße 12 mag als Beispiel dienen (Abb. 75). Um die

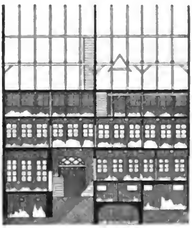
Mitte des XVII. Jahrh. wird es entstanden sein. Die ganze Frontausdehnung ist 4 Spann. Die Breitseiten des Daches fallen, wie immer, gegen Straße und Hof. Rechts befindet sich ein hoher, jetzt in den Wänden teilweis erneuter Keller, dahinter die Küche. Links liegt die Däle. Die Treppe ist im XIX. Jahrh. verändert. Das Zwischengeschoß geht über die Däle hinweg. Es enthält gegen die Straße zwei Räume, in anderen Beispielen auch einen kleinen Flur, nach rückwärts liegt eine Kammer und neben dem Schornsteine eine Butze; im Obergeschoß ist ein Flur gegen den Hof, zwei Räume an der Straße und einer nach rückwärts, wovon neuerdings eine schmale Küche abgetrennt ist. Auf dem Boden sind noch zwei schräge Gelasse an der Straße und am Schornsteingiebel eine Rauchkammer. Das Eichenfachwerk ist mit Lehmsteinen gefüllt. Gipsfußböden befanden sich vor einigen Jahrzehnten überall, außer in der großen Stube des Zwischengeschosses. Von den Knaggen des Oberstockes ist nur die äußerste Konsole links (Welle mit Beschlagwerk) erhalten. Das dürftige Füllholz hat ein Karniesprofil. Die Vorkragung ist stärker als gewöhnlich über die Konsole gerückt. Die Schwelle ist abgefast, und an ihr liest man eingestochen: *Cordt Peltzer Giese Dansk. A. M. A. V. Salgh.* Unter dem Dache sind keine Knaggen. Der Oberstock ist gegen den Hof nur wenig vorgekragt und gleichfalls ohne Knaggen.



76. Kanzleistr. 13.

Erwähnt werden mag hier auch das für den Holzbau so charakteristische malerische Bild der an die Oker gerückten Hintergebäude des kleinen Zimmerhofes und der Mühlenstraße, bekannt unter dem Namen Klein-Venedig (Abb. 86).

4. Von den reicheren Bauten obiger Art folgen nunmehr einige Sonderbeschreibungen.



77. Kanzleistr. 13.

Eines der ältesten Häuser nach Form und Datierung ist Kanzleistr. 13 (Tafel XXII 1. Abb. 76 und 77, Abb. auch in den Bl. f. Arch. u. Kunsthandwerk XII. Jahrg. Taf. 62. Detail bei Uhde, die Konstrukt. u. Kunstformen der Arch. II Fig. 272). Die Raumeinteilung ist noch nicht regelmäßig, die Fassadengliederung noch nicht symmetrisch. An den beiden Giebelseiten liegen zwei Keller, rechts ein tiefer, links ein teilweis höherer, die Däle nicht ganz in der Mitte. Der Raum zwischen ihr und dem äußersten, höheren Teile des Kellers links ist durch zwei niedrige Gelasse aus-

gefüllt, hinter denen gegen den Hof die alte Küche liegt. Rechts folgt über dem Keller ein hoher Raum, ein anderer schließt sich hofwärts an und drängt in die Däle hinein, so daß nur ein schmaler und niedriger Durchgang nach dem Hofe bleibt. Über den niedrigen Gelassen und dem Keller links folgen zwei Hochparterrezimmer. Die Treppen, eine besondere für dieses Hochparterre, eine andere in den Oberstock, können ursprünglich nicht wesentlich anders gewesen sein. Im Oberstock ging anfangs der Flur quer durch das ganze Haus. Später ist von ihm durch eine Holzwand gegen die Straße ein Zimmer abgetrennt. Die Küche des Oberstockes ist vermutlich eine nachträgliche Zutat. Im zweiten Oberstock bildet die ganze linke Hälfte einen großen Lagerraum, während Kammern die anderen Seiten des Flures umgeben. Auf dem Boden ist das große Warenwinderad erhalten. Das oberste Geschoß hat noch alte bleigefaßte Fensterscheiben und Gipsfußböden. Das Haus ist jetzt Hintergebäude eines neueren Wohn- und Geschäftshauses der Langen Herzogstr. (Samson) und dient in den meisten Räumen als Magazin. Im Oberstock einige späte und rohe figürliche Stuckdekorationen an der Decke. Das Äußere ist seit einigen Jahren durch einen farbigen Anstrich belebt. Die 12 Spann lange Straßenfront ist im Erdgeschoß schlicht. Aus dem vorgekragten ersten Stock springen zwei Ausluchten vor: der 3.—6. und der 10.—12. Spann von links nach rechts. Der zweite Stock schiebt sich über die Lücke zwischen den Ausluchten und noch ein wenig über diese selbst, doch so daß er wieder eine durchlaufende Frontfläche bildet. Dem Dache sitzt über der Auslucht links eine Windeluke auf. Der Schmuck der Oberstockwerke besteht hauptsächlich — auf Schwelle und Winkelholz — aus Beschlagwerk. Die Ausstattung der Knaggen unter der Auslucht rechts ist moderne Zutat; sie waren ursprünglich kleiner und reichten alsbald nicht aus zur Unterstützung der Auslucht. Man schnitt nun ihr Profil ab und setzte eine etwas dünnere Strebe davor. Die Auslucht links wurde später mit hölzernen Pfeilern unterstützt und man ließ daher die alten Knaggen stehen. Sie sind — eine verlängerte Konsole — mit zwei durch einen Wulst getrennten Wellen profiliert. Die übrigen Knaggen haben einfache Konsolenform mit Belebung der Vorderfläche durch Perlreihe und Kerben. Die Füllhölzer sind mit Konsolreihen geschmückt. Das Beschlagwerk auf den Winkelhölzern der zweiten Spannes von links ist in beiden Oberstockwerken durch moderne Bemalung nachgeahmt. Die eckigen Formen, zumal auf den Schwellen, sind recht mager. Die unteren Ständerflächen zeigen das weitverbreitete Hufeisen-(Nischen-?)Motiv eingeschnitten: eine seitlich von Perlen unterbrochene Schnur, oben im Bogen herumgelegt und die Enden rechts und links unten stumpf gegen das umgebende Ständerholz abgeschnitten. Ein roh profilierter Brüstungsriegel läuft unter zwei Fenstern des ersten Stocks durch. Das Riegelholz unter den Fenstern links hat Spuren eines verstümmelten Zahnschnittes. Der Sturz der Windeluke des zweiten Stocks und des Dachs ist mit einem geschweiften und gedrückten Spitzbogen versehen. Am Sturz der Dachluke die eingeschnittene Inschrift: *Dohr. M. Mattes. Sv. Bettmer*(!). *1597*. An den beiden nach der Mitte der Front schauenden Seiten-

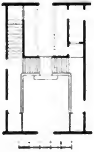
wänden der Ausluchten jederseits dasselbe Wappen: im Schilde fünf Schindeln, als Helmzier drei Federn. Die Hofseite des Gebäudes, stark verbaut, hat eine gleichmäßige Vorkragung der Oberstockwerke. Der Schmuck ist etwas abweichend von dem der Straßenfront. Die Schwelle des zweiten Stocks hat eine Doppelreihung sich überschneidender Halbkreise, deren Füße paarweis in einem Dreiblatt zusammenlaufen (ähnlich: Postamt in Hornburg). Die meisten Ornamente aber sind abgehauen und unkenntlich. Auf den Ständern des Erdgeschosses der Hofseite ist das Hufeisenmotiv dicht unter der Knagge eingeschnitten. Die Knaggen haben Konsolenform, unter dem Dache dagegen schlicht eingezogene Vorderfläche. Die Füllhölzer wieder mit Konsolenreihe.

Nicht weit von diesem Haus, Kanzleistr. 11, treffen wir einen verwandten, aber gleichmäßiger durchgebildeten Aufbau, wohl aus dem Anfange des XVII. Jahrh. Beide Ausluchten sind ganz an die Seiten gerückt, wodurch die Front symmetrisch gegliedert ist. Der zweite Oberstock ist in der Mitte nicht vorgezogen, so daß eine flankierende, risalitartige Wirkung der Ausluchten eintritt, die in der Folge noch entschiedener gesucht wird. Die große Breite der „Spanne" und die größere Höhe der Stockwerke tun das ihrige, dieses Haus stattlicher erscheinen zu lassen als das vorige. Ein späterer Umbau brachte den Mittelbau des zweiten Stockwerkes (Fehlen der Winkelhölzer und jeglichen Schmucks) und den breiten häßlichen Erkeraufsatz, wahrscheinlich auch die Windeluke des zweiten Stocks hinzu. So haben wir uns die Ausluchten um ein Stockwerk und den Giebel den Mittelbau ursprünglich überragend vorzustellen, wohl eines der ältesten Beispiele dieses eigentlichen Wolfenbüttler Aufbaus. Das Beschlagwerk auf Winkelholz, unterer Ständerfläche und Schwelle (Abb. 78) hat reichere, aber auch weniger ausdrucksvolle Formen als das vorhergehende Beispiel. Auch die Seitenflächen der Konsolen zeigen meist den ganzen Umriß der Schnecken eingestochen. Die größeren Knaggen der Ausluchten, mit besonders energischem Profil, verschmelzen dieses ganz geschickt mit einem Metallornamentumriß. Das Innere des Hauses, soweit nicht verbaut, entspricht im wesentlichen dem mitgeteilten Schema, doch ist das Haus tiefer als üblich, wahrscheinlich mit nachträglichem Anbau nach rückwärts. Eine Jahreszahl fehlt. — Noch stattlicher wirkt die Schule an der



78. Kanzleistr. 11.

Kanzleistraße, ein altes Privathaus. Die dreigeschossigen Ausluchten an der im Mittelbau zweigeschossigen Front sind bis zum Keller heruntergeführt und daher zu ein paar flügelartigen Risaliten ausgewachsen. Gegen die Kanzlei-Nebenstraße springt dagegen erst aus der Mitte des Oberstockes eine Auslucht vor. Wir sehen den zweiten Oberstock der Vorbauten an den Giebelwänden, die daher als solche nicht mehr erscheinen, durchlaufen und auf der Hofseite Dacherker bilden. Daher hat das Gebäude an der Nebenstraße drei Geschosse und aus den Ausluchten der Front sind selbständige, ja die beherrschenden Teile des Hauses geworden. Das Haus scheint im ersten Viertel des XVII. Jahrh. gebaut, ist aber um 1700 hinsichtlich der Dekoration erheblich umgearbeitet. Spuren alter Beschlagornamente. an den Knaggen der Auslucht, an Ständern und Winkelhölzern, sind überall erkennbar. Leider sind an den Straßenseiten die Knaggen entfernt oder mit samt den Schwellen hinter aufgenagelten Brettern versteckt. Im ursprünglichen Zustande ist noch die Hofseite, die mit dem Nebengebäude, dessen Erdgeschoß sich mit einem offenen Gange gegen den Hof öffnet, den Erkern und Winkeln, dem Gegensatz von Fachwerk und Füllung einen höchst material-charakteristischen Anblick bietet. Die Knaggen des ersten Stocks der Hofseite haben Konsolenform mit verzierter Vorderfläche, die Schwellen eine fortlaufende, rahmenähnliche Einfassung. Das Füllholz ist wesentlich ein Karnies. Recht wirkungsvoll ist die Däle (Abb. 79), mit reicher Treppenanlage, die in ihrer jetzigen Symmetrie mit samt dem Durchgange zum Hofe dem Umbau angehört. Zwei hohe Keller liegen der Däle zur Seite, eine große Küche rechts gegen den Hof. Die viereckigen Docken des Treppengeländers haben schräg gestellte Profile. Die Däle hat auch noch hohe Fenster mit viereckigen Scheiben in Bleifassung, wohl ebenfalls aus der Umbauzeit, die Küchentür hat Beschlagwerk und statt der Spiegel Blendarkaden. Ähnliche Türen bei der Treppe und im Nebenhaus.



79. Schule Kanzleistraſse.

Das Eckhaus Kaiserplatz 15 hat ebenfalls bereits die typische Wolfenbüttler Raumverteilung, verbunden noch mit Beschlagwerk. Die Front liegt am Kaiserplatz, die Giebelseite, ganz mit Schiefer verhangen, an der Breiten Herzogstraße. Ein Zwischenstock fehlt, die Däle ist verbaut, die Fassade von zwei begiebelten Ausluchten flankiert, der zweite Oberstock zwischen ihnen später eingeschoben. Die Ausluchten sind zu unterst von starken Streben getragen, deren schlichtes Profil aus zwei langgezogenen, durch einen Wulst getrennten Wellen besteht. Die Balkenköpfe des ersten Stocks sind ausnahmsweise in Form einer Welle mit daraufliegendem Plättchen profiliert. Am bemerkenswertesten sind Eckständer und Knaggen des Erdgeschosses. Die Kante des Ständers ist abgefast, die Flächen haben recht barbarisches Beschlagwerk. Darin auf der einen Seite das Monogramm *HK*, auf der anderen *HM*. Die Eckknagge ist zweiseitig und hat auf den schwach gewellten Flächen je ein Schild mit Zimmermannsgeräten: einmal eine

langstielige Hacke mit einem Beil gekreuzt, dann ein Zirkel und Winkel. Außerdem hat noch die untere Hälfte des oberen Eckständers Beschlagwerk. Die Schwelle des ersten Stocks hat wieder das stilisierte Wellenband, besonders deutlich erkennbar ist diesmal das Beschlagsmotiv an den eingebogenen Resten der Bänder vor den Schwellenenden und den kleinen Kreisen auf den Schnittpunkten der Wellen (Nagelköpfe). Die Fenster sind nach unten später verlängert. Konsolenknaggen; unter Dach und Giebeln dagegen die primitive, eingezogene Form. Füllholz: Welle zwischen Wülsten. — Diese Entwicklung zum Repräsentativen, die sich lange mit großem und Wolfenbüttel ganz eigentümlichen Geschick in den Grenzen der Fachwerktechnik hielt, zeigt vielleicht in höchster Ausdrucksfähigkeit das Haus Kanzleistr. 20 (Tafel XXIII 1) Ecke Stadtmarkt. Die wirkungsvolle, Lage am verkehrreichsten Platze der Stadt ist ganz ausgenutzt. Der Schmuck ist auf das äußerste beschränkt, dafür die dehnbare Lappenkonsole unter großen und geringeren Vorkragungen angebracht, wodurch Einheit und Leichtigkeit bei diesem wichtigsten Konstruktionsteile gewahrt sind (vergl. dagegen Kanzleistr. 13, 11 und Rathaus, wo alle diese Vorzüge noch mehr oder weniger unvollkommen oder zaghaft sich zeigen). Die flankierende Tendenz der seitlichen Ausluchten ist mit völliger Freiheit, mit absichtlichen und höchst glücklichen Unregelmäßigkeiten aufgenommen. Dabei sind die Schwellen schlicht, die Stirnen der Balken ohne Profil. Das Füllholz hat am unteren Stock ein Karnies, am oberen — ganz abweichend — eine Konsolenreihe. Die Giebel sind mit richtigem Gefühl des Ausklingenlassens am wenigsten vorgekragt, daher ohne Knaggen. Schöne alte Fenster befinden sich seit 1904 nur noch im zweiten Oberstock, unsere Aufnahme, von 1902, zeigt solche auch noch im ersten Obergeschoß. Auch dieses Haus wird dem ersten Viertel des XVII. Jahrh. angehören.

Die Realschule, Harzstraße 3, hat wieder wie die Schule Kanzleistraße die Ausluchten bis zum Boden herabgeführt. Aber da es ein Reihenhaus ist, kommen die auch hier, wie gewöhnlich, über den nur zweistöckigen Mittelbau um ein drittes Stockwerk überhöhten Flügel nicht zur vollen Geltung. Die Wandflächen sind in jüngerer Zeit ganz mit einem Bewurf überzogen. Sichtbar geblieben sind die Lappenkonsolen und das mit Konsolenreihe besetzte Füllholz der Vorkragungen. An der Dälendecke um einen Haken eine kleine Kartusche. Die Treppe ist neuerdings seitlich in einen Ausbau hofwärts verlegt; ihre gedrehten, stark gebauchten Geländerdocken sind noch alte. Das Obergeschoß der Hofseite ist vorgekragt und ohne Dacherker. Der Anbau links an der Straße ist neuere Zutat. — Ferner gehört hierher Reichenstrase 9. Jede Ausluchtund der Mittelbau drei Spann breit, Ausluchten bis zum Boden herabgeführt und mit zweitem, meist vorgekragtem Oberstock. Schöne, der Lappenform verwandte Renaissanceknagge; oben ein senkrecht profilierter, breiter Wulst, darunter Platte mit Facette, weiterhin eine abgesetzte hohe Kehle, ein schmaler Wulst und eine kleeblattförmig geschweifte Scheibe mit rundem Knopf, wie ein großer, das Festgehaltensein der Knagge veranschaulichender Nagelkopf. — Auch die Herberge

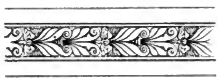
zur Heimat, Eckhaus Brauergildenstraße 5, ist hier zu erwähnen. Der Aufbau ist freilich wieder ganz unregelmäßig. Über den Kellern befindet sich das Erdgeschoß wie gewöhnlich rechts und links. Darüber liegt ein Zwischenstock, weiterhin ein gleichmäßig durchlaufendes Obergeschoß von 14 Spann Längsausdehnung. Darüber nochmals von links nach rechts Spann 3—5 und 12—14 ein Erker. Der zweite an der Ecke läuft durch und gibt dem Aufbau doch auch eine ähnlich stattliche Wirkung wie den vorher besprochenen Häusern.

5. Lässigere Aufbauformen des XVII. Jahrh. und Umbauten.

Indessen geht von jeher neben dieser, die monumentale Außenansicht besonders bevorzugenden Gruppe eine andere her, die jene Vorzüge zu gunsten größerer Wohnlichkeit weniger deutlich zeigt. Wesentlich ist ihr die größere Breitenausdehnung, die man erreichte durch Fortsetzung des Hauskernes seitlich über die Ausluchten und durch Verlängerung des Mittelbaus. Die Ausluchten verlieren dann ihre flankierende Bedeutung und werden daher kaum noch bis zum Erdboden herabgeführt. Dagegen überragen sie immer noch den einzigen Oberstock des Hauses um ein drittes Geschoß. Gerade diese Häuser, mit ihrer längeren Frontausdehnung, eigneten sich, eine größere zusammenhängende Zimmerflucht herzustellen, wie es bald dem gesellschaftlichen Bedürfnisse entsprach. Auch wurden die meisten größeren Bauten des XVII. Jahrh. ziemlich gleichzeitig nach 1700 einem durchgreifenden Umbau in diesem Sinne unterworfen, der von dem großen Flur des Oberstockes ein Mittelzimmer nach vorn heraus abtrennte und dafür ein besonderes, zeitgemäßes Treppenhaus hofwärts anfügte.

Die Reichenstraße besitzt eine ganze Folge derartiger Gebäude, wohl meist im ersten Viertel des XVII. Jahrh. entstanden (Tafel XXII 2). Den altertümlichsten Eindruck macht das Haus Reichenstraße 6 (Tafel XXII 2, vorderstes Haus). Einem Mittelbau von fünf Spann Ausdehnung schließen sich seitlich drei Spann mit Ausluchten an. Nach links folgen nochmals drei Spann. Rechts befindet sich ein hoher Keller, links über einem ganz niedrigen Erdgeschoß ein stattliches Zwischengeschoß (vergl. Kanzleistr. 13, Tafel XXII 1). Die Ständer des Unterbaues haben vom Hauseingang bis zur linken Ecke eine einheitliche Verzierung. Oben zwischen zwei Hohlkehlen je drei von einer Perlenreihe im Wechsel unterbrochene Taue, die hart gegen das Holz verlaufen. Tiefer befindet sich ein einzelnes, zu einem langen Hufeisenmotiv umgelegtes Tau. Im Oberstock ist dieselbe Figur an der unteren Ständerhälfte. Dieses obere Ornament aber ist mit 4 Erhöhungen in Diamantschnitt gefüllt. Darüber bedecken den Ständer vier Hohlkehlen (Kannelluren); dieselben auch an den Ständern des Unterstocks rechts von der Tür, sowie an den Ständern des zweiten Stocks der Ausluchten. An der unteren Hälfte dieser Ständer und der Schwelle der Auslucht treffen wir noch einmal ein recht hübsches Beschlagwerkmotiv. Die Schwellen des Oberstocks haben eine Reihe horizontaler Profile, die Kante als Dreiviertelstab, ganz links mit einem Zahnschnitt. Die Schwellen am zweiten Stock der Auslucht sind mit kleinen Stäbchen abgekantet, die des Daches und der Giebel mit einer Hohlkehle. Die Knaggen, auch unter

den Ausluchten nicht mehr vergrößert, sind Konsolen mit senkrechter Profilierung, ausnahmsweise ist auch eine seitlich ornamentiert. Die weit vorspringenden Balken unter den Ausluchten haben eine um den Kopf herumgelegte tiefgehöhlte Schiffskehle. Im obersten Stock der Ausluchten sind Fensterriegel und Ständer gemeinsam mit in der Wandfläche liegendem Wulst zwischen Kehlen geschmückt. Einige große Schrägstreben im Erdgeschoß. Gekreuzte Bänder in den Brüstungsfeldern der obersten Ausluchtstockwerke, deren Schnittfeld facettiert ist, sind eine auffallende Neuerung gegenüber der bisherigen Fachwerkkonstruktion und kommen zuerst 1638 Brauergildenstraße 9 vor, nicht weniger eigentümlich sind die geschweift geschnittenen Winkelhölzer des Oberstocks. Das Füllholz unter dem Oberstock ist eine äußerst starke Welle. Mannigfaltiger, mit Zahnschnitt, ist das Füllholz unter den übrigen Schwellen, wo dann auch der Helm mit in die Profilierung hineingezogen ist. Die alte Haustür hat Zickzackmusterung der Bohlenlage wie beim Rathaus. Das Innere ist im XVIII. Jahrh. wesentlich verändert und damals im Hofe rechts ein Flügel hinzugefügt. Am Unterzugbalken der Dälendecke in Stuck: Weinstockranke mit Trauben und Palmettenmuster (Abb. 66. 80). In der äußersten Stube links des Zwischenstocks an der Außenwand ein Kamin mit schwerer barocker Akanthusdekoration in Stuck, dazu Brüstungsgetäfel mit jetzt zerstörter Malerei, gelb und rotbraunes Laub- und Bandelwerk auf grünem Grunde. Das Große Zimmer rechts hat ebenfalls niedriges Brüstungsgetäfel mit wieder aufgefrischten bläulichen Veduten und Figuren in gelber Rocailleeinfassung, dazu Rokokostuckdecke und ähnlich dekorierte Ofennische. Hofwärts dahinter, zugänglich allein durch eine Tapetentür, gewölbtes Gemach mit alten Wandschränken, Tonne mit Stichkappen, diese mit Rosette über dem Doppelfenster, dessen Gewände mit Renaissanceprofil gegen den Hof. Der Raum ist 1902 verändert. Im Oberstockzimmer über der Däle und in der jetzigen Küche Ofennischen mit Rokokostukkatur. Flügeltüren mit Rokokoschnitzerei an den Rahmungen der Spiegel. In dem Anbau Türen mit bläulich gemalter Rokokoarabeske. Im Erdgeschoß des Anbaues ein Gartenzimmer. Seine Tür in der abgeschrägten Ecke mit einem bretternen Zieraufsatz um ein rundes Oberlicht. Gegenüber ein Gartenhäuschen, darin ein grottenartiges Gemach mit flachem spiegelartigen Gewölbe und perspektivisch gegen den Eingang verschobenen Nischen- und Gurt-Simsen. Die Hofseite des Vorderhauses ist vorgekragt im Oberstock mit Konsolenknaggen. — In dieselbe Zeit gehört das Haus Reichenstraße 3 (Tafel XXII 2, viertes Haus von links). Auch hier ist die Front nicht ganz symmetrisch, denn auf die Auslucht links folgt noch ein weiterer Spann, auf die zur rechten deren drei. Der Schieferbehang der zweiten Ausluchtstockwerke und der Giebel ist jüngere, häßliche Zutat. Rechts ein niedriger, links ein hoher Keller, zwischen ihnen die Däle. Das Hochparterrezimmer links hat eine originelle Fensterschiebladenkonstruktion (Fensterschiebladen außerdem



80. Reichenstr. 6.

nach Jägerstraße 2 in der Auguststadt erhalten), wohl gemeinsam mit der bretternen Fensterbegiebelung aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. Die rechte Seite des Erdgeschosses ist durch einen Laden verändert. Früher soll dort noch ein Zwischengeschoß gewesen sein. Die Knaggen haben eine besondere Konsolenform mit seitlicher Ornamentierung, die größeren Knaggen unter den Ausluchten seitliches Beschlagwerk. Die Balkenköpfe sind stabförmig abgekantet, der Stab seitlich etwas verkürzt, mit deutlicher Andeutung seines Einschmiegens in eine überragende Kehle. Die Schwelle mit fortlaufenden Horizontalprofilen, auch an den Seiten der Ausluchten. Die Schwelle des Daches mit Schiffskehle abgekantet. Das Füllholzprofil eine Folge von Wulst und Plättchen. Die äußersten Spanne rechts und links im Oberstock haben gekreuzte und geschweifte Streben. Die Fenster ebenda sind nachträglich nach unten verlängert. Das Innere ist im XVIII. Jahrh. neu ausgestattet, ein Treppenhaus gegen den Hof vorgelegt worden. Der älteren Anlage gehört noch der Treppenaufgang rechts in der Däle und das erhaltene, aber erhöhte Stück der Galerie. Gedrehte, dickbäuchige Docken. Die in ein Nebenhaus versetzte ältere kleine Tür beweist, daß ursprünglich keine Wageneinfahrt war. Im Oberstock hat das Eckzimmer links eine interessante Rokokodekoration. An den Wänden zu unterst eine Holzverkleidung mit geschnitzten Rahmen. Die Wandflächen darüber sind ganz mit mäßigen, schlecht erhaltenen Leinwandgemälden überzogen, Parkszenen im Sinne der Zeit, bez. links neben der Tür *Piccart j.*, wohl der Sohn des in Wolfenbüttel ansässigen 1699 geborenen Blumenmalers P. (vergl. v. Heinicke, Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, 1769, II, S. 23). Die Bilder sind mit einer gemalten Einfassung geschmückt, doch soll der vorige Besitzer alte geschnitzte Rahmenleisten mit sich genommen haben. Ofennische mit Stuckdekoration. Früher war wohl die Balkenlage sichtbar, und die jetzige verschalte Decke versteckt vielleicht den oberen Teil der Bilder. Die Meinung, die Ausstattung sei aus dem Salzdahlumer Schlosse hierher übertragen, ist jedenfalls durch die unsicheren Maßverhältnisse nicht hinlänglich begründet. — Reichenstr. 5 (Tafel XXII 2, zweites Haus von links) war einst im herzoglichen Besitz. Anton Ulrich hatte es 1706 verkauft (Urkunde beim Hausbesitzer). Neben seiner vier Spann breiten Mitte liegen im Oberstock die gewöhnlichen Ausluchten mit zweitem Oberstock, dazu links noch ein wieder zurücktretender Spann. — Reichenstr. 4 (Tafel XXII 2, drittes Haus von links) war früher Pfarrwitwenhaus. Es hat nur sechs Spann Frontlänge, bietet daher nicht Raum genug zu der Ausluchtbildung der Nachbarhäuser. Der Oberstock geht gleichmäßig durch, nur in der Mitte darüber liegt ein Dacherker. Trotz der — freilich unvermeidlich — matteren Ausdrucksweise, die an jüngeren Bauten häufig wiederkehrt, gehört der Bau nach der Bildung seiner Konsolen und der verkümmerten Laubstabschwelle des Daches der Zeit um 1600, jedenfalls wie seine Nachbarn dem ersten Viertel des XVII. Jahrhunderts an. In allen Häusern zwischen Kanzlei-Nebenstraße und Brauergildenstraße erzählen die jetzigen Bewohner von einer alten Beziehung zum Hofe, als „Cavalierhaus“ oder Wohnung einer Maitresse. Auch seien alle durch Türen unter sich verbunden gewesen. — Das

größte Haus dieser Art ist das vom Hoftischler Knust Harzstraße 27. Es ist mit 22 Spann Front das längste Fachwerkhaus in Wolfenbüttel, — und doch wirken die Häuser mit dem älteren Aufbau monumentaler. Die Ausluchten sind zwar auch bis zur Erde herabgeführt, aber die Verlängerung der Front seitlich über sie hinaus hindert die Wirkung der dreistöckigen Flankenseite. (Solche Verlängerungen auch schon an einigen der vorher beschriebenen Häuser der Reichenstraße). Links ist ein hoher Keller mit Tür nach der Straße, sonst über einem niedrigen Erdgeschoß ein stattlicher Zwischenstock, darüber Oberstock und 2. Stock an den Ausluchten. Über dem Mittelbau ein kleiner Dacherker. Die Knaggen haben schlichte Konsolenform, was ins XVII. Jahrhundert weist. In der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wurde das Innere neu ausgestattet (der typische Umbau der Ausluchthäuser) und gegen den Hof ein Treppenhaus vorgelegt. Damals war Besitzer Konrad Detleff Graf von Dehn, der braunschweigische, später dänische Minister, der es 1746 verkaufte. In seinem Besitz soll es zugleich als offizielles Absteigequartier für Gesandte gedient haben. Dem Umbau gehört wohl auch der zweiseitige Treppenaufgang in der Däle an. Die jetzt modern verschalte Däle diente als Durchfahrt nach dem Hofe. Um hohe Wagen durchzulassen, ließ sich die Galerie der Rückseite in die Höhe winden. In den Zimmern gemustertes Fußbodenparkett: helle Quadrate mit dunkler Einfassung, ähnlich auch in anderen Häusern. — Ein besonders großes Gebäude ist auch das Kloster zur Ehre Gottes (s. S. 177), Ecke Reichen- und Kanzlei-Nebenstr. Durch An- und Umbauten mannigfach entstellt und sonst ohne sichtbares Schmuckmotiv, ist es nur hinsichtlich seiner Grundrißbildung lehrreich. Es hat drei bis zum Boden herabgeführte Ausluchten an der 17 Spann langen Hauptfront, die äußerste links zwei Spann breit, darauf nach rechts ein Zwischenbau von zwei, eine zweite Auslucht von drei, ein Zwischenbau von sechs, eine dritte Auslucht, wieder von drei Spann, und an der Ecke nochmals ein zurückliegender Spann. Nur die Ausluchten 2 und 3 haben zweites Oberstock und Giebel; ihre Ständer zeigen einen breiten, ausgehobenen und oben gerundeten Streifen.

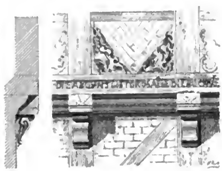
Häuser mit nur einer Auslucht bilden eine seltene Ausnahme, es sind auch nur kleinere Bauten, die die gewohnte stattliche Wirkung nicht zuließen. Die wenigen Beispiele sind: Kannengießerstraße 13; Auslucht im Obergeschoß beginnend und auf die Seite gerückt. Stadtmarkt 11; die Auslucht auch noch seitlich, aber schon am Boden beginnend. Ein drittes Geschoß gleicht die Gegensätze der Frontfläche wieder aus. Noch jünger sind die Häuser mit der vom Boden beginnenden und mehr in die Mitte der Front gerückten Auslucht, so Okerstraße 4 und Kaiserplatz 8.

6. Völlige Auflösung des typischen Aufbaus.

In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts lösen sich die der Stadt charakteristischen Ausdrucksformen des Holzbaues völlig auf. Das Obergeschoß wird schlicht durchgeführt, die Ausluchten werden zu Dacherkern, wo dann einer über der Mitte des Hauses genügt. Die Dekoration wird nachlässig-grob und verschwindet dann

wie im ganzen niedersächsischen Gebiete der Holzarchitektur. Dafür erhöht sich der Reichtum der Ausstattung, ohne jeden Zusammenhang mit den Eigentümlichkeiten des Fachwerks. Dahin gehört Lange Herzogstr. 62 ohne Ausluchten, aber mit zwei Dacherkern zu äußerst rechts und links. Der zwar gleichgeformte Torbau rechts anschließend ist für sich gezimmert und daher als ein selbständiger Anbau zu betrachten. Die alte Däle des Hauses ist in einen Laden verwandelt. Die Keller liegen rechts und links neben ihr mit Tür gegen die Straße. Lappenkonsole. Das Lagerhaus dahinter, an der Stobenstraße, hat einen reichgeschnitzten Sturz an dem Torbogen der Hofseite: rechts und links zu äußerst ein geflügelter Engelskopf, darunter *Anno 1650*. Dazwischen eine Reihe von Wappen, wohl des Erbauers und seiner drei Frauen. Die Wappenbilder sind von links nach rechts: 1. Anker oder Hausmarke im Schild, als Helmzier drei Eicheln; 2. zwei Blumen im Schilde, eine als Helmzier; 3. Kopf im Schild und als Helmzier; 4. im Schilde Gitter (?) mit Tierkopf, als Helmzier nur Tierkopf. Die Namen sind in gleicher Reihenfolge: *Andreas Reichers. Agn. Mag. Volkmar* (?). *Dorot. Cat. Cruls. Hedw. Brassoth.* Über den Wappen ist endlich der Spruch noch eingezwängt: *Gott alleine die Ehre.* An der Straßenseite steht am Türsturze: *Pax intrantibus, salus exeuntibus.* An den Streben: *ann. MDCL* und außerdem einige Monogramme: *AXXR, AGR, CADCR.* Auf einer Giebelspitze eine schöne eiserne Wetterfahne mit einer Figur (Fischmensch?) und der Jahreszahl *1686.* — Eine vereinzelte Bildung ohne Auslucht oder Dacherker blieb Lange Herzogstraße 48 (Tafel XXIII 3), ein Haus, das offenbar ganz mit Rücksicht auf einen Gewerbebetrieb (3. Lagerstock, Hintergebäude!) errichtet war, daher notwendig von der üblichen Form der Wolfenbüttler Beamtenhäuser abwich. Es hat nicht weniger als drei vorgekragte Oberstockwerke. Die neun Spann lange Front war im Erdgeschoß zweigeteilt, rechts durch fünf Spann die Däle (jetzt Laden mit eingehängtem Zwischenstock), links über einem hohen Keller ein großes Zimmer. In allen Oberstockwerken der siebente Spann von links nach rechts allein ganz ausgefüllt und mit flachgeschwungenem Sturz, wohl als Spur alter Windeluken. Trotzdem scheint der erste und zweite Stock schon anfangs wesentlich zu Wohnzwecken gedient zu haben. Der oberste Stock enthält zwei Kammern und einen großen Lagerraum. Die dekorative Ausstattung ist gering; die barocke, gequetschte Konsolknagge ist bereits früher erwähnt. Die Schwelle hat eine dünne Schiffskehle an der Kante: oben Stab, unten Kehle. Gewöhnliche horizontal laufende Profile der Füllhölzer. Die Vorkragung wird in den höheren Stockwerken schwächer. Am Sturze der im Bogen geschlossenen Hoftür (alte Durchfahrt) die Jahreszahl *1674.* Die Hofseite mit Zwischenstock und erstem Oberstock ohne Vorkragung. Übrigens ist der Schmuck aufs mindeste beschränkt. In den oberen Stockwerken eine Wendeltreppe, die früher tiefer, angeblich bis zur Däle herabführte, ein deutliches Zeichen ökonomischer Raumausnutzung. Im ganzen Hause zerstreut alte Türen mit einfachen, aber sehr charakteristischen Renaissanceverkleidungen und Füllungen. Hofwärts schließt ein Wirtschaftshaus und weiter ein Brauhaus an. Die hinter dem

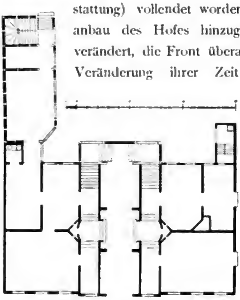
Nebenhaus durchlaufende Vorkragung des Vorderhauses mit Konsolen und die ganz andere Stockwerkeinteilung zeigen, daß das Nebenhaus wohl etwas später (nach 1674) hinzugefügt ist, ein bemerkenswerter terminus a quo für die Entstehung der schönen Läppchenkonsolen des Nebenhauses. — Ein Haus mit besonderer Verzierung haben wir Harzstr. 12. Die Ausluchten sind zu einem dürftigen Dacherker verkümmert. Dafür ist ein zweites Obergeschoß eingeschoben. Im Erdgeschoß rechts ein hoher Keller, links die verbaute Däle. Die Konsolknaggen sind bedeutend dünner als die Balken. Ihre Wellenfläche ist schlicht, seitlich aber ist die Schnecke durch eine starke, wulstige Barockornamentierung gegeben (Abb. 81). Das Hauptglied des Füllholzes ist ein Karnies. Die Schwelle beider Stockwerke ist als Spruchband mit, wie üblich, hoch gearbeiteten Buchstaben behandelt. Die Inschriften am ersten und zweiten Stock sind ausgeschriebene Psalmenverse, dazu: *Hilf Gott avs Not, die Abgvnst ist gros. Alle die mich kenen, den gebe Gott, was sie mich gonen. Frans Kavfman: 1670.* Reich geschmückt sind die Winkelhölzer, aber nicht mehr mit einem Flachornament. Dagegen enthalten Spann 1—6 des ersten Stocks von links Barockgebilde, geformt aus einer stofflich unbestimmten teigartigen Masse (Ohrmuschelornament), meist mit leiser Andeutung eines Gesichtsprofils. Das Schwellenstück darunter hat eine von der übrigen etwas abweichende größere und ältere Antiquaschrift. In den übrigen Spannen des ersten Stocks und im zweiten Stock finden wir dagegen die schweren, aufgelösten Akanthusranken des französischen Barocks. Im Erker beide Dekorationsweisen. Die Knaggen der Hofseite sind ganz schmucklose Konsolen. Füllbretter gegen den Hof. Die Treppe im Innern ist teilweis erhalten: viereckige geschrägte Profildocken. — Ein noch entschiedeneres Zurückgehen der alten guten Aufbautradition, das Eindringen eines konventionellen, langweiligen Fassadenschemas zeigt das Haus Kaiserplatz 7. Das Zwischengeschoß ist in der Höhe nicht mehr vom Oberstock unterschieden, die Däle ist eine bloße Durchfahrt des Erdgeschosses zum Hofe. Oberstock und Dacherker haben jene bereits früher erwähnten Konsolenknaggen mit flach gearbeiteter Blüte oder Frucht auf der Welle. Füllholz mit Karnies. Die Schwelle des Oberstocks trägt ein schmales Spruchband mit der Inschrift: *Wer Gott vertrauet hat wol gebauet im Himmel und auf Erden. Wer sich verlest auf Jesum Christ den*(!) *mus der Himmel werden.*



81. Harzstr. 12.

Der Ausluchte, die gegen 1700 ganz verschwand, folgt die Vorkragung rasch. Im XVIII. Jahrh. findet sich höchstens noch ein geringes Vorspringen der Oberstockwerke ohne Knaggenunterstützung. Der Balkenkopf wird bis auf den Ständer abprofiliert mit der gleichen Gliederfolge wie das Füllholz; bald liegt denn auch das Füllholz nicht mehr hinter dem Balkenkopfe zurück, so daß ein durchlaufen-

der Sims über Füllholz und Balkenkopf entsteht. Nun wird die Vorkragung ganz unterlassen, der dürftige Sims mit Bretterverschalung hergestellt. Statt der zweiten Stockwerke der Ausluchten wird, wo nötig, ein volles Geschoß aufgesetzt, auf dem dann in der Mitte ein Dacherker folgt. Das Dach wird schließlich abgewalmt. Es bleibt kein charakteristischer Unterschied vom Steinhause, das Fachwerkhaus wird dessen Nachahmung. Der Ausbau des Residenzschlosses (vgl. S. 134ff.) hat sichtlich auf die Um- und Neubauten des XVIII. Jahrhunderts gewirkt. Ein Beispiel dieser letzten Zeit ist das Haus des Archivrats Zimmermann am Stadtmarkt 2. Es ist von dem 1736 gestorbenen Oberstallmeister von Schwarzkoppen begonnen und 1742 von seinem Neffen (vermutlich in der Ausstattung) vollendet worden. Nach 1790 wurde der nördliche Flügelanbau des Hofes hinzugefügt, die Bedeutung der Zimmer dadurch verändert, die Front überarbeitet. Wir geben in Abb. 82 den für diese Veränderung ihrer Zeit angelegten Grundriß des Erdgeschosses. Über dem Keller rechts und links liegt ein hohes Parterre, darüber ein Oberstock mit kleinem Dekorationsgiebel. Die Front ist schon auf einer für jenen Umbau angefertigten Aufrißzeichnung mit einem gleichmäßigen Überzug versehen, der das Fachwerk verbirgt. Die Fenster waren von antikisierendem Rahmenwerk eingefaßt, wie noch jetzt die Fenster des Erdgeschosses. Es ist fraglich, ob alle diese Verhüllungen des Fachwerks und die Bedachungen der Fenster der ersten Anlage angehören oder vielmehr der klassizistischen Periode des Umbaus. Ursprünglich dagegen ist die Einfassung der im flachen Bogen geschlossenen Einfahrt mit Pilastern, Gebälk und gebogenem Giebel. Auch das in den Hof vorgeschobene Treppenhaus, das Vorbild für die Umbauten der Reichenstraße, gehört zur ersten Anlage. Die immer noch geräumige Däle (Abb. 83) mit Durchfahrt auf den Hof ist nur eingeschossig. Vor den Räumen über den Kellern läuft rechts und links ein erhöhter Gang, zu dem einige Stufen empor führen, und von dem aus sich eine scheinbar zweiarmige Treppe zum Oberstock entwickelt. An den Seitenwänden je eine Nische mit schwerer Barockstukkatur. Das Treppenhaus ist von der Däle durch eine dreibogige Arkade geschieden. Nur durch den Bogen zur Linken führt die Treppe in den Oberstock. Der Fußboden seines Flurs ist durch ein Oberlicht zur Beleuchtung der hinteren Dälenhälfte durchbrochen. Die Däle bekommt eigenes Licht nur durch den Torbogen. Die Fenster diesem zunächst gehen auf besondere, von den Gängen abgetrennte Räume (eine ähnliche Bildung in der Schule der Kanzleistraße). Über dem größten Teil der Däle liegt im Oberstock ein Saal. Seine Decke ist höher als die der Nachbarzimmer



82. Stadtmarkt 2.

und mit schönen Stuckdekorationen der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. geschmückt. Zwei Kamine an den inneren Saalecken, links mit dem auf Leinwand gemalten Bilde Karls I., rechts mit dem der Herzogin Philippine Charlotte (Abb. 84). Das Erdgeschoß des Treppenvorbaus bildet eine dreibogige, offene Arkade über dem Hofe. Das alte Wirtschaftshaus, im Grunde des Hofes, mit dem Vorderhause gleichzeitig entstanden, hat eine geringe Vorkragung des Oberstockes ohne Knaggen mit gleichmäßiger Viertelstabrundung von Balkenkopf und Füllholz. Rechts im Hofe ein kleiner Garten. Der Oberstock des später angebauten Flügels war nach dem Plane für eine Bibliothek bestimmt. Küche und Waschhaus befanden sich



83. Stadtmarkt 2. Däle.

zur Zeit des Umbaus im Keller. — Das Haus Reichenstr. 1, Ecke Brauergildenstraße, war im XVIII. Jahrh. herzogliches Eigentum und wurde damals bedeutend vergrößert. Noch 1805 war es im Privatbesitz frei von allen öffentlichen Lasten. Es war eine Zeit lang Wohnung Herzog Karls I. als Prinzen (s. S. 175); Karl Wilhelm Ferdinand soll darin geboren sein. Ursprünglich besaß es die beiden bis zum Erdboden herabgeführten Ausluchten neben der Mitte, vielleicht also auch den gewöhnlichen Aufbau der Front in der Höhe. Im XVIII. Jahrh. wurde die Front verändert, Treppenhaus und der lange Flügel an der Brauergildenstraße hinzugefügt. In ihm Kamine mit Stuckdekorationen noch ohne Rokokoformen. Im gleichen Stile ist der überhöhte Saal am Ende der Zimmerflucht ausgestattet, jederseits drei Fenster nach Straße und Hof. Die Wandflächen sind belebt mit

korinthischen Pilastern, je zwei gekuppelt unter etwas vorgezogenem Gebälkstück. An einer Schmalseite ein Kamin mit reicher Dekoration auf der Wandfläche darüber, daneben seitlich je eine Tür, darüber leeres Bildfeld. Gegenüber ein nur dekoratives Gegenstück des Kamins. — Derselben Zeit, erste Hälfte des XVIII. Jahrhs., gehört Um- und Ausbau des jetzigen Leihhauses, früher (1738) Voigt Rhetzschen



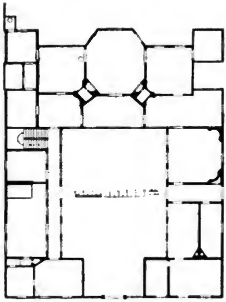
84. Stadtmarkt 2. Saal.

Hauses an, Große Kirchstr. 23. Im Erdgeschoß an der Ecke links mehrere Zimmer mit Stuckdecken, im Eckzimmer Deckengemälde auf Leinen: ein bärtiger Mann (Dichter) sitzt gepanzert mit Szepter und Kranz im Haar. Links vor ihm kniet Saturn mit Schlangenring in der Linken, auf sein linkes Knie aufgesetzt ein Buch, auf das der Dichter seine Rechte gelegt hat. Rechts vor diesem sitzendes Mädchen, das auf eine Schriftrolle schreibt:

Dignum laude virum
Musa vetat mori,
Coelo Musa beat.

La docte plume du poète Porte le vertueux au ciel: Et fait qu'au siècle le plus. Über dieser Figur Fama in die Posaune stoßend. Im Anbau rechts daneben im ersten Stock Saal mit drei Fenstern Front. An jeder Wand vier korinthische Pilaster, von denen je zwei ein Gebälkstück tragen. An jeder der drei Innenwände Tür mit Fruchtstücken darüber. In den inneren Ecken Kamine, darüber rechts August Wilhelm, links seine dritte Gemahlin Elisabeth Sophie, Kniestücke. An den Kaminen und dem Gebälkfries vergoldetes Laub- und Bandelwerk.

Bei luxuriöseren Anlagen suchte man sich, so gut es ging, der französischen Palastform mit an die Straße gerückten Flügeln und zurückgeschobenem Mittelbau auch im Fachwerk zu nähern. Eine unvollständige Anlage derart war das sog. Kleine Schloß am Schloßplatze, von dem, jetzt im Privatbesitz, noch der einzige Flügel erhalten ist mit dem den Hof gegen die Straße abschließenden Gitter. — Eine vollkommenere französische Anlage, jedoch im kleinsten Maßstabe, mehr ein Gartenhaus zu nur gelegentlichem Aufenthalte, ist das sog. Lessinghaus (Abb. 85). Es ist einstöckig, mit hoher Mansarde, die Grundrißanlage äußerst zierlich. Die Stuckdekorationen des Hauptsaales und eines Zimmers im rechten Flügel haben noch die symmetrische Linienführung der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. Ein Profilmedaillon darin hat Ähnlichkeit mit Herzog Karl. Das Gebäude war herzogliches Eigentum und später Lessings Dienstwohnung. — Kleine Gartenhäuser der gleichen Geschmacksrichtung sind vor dem Harz- und Herzogstore noch vorhanden.



85. Lessinghaus.

7. Lange Herzogstr. 55 besitzt eine Rokokohaustür mit hölzernem Gewände, im flachrunden Giebel farbiges Blechschild mit springendem Pferde und Lorbeerzweig in Treibarbeit. Das Oberlicht der dreiflügeligen Tür antikisierend, Türklopfer und Griff aus Gelbguß, der Griff geformt als Hand, die einen Stab faßt, der Klopfer ein nach unten gerichteter Löwe mit Kugel in den Vordertatzen. — Eine zweite, ebenfalls dreiteilige Rokokohaustür mit Oberlicht Neuestr. 30. — Das Wirtshaus in der Engenstraße hat eine Reihe bemerkenswerter Herbergsschilder aus dem XVII. bis XIX. Jahrh. (Abb. vor und hinter der Inhaltsübersicht eines derselben abgebildet in Ortweins deutscher Renaissance).

8. Zum Schluß eine Spruchnachlese. Karrenführerstr. 4 mit deutscher Schrift: *Willt · tu . mein · liber · Mensch · ein · festes · Hauss · Dier · bauen ·*

solthu · ohn · unterlas · nur · Deinem · Gott · vertrauen · Anno 1665. — Löwenstr. 1: *Gottes Gite vnd Trei · ist · al(le) Mor(gen) · nev.* — *Wer Got vertrvch hat · wol · gebrvch* ..... — Auguststadt, Hauptstr. 7: *Mit · Gottes · Hulf · bin · ich · gareben · ietzo · in · disen · gewesten · Lustgarten . geben.* — *Una der mich hat bauen lahn · Heine · Schellman · recht · ist · sein · Nam · Anno · 1 · 6 · 5 · 4.* — Harzstr. 22: *[Wann A]dam hackt und Eva spinnt, das Havs den Gib[el b]ald gew[inn]t. Christophorus. Schelle. Veronica. Ric[hterin. Ann]o 1663.* — Die Inventarisation von 1885 zählt 32 solcher Inschriften auf, darunter zahlreiche Bibelstellen und die folgenden, jetzt nicht mehr sichtbaren Bruch 30: *Alme deus, caeli rutili servator et orbis, Hanc tibi subiectam quaeso tuere domum, Hanc dignare tua praesentia eamque guberna, Serviat ut soli pareat atque tibi. Gloria in excelsis deo, qui gratia sua semper nobiscum sit, am[en].* — Lange Herzogstr. 37: *Was Menschen gedenken, geschigt gar selten, aber was Gott will, das geschigt alle Zeit.* — Karlstraße 2: *Wer Got vertrawet, hadt wol gebawet. Christoph Grunewald bin ich genand, meine Zeit stehet in Gottes Hand. Alle die mich kennen, dehn gebe Got, was sie mir gönnen. Anno 1660.*



86. Klein-Venedig.